Kotteck / Geschichte der Juden

# Geschichte der Juden

Von

Dr. H. Kottek s. A.
Rabbiner in Homburg v. d. H.





Frankfurt a. M.
Verlag der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft
1915

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

# Vorwort.

Durch die Forschungen des unvergeßlichen Halevy erscheinen wichtige Epochen der nachbiblischen jüdischen Geschichte in einem neuen Lichte. Vielfach wurde daher der Wunsch laut, in einer neuen kurzgefaßten Darstellung die so vertiefte und erweiterte Kenntnis unserer großen Vergangenheit einem größeren Kreise zugänglich zu machen. Der berufenste Interpret der Anschauungen Halevys war der Homburger Rabbiner Dr. Kottek, der das Glück hatte, sich der Gesellschaft und der Belehrung des von ihm hochverehrten Meisters mehrere Jahre hindurch erfreuen zu dürfen. Auf den Wunsch Halevys hin übernahm er denn auch die Bearbeitung eines Lehrbuches der jüdischen Geschichte.

In liebevoller Hingabe vollendete er, ungeachtet seiner schon damals erschütterten Gesundheit, das Werk. Der Ratschluß des Allgütigen entzog ihn kurz darauf seinem reichen irdischen Wirkungskreis. Wir betrachteten es nunmehr als Ehrenpflicht, der Allgemeinheit sowie dem Andenken des so früh dahingegangenen Verfassers gegenüber, sein Buch zu veröffentlichen, und Herr Provinzial-Rabbiner Dr. Bamberger in Hanau unterzog sich im Verein mit anderen Freunden des Verfassers der Mühe, die hier vorliegende jüdische Geschichte druckfertig zu machen.

So gehe das Buch denn in die Welt hinaus, um Liebe und Treue für unser heiliges Thoragesetz neu zu entfachen und bewundernde Verehrung für seine Träger und Vorkämpfer in die Herzen zu pflanzen!

**Der Vorstand der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft.**

# Inhaltsverzeichnis.

---

## Erstes Buch.

### Von dem babylonischen Exil bis zur Zerstörung des zweiten Tempels.

## Zweites Buch.

### Von der Zerstörung des Tempels bis zum Erlöschen des Gaonats.

## Drittes Buch.

### Von der Blüte der Hochschule in Cordova bis zur Vertreibung der Juden aus Spanien.

## Viertes Buch.

### Von der Vertreibung der Juden aus Spanien bis zum Beginn der Emanzipation in den westlichen Ländern Europas.

## Fünftes Buch.

### Das jüngste Jahrhundert.

Erstes Buch.

# Von dem babylonischen Exil bis zur Zerstörung des zweiten Tempels.

## Das babylonische Exil.

Der Tempel war gefallen, Jerusalem zerstört. Was die Propheten vorher verkündet hatten, war eingetroffen; Nebukadnezar, der König von Babylonien, hatte im Jahre 586 dem jüdischen Reiche ein Ende gemacht. Die Einwohner mußten ihr teures Vaterland verlassen und nach Babylonien in die Verbannung ziehen. Wie stark aber das religiöse und nationale Gefühl in ihnen geblieben war, mit welcher Kraft die gemeinsame Gottesreligion diese vom Unglück verfolgten Israeliten zusammenhielt, das erkennen wir schon daraus, daß sie nicht getrennt und zersprengt unter den Nationen, sondern vereint zu großen Gemeinwesen sich in dem Lande ihrer Verbannung ansiedelten, um auf diese Weise besser ihrer Eigenart und ihrer Religion leben zu können. Namentlich war es die Gegend um Nehardea (Naarda), welche fast ganz von Juden bevölkert war. Sie verstanden es, sich nach und nach gute Erwerbszweige zu verschaffen; sie pflegten den Ackerbau, betrieben fast alle Handwerke und arbeiteten sich zu erträglichen Lebensverhältnissen empor. Politisch genossen sie alle Freiheiten, sie konnten ganz nach ihren Gewohnheiten leben und sahen sogar, wie einst in ihrem Lande, einen Nachkommen des davidischen Königshauses an ihrer Spitze, der ihre Vertretung nach innen und außen in Händen hatte. Er war vom babylonischen Könige als Fürst der Juden anerkannt und waltete seines Amtes unter dem Titel Resch Galutha (ריש גלותא), Exilarch, Haupt der Verbannten[1]. In Judäa war das Judentum fast vernichtet

[1]) Es ist anzunehmen, daß die Würde des Exilarchen nicht allzu lange nach dem Eintreffen der Exilierten geschaffen wurde. Die babylonischen Könige,

worden, in Babylonien erhob es sich zu neuer, verjüngter Blüte. Die Leiden, welche Israel beim Sturze seines Reiches erdulden mußte, hatten läuternd auf es gewirkt, der Hang zum Götzendienste war geschwunden, und das reine Gottesgesetz, von dem bisher ein Teil des Volkes abgewichen war, wurde von der gesamten Nation, die dort in Babylonien vereinigt war, durch Lehre und Leben geheiligt. Man glaubte nicht mehr, daß man die Gebote Gottes befolgen und sich dabei eine Darstellung des höchsten Wesens durch einen Götzen machen könne, sondern lebte seinem Gotte wie zur Zeit Davids und Salomos und der frommen Könige von Juda und Israel, und getreulich beobachtete man die Bestimmungen der Thora, wie sie die schriftliche und mündliche Überlieferung lehrte.

Mit dem Leben ging das Lernen und Lehren Hand in Hand. Schon vor der Zerstörung des Tempels waren Thoragelehrte nach Babylonien fortgeführt worden. Als dann die Masse der jüdischen Verbannten in Babylonien erschien, waren sie es, die sich der Ankommenden annahmen, ihnen Lehrhäuser errichteten, das Gottesgesetz lehrten und erklärten und dadurch bewirkten, daß das Studium der Thora in Babylonien stets in höchster Blüte stand. Solange der Tempel in Trümmern lag, war daher auch Babylonien der Sitz des Synhedrions, jener hohen Behörde, der die Aufgabe zufiel, eine Zentrale für alle das Judentum betreffenden Fragen zu sein, seine Einheit zu wahren, es den Verhältnissen gemäß zu organisieren und neben anderem auch den Juden des Erdenrundes den Kalender zu bestimmen. Dann, als der Tempel sich wieder im Lande Israels erhob, wurde zwar der Sitz jener ersten Behörde der Judenheit nach dem Lande

---

welche sich den Verbannten durchaus wohlwollend zeigten, welche es nicht hinderten, daß sie sich zu großen Gemeinden zusammentaten, einen ganzen Landstrich fast allein bevölkerten und gewissermaßen ein eigenes Gemeinwesen bildeten, werden sicherlich ihrem Streben, einen Fürsten aus davidischem Hause an ihrer Spitze zu haben, keinen Widerstand geleistet haben. Daß die Juden überall, wo sie in alter Zeit sich zu großen Gemeinwesen zusammenschlossen und in kompakten Massen wohnten, politisch organisiert waren, sehen wir in Alexandrien und Antiochia. Es tut nichts zur Sache, daß die Quellen hierfür erst aus späterer Zeit fließen, die Annahme liegt nahe, daß schon Ewil Marodach den exilierten König Jojachin zum ersten Exilarchen ernannte, „er erhob seinen Thron über den Thron aller Könige, die mit ihm in Babylonien waren" (Jirm. 52₃₂). Wahrscheinlich war der Einfluß der jüdischen Einwanderer schon so groß, daß sie selbst die Befreiung und Erhebung Jechonjas bewirkten.

verlegt, in dem sich das Heiligtum Gottes befand, natürlich aber hörte auch in Babylonien die Lehrtätigkeit nicht auf, und eine große Zahl von Schulen sorgte für die Verbreitung des Gotteswortes. Diese Schulen führten den Namen Sidra und ihr Vorsitzender wurde Resch Sidra genannt. Wir sehen daraus, daß die Juden Babyloniens, die Bne Golah, die Söhne des Exils, wie sie genannt wurden, es verstanden, sich ihre Lage erträglich zu gestalten; aber dennoch fühlten sie sich nicht glücklich; ihnen fehlte der Tempel Gottes und sein heiliger Dienst, ihnen fehlte die Heimat, das Land ihrer Väter. „An den Strömen Babels, dort saßen wir und weinten, da wir Zijons gedachten. An den Weiden darin hängten wir unsere Harfen auf. Denn dort forderten von uns unsere Herren Liedesworte und unsere Spötter Freude: Singet uns ein Lied von Zijon! Wie sollen wir singen des Ewigen Lied auf fremder Erde? Sollt' ich dich vergessen, Jerusalem, so versage meine Rechte! Es klebe meine Zunge mir am Gaumen, so ich dein nicht gedenke, so ich nicht erhebe Jerusalem auf den Gipfel meiner Freude!“ Diese Psalmworte geben uns die Stimmung dieser Unglücklichen im Glücke wieder.

## Die Rückkehr aus dem Exil.

Unter den Nachfolgern Nebukadnezars zerfiel das mächtige, babylonische Reich. Cyrus, der Perserkönig, dessen Erscheinen schon Jesajah vorausverkündet hatte, war von Gott auserſehen, dem morschen babylonischen Reiche ein Ende zu bereiten, und dieser hervorragende Herrscher auf Persiens Thron erlaubte nach der Eroberung Babyloniens im Jahre 536 den Juden seines Reiches, nach dem Lande Jsraels zurückzukehren und den Tempel wieder zu erbauen. Die Kosten des Tempelbaues sollten ihnen aus dem Staatsschatze gegeben und die nach Tausenden zählenden Tempelgefäße ihnen ausgehändigt werden. 42000 Juden verließen hierauf Babylonien, an ihrer Spitze standen Serubabel (זרובבל), ein Sprößling des davidischen Hauses, und Josua, ein Abkömmling der hohepriesterlichen Familie Zadok, die von der Zeit Salomos an im Tempel Gottes den hohepriesterlichen Dienst versah. Die Zurückbleibenden gaben ihnen reiche Geschenke an Gold, Silber und Lebensmitteln mit. Ihre besten Wünsche begleiteten sie nach dem Lande ihrer Sehnsucht und Hoffnung. Fünf Monate dauerte die Wanderung. Endlich langten sie in Jerusalem an, das in

seinen Trümmern einen traurigen Anblick bot. Gemäß der Verfügung des Königs konnten sie ihre früheren Besitzungen zurückverlangen, aber welche Mühe mag ihnen das bereitet haben und welche Schwierigkeiten hatten sie zu überwinden, um das inzwischen zumeist verödete und mit Trümmern bedeckte Land wieder urbar zu machen! Zunächst jedoch, ehe sie an die Überwindung dieser Schwierigkeiten dachten, schritten sie zu der heiligsten Aufgabe, die sie sich gestellt hatten, zum Wiederaufbau des Tempels.

Kurze Zeit nach ihrem Erscheinen in Jerusalem, in dem Monate Tischri, in welchem Israel seine Hauptfeste feiert, wurde auf der Stelle des alten Altars eine neue Opferstätte errichtet und dem allmächtigen Gotte wieder geopfert. Im Ijar des folgenden Jahres wurde der Grundstein zum Wiederaufbau des Tempels gelegt. Festesjubel herrschte in den Straßen Jerusalems; man sah das kostbarste Gut, das einigende Band ganz Israels, im Geiste schon vollendet. Da aber zeigten sich Schwierigkeiten, die man nicht erwartet hatte. Die Samaritaner oder Kutäer[1]) verlangten, sich am Tempelbau beteiligen zu dürfen, um nachher mit Israel gemeinsam die Gottesstätte zu benutzen. Da ihnen aber dies nicht gestattet werden konnte, suchten sie den Tempelbau zu hintertreiben. Fünfzehn Jahre mußte die Arbeit ruhen, und erst als der den Juden wohlgesinnte Darius auf den Perserthron gelangt war, und die Propheten Chaggai (חגי) und Secharja (זכריהו) mit ihren feurigen Reden das Volk zur Fortsetzung des Baues ermahnten, wurde die Arbeit mit verjüngten Kräften wieder aufgenommen und der Tempel nach vierjährigem Bau im Jahre 516 vollendet. 70 Jahre war Israel ohne Heiligtum gewesen, wie Jirmijahu vorausverkündet hatte[2]).

---

[1]) Es waren ursprünglich heidnische Völker, welche durch den assyrischen König in dem von Juden entvölkerten Reiche Israel angesiedelt wurden. Sie bewohnten zumeist die Gegend um Samaria. Als sie aber von wilden Tieren heimgesucht wurden, veranlaßten sie den assyrischen König, ihnen jüdische Priester zu schicken, die sie in der Religion des Landes unterweisen sollten. Sie nahmen darauf einen großen Teil der Gesetze des Judentums an, verehrten auch den Gott Israels, ließen sich aber nicht zurückhalten, auch an ihren alten Gottheiten festzuhalten. Nach ihrem neuen Wohnsitze wurden sie Samaritaner genannt, während ihr Name Kutäer von dem Lande herrührt, aus dem sie kamen.

[2]) Auch die Verbannung dauerte 70 Jahre, denn von der ersten Exilierung unter Jechonja bis zur Rückkehr nach dem heiligen Lande unter Josua und Serubabel verflossen gerade 70 Jahre. Hiermit bestätigte sich nach zwei Seiten hin die Prophezeiung Jirmijahus.

## Esra und Nehemia.

Der Tempel erhob sich wieder an geheiligter Stätte, Priester aus dem Stamme Ahrons brachten Gott die vorgeschriebenen Opfer dar, und Leviten stimmten in Chören die herrlichen Davidslieder an. Trotzdem zeigte das religiöse Leben Israels nicht die Weihe der heiligen Thora; denn der Kern der Nation war in Babylonien zurückgeblieben, und dem um die Bedürfnisse des Lebens schwer kämpfenden Geschlechte in Palästina fehlten die großen Lehrer, die es unterwiesen und ihm durch gründliche Thorakenntnis Kraft zum Lebenskampfe verliehen. Außerdem war die geringe jüdische Einwohnerschaft im ganzen Lande zerstreut, jeder da, wo er das von seinen Vätern verlassene Besitztum bearbeitete; dabei hatten sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um das verödete Land wieder urbar zu machen, es fehlte auch naturgemäß an Gemeindeverbänden, welche das jüdische Leben pflegten, und so kam es, daß viele aus Unkenntnis sündigten und einzelne sich sogar so weit vergaßen, daß sie aus Mangel an jüdischen Frauen Ehen mit Heidinnen schlossen. Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß diese heidnischen Frauen vor ihrer Verehelichung zum Judentum übertraten, so lag doch bei vielen die jüdische Religion nicht in des Herzens Tiefe, und unheilvoll war der Einfluß, den solche Frauen auf ihre Gatten und Kinder ausübten.

Da kam aus Babylonien Hilfe in der Not. Als die dort Zurückgebliebenen erkannten, daß ihre Brüder im Lande Israels wohl festen Fuß faßten, die Gemeinwesen sich überall entwickelten, die Religion aber vielfach nicht in althergebrachter Weise geheiligt wurde, da waren sie über den Grund dieser beklagenswerten Entwicklung nicht im Zweifel. Mit richtigem Blick fanden sie ihn darin, daß in Palästina Lehrer und Religionskenntnis fehlten, und da die vielfach in einzelnen Städten und Dörfern zerstreute Bevölkerung sich selbst nicht helfen konnte, beschlossen sie, ihren Brüdern zur Hilfe zu kommen und sie durch die Thora neu zu beleben. Da aber auch Palästina unter persischer Herrschaft stand, wollten und konnten sie einen solchen Schritt nicht ohne die Regierung unternehmen, obwohl es sich nur um die Festigung der jüdischen Religion handelte. In kluger Berechnung und weiser Voraussicht begnügten sie sich jedoch nicht mit der bloßen Be-

kanntgabe ihres Strebens, beziehungsweise der Erlaubnis der Regierung, sondern ihr Bemühen ging dahin, daß der persische König selbst ihnen den Auftrag gebe, in Palästina für ihre Religion tätig zu sein und eine feste Organisation in ihr zu schaffen, so daß sie in allem nur als seine Beauftragte handelten. An der Spitze derjenigen, die zu diesem Zwecke nach Palästina abgesandt wurden, stand Esra Hassofer (עזרא הסופר), der Schriftgelehrte, aus priesterlichem Stamme. Er war ein Mann von hervorragender Kenntnis der Thora und der Tradition, von lauterer Frömmigkeit, edlem Charakter und unbeugsamer Tatkraft. Es stand ihm das Recht zu, Richter ab- und einzusetzen und alles zu tun, was er zur Befestigung des Glaubens und zur Organisation des Volkes nach der Thora für nötig erachtete. Es erscheint als wunderbare Fügung Gottes, daß ein heidnischer König sich derart für die Förderung der jüdischen Religion einsetzte. Esra zog mit großem Gefolge nach Palästina; denn in seiner Begleitung befanden sich viele Thoragelehrte, die dazu bestimmt waren, in Jerusalem sich zu einer Behörde zusammenzuschließen, welche von nun an als Lehrerin des Volkes und Hüterin der Religion ihre Tätigkeit entfalten sollte.

Als die jüdischen Scharen aus Babylonien in der Hauptstadt Israels ankamen, wurden sie von Schmerz übermannt ob des traurigen Bildes, das ihnen dort das religiöse Leben darbot. Esra zerriß in tiefer Trauer seine Gewänder und streute Asche auf sein Haupt, als er vernahm, daß einzelne sich sogar soweit vergessen hatten, Ehen mit Heidinnen zu schließen. Der fromme Gottesmann aber schöpfte aus seinem unbegrenzten Gottvertrauen Mut und Tatkraft zu seinem gesegneten Wirken. Diejenigen israelitischen Behörden, welche dem Volke in der Sünde vorangegangen waren, wurden rücksichtslos abgesetzt, und das Volk verpflichtete sich, alle Ehen — im ganzen betraf es etwas über 80 Familien — welche zu Unrecht geschlossen waren, zu lösen und getreulich die Gebote seines Gottes zu halten. In jeder Stadt setzte Esra Richter ein, die der Thora kundig waren und den festen Willen hatten, auf Recht und Gesetz zu achten. Zweimal in der Woche, am Montag und Donnerstag, fanden öffentliche Gerichtssitzungen statt, in denen einem jeglichem aus der Stadt und dem Lande Recht und Belehrung wurde. Zugleich wurden diese Gerichtstage dazu ausersehen, um an ihnen, wie in früheren Zeiten, aus der heiligen Schrift vorzulesen.

Bald aber machten sich mächtige Einflüsse gegen die Bestrebungen Esras geltend. Viele vornehme Familien, die sich ihres Einflusses beraubt sahen, und ebenso die Samaritaner, die jede Gelegenheit benutzten, um der Festigung des jüdischen Staates entgegenzuarbeiten, wühlten und hetzten und legten jeder Verbesserung im Staatswesen und in den religiösen Zuständen Schwierigkeiten in den Weg. Da erschien dem Esra in seinem Wirken für Gott und Israel ein Helfer in der Not, Nehemia (נחמיה).

Nehemia bekleidete als Mundschenk des Königs Artaxerxes eines der höchsten Ämter im persischen Staate. In seinem Herzen lebte eine glühende Liebe zu Israel und seinem heiligen Gesetz. Als er von den trostlosen Zuständen in Judäa Kunde erhielt, erfaßte ihn tiefe Wehmut, und in einem innigen Gebete zu Gott erflehte er Kraft, um seinen Brüdern hilfreich zur Seite stehen zu können. Er erbat sich vom Könige Urlaub, um nach dem heiligen Lande zu ziehen und sich seiner Brüder anzunehmen. Der König gewährte ihm nicht nur seine Bitte, sondern er ernannte ihn auch zum Statthalter Judäas und versah ihn dadurch mit Vollmachten, die zu einem ersprießlichen Wirken vor allem nötig waren.

Beide Männer, Esra und Nehemia, erkannten das Hauptübel, an welchem das jüdische Leben des heiligen Landes krankte, darin, daß es in Jerusalem an einem Mittelpunkt fehlte, von dem aus die Strahlen der Gottesfurcht, der Ordnung und des Gemeinsinnes nach allen Seiten hin ausgingen. Hierzu kam die Tatsache, daß die meisten Juden auf dem Lande wohnten, wo sie die von ihnen selbst oder von ihren Eltern verlassenen Besitzungen bebauten, Jerusalem aber, die Hauptstadt, in welcher das Heiligtum Gottes sich erhob und von wo aus der Herzschlag der Religion in die Adern des Volkskörpers immer neues, frisches Blut ergießen sollte, wo die Lehre in ihrer obersten Behörde, das Beamtentum in seinen edelsten Gliedern vertreten sein sollte, verödet und von Einwohnern gemieden blieb. Es war daher das erste Beginnen Nehemias, der Hauptstadt die Bedingungen zu schaffen, die ihr einen Zufluß von Einwohnern sicherten. Zunächst galt es, die Stadtmauer wieder herzustellen; denn ohne sie waren nicht nur die Einwohner jedwedem feindlichen Angriffe oder räuberischen Überfalle schutzlos preisgegeben, sondern es fehlte auch dem Staate das feste Bollwerk, das ihm Beachtung im Rate der Völker sicherte. Da aber die Samaritaner eifersüchtig dar=

über wachten, daß der jüdische Staat sich nicht ein solches Symbol seiner Macht verschaffte, so konnte er nur durch rasches und energisches Handeln den Bau der Mauer bewerkstelligen. Er ließ kurz nach seiner Ankunft den Bau gleichzeitig an verschiedenen Teilen der Stadt beginnen. Alles, jung und alt, eilte zur Arbeit; ein Teil hantierte mit der Kelle, ein anderer stand daneben und schützte die Arbeitenden mit dem Schwerte, und so wurde in kurzer Zeit, in 52 Tagen, das Werk vollendet. Jetzt erst war die Vorbedingung für eine schnelle Entwicklung Jerusalems geschaffen. Viele vornehme Familien zogen freiwillig in die Hauptstadt, und außerdem setzte es Nehemia durch, daß nach dem Lose jeder zehnte Mann vom Lande nach Jerusalem ziehen mußte.

In der Regelung der religiösen Angelegenheiten ging Nehemia mit Esra Hand in Hand; gemeinsam beriefen sie eine Versammlung, Esra las aus der Thora vor, und das Volk fühlte sich erschüttert durch die Sünden, deren es sich bewußt wurde, und durch die Strafen, die dem sündhaften Israel angedroht waren. Es schloß sich durch einen Eid innig und aufrichtig seinem Gotte an, gelobte, willig in dessen Gesetzen zu wandeln, vor allem aber die Reinheit der Familie herzustellen und zu erhalten. Um aber die Unkenntnis der Religion, die allein den Abfall verschuldet hatte, zu beseitigen, und um zugleich für alle Zeiten eine solche allgemeine Unwissenheit zu verhindern, rief Esra im Verein mit Nehemia eine Behörde ins Leben, welcher er die Lösung dieser Aufgaben anvertraute, und deren Glieder zur Zeit Esras und Nehemias den Namen שרים Fürsten, später

אנשי כנסת הגדולה

**Männer der großen Versammlung**

führten. Sie zählte anfangs 83 bis 85, später bis zu 120 Gelehrte; ihre ersten Mitglieder waren zumeist die Männer, welche mit Esra aus Babylonien gekommen waren und eine gründliche Kenntnis des Gottesgesetzes, der schriftlichen und mündlichen Lehre, mitbrachten. Außer ihrer segensreichen Tätigkeit für das religiöse Leben im allgemeinen machten sie es sich zur Aufgabe, die noch nicht geordneten letzten Bücher der Propheten und der heiligen Schriften zu ordnen, damit die Bibel vollständig abzuschließen und ihr die Form zu geben, die sie heute hat. Hierzu fühlten sie sich veranlaßt, weil sie sahen, daß mit Chaggai, Secharja und Maleachi die Prophetie in Israel ihr Ende nahm. Ferner brachten sie die mündliche Lehre — d. h. die Angabe, wie, wo, wann und von wem

jedes Gebot der Thora gehandhabt werden solle —, die bisher als Tradition zu den einzelnen Gesetzen vom Volke praktisch ausgeübt worden war und in den Lehrhäusern gelernt und gelehrt wurde, in ein festes Gefüge, ordneten sie nach סדרים „Ordnungen" und schufen hiermit die Grundlage der Mischna. In bezug auf die Aussprache der Thoraworte, ihre Interpunktion und Vortragsweise legten sie den Grund zur Massora. Um im Gottesdienste Einheitlichkeit zu schaffen, wurde dem Gebete eine Gestaltung gegeben, die es im großen und ganzen heute noch besitzt. Auch wurden manche Verordnungen erlassen, die eine Übertretung der Gottesgesetze verhindern sollten.

Die Kenesseth haggedola (כנסת הגדולה) war zur Erfüllung dieser Aufgaben ins Leben gerufen worden und löste sich auf, als diese Aufgaben erledigt waren. Ihre Tätigkeit war von unermeßlichem Werte für Israel [1]; da die Religionssatzungen und die Gebete Israels durch sie in ein festes Gefüge gebracht wurden, waren sie auch von allen Einflüssen irgendwelcher Art unabhängig gemacht. Die Juden, welche damals schon weit zerstreut waren und denen noch mehr in der Zukunft eine Zerstreuung über den ganzen Erdkreis bestimmt war, besaßen nunmehr das einheitliche, festgefügte Band, das sie überall ihre Zusammengehörigkeit fühlen und finden ließ.

Nachdem die Ansche Kenesseth haggedola das religiöse Leben im Innern gefestigt hatten, erstarkte der jüdische Staat auch nach außen. Die Perser machten ihre Hoheitsrechte in der Regel nur durch Forderung eines jährlichen Tributs geltend, während die Juden sonst frei nach ihren Gesetzen leben konnten. Die Samaritaner, deren Umtriebe die Wachsamkeit Israels glücklich vereitelt hatte, trennten sich jetzt in ihrem Religionsleben ganz von diesem und errichteten einen eigenen Tempel auf dem Berge Gerissim; ihr Gottesdienst war dem der Juden im Tempel zu Jerusalem nachgebildet.

---

[1]) Die hervorragende Wichtigkeit der Arbeit der Ansche Kenesseth Haggedola erklärt uns auch, warum man von der für das Synhedrium bestimmten Zahl der 71 Mitglieder abwich und bis zu 120 Gliedern wählte. Man hielt die Arbeit für so bedeutend und schwierig, daß man alle hervorragenden Männer des Judentums in das Kollegium hineinwählte.

## Die Juden unter Alexander dem Großen.

335—323.

Die Macht des Perserreiches schwand unter den schwachen, wollüstigen Herrschern, die zuletzt auf seinem Throne saßen. Es konnte daher dem Ansturm Alexanders des Großen nicht widerstehen und erlag in den blutigen Schlachten, die den Ruhm des mazedonischen Königs für alle Zeiten besiegelten. Als nach der Schlacht bei Issus Alexander nach Syrien vordrang, Damaskus und Sidon eingenommen hatte und Tyrus belagerte, sandte er Boten nach Jerusalem und forderte die Juden auf, sich ihm anzuschließen. Sie wollten aber ihrem persischen Herrscher die Treue nicht brechen, und der damalige Hohepriester, der greise Jaddua, gab einen ablehnenden Bescheid. Alexander zog darauf nach der Eroberung von Tyrus gegen Paläſtina und näherte sich den Mauern Jerusalems. Wo Persiens gewaltige Heere niedergesunken waren, konnte das kleine Judenvolk an keinen ernstlichen Widerstand denken; man beschloß daher, eine Gesandtschaft von Priestern und Vornehmen des Volkes Alexander entgegenzuschicken und ihn um Gnade anzuflehen. Da der Hohepriester Jaddua schon sehr alt war, stellte sich sein Enkel, der jugendliche Priester Simon, ein Mann von imposanter, Bewunderung erregender Erscheinung, angetan mit den priesterlichen Gewändern, an die Spitze der Ausziehenden. Mit bangen Gefühlen näherten sie sich den Mazedoniern; als aber Alexander von ferne die herrliche Gestalt Simons erblickte, ging er zur Verwunderung seiner Umgebung auf ihn zu und begrüßte ihn ehrerbietig. Nach dem Grunde befragt, gab er zur Antwort, daß ihm in Dios vor seinem Zuge gegen Persien im Traume eine Gestalt erschienen sei, die ganz diesem Priester geglichen und ihm im Namen ihres Gottes den Sieg verheißen habe. Alexander zog, freudig begrüßt, in Jerusalem ein, erlaubte den Juden, frei nach ihren Gesetzen zu leben, und gewährte ihnen Steuerfreiheit im Erlaßjahre. Den Juden, welche in sein Heer eintraten, wurde es gestattet, ihren Sitten und Gesetzen ungehindert nachzukommen. So erließ auch Alexander jüdischen Soldaten, die sich geweigert hatten, bei der Wiederherstellung des Belustempels mitzuarbeiten, die von seinen Befehlshabern über sie verhängte Strafe. Die Dankbarkeit der Juden für die ihnen erwiesenen Gunstbezeugungen war daher so groß, daß sie alle im Laufe des

Jahres geborenen Knaben zu Ehren ihres Fürsten Alexander nannten. Bevor Alexander aus Palästina fortzog, verwandten sich auch die palästinensischen Juden für ihre Glaubensgenossen in Babylonien nnd der siegreiche, ihnen wohlwollende Alexander sagte freie Religionsübung auch jenen zu.

Judäa wurde mit Cölesyrien vereinigt und dem Statthalter Andromachus unterstellt. Als dieser von den Samaritanern getötet wurde, ging Alexander mit der größten Strenge und Grausamkeit gegen sie vor, vertrieb sie aus Samaria, das er mit Mazedoniern besiedelte, und teilte einige andere Landstriche Judäa zu. Überhaupt war Alexander ein ebensolcher Feind der Samaritaner, wie er ein Freund der Juden war. Wahrscheinlich hatte die Festigkeit, mit der die Juden sich ihm einst widersetzten, um nicht den Persern untreu zu werden, während die Samaritaner die ersten waren, die sich ihm unterwarfen, diese Gesinnung in dem Herzen des für Treue und Wahrheit empfänglichen Herrschers hervorgerufen.

## Die Juden unter den Ptolemäern.

Bis 203.

Nach Alexanders unerwartetem frühzeitigem Tod zerfiel das mächtige Reich, das sein gewaltiger Arm zusammengeschmiedet hatte. Während der langwierigen Kämpfe um das Erbe Alexanders wurde Judäa zunächst dem Laomedon zugesprochen. Aber nur kurze Zeit konnte er sich des Besitzes freuen. Ptolemäus, der Beherrscher Ägyptens, besiegte seine Gegner und vereinigte Judäa mit seinem Reiche. Von den übrigen asiatischen Ländern Alexanders fiel der größte Teil später dem Seleukus zu. Dieser zählte den Beginn seiner Regierung vom Jahre 312 an, weil er in ihm einen entscheidenden Sieg über seine Gegner davongetragen hatte. Er führte damit eine neue Ära, die seleuzidische, ein. Die Juden hielten sich lange Zeit hindurch in Verträgen und geschichtlichen Aufzeichnungen an diese Zeitrechnung (Ära Sel. מנין שטרות). Eine trübe Zeit begann für die Juden Palästinas, sie mußten die Rache des Siegers fürchten; denn sie hatten in zäher Liebe ihrem rechtmäßigen Herrscher die Treue nicht brechen wollen. An einem Sabbath, als sie an nichts Böses dachten und ruhig der Feier des Tages lebten, wurde Jerusalem von Ptolemäus überfallen, Tausende wurden getötet und mehr als hunderttausend Einwohner

nach Ägypten fortgeführt; die meisten mußten das harte Sklavenlos tragen. Um außerdem den Widerstand des Volkes dauernd zu brechen, zerstörte Ptolemäus einen Teil der Stadtmauer. Das Volk seufzte unter dem Leide, das es betroffen hatte; gab es doch fast keine Familie, die nicht die Trennung von lieben, teuren Wesen beklagen mußte; Stab und Stütze war ihm in jener schweren Zeit Simon, genannt der Gerechte. (שמעון הצדיק).

Schon in seiner Jugend war er so bedeutend, daß er unter den Männern der Keneſſeth haggedola saß und als Vertreter seines Großvaters Jaddua zur Begrüßung Alexanders des Großen entsandt wurde. Nach dem Tode Jadduas bekleidete kurze Zeit dessen Sohn Onias das Hohepriesteramt, dann folgte Simon, der mit dem Hohepriestertume den Vorsitz im Synhedrium vereinte. Als Vater und Berater stand er seinem unglücklichen Volke zur Seite, und er heilte die Wunden, welche so vielen durch die Fortführung der 100000 Einwohner geschlagen waren. Er sorgte auch für Recht und Frömmigkeit im Lande, besserte die Schäden des Gotteshauses aus und befestigte es durch Aufführung einer mit Eckzinnen versehenen Mauer; auch war er bestrebt, die Stadt durch Ausbesserung der alten und Herstellung neuer Befestigungen vor jedem Überfalle zu schützen.

Nach 40 Regierungsjahren starb Ptolemäus Lagi, und ihm folgte Ptolemäus Philadelphus. Kurze Zeit nach seinem Regierungsantritte wurde Simon der Gerechte von seinem gesegneten Erdenwallen in hohem Alter abgerufen, und sein Bruder Elasar wurde Hoherpriester, da Simons Sohn Onias noch ein Kind war. Den Vorsitz im Synhedrium übernahm der Schüler Simons Antigonus aus Socho, unter dem Titel Ab Beth-Din (אנטיגנוס איש סוכו).

Philadelphus zeigte sich den Juden wohlwollender als sein Vater. Er schenkte den Unglücklichen, die in der Gefangenschaft schmachteten, die Freiheit und ließ ihren Besitzern das Lösegeld aus der Staatskasse entrichten; die Juden Ägyptens genossen dieselben Freiheiten wie die Griechen und konnten die höchsten Ehrenämter bekleiden. Zu seiner Zeit wurde die Bibel ins Griechische übertragen, und zu diesem Zwecke schickte ihm der Hohepriester Elasar auf seinen Wunsch 70 Gelehrte aus Jerusalem; Philadelphus nahm die Männer, die mit tiefer Kenntnis der Religionswissenschaften eine gründliche Profanbildung vereinten, die vor allem die griechische Sprache in Wort und Schrift beherrschten, mit größten Ehren auf und beugte sich voll Bewunderung vor dem

Wissen und der Geistesschärfe, die sie an den Tag legten. Die ihnen gestellte Aufgabe der Bibelübersetzung führten sie zu solcher Zufriedenheit des Königs aus, daß er sie reich beschenkt entließ. Die Bibelübersetzung bekam nach den 70 Gelehrten, die sie herstellten, den Namen Septuaginta. Ihr ist es hauptsächlich zu verdanken, daß der Lehrinhalt des Judentums den Heiden bekannt wurde.

Unter dem Nachfolger des Philadelphus, dem Ptolemäus Euergetes, wäre wohl die Lage der Juden unvermindert günstig geblieben, wenn nicht in Palästina ein Mann die Herrschaft an sich gerissen hätte, dessen Herrsch- und Gewinnsucht vor nichts zurückschreckte, und der es über sich gewann, die teuersten Güter des Judentums in den Staub zu treten, Joseph, der Steuerpächter. Der Sohn Simons des Gerechten, Onias, war Hoherpriester geworden. Er brachte als altersschwacher Mann sein Volk dadurch in Gefahr, daß er dem Könige den schuldigen jährlichen Tribut von 20 Talenten verweigerte und dadurch dessen Zorn heraufbeschwor. Um diesen zu beschwichtigen, mehr aber um für seine eigenen ehrgeizigen Pläne tätig zu sein, reiste Joseph, ein Verwandter des Hohenpriesters, nach Alexandrien. Durch sein glattes, gefälliges Wesen gelang es ihm, jede Gefahr zu beseitigen und sich zugleich das Wohlwollen des Königs dadurch zu erwerben, daß er das Doppelte der bisherigen Summe für die Steuerpacht in Syrien, Phönizien und Palästina bot. Um aber diese Summe zu erschwingen und darüber hinaus sich selbst Reichtümer zu erwerben, ging er mit der größten Strenge und Grausamkeit vor und ließ sich, um alle Steuern eintreiben zu können, von Ptolemäus eine Abteilung des ägyptischen Heeres zur Verfügung stellen. Wer die ihm auferlegte Steuer verweigerte, war seines Lebens nicht sicher. In Palästina hatte ihm der alte Onias die Leitung des Landes ganz überlassen, das er aussog und an den Rand des Abgrunds brachte. Über alles Religiöse setzte er sich hinweg, um Gesetz und Sitte kümmerte er sich nicht, wie er überhaupt jeden menschlichen Gefühles bar erschien. Als seine Söhne aus erster Ehe den ihnen verhaßten Sohn einer zweiten Gattin, namens Hyrkan, töten wollten, billigte er den Mordplan. Nur mit tiefem Weh im Herzen sahen die frommen Lehrer in Israel die Wendung, welche die Dinge in der Staatsverwaltung genommen hatten, aber machtlos standen sie ihr gegenüber. Antigonus aus Socho war gestorben und statt seiner Jose ben Jochanan

Vorsitzender des Synhedriums geworden. Der Vertreter der Synhedrialbeschlüsse nach außen war von jeher der Hohepriester gewesen. Da aber der Hohepriester Onias seine Machtbefugnisse jetzt an den Steuerpächter Joseph abgetreten hatte, der des Vertrauens des Synhedriums unwürdig war, setzte man dem Ab Beth-Din einen Nassi (Fürsten) zur Seite, dem die früheren Machtbefugnisse des Hohenpriesters hinsichtlich der Vertretung der Synhedrialbeschlüsse übertragen wurden. So entstanden die Suggoth, (זוגות, Paare), die mit Jose ben Joeser und Jose ben Jochanan ihren Anfang nahmen.

Der letzte Ptolemäer, der über Judäa herrschte, war Ptolemäus Philopator, ein wollüstiger, grausamer Regent. Als er einst nach Jerusalem kam, wollte er das Allerheiligste betreten; die Priester widersetzten sich diesem Vorhaben, er aber fragte nicht danach und drang trotzig in den geweihten Raum vor. Plötzlich wurde er jedoch vor dem Eingange ins Allerheiligste von einer Ohnmacht befallen und mußte sein Vorhaben aufgeben. Aber er konnte es nicht verwinden, daß er, der König von Ägypten, auf einen Wunsch hatte verzichten müssen. Gegen die Juden Palästinas vorzugehen, wagte er nicht, denn er fürchtete dort die Gottheit, deren Macht er kennen gelernt hatte; desto rücksichtsloser und grausamer verfuhr er jedoch gegen die Israeliten Ägyptens. Alle, welche nicht ihrem Glauben entsagten, schloß er von sämtlichen Staatsstellen aus und versetzte sie in die niedere Kaste der eingeborenen Ägypter. Doch nur wenige fanden sich, die Ehre und Vermögen durch ein feiges Aufgeben der teuren Religion erkauften. Den König verdroß sein abermaliger Mißerfolg bei den Juden, und er gab in seinem Zorne den grausamen Befehl, eine große Menge Juden nach dem Hippodrom zu schaffen, wo er wütend gemachte Elefanten gegen sie treiben ließ. Aber anstatt auf die Unglücklichen stürzten sich die rasenden Tiere auf ihre Führer und die schaulustige Menge und töteten viele von ihnen. Der König sah darin einen Fingerzeig Gottes und änderte von da an sein Verhalten gegen die Juden.

## Judäa unter den Seleuziden.

203—140.

Nach dem Tode Philopators bestieg dessen junger Sohn den Thron Ägyptens. Die Schwäche des Kindes auf dem Königsthron und die Korruption am ägyptischen Hofe benutzte der Syrerkönig

Antiochus der Große, um sich in den Besitz Cölesyriens zu setzen. Judäa kam dadurch unter die Oberhoheit der Seleuziden. Der erste Herrscher Antiochus war den Juden wohlgesinnt; er milderte den von Joseph, dem Steuerpächter, eingeführten Steuerdruck, besserte die Mauern Jerusalems aus und zeigte auch sonst ein solches Vertrauen zu der Treue, Frömmigkeit, Fähigkeit und Tatkraft der Juden, daß er 2000 jüdische Familien Babyloniens in unruhige Provinzen seines großen Reiches versetzte und ihnen dort die Festungen anvertraute. Leider blieb das Kriegsglück Antiochus dem Großen nicht treu; in der Schlacht bei Magnesia erlag er der römischen Weltmacht und erlangte nur unter sehr harten Bedingungen den Frieden. Nach seinem Tode folgte ihm in der Regierung sein Sohn Seleukus IV. Philopator; auch er war ein friedlicher, milde gesinnter Herrscher; aber der ungeheure Tribut, den er den Römern zahlen mußte, zwang ihn, den ihm untergebenen Völkern schwere Steuern aufzuerlegen. Zu seiner Zeit starb der Steuerpächter Joseph, der in den letzten 20 Jahren seines Lebens die Pacht nicht mehr in Händen gehabt hatte. Auch der Hohepriester Onias starb kurz darauf. Die Folgen ihrer Tätigkeit machten sich jetzt im Lande in trauriger Weise geltend. Durch Joseph war eine kleine, aber mächtige Partei großgezogen worden, welche alles Heil in einem zügellosen, von den Gesetzen des Judentums sich immer mehr entfernenden Leben suchte. Die Sittenstrenge der jüdischen Religion, die eine weise Mäßigung, strenge Selbstzucht und Beherrschung der Triebe fordert, verwarfen sie und hatten vielmehr Gefallen an der Genußsucht und Sittenlosigkeit der götzendienerischen Griechen. Diese Abtrünnigen[1]) fanden ihren Lehrmeister an Joseph, dem Steuerpächter, und nach dessen Tode an seinen Söhnen, den Tobiaden, die ganz im Geiste

---

[1]) Die neueren Geschichtsschreiber geben ihnen den Ehrentitel „Hellenisten“. In Wirklichkeit verdienen sie aber diesen Titel nicht; denn sie zeigen sich nicht als Hellenen, die einen Ausgleich der heimischen und der hellenischen Anschauungen erstreben, sondern als Männer des Abfalls von der Religion. Überhaupt spielen die religiösen Momente in der ganzen Bewegung eine untergeordnete, nebensächliche Rolle, sie waren nur eine Unterströmung, nicht Selbstzweck. Das eigentliche Motiv war ein rein egoistisches, es lag in der Herrschsucht, in dem eisernen Willen, unter allen Umständen die Staatsgewalt in Händen zu halten. Wenn wir nun auch hier und da die gewohnte Bezeichnung „Hellenisten“ gebrauchen werden, so soll diese doch nur in dem von uns gekennzeichneten Sinne aufgefaßt werden. Siehe über die ganze Frage Dr. S. Halevy „Ist der Name ‚Jüdischer Hellenismus‘ berechtigt?“ (im Jahrbuch der Jüd.-Lit. Ges. IX).

ihres Vaters ihren großen Reichtum zur Förderung ihrer eigennützigen, herrschsüchtigen Pläne benutzten. Ihr Halbbruder Hyrkan, den sie befehdeten, zog sich vor ihnen jenseits des Jordans zurück, verschanzte sich dort, bereitete von seinem Schlupfwinkel aus seinen Brüdern oft Verlegenheiten und war dem Volke im Lande mitunter eine Stütze.

Inzwischen war Simon II. Hoherpriester geworden, aber nur 2 bis 3 Jahre bekleidete er sein hohes Amt als ein Werkzeug in der Hand der Tobiaden. Von einem ganz anderen Geiste war jedoch sein Nachfolger Onias III. beseelt. Er war ein frommer, gottergebener Priester, der den Willen und die Tatkraft besaß, dem mächtigen und zerstörenden Einflusse der Tobiaden entgegenzutreten. Joseph hatte seine Machtbefugnisse dazu benutzt, um die wichtigsten Beamtenstellen mit seinen Kreaturen, gewissenlosen, habgierigen Anhängern, zu besetzen. Auch nach seinem Tode war der Einfluß seiner Söhne so groß, daß jene Männer ihre Ämter behielten. Onias II. und Simon II., die berufenen Vertreter des Volkes und der Religion, waren nicht gewillt, hierin eine Änderung eintreten zu lassen und mehr die Gefühle des Volkes zu achten. Erst Onias III. erkannte es als seine vornehmste Aufgabe, hierin Wandel zu schaffen und nach und nach die religionslosen Beamten aus ihren Stellungen zu entfernen. Um diesem gottgefälligen Handeln des Hohenpriesters entgegenzutreten, griff ein hoher Tempelbeamter, namens Simon, der ein Anhänger der Tobiaden und einer von den Führern ihrer Partei war, zu einem ebenso verruchten wie vaterlandslosen Mittel. Er begab sich zu dem syrischen Statthalter und berichtete ihm, daß unermeßliche Reichtümer im Tempel zu Jerusalem aufgespeichert seien. Der Syrer machte davon dem Könige Seleukus Mitteilung, worauf dieser den Heliodor beauftragte, ihm den Tempelschatz zu überbringen. Als Onias von diesem Vorhaben Kunde erhielt, bat er Heliodor inständigst, davon abzulassen. Die Schätze des Tempels selbst seien nicht bedeutend und in den Kassen seien Gelder von Witwen und Waisen, die dort niedergelegt wären. Heliodor aber wollte und mußte den Befehl des Herrschers ausführen und drang nach dem Allerheiligsten vor. Er hätte auch den Tempelschatz geraubt, wenn er nicht durch eine wunderbare Erscheinung daran verhindert worden wäre.

Onias erkannte jetzt, daß er der Umtriebe der Hellenisten

nur Herr werden könne, wenn er selbst sich zum Könige begebe und ihm von dem vaterlandslosen, Haß und Zwietracht säenden Treiben der Tobiaden Kenntnis gebe. Während er sich jedoch auf dem Wege nach Antiochia befand, wurde Seleukus getötet und in der Regierung Syriens folgte ihm ein Mann, der in seiner Ruchlosigkeit und Grausamkeit kein Ohr für die gerechten Klagen eines Volkes hatte, und der sich in seiner Habgier stets dem zuwandte, der ihm die größten Opfer zu bringen bereit war, Antiochus Epiphanes.

Die Tobiaden hielten ihre Zeit für gekommen. Endlich hofften sie, den Mann gefunden zu haben, der ihre ruchlosen Pläne dem Volke gegenüber zur Geltung bringen würde. Bald nach dem Regierungsantritte des Antiochus Epiphanes begab sich der religionslose Bruder des Hohenpriesters Onias, mit Namen Josua oder Jason, wie er bezeichnend sich lieber nannte, zu dem König und bot ihm eine große Summe Geldes sowie einen hohen jährlichen Tribut an, wenn er ihm das Hohepriesteramt übertrage. Antiochus setzte darauf kurzer Hand Onias ab und übertrug dessen Würde auf Jason, der das heilige Amt benutzte, um den Auswüchsen des Griechentums in Palästina Eingang zu ermöglichen. Die strengen Sittengesetze des Judentums wurden gelockert, und die Jugend wurde nach griechischer Art zu gymnastischen Übungen herangezogen. Allein Jason sollte sich nicht lange seines Amtes freuen. Als er nämlich einst einen gewissen Menelaus mit der Überbringung des Tributs betraute, bot dieser dem König eine noch größere Summe, und Antiochus war gewissenlos genug, sein Jason gegebenes Wort zu brechen und das Hohepriesteramt an Menelaos zu verkaufen. Dieser zeigte seinen Haß gegen jüdische Sitten und Gesetze noch unverhüllter als sein Vorgänger, ja er schreckte nicht davor zurück, den Tempel zu berauben, um sich Geld zu verschaffen. Als der greise, in der Verbannung lebende frühere Hohepriester Onias seine Stimme gegen diesen Tempelraub erhob, wurde er auf Veranlassung des Menelaos hinterlistig ermordet.

Im Volke allerdings gärte es, das Synhedrium führte Klage beim König; doch alles war umsonst. Antiochus stand auf seiten der reichen Hellenisten, die es verstanden, seinen Haß gegen das Volk, das am Alten hing, zu schüren. Die Gesandten des Synhedriums wurden getötet und Menelaus' Amtsführung fand die Zustimmung des Königs. Das erbitterte Volk aber wartete nur auf eine Gelegenheit, das verhaßte Joch abzuschütteln.

Inzwischen hatte Antiochus einen Eroberungszug gegen Ägypten unternommen, auf welchem er viele Erfolge erzielte. Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, er sei dort gestorben. Sofort erhob sich das geknechtete Volk Palästinas gegen Menelaus und zwang ihn, in der Burg von Jerusalem, wo eine syrische Besatzung lag, Zuflucht zu suchen. Allein die Kunde vom Tode des Antiochus bewahrheitete sich nicht, er lebte und schwor den Juden für ihre Empörung eine blutige Rache; zugleich wollte er an ihnen, den wehrlosen Juden, seinen Grimm darüber kühlen, daß die Römer ihn an der Besitzergreifung Ägyptens hinderten. Mit einem gewaltigen Heere erschien er vor Jerusalem, nahm die Stadt ein und richtete unter deren Einwohnern ein furchtbares Blutbad an. Hatte er Ägypten seinem Reiche nicht einverleiben können, so wollte er Palästina um so fester an sich ketten. Und da er nach den Einflüsterungen der Tobiaden den hauptsächlichsten Grund des Widerstandes in der jüdischen Religion erblickte, beschloß er, diese zu vernichten und so eine innige Verschmelzung des jüdischen Reiches mit dem seinigen herbeizuführen. Mit unmenschlicher Grausamkeit und rücksichtsloser Strenge führte er als Werkzeug der Hellenisten seinen Plan durch. Am 25. Kißlev 167 entweihte er den Tempel, machte dem Opferdienste ein Ende und verbot die Ausübung der Religionsgebote. Wer die Speisegesetze beobachtete, den Sabbath heiligte, an den Lehrversammlungen teilnahm, seinen Sohn beschneiden ließ, wurde mit dem Tode bestraft. Israel seufzte unter dem Drucke und krümmte sich in seelischen Schmerzen, aber den Tyrannen rührte das nicht.

Tausende flohen in unwegsame Gegenden und Felsenklüfte, um ihrem Gotte nach seinem heiligen Gesetze dienen zu können, und viele trotzten mutig dem Tyrannen und seinen glaubenslosen Helfershelfern und ließen lieber ihr Leben als ihre Religion. So eine Mutter, die ihre sieben Söhne sterben sah, ja, die sie noch ermunterte, zu sterben und nicht Gottes Wort zu verlassen; so der greise Gelehrte Elasar, der auch nicht zum Scheine ein heiliges Gebot übertreten wollte. Die Tobiaden ließen sich aber durch diesen Widerstand nicht abschrecken, sie gingen im Gegenteil nur noch um so rücksichtsloser vor. Kriegerscharen zogen im Lande umher, errichteten Götzenaltäre und zwangen die Einwohner, unreine Tiere zu opfern; andere suchten die Schlupfwinkel auf, welche die Unglücklichen bargen und töteten erbarmungslos alle, die ihnen in die Hände fielen. So wurde eines Tages eine Höhle umzingelt, in

welcher über 1000 Juden Schutz gesucht hatten. Es war Sabbath. Als die Unglücklichen erkannten, daß es für sie keinen Ausweg, keine Rettung gab, und daß jeder Widerstand nutzlos sei, ließen sie sich nicht herbei, den Sabbath auch nur durch Verrammlung des Eingangs der Höhle zu entweihen, sondern erlitten willig den Tod, und gaben ohne Widerstand für Gottes Ehre ihr Leben hin. Und Gott sah das Elend seines Volkes und erbarmte sich seiner.

## Die Hasmonäer.

Die Häscher kamen auch nach Modiim, einem Städtchen in der Nähe Jerusalems. Dort wohnte Matitja, der Hasmonäer, (מתתיהו) aus hohepriesterlichem Stamme, mit seinen fünf Söhnen, Simon, Jochanan, Juda, Elasar und Jonathan. In ihrem Herzen lebte innige Liebe und Treue zu ihrer Religion, mit Schmerz und Empörung sahen sie die Gewalttätigkeiten der durch die gottlosen Juden aufgestachelten Syrer und faßten den Plan, sich der Tyrannei, wie es auch kommen möge, zu widersetzen. Als auch in ihrem Städtchen ein Altar errichtet und Matitja aufgefordert wurde, das Götzenopfer darzubringen, wies er es mit den Worten zurück: „Ich, meine Söhne und Angehörigen werden im Bunde Gottes verharren.“ Der syrische Führer drohte, aber niemand hörte auf seine Worte. Als er sich endlich Gehorsam erzwingen wollte, da trat ein Abtrünniger vor, um auf dem Götzenaltar zu opfern. Aber in demselben Augenblicke stürzte sich Matitja auf den Verräter, schlug ihn zu Boden, und zugleich fielen seine Söhne mit ihren Anhängern über den syrischen Führer und seine Bewaffneten her und töteten sie. Sie wußten wohl, daß sie mit dieser entschlossenen Tat ihr Leben für die Religion ihrer Väter eingesetzt hatten und daß der König die seinen Leuten und ihm selbst angetane Schmach blutig bestrafen würde. Daher flohen sie ins Gebirge und verbargen sich in Schluchten und unwegsamen Gegenden. Ihnen folgten viele Glaubensstarke aus Modiim, die bereit waren, „für das Gesetz zu eifern und im Bunde zu verharren“. Als aber die Syrer bis in jene entlegensten Schlupfwinkel vordrangen, da erkannten die Geflüchteten, daß sie auch in ihren Verstecken nicht sicher seien, und Matitja und die Glaubenshelden, die ihn umgaben, faßten den Entschluß, sich nicht mehr ohne Widerstand hinmorden zu lassen, sondern sich, so gering sie auch an Zahl waren, den Syrern kämpfend entgegenzustellen und den ungleichen Kampf für

ihren heiligen Glauben im Vertrauen auf Gott aufzunehmen. Als dieser Entschluß bekannt wurde, strömten ihnen viele Tausende zu; es kamen die Glaubensstarken, die für die Glaubensfreiheit ihr Leben wagen wollten, es sammelten sich die Flüchtlinge, und alle scharten sich um die kühnen Hasmonäer, freudig bereit, für ihren Gott zu kämpfen und zu bluten. Wenige Monate nach der Erhebung fühlte Matitja sein Ende nahen. Er berief seine Söhne an sein Sterbebett und ermahnte sie, für ihr heiligstes Gut, die Thora, einzutreten und ihr willig das Leben zu weihen, dann werde Gott auch mit ihnen sein. „Seid stark und stehet männlich für das Gesetz, denn dadurch werdet ihr verherrlicht werden [1]." Vor allem aber sollten sie einig sein, einer die Vorzüge des andern anerkennen, und voll brüderlicher Liebe sollten sie Simon als ihrem Vater und Berater und Juda, dem Makkabäer, als ihrem Führer im Kampfe folgen. Als er geendet hatte, hauchte er seine reine Seele aus, seinen Söhnen ein schweres Erbe hinterlassend. Aber getreulich hielten sie, was ihr Vater ihnen ans Herz gelegt.

## Die Siege der Juden unter den Makkabäern.

Juda sammelte immer mehr Glaubenshelden um sich, bewaffnete sie, so gut es ging, und gewöhnte sie in Kämpfen gegen kleine Syrerscharen an den Gebrauch der Waffen. Inzwischen bereiteten die Syrer einen entscheidenden Schlag vor. Seron sammelte ein größeres Heer gegen die aufständischen Juden, in der Hoffnung, sie in einer einzigen Schlacht vernichten zu können. Juda zog ihm entgegen, und es kam bei Beth-Choron zur ersten Feldschlacht. Die Juden wußten, was auf dem Spiele stand, daß sie für Gott, Vaterland, Weib und Kind fochten; mit Todesverachtung griffen sie die siegesgewissen Feinde an und brachten ihnen die erste größere Niederlage bei. Mehr als 800 Tote bedeckten das Schlachtfeld, die anderen retteten ihr Leben durch die Flucht in das Philisterland.

Als Antiochus von dieser Wendung der Dinge Nachricht erhielt, gab er seinem Feldherrn Lysias den Befehl, unter allen Umständen des Aufstandes Herr zu werden, die Juden vollständig auszurotten und andere Völker in ihrem Lande anzusiedeln. Lysias schickte zwei ausgezeichnete Heerführer, Nikanor und Gorgias,

---

[1]) I. Makkabäerbuch 2, 64.

mit einem mehr als 40000 Mann starken, wohl ausgerüsteten Heere gegen Palästina. So zweifellos schien der Sieg der Syrer, daß viele Sklavenhändler, mit reichen Barmitteln versehen, das Heer begleiteten, um den siegreichen Soldaten die jüdischen Gefangenen abzukaufen. Um die Juden von zwei Seiten anzugreifen und ihnen in den Rücken zu fallen, trennte sich Gorgias von Nikanor; allein Juda war auf seiner Hut, er erhielt von den Bewegungen seiner Feinde Kunde, griff mit rund 6000 Mann unverzagt Nikanor an und schlug ihn so aufs Haupt, daß 3000 Feinde getötet wurden und die anderen ihr Heil in der Flucht suchten. Als Gorgias diese Niederlage Nikanors gemeldet wurde, wagte er den Kampf nicht mehr, sondern ergriff mit seinen Scharen die Flucht und überließ sein reiches Lager dem Feinde. Große Beute fiel den Juden in die Hände, und getreulich teilten sie das Gewonnene mit den Armen, Witwen und Waisen [1]).

Gott, in dessen Namen Israel in den Kampf gezogen war, hatte wunderbar geholfen. Die Gefahr war jedoch noch nicht beseitigt; noch verfügte Antiochus über ungeheure Streitkräfte, und noch war zu befürchten, daß er furchtbare Rache nehmen würde. Und in Wirklichkeit erschien bald nachher ein Heer in Judäa, wie man es dort selten gewaltiger gesehen hatte. 60000 Syrer zogen unter Lysias selbst gegen das kleine jüdische Heer, das kaum 10000 Mann zählte. Selbst den Tapfersten entsank der Mut, als sie diese stolzen, wohlbewaffneten, kampfgeübten Krieger erblickten; aber alle wußten, daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als ihr Leben für Gott zu wagen. Mit dem Rufe: „Alles für Gott!" stürzten sie sich bei Beth-Zur in den Kampf und brachten dem Feinde eine solche Niederlage bei, daß alles sich in wilder Flucht auflöste. Dankesjubel stieg aus frommem Herzen zum Himmel empor; die Macht der Syrer war fürs erste gebrochen, Israels Religion gerettet. Juda konnte nun daran denken, nach Jerusalem zu ziehen und den unterbrochenen Gottesdienst wieder herzustellen. Von der Bevölkerung jubelnd begrüßt, zogen die siegreichen Scharen in die Stadt ein. Zunächst ließ Juda die Burg, welche von den Tobiaden unter dem Schutze einer syrischen Heeresabteilung besetzt war, umzingeln, um nicht durch sie in dem heiligen Vorhaben gestört zu werden. Dann begab er sich mit seinen Kriegern in den Tempel. Als sie dort Unkraut wuchern, die

[1]) Vergl. die Vorschrift in Numeri 31.

heiligen Stätten verödet und einen Zeusaltar errichtet sahen, vergossen sie Tränen des Schmerzes; aber dankerfüllt erhoben sie ihren Blick zu Gott, der die Zeiten geändert und ihnen die Macht verliehen hatte, das Heiligtum wieder ihrem Schöpfer zu weihen. Sie besserten die Risse des Tempels aus, errichteten von neuem einen Altar aus unbehauenen Steinen und brachten am 25. Kißlev des Jahres 164 nach dreijähriger Unterbrechung Gott wieder das erste Opfer dar. Psalmenklänge erschollen wieder aus dem Munde gottbegeisterter Leviten, und jauchzend dankte das Volk seinem Gotte, der ihm so wunderbar geholfen.

Als man im Tempel den siebenarmigen Leuchter anzünden wollte, fand man nur ein einziges mit hohepriesterlichem Siegel versehenes Krüglein, das nur für einen Tag Öl enthielt, dessen Inhalt aber wunderbarerweise für acht Tage reichte, bis wieder neues reines Öl hergestellt war. Zur Erinnerung an die Wunder und die Hilfe Gottes in der Zeit dieser Kämpfe wurde es in Israel zum Gesetz erhoben, alljährlich, mit dem 25. Kißlev beginnend, acht Tage durch Dankgebete und Lichtanzünden zu feiern und sie als Chanuka (חנוכה), Tempelweihe, festlich zu begehen.

## Weitere Kämpfe mit den Syrern.

Die glänzenden Siege hatten Rettung gebracht, Juda ruhte aber nicht auf den Lorbeeren, sein Streben ging zunächst dahin, das Los der Glaubensgenossen, die in und um Palästina von Feinden viel zu leiden hatten, zu bessern. Siegreich bekämpfte er die Idumäer, Ammoniter, Moabiter und Griechen, welche die unter ihnen wohnenden Juden bedrückten; die Hafenstadt Joppe, deren griechische Bewohner die Juden auf die Schiffe gelockt und dann tückisch ins Meer gestürzt hatten, mußten die Untat mit dem Verlust ihrer Hafenanlagen und Schiffe büßen. Der jüdische Name war gefürchtet und geachtet. Aber die Burg von Jerusalem, die Akra, befand sich noch in den Händen der Syrer, dort hatten auch die Tobiaden, „die Gottlosen", wie sie stets im Makkabäerbuch genannt werden, die das ganze Unheil heraufbeschworen, Zuflucht gefunden und von hier aus störten sie die friedlichen Einwohner, die zum Tempel zogen, um ihre Opfer darzubringen. Juda begann daher die Belagerung der fast uneinnehmbaren Burg, indem er sie von allen Seiten mit seinen tapferen Kriegern umgab; trotzdem gelang es einigen Hellenisten durch die Hilfe, die ihnen religionsfeindliche

Einwohner Jerusalems leisteten, zu entkommen und nach Antiochia zu gelangen. Dort war nach dem Tode des Antiochus Epiphanes, der zuletzt sein grausames Vorgehen gegen die Juden bitter bereute, Antiochus Eupator auf den Thron gelangt. Die jüdischen Hellenisten, die zwar von Juda angegriffen waren, aber nicht, weil dieser ihnen etwa Vernichtung geschworen hatte, sondern weil sie den Frieden im Lande fortwährend störten und die ruhig ihren religiösen Pflichten obliegenden Bürger in deren Ausübung zu hindern suchten, scheuten sich nicht, den heidnischen König um Hilfe gegen ihre Glaubensgenossen zu bitten. Sie stellten ihm die große Macht Juda Makkabis vor Augen und wiesen darauf hin, daß jener sich nicht damit begnügen werde, die Burg von Jerusalem in seine Hand zu bekommen, sondern daß seine Eroberungsgelüste auch auf die umliegenden Staaten sich ausdehnen und zuletzt dem syrischen Reiche selbst Gefahr bringen würden. Dieses vaterlandslose, verräterische Vorgehen der Hellenisten, die einzig und allein aus Herrschsucht handelten, denen es unerträglich war, daß die Frommen, und nicht sie das Staatsruder führen sollten, brachte Judäa wiederum an den Rand des Verderbens. Lysias, der Statthalter Cölesyriens, zog mit einem Heere von 100000 Mann Fußvolk, 20000 Reitern und 32 Kriegselefanten gegen das kleine Palästina. Einer solchen Macht waren Judas Scharen[1]) nicht gewachsen, und siegreich rückte Lysias bis an die Tore Jerusalems vor. Die Juden führten einen erbitterten Kampf, sie fochten mit wahrhaftem Heldenmute, brachten auch den Feinden empfindliche Verluste bei, aber alles war umsonst. Was konnte das kleine Häuflein Krieger gegen die überwältigende Macht der Syrer ausrichten! Außerdem begannen die Lebensmittel den Belagerten auszugehen, weil man sich des Sabbathjahres wegen nicht genug Vorräte verschaffen konnte. Alles schien verloren, da half Gott, der Hüter Israels. Lysias wurde nämlich die Nachricht überbracht, daß Philippus, der Vormund des jungen Königs, danach trachte, die Macht an sich zu reißen. Das zu hintertreiben, war ihm wichtiger als der Krieg gegen die Juden. Er schloß daher mit ihnen Frieden, gewährte Religionsfreiheit, überließ ihnen Jerusalem mit Ausnahme der Burg und zog ab, nachdem auch der König den Frieden durch eigenhändige Briefe an Lysias und den Rat der Juden gutgeheißen hatte.

---

[1]) Die für ihre Religion kämpfenden Juden, zumeist Ackerbauer, hatten die Waffen niedergelegt und sich wieder ihren Berufsarbeiten zugewandt, nachdem der Sieg errungen und der Tempeldienst wieder hergestellt war.

Für das durch die langen Kriegswirren schwer heimgesuchte Land hätte jetzt eine Zeit der Ruhe und des Glückes beginnen können, wenn nicht abermals glaubensfeindliche Juden neues Unheil heraufbeschworen hätten. An ihre Spitze trat der ruchlose Priester Alkimos, ein Mann, dem alle Mittel recht waren, der Religion und Vaterland hingab, wenn er nur seine Herrschergelüste befriedigen konnte. Die Hellenisten hielten Ruhe, solange Antiochus Eupator, der mit Juda Makkabi einen ehrenvollen Frieden geschlossen hatte, regierte; als dieser aber nach kurzer Regierungszeit von Demetrius verdrängt wurde, hielten sie ihre Zeit für gekommen[1]). „Es kamen zu ihm (Demetrius) alle abtrünnigen und gottlosen Männer aus Israel und an ihrer Spitze Alkimos, welcher Hohepriester werden wollte. Und sie klagten das Volk beim Könige an, indem sie sprachen: Juda und seine Brüder haben deine Freunde vertilgt, uns aber aus unserem Lande vertrieben." Sie baten ihn inständigst, ihnen ein Heer zur Seite zu geben, mit dessen Hilfe sie der Gewaltherrschaft Judas ein Ende bereiten könnten. Der König gewährte die Bitte und sandte seinen Feldherrn Bacchides mit auserlesenen Scharen gegen Judäa. Als Bacchides und Alkimos, denen sich die Gottlosen anschlossen, Jerusalem näher kamen, sandten sie Boten in die Stadt, als ob sie nicht zum Kampfe, sondern zum Frieden gekommen wären. Die Führer der Stadt, die Thoragelehrten, die den Bruderkrieg vermeiden wollten, schenkten ihren Worten Glauben; „denn sie sprachen: Ein Priester aus dem Stamme Ahrons ist mit dem Heere gekommen, und er wird uns kein Unrecht zufügen. Und er redete zu ihnen Worte des Friedens und schwor ihnen und sprach: Wir werden euch nichts zuleide tun, noch euren Freunden. Und sie glaubten ihm, aber er ergriff 60 Mann von ihnen und tötete sie an einem Tage". Unter den Erschlagenen befand sich auch der Nassi Jose ben Joeser (יוסי בן יועזר). Bacchides durchzog darauf das ganze Land, machte es sich durch Feuer und Schwert untertan und übergab es den Abtrünnigen, welche eine wahre Schreckensherrschaft in Judäa errichteten.

Juda Makkabi, der den Friedensworten des Alkimos nicht getraut hatte, aber auch dem Bacchides nicht entgegentreten konnte, weil der größte Teil seiner Krieger nach dem Friedensschluß mit Lysias wieder zu der Feldarbeit oder ihrer sonstigen Beschäftigung zurückgekehrt war, zog sich über den Jordan zurück und verschanzte

[1]) I. Makkab. 7.

sich dort in sumpfiger, unzugänglicher Gegend. Die Handlungen der Tobiaden, die herzloser waren als die Heiden, empörten ihn aber, und er suchte ihnen Schaden zuzufügen, sich an ihnen wegen ihrer Greueltaten zu rächen und sie von weiteren Grausamkeiten abzuhalten. Dadurch wurden sie natürlich nur noch mehr gegen ihn aufgebracht und wandten sich wieder an Demetrius um Hilfe, indem sie die ärgsten Beschuldigungen gegen Juda vorbrachten. Der König sandte darauf Nikanor, einen seiner besten Feldherren, einen Feind und Hasser Israels, mit einem großen Heere nach Judäa, damit er das Volk der Juden vertilge. Fast ohne Widerstand zog er bis vor Jerusalem und drohte das Heiligtum zu vernichten, wenn Juda sich ihm nicht ergäbe. Dieser dachte aber nicht daran, er sammelte neue Streitkräfte und stellte sich dem stolzen Syrer bei Adasa mit nur 4000 Mann entgegen. Am 13. Adar kam es zu einer Schlacht, in welcher sich Judas Feldherrntalent wiederum glänzend bewährte. Das syrische Heer wurde gänzlich aufgerieben, Nikanor getötet, und reiche Beute fiel den Siegern in die Hände. Jubel herrschte unter den Frommen und alljährlich feierte man den „Nikanortag" als einen Tag der Freude.

Die Ruhe, welche nach diesem entscheidenden Sieg eintrat, benützte Juda, um mit den Römern ein Freundschaftsbündnis zu schließen. Dieser Schritt sollte sich aber als verhängnisvoll erweisen, denn die Römer benutzten ihre Bündnisse nur, um sich in die Angelegenheiten der fremden Staaten einzumischen, dort Unzufriedenheit zu schüren und die unglücklichen Länder nicht zur Ruhe kommen zu lassen, bis sie selbst in ihrer unersättlichen Ländergier das Erbe antraten.

Juda vertraute seinem glänzenden Siege so sehr, daß er den größten Teil seines Heeres entließ und nur 800 Mann zurückbehielt. Doch Alkimos ruhte nicht, und wiederum gelang es ihm, den König von Syrien zu bewegen, ihm ein Heer unter Bacchides zur Hilfe zu senden. Plötzlich sah sich Juda der gewaltigen Streitmacht der Syrer und der mit ihnen verbündeten abtrünnigen Juden gegenüber. Selbst die Mutigsten verzagten und rieten ihm ab, gegen diese großen Heeresmassen den Kampf zu wagen; allein Juda verlor seinen Löwenmut und das Gefühl der Verantwortung für seine Brüder und die geheiligte Religion nicht [1]). „Und sollte auch", so rief er aus, „unsere Zeit gekommen sein, so laßt uns sterben als

[1]) I. Makkab. 9.

Männer für unsere Brüder und unserem Ruhm keinen Schandfleck hinterlassen." Mit Ungestüm griff er seine Feinde an, und seine Leute kämpften mit Todesverachtung vom Morgen bis zum Abend; der rechte Flügel konnte diesem Ungestüme nicht standhalten und mußte weichen; aber während die Sieger die Weichenden verfolgten, wurden sie vom linken Flügel umzingelt. Allein auch jetzt verloren die tapferen Krieger ihren Mut nicht, sie fochten Mann gegen Mann, und teuer verkauften die Fallenden ihr Leben. Da traf den teuren Führer der Todesstreich. Juda fiel, und die wenigen Getreuen, die ihn überlebten, gaben den Kampf auf, um seine Leiche zu retten und ehrenvoll in Modiim zu bestatten. Sie beweinten ihn, und in ganz Israel begann eine große Trauer um ihn. Sie trauerten viele Tage und sprachen: „Wie ist der Gewaltige gefallen, der Retter Israels."

Für das Volk kam jetzt eine traurige Zeit. Die Gottlosen hatten die Macht ganz in Händen, da Bacchides ihnen die Regierung übertrug, und sie benutzten sie, um die Frommen, die Anhänger Judas, zu verfolgen, und sie ihre Glaubenstreue schwer büßen zu lassen. Israel litt wie kaum zuvor.

## Jonathan.

Das Volk, das sich nicht dem Joche der Gottlosen unterwerfen wollte, scharte sich um Jonathan, dessen Führung es sich anvertraute. Da Jerusalem und fast ganz Judäa sich im Besitze der Abtrünnigen befand, zog sich Jonathan mit seinen Kriegern in die Wüste zurück. Von dort aus leistete er den Feinden Israels tapferen Widerstand und fügte ihnen großen Schaden zu. Bacchides unternahm daher abermals einen Kriegszug gegen ihn. Da überschritt Jonathan den Jordan und befestigte sich dort. Bacchides folgte ihm nicht, sondern kehrte nach Jerusalem zurück, brachte die Söhne der Vornehmsten als Geiseln in die Akra und legte im ganzen Lande Zwingburgen an, die er mit Abtrünnigen besetzte.

Die Tobiaden hatten kein Gefühl dafür, daß sie durch dieses Vorgehen ihrem armen Vaterlande die Fessel anlegten; sie hatten nur ihr Herrschergelüste im Auge, das sie befriedigt fanden. Alkimos, der nun seine gottlose Gesinnung in die Tat umsetzen konnte, ging sogar daran, die Mauer des inneren Tempelvorhofs niederzureißen, doch er wurde von einer tückischen Krankheit befallen, die seinem ruchlosen Leben ein schnelles Ende machte. Nun zog Bacchides

nach Syrien zurück, denn jetzt hielt ihn nichts mehr in dem Lande zurück, in welches ihn nur die Vaterlandslosigkeit eines Alkimos und seiner Genossen gerufen hatte.

Zwei Jahre hatte jetzt das Land vor Kriegswirren Ruhe. Die Abtrünnigen befestigten inzwischen ihre Macht im eigentlichen Judäa immer mehr, während Jonathan mit seinen Getreuen jenseits des Jordans unbehelligt blieb, da man ohne syrische Unterstützung ihn nicht anzugreifen wagte.

Diese Sicherheit ihres Todfeindes war den Tobiaden jedoch ein Dorn im Auge, und sie ruhten nicht eher, als bis es ihnen gelang, Bacchides von neuem zu einem Kriegszuge zu veranlassen. Nur durch reiche Geschenke und durch das Vorgeben, daß Jonathan sich in Sicherheit wiege und daß dessen völlige Überrumpelung leicht sein würde, konnten sie ihn dazu bewegen, wieder nach Palästina zu kommen. Jonathan war jedoch auf seiner Hut und verschanzte sich in der Festung Bethbati. Bacchides, dem sich die Abtrünnigen anschlossen, belagerte ihn dort, in der Hoffnung, die Stadt bald in seine Hand zu bekommen. Aber er täuschte sich.

Jonathan hatte zuvor heimlich die Stadt verlassen und ihre Verteidigung seinem Bruder Simon überlassen: er selbst sammelte nach und nach ein Heer von Frommen um sich, während Simon in zahlreichen Ausfällen dem Feinde beträchtlichen Schaden zufügte. Bacchides wurde durch diesen unerwarteten Widerstand „gegen die ruchlosen Männer, welche ihm geraten, ins Land zu kommen, ergrimmt und tötete viele von ihnen", mit Jonathan dagegen schloß er Frieden, gab ihm alle Gefangenen zurück, versprach ihm, nicht wieder gegen ihn zu kämpfen, und zog wieder nach Syrien zurück. Die Macht der Gottlosen, welche die Festungen in ihren Händen hatten, war jedoch so groß, daß sie trotz dieses Friedensschlusses die Zügel der Regierung in Händen behielten und das Volk weiter knechteten. Dennoch konnte Jonathan es schon wagen, eine eigene Regierung in Michmasch, wo er sich verschanzt hatte, einzurichten, und seine Macht vermehrte sich nach und nach von selbst, da fast das ganze Volk zu seinem Anhange zählte.

Inzwischen waren in Antiochia wieder Thronstreitigkeiten ausgebrochen. Alexander, der Sohn des Antiochus Epiphanes, hatte sich gegen Demetrius erhoben. Beide Nebenbuhler suchten jetzt die Freundschaft Jonathans. Demetrius, der ganz besonders die Rache Jonathans für die vielen Unbilden, die er ihm zugefügt hatte, fürchtete, richtete ein Schreiben an ihn, in

welchem er den Juden Palästinas und seines ganzen Reiches die größten Freiheiten zusicherte, Jonathan erlaubte, sich ein stehendes Heer zu bilden, sich Bundesgenossen des Demetrius zu nennen und die Akra wieder in Besitz zu nehmen. Allein die Tobiaden gaben nur die Geiseln heraus, die Akra behielten sie weiter in ihrem Besitze. Jonathan schlug sich daher auf die Seite Alexanders, der ohnedies früher seine Freundschaft erstrebt hatte, ihn jetzt zum Hohenpriester einsetzte und ihm den Purpur und eine goldene Kette als Symbol der ihm verliehenen Macht schickte.

In dem Kampfe zwischen den beiden Kronprätendenten fand Demetrius seinen Tod, und Alexander wurde der Beherrscher Syriens. Er zeigte sich gegen Jonathan, dem er allein seinen Thron zu verdanken hatte, dankbar, berief ihn nach Akko und überhäufte ihn mit Ehren. Die Tobiaden wies er ab. Trotzdem blieb die Akra in ihren Händen. Inzwischen vergingen weitere 5 Jahre, in denen Jonathan seine Macht immer mehr ausbreitete und durch seine Heldentaten die Feinde in Furcht und Schrecken versetzte. Jetzt dachte er ernstlich daran, die Akra zu erobern; allein die Abtrünnigen fanden Stütze an Demetrius Nikator, der damals dem Alexander die Herrschaft streitig machte und nach dessen Ermordung den syrischen Thron bestieg. Demetrius schenkte den Anklagen der Tobiaden[1]), „der ruchlosen Männer, die ihr Volk haßten", Gehör und berief Jonathan nach Ptolemais, damit er sich dort wegen der Belagerung der Akra rechtfertige. Wohl gelang es Jonathan, durch reiche Geschenke den Zorn des Königs zu beschwichtigen, ja viele Zugeständnisse und Rechte, so Steuererlaß und Bestätigung der Grenzen Judäas, zu erlangen, aber die syrische Besatzung in der Akra mußte er sich gefallen lassen. Die Wirren in Syrien aber kamen Palästina noch weiter zugute. Tryphon, ein syrischer Feldherr, hatte gegen Demetrius den Sohn Alexanders, Antiochus Theos, als Herrscher aufgestellt. In seiner Not suchte Demetrius, der fast von allen verlassen war, bei Jonathan Hilfe. Die jüdische Treue, an die er sich gewandt hatte, versagte auch hier nicht. Jonathan zog ihm mit 3000 Mann nach Antiochia zu Hilfe und rettete ihm Thron und Leben. Aber der Syrer vergalt die Treue schlecht. Als er seine Macht durch die Hilfe der Juden befestigt sah, zog er seine Versprechungen zurück und unterdrückte die Juden, soweit er konnte. Es war daher

---

[1]) I. Mak. 9, 21.

nicht mehr als gerechtfertigt, daß Jonathan sich auf die Seite des Antiochus schlug und durch eine Reihe glücklicher Unternehmungen die Macht des Kronprätendenten stärkte.

Der jüdische Staat hatte wieder Ansehen gewonnen, und Jonathan erneuerte jetzt das Bündnis mit den Römern und Spartanern[1]). Zugleich richtete er sein Augenmerk auf die Befestigung des Landes; er legte überall neue Festungen an, besserte die Mauern Jerusalems aus und zog um die Akra einen hohen Wall, um einerseits zu verhindern, daß die Besatzung die Opfernden überfalle, und um ihr andererseits jeden Verkehr und jede Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden.

Nun aber begann Tryphon die wachsende Macht Jonathans zu fürchten. Er trachtete selbst nach dem Thron Syriens und sah in Jonathan, in der Treue, mit der die Juden ihren Bündnispflichten nachkamen, das größte Hindernis für seine treulosen eigennützigen Pläne. Um sich daher dieses gefürchteten Gegners zu entledigen, lockte er ihn mit nur wenigen Begleitern nach Ptolemais, tötete dort seine Leute und nahm ihn selbst gefangen. Obwohl Simon, der letzte der Brüder, Geiseln und das geforderte Lösegeld versprach, konnte er doch den Tod seines Bruders nicht verhindern, und Jonathan endete, hingerafft durch den Verrat des Syrers, im Jahre 143 sein tatenreiches, ruhmvolles Leben.

Ganz Judäa betrauerte den Helden, der mit solcher Klugheit die Geschicke des Landes geleitet hatte. Tryphon aber sollte durch den Tod Jonathans nichts gewinnen. Simon übernahm die Führerrolle in Israel und führte glücklich das große Werk zu Ende, für das seine Brüder ihr Leben hingegeben hatten.

## Simon.

Die Thronstreitigkeiten zwischen Demetrius und Tryphon benutzte Simon zur Befestigung seiner Macht; er legte treue Besatzungen in die Festungen und versah sie mit allem, was ihre Widerstandskraft erhöhte. Das starke Gaza nahm er ein und besiedelte es mit Männern, „die das Gesetz hielten". Dem Demetrius, dem Gegner des Tryphon, bot er seine Hilfe an und erwirkte dadurch die weitgehendsten Freiheiten für sich und sein Volk. Und alles dies krönte er durch die Einnahme der Akra, welche viele Jahrzehnte im Besitze der Syrer und der gottlosen Juden gewesen

[1]) Siehe darüber I. Mak. 12.

war, und von der aus soviel Leid für Israel seinen Ausgang genommen hatte. Am 23. Ijar des Jahres 141 zogen sie feierlich in die Burg ein [1]) „mit Lobgesang und Palmzweigen, mit Zithern und Zymbeln und Harfen, mit Liedern und Gesängen, weil ein großer Feind aus Israel vertilgt war. Und er setzte fest, jedes Jahr diesen Tag in Fröhlichkeit zu feiern". Judäa wurde wieder ein selbständiger Staat. Selbst Antiochus Sidetes, der Bruder des Demetrius erkannte die Selbständigkeit an, indem er Simon das Recht der Münzprägung verlieh, und auch die Römer versagten dem jungen Reiche ihre Anerkennung nicht.

Das dankbare Volk, das jetzt unter Simon den so lange entbehrten Frieden genoß, versammelte sich am 18. Elul 140 und rief Simon zum Hohenpriester und Ethnarchen aus. Königliche Rechte wurden ihm verliehen. So war der jüdische Staat nach außen angesehen und gefürchtet, und leicht gelang es den Söhnen Simons, die Syrer zu schlagen, als Demetrius von Judäa einen Tribut forderte. Im Innern herrschten Friede und Eintracht, der Widerstand der Religionsfeinde war gebrochen, und jeglicher lebte treu seinem Gotte in der Väter Weise. Wohlstand und Ehre mehrten sich im Lande. Nichts kann wohl besser jene glückliche Zeit schildern als die Worte des Makkabäerbuches [2]), dessen Verfasser kurz nachher lebte.

„Und das Land Juda hatte Ruhe alle Tage Simons, er suchte das Wohl seines Volkes, und seine Herrschaft und sein Ruhm war angenehm bei ihnen alle Zeit. Und zu all seinem Ruhm eroberte er Joppe, um es zum Hafen zu machen und zum Stapelplatz für die Inseln des Meeres. Er erweiterte die Grenzen seines Volkes und bemächtigte sich des Landes. Er brachte viele Gefangene zusammen und machte sich zum Herrn von Gasara, Bethzur und der Burg; er schaffte die Unreinigkeit weg aus derselben, und es war keiner, der sich ihm widersetzte. Sie bebauten ihr Land in Frieden, und das Land gab seine Erzeugnisse und die Bäume der Ebene ihre Frucht. Die Greise saßen in den Straßen und unterhielten sich alle vom Glück des Landes, und die Jünglinge zogen das Gewand des Ruhmes und des Krieges an. Den Städten verschaffte er Lebensmittel und versah sie mit Befestigungswerkzeugen, so daß sein ruhmgekrönter Name genannt wurde bis ans

[1]) I. Mak. 13. 51, 52.
[2]) I. Mak. 14. 4—15, nach Gutmann.

Ende der Erde. Er stiftete Frieden im Lande, und Israel hatte große Freude. Ein jeder saß unter seinem Weinstocke und unter seinem Feigenbaume, und niemand schreckte sie. Und es war keiner auf der ganzen Erde, der sie bekriegte, und die Könige wurden geschlagen in jenen Tagen. Er unterstützte die Demütigen in seinem Volke, erforschte das Gesetz und vertilgte alle Ruchlosen und Schlechten. Das Heiligtum verherrlichte er und vermehrte die Geräte des Heiligtums."

## Die Juden in Ägypten.

In keinem außerpalästinensischen Lande wohnten Juden so früh wie in Ägypten. Schon während der Zeit des ersten Tempels bestand in einer Provinz Ägyptens eine jüdische Kolonie, und diese vermehrte sich bedeutend, als zur Zeit des Propheten Jirmijahu ein großer Teil des Volkes dorthin auswanderte. Bald nach der Zerstörung des Tempels bekamen die jüdischen Einwohner Ägyptens einen ungeahnten Zuzug. Gegen den Willen Jirmijahus zogen die ihres Vaterlandes Beraubten dorthin und ließen sich im Umkreis von Migdol, Thachpanches, Nof und im Lande Pathros nieder. Die Niederlassung der Juden blieb, wie es scheint, nur auf diese Gegenden beschränkt. Erst zur Zeit Alexanders des Großen und des Ptolemäus Lagi begann die Besiedelung anderer Landesteile, insbesondere der Hauptstadt Alexandria. Der blühende Handel und die Freiheiten, deren sich die Juden Ägyptens unter den meisten Ptolemäern zu erfreuen hatten, bewirkten, daß sich dann immer mehr Juden dort niederließen, namentlich damals, als in Palästina die Ausübung des Religionsgesetzes durch die Ränke der Tobiaden erschwert war. Die Juden genossen in Ägypten dieselben Rechte wie die übrigen Einwohner, waren uneingeschränkt in Handel und Gewerbe tätig, nahmen hervorragenden Anteil an dem Aufblühen der Wissenschaft und leisteten im Staats- und Kriegswesen wichtige Dienste. Ihrer Religion hingen sie in Treue an und ließen sich nicht durch das Beispiel der sittenlockeren Mazedonier in ihrem sittenstrengen Pflichtenleben irre machen.

Im ganzen Lande erhoben sich Synagogen, Proseuchen genannt, in denen man Gebete verrichtete und auch dem Studium des Gesetzes oblag[1]). Unter diesen Synagogen erlangte

---

[1]) Siehe Näheres bei Philo.

in Alexandria eine durch ihre Pracht und Größe Berühmtheit. Sie hatte besondere Abteilungen für die einzelnen Handwerke; hier standen die Schlosser, dort die Schmiede, da die Weber. Der arbeitslose oder zugereiste Handwerker fand hier bei seinen Kollegen Aufnahme und Arbeit. Die Synagoge war so groß, daß auf der in der Mitte befindlichen Empore (Almemor) ein Diener eine Fahne schwenken mußte, wenn die Gemeinde auf den Segensspruch des Vorbeters Amen zu sagen hatte.

Außer den Synagogen erhob sich in Ägypten noch ein Tempel, der in seiner Bauart und seinen Einrichtungen dem Tempel in Jerusalem nachgebildet war. Onias, der Sohn des Hohenpriesters Onias III., hatte sich die Erlaubnis zu dem Bau vom Könige Ptolemäus Philometor erwirkt; er war Feldherr des Königs und glaubte sich irrtümlicherweise zum Bau berechtigt, wahrscheinlich weil in Jerusalem die heiligen Opferhandlungen durch die Ränke der Abtrünnigen gestört waren, und er außerdem meinte, daß Jesaja schon (Kap. 19) auf diesen Tempel hingewiesen habe. Das Heiligtum erhob sich in Heliopolis und erhielt sich etwa so lange wie der Tempel in Jerusalem. Es wurde aber nur wenig benutzt, denn alle, welche treu zum Väterglauben hielten, blieben ihm fern.

An der Spitze der ägyptischen Juden stand ein Oberhaupt, Alabarch, der in bezug auf seine Glaubensgenossen fast die Rechte eines selbständigen Herrschers hatte.

## Die Juden unter eigenen Herrschern.

### Johann Hyrkan.

135 bis 106.

Auch Simon, der letzte der Makkabäerbrüder, sollte keines natürlichen Todes sterben; er fiel durch die Hand seines Schwiegersohnes Ptolemäus auf besonders tragische Weise. Die Hellenisten hatten nichts gelernt. Die glücklichen Jahre, welche das gesamte Israel unter der Herrschaft Simons genoß, das Ansehen, dessen sich der jüdische Stamm erfreute, die Ordnung, welche im Staatswesen herrschte, das alles vermochte nicht, die Tobiaden zu ändern und ihnen das Verwerfliche ihres Treibens klar zu machen. Sie konnten es nicht verwinden, daß ihr Einfluß geschwunden war, und daß die Frommen in Israel das Staatswesen leiteten. Heim=

lich knüpften sie daher mit Ptolemäus, dem Schwiegersohn Simons, Verbindungen an, überredeten ihn, seinen Schwiegervater und dessen Söhne zu töten, und versprachen ihm dafür die Herrschaft im Staate. Ptolemäus war gewissenlos genug, auf diese verruchten Pläne einzugehen und lud heimtückisch seinen Schwiegervater ein, zu ihm nach der Festung Dok zu kommen. Arglos leistete Simon mit seiner Frau und zwei Söhnen der Einladung Folge, konnte er doch nicht vermuten, daß der Gatte seiner Tochter, dem er stets nur Gutes erwiesen, die Hand gegen ihn erheben würde. Ahnungslos kam er nach Dok und lieferte sich dem Schwerte der Meuchelmörder aus; bei einem Gastmahl fand er den Tod.

Sofort sandte Ptolemäus die Nachricht vom Tode Simons an seine Verbündeten in Jerusalem und forderte sie auf, alles anzuwenden, um ihm unverzüglich Jerusalem zu übergeben. Zugleich schickte er Boten aus, welche Johann Hyrkan, den ältesten Sohn Simons, der Statthalter von Geser war, töten sollten. Hyrkan hatte jedoch von dem Vorgefallenen Kenntnis erhalten, begab sich schnell nach Jerusalem, wo das dankbare Volk, das die Wohltaten Simons durch Treue lohnen wollte, ihn zum Fürsten ausrief, noch bevor Ptolemäus dort eintraf. Als dieser in der Stadt ankam, wurde er daher von den Einwohnern Jerusalems zurückgewiesen.

Leicht hätte man ihn damals gefangennehmen und seine Freveltat bestrafen können; aber das Volk fürchtete sich, dadurch einen Bruderkrieg heraufzubeschwören, und überließ es dem Sohne, den an seinem Vater verübten Mord zu bestrafen.

In Wirklichkeit zog auch Johann Hyrkan sofort gegen Dok, um die verdiente Strafe an Ptolemäus zu vollstrecken und seine Mutter und Brüder, die gefangen gehalten wurden, zu befreien; allein der belagerte Ptolemäus ließ vor den Augen Hyrkans dessen Mutter und Brüder geißeln und drohte, sie zu töten, wenn Hyrkan nicht abzöge. Dazu kam, daß das Erlaßjahr herannahte. Daher kehrte Hyrkan nach Jerusalem zurück. Ptolemäus aber tötete nichtsdestoweniger die Mutter und Brüder des Königs und floh zu Zeno, dem Herrscher in Philadelphia.

Hyrkan fand in Jerusalem nicht die Ruhe, welche zur Zeit seines Vaters geherrscht. Antiochus Sidetes konnte es nicht vergessen, daß er von Simon geschlagen worden war, und zog mit einem mächtigen Heere heran. In schnellem Eroberungszuge unterwarf er sich das ganze Land und verheerte die Provinzen, durch die er zog. Blühende Ländereien wurden in Einöden ver-

wandelt. Nur Jerusalem bereitete sich auf einen ernstlichen Widerstand vor. Um dieses letzte Bollwerk Israels schnell in seinen Besitz zu bekommen, begann Antiochus mit sieben Heerhaufen die Belagerung und ließ kein Mittel unversucht, um den Fall der Stadt zu beschleunigen. Er fand jedoch einen unerwarteten Widerstand, und in zahlreichen Ausfällen brachten ihm die Juden empfindlichen Schaden bei. Dieser Widerstand sowie der eintretende Wassermangel, unter dem das Heer der Belagerer zu leiden hatte, machten Antiochus zu Unterhandlungen geneigt. Als daher Hyrkan vor dem Hüttenfeste um eine 7tägige (wahrscheinlich liegt hier ein Schreibfehler bei Josephus vor, es muß heißen „achttägige", denn das Hüttenfest dauert acht Tage) Waffenruhe bat, gewährte Antiochus sie nicht nur, sondern er sandte auch Opfertiere mit vergoldeten Hörnern und goldene Gefäße für den Tempel. Diese versöhnliche, milde Gesinnung veranlaßte Hyrkan, den Antiochus um Frieden zu bitten. Obwohl die syrischen Feldherren nichts davon wissen wollten und zu einer völligen Vernichtung der Juden rieten, zeigte sich Antiochus doch versöhnlicher und schloß den Frieden unter der Bedingung ab, daß Hyrkan die Waffen auslieferte, für die ehemaligen syrischen Städte einen Tribut zahlte und die Zinnen der Stadtmauer entfernte. Dagegen blieb Jerusalem von einer syrischen Besatzung verschont. Von nun an gestaltete sich das Verhältnis zwischen Hyrkan und Antiochus besser, und Hyrkan leistete seinem früheren Gegner wesentliche Dienste auf einem Kriegszuge gegen die Parther.

Nach dem Tode des Antiochus Sidetes brachen in Syrien wieder Thronstreitigkeiten aus, und diese benutzte Hyrkan zur Vergrößerung seiner Macht. Er dehnte durch glückliche Feldzüge und Verhandlungen sein Reich so weit aus, daß dessen Umfang dem gleichkam, den es zur Zeit Davids und Salomos gehabt hatte. Die Samaritaner, welche den Juden so viel Unheil zugefügt hatten, demütigte er und zerstörte ihren Tempel auf dem Berge Gerissim. Die Idumäer, deren Land innerhalb des jüdischen Reiches lag, besiegte er vollständig und zwang sie, das Judentum anzunehmen. Zu diesem Schritte, der sich später als verhängnisvoll erweisen sollte, veranlaßten ihn die Sadduzäer, von denen viele als Feldherren in seinem Heere dienten.

# Pharisäer, Sadduzäer, Essäer.

Die Tobiaden waren es einst gewesen, die unter Antiochus Epiphanes und seinen Nachfolgern soviel Unheil über Israel brachten. Ganz der Sinaireligion entfremdet, kannten sie nur das eine Streben, die Macht im Staate zu besitzen und das Judentum nach und nach durch das Heidentum zu verdrängen. Als aber durch den endlichen Erfolg des Hasmonäers Simon das Judentum gerettet, den griechisch Gesinnten das Heft aus den Händen gewunden war und der Glorienschein des Heidentums verblaßte, da fügten sich die Tobiaden insofern, als sie das Streben nach hellenistischer Assimilation aufgaben und entsprechend dem herrschenden Geiste dem Namen nach Juden bleiben wollten. Weil ihnen aber jeder Glaube fehlte, wollten sie naturgemäß von den vielfach Entsagung heischenden Gesetzen des Judentums nichts wissen und gestalteten die Form ihres Religionslebens je nach der herrschenden Gewalt um; immer jedoch nur so, daß sie als Privatleute im unbeschränkten Sinnengenuß keine Störung erlitten. Um aber ihrer freien Lebensführung den Schein der Berechtigung zu leihen, erfanden sie einen besonderen Namen für sich und nannten sich Sadduzäer (צדוקים) nach Zadok, in dessen Lehren sie einen Vorwand für die Verwerfung eines Teils des Religionsgesetzes fanden[1]).

Die Sadduzäer, welche immer nur einen kleinen, aber durch ihren Reichtum einflußreichen Bruchteil des Volkes bildeten, hatten das gesamte übrige Volk unter Führung der Thoragelehrten gegen sich. Dieser weitaus größte Teil der Nation bekam von den Sadduzäern den Namen Pharisäer (פרושים), die Überfrommen. Sie lebten ganz in der Väter Weise, genau nach Gesetz und Überlieferung. Auch die Essäer gehörten den Pharisäern an; sie organisierten sich aber außerdem zu einer engeren Gemeinschaft,

---

[1]) Zu einem systematischen, prinzipiellen und auf wissenschaftlicher Forschung beruhenden Gegensatze zwischen den Sadduzäern und Pharisäern kam es nie und konnte es schon aus dem Grunde nicht kommen, weil die Sadduzäer jeden Thorawissens bar waren und sich nie mit dem Gesetzesstudium befaßten. Ja, als sie in der Verfolgungszeit das Heft in Händen hatten, waren sie so weit vom Thorastudium entfernt, daß sie sogar diejenigen bestraften, welche das Gottesbuch besaßen. Es war daher naturgemäß, daß schon zur Zeit Simons, als ihnen die Macht entrissen wurde, unter ihnen ein Geschlecht herangewachsen war, das von der Thora und ihrem Inhalte nichts wußte. Nicht wissenschaftliche Erkenntnis, sondern das Streben nach Macht und schrankenlosem Lebensgenuß war es, was den im Sadduzäismus verkörperten Abfall schuf.

einem Orden, und schufen strenge Regeln, an die sich die Mitglieder halten mußten. Das Vermögen wurde gemeinsam verwaltet, die Gründung von Familien unterblieb, Gleichheit in Kleidung — ein an den Hüften durch einen Gurt zusammengehaltener langer, weißer Rock — und Einfachheit in Sitten und Lebensbedürfnissen wurden eingeführt. In glühender Liebe hingen sie ihrer Religion und ihrem Vaterlande an.

## Hyrkans Stellung zu den Sadduzäern.

Hyrkan lebte den Traditionen seiner Familie gemäß treu nach den Thoragesetzen. Da er jedoch mit eigenen Augen gesehen hatte, welche Schwierigkeiten die kleine, aber reiche und mächtige Partei der Sadduzäer seinen Vorfahren bereitet hatte, beschloß er, ihnen in der Beziehung entgegenzukommen, daß er einzelne einflußreiche Sadduzäer an den Regierungsgeschäften teilnehmen ließ. Er glaubte dies ohne Gefahr tun zu können, weil die Syrerherrschaft ganz gebrochen war, die Macht sich ausschließlich in den Händen der Juden befand und daher ein Grund für diese Assimilation mit den Heiden gänzlich fehlte. Zugleich hoffte er, dadurch ihre Herrschergelüste zu befriedigen und zu verhindern, daß sie im Stillen gegen ihn und seine Regierung wühlten. Nach und nach, so glaubte er, würden sie vielleicht durch das Beispiel der neben ihnen regierenden Frommen sich belehren lassen und selbst zum alten religiösen Leben zurückkehren.

Leider sollte seine gute Absicht sich bitter an ihm und dem Judentum rächen; er verkannte den Fanatismus der Sadduzäer. Nicht er verbesserte die Sadduzäer, sondern die Sadduzäer verdarben ihn.

Zunächst wurden schon die Kinder Hyrkans von der sadduzäischen Umgebung so beeinflußt, daß sie später als Erwachsene ganz von deren Anschauungen durchdrungen waren. Dann waren es auch die Sadduzäer, welche Hyrkan zu dem gesetzwidrigen Schritte veranlaßten, den Idumäern das Judentum aufzuzwingen; sie vertraten dabei das Prinzip, daß die Unterworfenen auch in der Form des religiösen Bekenntnisses sich den Herrschenden anzupassen hätten. Die Sadduzäer waren es auch endlich, die jeden Schritt des Königs und der Thoragelehrten aufs schärfste beobachteten, um die ersehnte Gelegenheit zu finden, den Fürsten auf ihre Seite zu ziehen und sich allein wieder Macht und Einfluß zu verschaffen.

Leider sollte diese Gelegenheit nicht zu lange auf sich warten lassen. Die Sadduzäer wußten, daß unter dem Volk vielfach der Glaube verbreitet war, die Mutter Johann Hyrkans sei Kriegsgefangene gewesen. Wäre das Tatsache gewesen, so hätte Hyrkan das Hohepriesteramt allerdings nicht bekleiden dürfen. Heimtückisch verstanden sie es nun, dem Könige die Überzeugung beizubringen, daß auch die Thoragelehrten, die Glieder des Synhedriums, dem Gerüchte Glauben schenkten, und hinterlistig veranlaßten sie ihn, ein großes Festmahl zu geben, zu diesem auch die Glieder des großen Synhedriums einzuladen und ihnen durch geschickte Fragen eine Falle zu stellen.

Hyrkan fragte, ob die Gelehrten an ihm etwas auszusetzen hätten, sie sollten freimütig sprechen; allein alle betonten, daß sie mit ihm zufrieden seien. Als er aber noch einmal fragte, erhob sich Juda ben Gedidja und sagte, wenn er recht handeln wolle, müsse er sich mit der Fürstenwürde begnügen und das hohepriesterliche Amt niederlegen; denn seine Mutter sei eine Kriegsgefangene gewesen. Hyrkan ließ die Sache untersuchen und forderte, als der Verdacht sich nicht erweisen ließ, die Gelehrten auf, den Verleumder zu bestrafen. Diese konnten aber dem Gesetze gemäß nicht die Todes-, sondern nur die Geißelstrafe über Juda verhängen.

Darauf hatten die Sadduzäer nur gewartet. Sofort hielten sie dem Könige vor Augen, die gelinde Bestrafung des Übeltäters beweise, daß nicht nur dieser, sondern alle Pharisäer den König vom Hohepriesteramt verdrängen wollten, und Hyrkan glaubte sich gezwungen, wenn er seine Autorität erhalten wollte, den Pharisäern feindlich entgegenzutreten. Da nun das Verbot, den Sohn einer Kriegsgefangenen zum Hohenpriester zu machen, ein rabbinisches war, brachten die Sadduzäer den König zu der Ansicht, daß nur dann seine Herrschaft und seine hohepriesterliche Würde gesichert seien, wenn er die Aufhebung aller rabbinischen Verordnungen herbeiführe.

Hyrkan, der an seinem Amte hing, fühlte sich dadurch so in die Enge getrieben, daß er keinen anderen Ausweg zu finden vermochte, als ein Gesetz zu erlassen, daß von nun an alle rabbinischen Verordnungen aufgehoben seien. Tatsächlich führte er dies mit aller Strenge durch. Zugleich entfernte er die Thoragelehrten von allen einflußreichen Ämtern und besetzte diese Posten mit Sadduzäern. Als die Pharisäer gegen alle diese Maßnahmen Einspruch erhoben, ließ Johann Hyrkan viele von ihnen, darunter

bedeutende Thoragelehrte, töten und das Haupt der Weisen Israels, Josua ben Perachja, konnte sich nur durch Flucht nach Alexandrien retten. Die Macht der Sadduzäer, welche von nun an die Loslösung von den rabbinischen Verordnungen zum Prinzip machten [1]), wuchs ins Ungemessene. Hyrkan starb einige Jahre nachher; er hinterließ 5 Söhne, von denen der älteste Juda Aristobul hieß.

## Juda Aristobul.

106—105.

Hyrkan hatte bestimmt, daß seine Gattin die Regierung führen und Aristobul das Amt des Hohenpriesters bekleiden sollte. Aristobul jedoch, der, wie gesagt, unter dem Einflusse der Sadduzäer aufgewachsen war und ganz und gar in ihrem Sinne lebte, machte sich kein Gewissen daraus, seine Mutter ins Gefängnis werfen und durch Hunger umkommen zu lassen. Damit ihm von seiten seiner Brüder keine Gefahr drohe, ließ er sie alle mit Ausnahme seines Lieblingsbruders Antigonus gefangennehmen und in Ketten legen. Zu Beginn seiner Regierung unternahm er einen Kriegszug gegen die Ituräer, besiegte sie und zwang sie, seiner sadduzäischen Anschauungsweise gemäß, zum Judentume überzutreten.

Seinem mit Argwohn gepaarten Ehrgeiz fiel zuletzt auch Antigonus zum Opfer. Als dieser aus einem glücklichen Feldzuge heimkehrte und in Jerusalem erschien, lag Aristobul krank in seinem Palaste. Da das Sukkothfest herangekommen war, an welchem die Könige und Hohenpriester im Tempel zu erscheinen pflegten, zog

---

[1]) Halevy beweist ausführlich, daß die Sadduzäer nicht aus prinzipiellen Erwägungen eines oder das andere Gebot der Thora ablehnten. In ihrer Religionslosigkeit hielten sie vielmehr gar nichts für verbindlich. Zur Zeit Johann Hyrkans paßte es ihnen, im Anschluß an das eben geschilderte Vorkommnis und in der Absicht, einen Bruch des Königs mit den Thoragelehrten hervorzurufen, nur das zum Prinzip zu erheben, daß die Anordnungen der Weisen nicht zu befolgen seien, denn Johann Hyrkan wäre wohl nie bereit gewesen, ihrer ganzen Gesetzlosigkeit Gefolgschaft zu leisten. Nach und nach entwickelten sich dann noch einige weitere prinzipielle Verschiedenheiten zwischen ihnen und den Thoragelehrten. Sie entstanden dadurch, daß die Sadduzäer in Zeiten, in denen sie mit ihren Anhängern das Synhedrium besetzten, aus Unwissenheit in manchen Fällen, für die in der Thora die Einzelheiten der Ausführung eines Gesetzes nicht deutlich angegeben waren, falsch entschieden, und daß ihre Nachfolger dann mit Zähigkeit an dieser falschen Entscheidung festhielten. Alles in allem betrafen diese Verschiedenheiten jedoch nur 12 Fälle, geht deren Ursprung auf verschiedene Zeiten zurück und entstand ein großer Teil von ihnen erst sehr spät.

Antigonus mit großem Gepränge und glänzendem Gefolge zur Gottesstätte. Als dies dem todkranken Könige gemeldet wurde, war er gewissenlos genug, den Befehl zu geben, daß sein Bruder beim Betreten des Palastes getötet werde. Antigonus starb. Die Gewissensbisse über dessen Ermordung verschlimmerten aber die Krankheit Aristobuls, und er starb unter körperlichen und seelischen Schmerzen nach einjähriger Regierung.

## Alexander Jannai.

105—79.

Nach dem Tode des kinderlosen Aristobul befreite seine Witwe, die fromme Salome Alexandra, die eingekerkerten Brüder ihres Gatten und heiratete, der biblischen Satzung gemäß, den ältesten, mit Namen Alexander Jannai. Alexander wurde durch diese Heirat von selbst auf den Thron gehoben, und da er zur Zeit, in der er die Schwagerehe an Salome vollzog, noch nicht zum Hohenpriester geweiht war, — die Weihe wurde zur Zeit des ersten Tempels durch Salbung, in den Tagen des zweiten Tempels durch Anlegen der besonderen hohepriesterlichen Gewänder vollzogen — konnte er später auch die erstrebte Würde eines Hohenpriesters erlangen. Sein mit Ehrgeiz gepaarter kriegerischer Sinn ließ ihn während seiner langen Regierungszeit keine Ruhe finden und trieb ihn von Kampf zu Kampf, von einem Kriege zum anderen, wobei der Erfolg durchaus nicht immer auf seiner Seite war.

Seine erste Waffentat war ein Zug gegen Ptolemais, das er erobern wollte; die bedrängte Stadt wandte sich an Ptolemäus Lathurus, den König von Cypern, um Hilfe. Ptolemäus, ein Sohn der Kleopatra, die nach dem Tode ihres Mannes und Schwagers den Thron Ägyptens bestiegen hatte, war mit seiner Mutter verfeindet. Obgleich Ptolemais bereute, seine Hilfe angerufen zu haben, und die Bitte um Unterstützung rückgängig machte, landete der König von Cypern doch in Akko und beschloß um so mehr die Bekämpfung Alexanders, weil er hörte, daß dieser sich mit seiner Mutter verbunden habe. In drei Schlachten gelang es ihm, Alexander völlig zu schlagen, und plündernd und sengend zog er durch Palästina. Als er aber hörte, daß Kleopatra ein Hilfsheer heransende, verließ er das Land und kehrte nach Cypern zurück.

Einige Minister rieten nunmehr Kleopatra, das geschwächte Judäa ihrem Reiche einzuverleiben; sie hörte jedoch auf die Vorstellungen ihres jüdischen Feldherrn Chananja und ließ den Juden,

in Rücksicht auf die ihr bewiesene Treue, ihre Selbständigkeit. Als Alexander sich aus der Gefahr befreit sah und Kleopatra das Land verlassen hatte, unternahm er einige Züge, um diejenigen Städte zu bestrafen, die dem Ptolemäus Lathurus Vorschub geleistet hatten. Er eroberte auch die starke Festung Amathus, welche er freilich bald darauf wieder verlor, und zerstörte Gaza, das er der Plünderung preisgab.

Alexander hätte jetzt eine friedliche, ruhmvolle Regierung führen können, wenn nicht durch die Ränke der Sadduzäer immer wieder von neuem der Keim zum Bruderzwist ins Volk gelegt worden wäre. Alexander war seiner ganzen Erziehung nach Sadduzäer, alle höheren Beamtenstellen sowie das Synhedrium waren schon von der Zeit seines Vaters her mit Sadduzäern besetzt. Aber aus Rücksicht auf seine fromme Gattin, welcher er Thron und Leben zu verdanken hatte, ließ er den Thoragelehrten im Lande Ruhe. Diese benutzte der gelehrte und berühmte Bruder der Königin, Simon ben Schetach (שמעון בן שטח), um nach und nach das Synhedrium, von dem die Lehre für Israel ausging, wieder mit Thoragelehrten zu besetzen.

Alle ehrlich Denkenden pflichteten ihm nämlich bei, als er die Forderung aufstellte, daß die Glieder des obersten Gerichtshofes und der höchsten Religionsbehörde vor allem jenen Grad des Wissens besitzen müßten, der sie befähigte, aus eigenen Kenntnissen die sehr oft schwerwiegenden Entscheidungen zu treffen. Da aber die Sadduzäer in der Religionslehre, zu der auch das vielverzweigte Gebiet des Zivilgesetzes gehörte, durchaus unwissend waren und auch bisher nur vermittels kleiner Kompendien, welche die wichtigsten Gesetzesentscheidungen in kurzer Zusammenfassung enthielten, ihre Urteile fällten, wurde es Simon ben Schetach leicht, die Unwissenheit aller Mitglieder des Synhedriums darzutun und die Ausscheidenden durch Thoragelehrte zu ersetzen [1]). Die sadduzäischen Machthaber ließen ihn gewähren, denn das Synhedrium hatte ja damals nichts mit der Verwaltung des Landes zu tun und nur das religiöse Leben zu überwachen. Simon ben Schetach war es auch, der damals seinen berühmten Lehrer Josua ben Perachja,

---

[1]) Das Königspaar war bei diesen folgenschweren Verhandlungen des Synhedriums anwesend, um sich selbst von der Richtigkeit der Anschauungen Simon b. Schetachs zu überzeugen. Übrigens scheint es auch, daß die Sadduzäer es durchgesetzt hatten, die Sitzungen des Synhedriums von der Quaderhalle des Tempels nach dem königlichen Palaste zu verlegen. Siehe Megillath Taanith Abschn. 10, Monat Tebeth.

der vor den Verfolgungen Hyrkans nach Alexandria geflohen war, nach Palästina zurückrief.

Von besonders weittragender Bedeutung für die Erhaltung der jüdischen Lehre und des jüdischen Lebens im Volke wurde die Tätigkeit des reichen, angesehenen und frommen Hohenpriesters Josua ben Gamla [1]). Er richtete in allen Städten des jüdischen Reiches Schulen ein, welche die Kinder vom 5. oder 6. Lebensjahre an besuchten. Die Grundsätze, nach denen diese Schulen eingerichtet waren, entsprechen übrigens in vielen Punkten den noch heute für Volksschulen geltenden.

Das Geschlecht, das in diesen Schulen herangebildet wurde, lebte nicht nur nach den Gesetzen seiner Väter, sondern durch das Wissen das es sich aneignete, wurde es auch fähig, den schweren Kampf, zu dem das Judentum bald herausgefordert werden sollte, glücklich zu bestehen und Israels Religion zu retten. Die Anregung zu der segensreichen Schulgründung gab Simon ben Schetach; da er aber nicht selbst für sie eintreten konnte, um nicht den Verdacht der Sadduzäer zu erwecken, veranlaßte er den reichen und frommen Josua ben Gamla, der beim Könige einen großen Einfluß besaß, dazu, die notwendigen Einrichtungen zu treffen. Durch alle diese Maßnahmen war der Einfluß der Gottesfürchtigen nach und nach wieder derart hergestellt worden, daß die Sadduzäer zu fürchten begannen, die Zügel der Regierung könnten ihnen aus den Händen genommen werden und wieder den Pharisäern zufallen. Um diese Gefahr gründlich zu beseitigen, entschlossen sie sich zu einem ebenso tückischen wie grausamen Plan.

Der Einfluß der frommen Königin auf Jannai war mit der Zeit geschwunden; denn in dem Herzen des lüsternen Königs konnte die Dankbarkeit nicht lange standhalten, zumal die alternde Königin den weit jüngeren Gemahl nicht mehr fesselte [2]). Die Sadduzäer hatten daher leichtes Spiel mit dem Könige, der in seinen Gesinnungen ganz auf ihrer Seite stand und sich bisher nur aus Rücksichtnahme gegen Salome hatte leiten lassen, und sie verstanden es, ihn so zu beeinflussen, daß er sich dazu hergab, das Volk an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen, indem er durch Verhöhnung eines öffentlichen religiösen Aktes zeigte, daß er ganz

[1]) Halevy weist nach, daß es sich nur um diesen auch sonst im Talmud genannten, nicht aber um den gleichnamigen, einer viel späteren Zeit angehörenden Hohenpriester handeln kann.

[2]) Sie war damals beinahe 50, er etwa 36 Jahre alt.

auf sadduzäischem Boden stand. An einem Hüttenfeste nämlich, als alles Volk voll heiliger Empfindungen und durchdrungen von Gottesfurcht im Tempel stand, und alle auf den königlichen Hohenpriester schauten, der die heilige Wasserspende Gott zu weihen hatte, verletzte Alexander die weihevollen Gefühle des Volkes dadurch, daß er das Wasseropfer auf seine Füße goß und also öffentlich seine sadduzäische Gesinnung durch Verletzung der frommen Volksseele zeigte. Da war das empörte Volk nicht mehr zurückzuhalten, und es schleuderte die Ethrogim, die sie zum Gottesdienste in den Tempel gebracht hatten, auf den König. Diese Tat, die von den Sadduzäern provoziert wurde, war schon vorher von ihnen erwartet worden, und tückisch hatten sie schon vorher auch das heidnische Söldnerheer, mit dem sie den König umgeben hatten, in Bereitschaft gestellt. Sofort stürzte es sich auf die wehrlose Menge und tötete an der heiligen Stätte des Tempels 6000 unschuldige Menschen.

Der Bruch zwischen Volk und König war eingetreten. Alexander, der sich ganz von dem Einflusse seiner Gattin freigemacht hatte, wurde jetzt der rücksichtsloseste Verfolger der Frommen und diese wiederum sannen auf Mittel, ihr Leben vor dem Wüterich zu schützen. Die Thoragelehrten und sogar der Schwager des Königs, Simon ben Schetach, mußten das Land verlassen, die meisten von ihnen wandten sich nach Koslikos in Syrien. Aber auch dort waren sie ihres Lebens nicht sicher, denn der König benutzte seine Machtstellung, um die Flüchtlinge auch außerhalb Palästinas zu verfolgen. Nur die Flucht nach entfernteren Ländern konnte die meisten retten. Auch Simon ben Schetach lebte in der Verbannung und ernährte sich schwer und kümmerlich durch einen Flachshandel. Trotzdem hörte er auch im Exile nicht auf, zu lernen und zu lehren und seinen Schülern, die ihm treu folgten, Vorbild in Tugend und Frömmigkeit zu sein. Als sie ihn einst eine Last Flachs tragen sahen und ihm zur Erleichterung einen Esel von einem Araber kauften, fand er einen Edelstein am Halsband des Tieres. Die Schüler freuten sich, glaubten sie doch, daß jetzt die Not ihres teuren Lehrers zu Ende sei. Dieser aber trug ihnen auf, den Edelstein dem Araber zurückzugeben, weil er nicht mitgekauft sei.

Nachdem Jannai 6000 Pharisäer im Tempel hatte hinmorden lassen und nunmehr glaubte, im Innern des Landes das Heft fest in Händen zu haben, zog er aus, um Eroberungen zu machen. Nach einigen glücklichen Erfolgen wurde er jedoch in einen Kampf

mit Obeda, dem König von Arabien, verwickelt, der ihn in eine Schlucht lockte und dort sein ganzes Heer aufrieb. Nur mit Mühe konnte Alexander das nackte Leben retten. Als er nach Jerusalem zurückkam, glaubte das Volk die hilflose Lage des Königs benutzen zu können, um das drückende Joch der Sadduzäer abzuschütteln und sich für die Ausübung seiner Religion einige Erleichterungen zu verschaffen. Allein die Sadduzäer, welche die Regierungsgewalt ganz in Händen hatten, waren auf ihrer Hut. Nicht noch einmal sollten wie zur Zeit Simon ben Schetachs die Thoragelehrten und mit ihnen das Volk zu Einfluß gelangen. Sie verstanden es, den König gegen alle, welche eine Änderung der Regierungsform wünschten, aufzureizen und ihm einen solchen Haß gegen das für sein heiligstes Recht eintretende Volk einzuflößen, daß er sich zu einer beispiellosen Verfolgung hinreißen ließ und unbarmherzig alle, welche sich nur irgendwie verdächtig machten, dem Tode weihte. Die Mordlust der Sadduzäer wußte nichts von Schonung und Milde; im Laufe von sechs Jahren wurden 50000 Israeliten ihr Opfer. Nimmt es da wunder, daß das Volk um jeden Preis diesem Schrecken ein Ende machen wollte?

Mit fremden Söldnerscharen unterdrückte Alexander blutig jede freie Regung, jeden Laut des Unmuts über seine Gewalttaten, und Fremde sollten auch dem Volke helfen, das Joch Alexanders abzuschütteln und das Recht wieder zur Geltung zu bringen.

Antiochus Eukärus, König von Syrien, von dem das Volk wußte, daß er keine Absichten auf Eroberung und Einverleibung Judäas hege, ließ sich durch bestimmte Vorteile, die ihm geboten wurden, bewegen, den Unterdrückten zur Seite zu stehen, die Herrschaft des auch ihm verhaßten Alexander zu stürzen und das alte Volksregiment wieder einzusetzen. Er zog mit einem großen Heere heran, und außerdem vereinigten sich alle Israeliten mit ihm, welche bereit waren, gegen die Knechtung und für ihre freie Religionsübung ihr Leben einzusetzen.

Alexander, der die Gefahr erkannte, bot die Hand zum Frieden. Da aber das Volk wußte, daß er sich nur vor der augenblicklichen Macht beugte, und da es seinen Versprechungen keinen Glauben schenken konnte, erwiderte es: „Nur dein Tod kann Frieden bringen.“ Es kam zu einer Schlacht, in welcher Alexander eine vollständige Niederlage erlitt. Als aber jetzt die Macht des Königs gebrochen war, regte sich in einem Teile der Führer des Volkes das Mitleid mit ihrem Herrscher; vielleicht erwarteten sie auch,

daß er jetzt, wo er ihre Macht erkannt hatte, seine Sinnes- und Regierungsart ändern werde, wenn sie ihm ein freundliches Entgegenkommen zeigten. So traten 6000 Mann zu ihm über und verhinderten seine völlige Vernichtung.

Antiochus, mit dem man sehr vorsichtige Verträge geschlossen hatte, um auf jeden Fall zu verhindern, daß er einmal sich zum Herrn von Palästina machte, erkannte nun, daß das Volk, zu dessen Gunsten er vornehmlich den Kriegszug unternommen hatte, nicht mehr einig war, ja daß es selbst nicht ernstlich gegen seinen König vorgehen wollte, und zog nach seinem Lande zurück, indem er den Juden, die es bei ihm ausgehalten hatten, überließ, allein ihre Sache zu vertreten. Jannais Gegner zogen sich nach der Festung Bethome zurück, wo sie sich verschanzten.

Allein Alexander hatte von seinem Unglücke und dem Entgegenkommen des Volkes, das ihm Leben und Thron erhalten hatte, nichts gelernt. Er belagerte Bethome, nahm es ein und schaltete mit einer Tyrannei, die kaum ihresgleichen hat. In den Straßen Jerusalems ließ er, auf Betreiben seiner sadduzäischen Räte, 800 vornehme Israeliten ans Kreuz schlagen, während er bei einem wüsten Zechgelage sitzend zusah, und vor den Augen der mit dem Tode Kämpfenden ließ er deren Frauen und Kinder hinschlachten. Wer irgendwie den Haß Alexanders und der Sadduzäer zu fürchten hatte, verließ jetzt das Land.

Wäre das Volk damals, als es Alexander in seiner Gewalt hatte, stark geblieben, hätte es das ihm eingewurzelte menschliche Erbarmen zurückgedrängt und einen Herrscher gestürzt, der seiner Vorfahren so unwürdig war, der mit dem Leben seiner Untertanen so willkürlich verfuhr und die Religion seines Volkes so freventlich mit Füßen trat, es hätte schweres Unheil von seinem Vaterlande ferngehalten, es hätte die folgenden Bruderkriege, die Herrschaft der Idumäer unmöglich gemacht und vielleicht dadurch den Sturz des Vaterlandes verhindert. Gott hat es anders gewollt.

Alexander dachte auch am Ende seiner Regierung an weitere Eroberungen, und es gelang ihm auch noch, seinem Reiche viele Städte einzuverleiben. Mitten in seinen Eroberungszügen wurde er jedoch infolge seines ausschweifenden Lebens von einer tückischen Krankheit befallen, die drei Jahre lang an seinem Lebensmarke zehrte. Trotzdem ließ er sich vom Kampfe nicht zurückhalten. Plötzlich fühlte er aber bei der Belagerung der Festung Ragaba sein Ende herannahen. Weinend stand seine Gattin an seinem

Sterbelager, denn ein trauriges Erbe, den Haß des gesamten Volkes, ließ er ihr zurück. Sie drückte die Befürchtung aus, daß, das Volk nach seinem Tode das verhaßte Joch abschütteln und ihre Kinder entgelten lassen würde, was der Vater an ihm verbrochen habe. Mußte es doch annehmen, daß nicht die fromme Gattin, sondern einer seiner sadduzäisch gesinnten Söhne die Regierung übernehmen und im Geiste seines Vaters führen werde. Allein der sterbende Alexander tröstete sie; er riet ihr auch, seinen Tod zu verheimlichen, bis die Festung glücklich erobert wäre, und nachher die Herrschaft selbst zu übernehmen und sie mit den Vertrauensmännern des Volkes zu teilen. Seine Leiche sollte sie dem Volke übergeben, damit es mit ihr verfahre, wie er es verdient hätte.

Aber Rache war nicht das Wesen der Großen Israels, der Häupter des Volkes. Als sie sahen, daß Salome die Zügel der Regierung ergriffen hatte, daß sie gewillt war, ihnen freie Hand zu lassen, ja sogar ihnen die Leitung des Staates zu übergeben, verziehen sie Alexander all das schwere Leid, das er ihnen zugefügt hatte, und bestatteten seine Leiche mit Ehren.

## Salome Alexandra.

79—70.

Aus der nun folgenden Periode der jüdischen Geschichte kann man ersehen, daß die sogenannten Pharisäer, die wahren Vertreter des Thoragesetzes, nicht weltfremde, zu jeder politischen Tätigkeit unfähige Männer waren, sondern daß sie auch einen Staat in mustergültiger Weise zu leiten verstanden. Die Regierungszeit Salomes war, gerade weil das Thoragesetz jeder ihrer Maßnahmen die Richtung gab, die glücklichste Zeit für Judäa vom Bestehen des zweiten Tempels bis zu dessen Zerstörung.

Dem Rate ihres Gatten gemäß, umgab sich Salome mit Thoragelehrten und übertrug ihnen die wichtigsten Staatsgeschäfte. Sie war bereits eine alte, schwache Frau und verließ sich in der Leitung des Staates ganz auf ihre frommen Ratgeber. Diese öffneten die Gefängnisse und gaben den Tausenden, die dort schmachteten, die Freiheit; die Gelehrten, die in der Verbannung lebten, riefen sie in ihr Vaterland zurück und ließen es sich überhaupt angelegen sein, den Frieden nach außen und nach innen zu erhalten und durch seine Segnungen die Größe des Staates zu begründen. Der Wohlstand des Landes hob sich, und mit ihm wuchsen die staatlichen Mittel derart, daß das Heer doppelt so groß sein konnte

als zur Zeit Alexanders. Die Völker rings um Judäa fürchteten nicht nur die gewaltige Macht des jüdischen Reiches, sondern sie achteten und ehrten auch die Ordnung und Gerechtigkeit im Staatswesen, die sich ihnen dort offenbarte. Sie sandten Geiseln und erbaten sich die Freundschaft Israels. Das Synhedrium war wieder mit Thoragelehrten besetzt; an seiner Spitze standen Simon ben Schetach, der aus der Verbannung zurückgekehrt war, und Juda ben Tabbai (יהודה בן טבאי), der von dem Volke aus Alexandria zurückgerufen wurde. Das Volk lebte wieder frei nach den Gesetzen seines Gottes; die von Johann Hyrkan außer Kraft gesetzten Einrichtungen der Weisen (תקנות) bekamen ihre Gültigkeit wieder, und ganz in der alten Väterweise diente man Gott im Tempel, im privaten und im öffentlichen Leben. Die Gerechtigkeit, die jetzt wieder zum höchsten Staatsgesetze erhoben wurde, erheischte es jedoch, daß das Gericht der Anklage Gehör schenkte, welche die Hinterbliebenen der 800 am Kreuze Getöteten gegen deren sadduzäische Henker erhoben. Es wurde dabei streng nach dem Gesetze verfahren, und die, welche für schuldig befunden wurden, an ihrer Spitze Diogenes, der ruchloseste Ratgeber Alexanders, wurden zum Tode verurteilt. An eine allgemeine Verfolgung der Sadduzäer aber dachte das Volk nicht, man ließ sie ruhig im Lande leben und vergalt ihnen die Verfolgungen nicht, denen das Volk unter ihrer Herrschaft ausgesetzt war.

Salome hatte zwei Söhne, Hyrkan und Aristobul. Den älteren, Hyrkan, der ein schwacher, willenloser Mensch war, machte sie zum Hohenpriester; den jüngeren jedoch, den ehrgeizigen, herrschsüchtigen Aristobul, hielt sie von Regierungsgeschäften ganz fern. Den Unmut Aristobuls hierüber benutzten die Sadduzäer, um sich mit ihm, der seiner ganzen Erziehung nach ihr Gesinnungsgenosse war, zu verbinden und heimlich Pläne zu schmieden, um Salome zu stürzen, Aristobul zum Herrscher einzusetzen und dadurch ihren verloren gegangenen Einfluß wiederzugewinnen. Durch die Drohung, sie würden zu den Arabern übergehen, verstanden sie es, die alte, sich nach Ruhe sehnende Königin einzuschüchtern. Sie legten ihr die Forderung vor, ihnen die Festungen des Landes zu übergeben. Salome, der der weise Rat ihres inzwischen verstorbenen Bruders fehlte, ließ sich wirklich bewegen, ihnen die Festungen des Landes mit Ausnahme von dreien, in denen ihre Schätze lagen, anzuvertrauen und ihren Sohn Aristobul zu den Staatsgeschäften heranzuziehen.

Während die pharisäische Staatsleitung bisher nur auf Erhaltung der gewonnenen Gebiete ausgegangen war, um dem Lande die Segnungen des Friedens zu bewahren, suchte Aristobul, sobald er zu Einfluß gelangt war, durch neue Eroberungen seine Ehr- und Herrschsucht zu befriedigen. Er zog gegen den Syrerkönig Ptolemäus Mennäus zu Felde, wurde aber geschlagen und kehrte, mit Schmach bedeckt, nach Jerusalem zurück.

Inzwischen wurde die alte, schon 76jährige Königin von einer schweren Krankheit befallen. Aristobul, welcher das Ende seiner Mutter herannahen sah, wollte ihre letztwillige Verfügung und ihren Tod nicht abwarten, sondern sich vorher der Regierung bemächtigen. Er entfloh daher aus Jerusalem, begab sich in die nächstgelegene Feste Agaba und wurde dort von den sadduzäischen Befehlshabern freundlich aufgenommen. Nach und nach setzte er sich so in den Besitz sämtlicher Festungen, welche Salome den Sadduzäern übergeben hatte, bemächtigte sich der dort aufgespeicherten Schätze und warb damit ein Söldnerheer an, mit dessen Hilfe er seiner Mutter, seinem Bruder und dem Volke die Herrschaft entreißen wollte.

Inzwischen starb Salome. Da die Thoragelehrten einen Bruderkrieg voraussahen — auf der einen Seite stand Aristobul mit seinen sadduzäischen Helfershelfern, auf der anderen der nicht minder sadduzäisch gesinnte Hyrkan, der seine Unterstützung nicht bei den Juden, sondern deren Feinden, den Idumäern suchte, — da sie außerdem wußten, daß die Römer nur auf die Gelegenheit warteten, sich in die Verhältnisse Judäas einzumischen, um es an sich zu reißen, zogen sie sich ganz vom öffentlichen Staatsleben zurück, lebten ausschließlich ihrem Lehr- und Lernberufe im Geiste ihrer Religion und überließen die Regierung den Brüdern.

An der Spitze des Synhedriums standen Schemaja und Abtaljon (שמעיה ואבטליון), die schon in den letzten Lebensjahren Salomes die Leitung jener hohen Körperschaft in Händen hatten. Ihre Aussprüche spiegeln die Zeitverhältnisse wieder, in denen sie sich befanden. Im Hinblick auf alle Leiden, welche die Thoragelehrten unter der Herrschaft der Sadduzäer zur Zeit Jochanans und seiner Nachfolger zu erdulden hatten, und in Erinnerung daran, daß so viele von ihnen das Land verlassen mußten, denen dann ihre Schüler folgten, und daß dadurch das Thorastudium in Judäa stark vermindert wurde, warnen beide davor, sich in Regierungsgeschäfte einzumischen, und legen Vorsicht in den Äußerungen ans Herz. So lehrt Schemaja: „Mischet euch nicht in die

herrschende Gewalt!" und Abtaljon ruft den Gelehrten zu: „Ihr Weisen, seid vorsichtig in euren Worten, damit ihr euch nicht die Strafe der Verbannung zuziehet und an einen Ort wandert, wo schlechtes Wasser ist. Dort könnten die Schüler, die euch folgen (um zu lernen), trinken und sterben, so daß der Name Gottes entweiht würde." Wir sehen daraus, daß die Thoragelehrten nicht um die eigene Person Sorge empfanden, nicht klagten, daß sie selbst in die Verbannung ziehen und ein elendes Leben führen mußten, sondern nur befürchteten, daß ihre Schüler Schaden leiden, und dadurch der reine Geist des Gottesgesetzes getrübt werden könnte.

## Hyrkan und Aristobul.

Nach dem Tode seiner Mutter zog Aristobul mit einem Heere gegen Jerusalem, um die Herrschaft an sich zu reißen. Sein Bruder Hyrkan stellte sich ihm bei Jericho entgegen und lieferte ihm eine Schlacht, die aber für ihn einen ungünstigen Ausgang nahm, da viele seiner Krieger zu dem mächtigeren Aristobul übergingen. Hyrkan floh in den Tempel; als er dort den Rest seiner Anhänger gefangen genommen sah, zeigte er sich bereit, sich allen Bedingungen seines Bruders zu unterwerfen. Aristobul erhielt die Herrschaft, Hyrkan konnte unbehelligt in Jerusalem als Privatmann leben, mußte aber seinem Bruder Treue schwören.

Wäre es bei diesem Abkommen geblieben, das Land hätte vielleicht wieder Jahre des Glückes genießen können, zumal da Aristobul, durch die Vergangenheit belehrt und gewarnt, das Volk nicht reizte. Leider sollte aber der Frieden bald gestört werden. Der Mann, der dieses verursachte und von dessen Familie so unsägliches Leid über Israel ausging, war der Idumäer Antipater. Er war der Sohn des Statthalters von Idumäa, das einst von Johann Hyrkan dem jüdischen Reiche einverleibt wurde. Angesehen und reich, dabei ehrgeizig und rücksichtslos, hoffte er am Hofe des schwachen Hyrkan, mit dem er seit langem befreundet war, seine herrschsüchtigen Pläne zur Geltung bringen zu können. Es war daher gar nicht nach seinem Sinne, daß jener als Privatmann in Jerusalem leben sollte; sein ganzes Sinnen und Trachten ging darauf hinaus, den willenlosen Mann gegen seinen Bruder aufzureizen.

Lange widerstand Hyrkan; denn er konnte sich nicht entschließen, den Treueid zu brechen, den er Aristobul geleistet hatte. Als Antipater aber Aristobul immer von neuem verdächtigte, ge-

lang es ihm schließlich, Hyrkan zu überzeugen, daß sein Bruder ihm nach dem Leben trachte. Er bewog ihn, zu dem Araberkönig Aretas zu entfliehen, um bei diesem Schutz gegen den Bruder zu suchen und ihn womöglich zu einem Kriegszuge gegen Judäa zu überreden. Aretas gewährte dem Hilfesuchenden nicht nur Aufnahme, sondern zog auch gegen das Versprechen der Abtretung von 12 Städten, welche Alexander Jannai den Arabern abgenommen hatte, mit einem Heere von 50000 Mann gegen Aristobul zu Felde.

Die nun folgende Zeit läßt erkennen, welche Wendung die Dinge genommen hatten, seit die Herrschaft wieder auf die Sadduzäer übergegangen war. Solange Salome lebte, wagte Aretas nicht einmal den Versuch, die Grenzstädte, die ihm Alexander Jannai genommen hatte, wieder in seinen Besitz zu bekommen, obwohl nur eine Frau auf dem Königsthron saß und alle Feldherrn und Räte aus der Zeit Jannais entfernt waren. Jetzt aber hatten die Sadduzäer das Land so erniedrigt und sein Ansehen so geschwächt, daß Aretas fast ohne Schwertstreich bis vor die Mauern Jerusalems ziehen und es wagen konnte, mit der Hauptstadt den Kampf aufzunehmen. Aristobul stellte sich ihm jetzt endlich entgegen; allein er wurde geschlagen, mußte auf die Tempelburg fliehen und wurde dort von Aretas belagert.

Durch die Festigkeit der Tempelmauern zog sich die Belagerung sehr in die Länge, und keine Partei konnte wesentliche Vorteile erringen. Das Volk litt unter diesen Kämpfen unendlich, zumal beide Parteien fast ausschließlich fremde Truppen in Sold hatten. Mit welch schmerzlichen Gefühlen es auf diesen Bruderkrieg sah, geht aus folgendem Ereignis hervor. In Jerusalem lebte damals ein Thoragelehrter, namens Choni Hammeaggel, dessen Gebet man besondere Kraft zuschrieb. Dieser Mann wurde von den Leuten Hyrkans aufgegriffen und aufgefordert, die Belagerten zu verfluchen. Als er sich dessen weigerte und immer mehr gedrängt wurde, öffnete er furchtlos seine Lippen zu dem Gebete: „O Gott, König aller Dinge! Da die jetzt um Dich Stehenden Dein Volk und die Belagerten Deine Priester sind, so bitte ich, Du wollest weder den einen noch den anderen gewähren, was sie über ihre Gegner herabrufen.“ Auf dieses Gebet hin sollen ihn die Umstehenden getötet haben. Das Gebet Chonis läßt uns erkennen, daß das Volk und die Thoragelehrten sich beim Kampfe neutral verhielten, waren doch beide Parteien in gleicher Weise von sadduzäischem Geiste

beseelt, und konnte es den Anhängern der überlieferten Religion daher gleichgültig sein, wer den Sieg davontrage.

Indessen dauerte die Belagerung fort, und bereits begannen die Lebensmittel den Belagerten knapp zu werden. Ja es kam bald so weit, daß die Priester die erforderlichen Opfertiere nicht mehr auftreiben konnten, um die täglichen Opfer darzubringen. Da trafen sie mit den Belagerern ein Abkommen, demzufolge sie täglich 1000 Drachmen von der Mauer herabließen, wofür jene sich verpflichteten, ihnen Opferlämmer zu verabreichen. So wenig aber achteten die Leute Hyrkans ihr eigenes Gesetz und das religiöse Empfinden des Volkes, daß sie den Belagerten einmal zum Hohne statt des Opfertieres ein Schwein sandten.

## Das Eingreifen der Römer.

Um jene Zeit kämpfte der römische Feldherr Pompejus gegen Mithridates und dessen Schwiegersohn Tigranes. Zugleich schickte er Skaurus nach Syrien, damit er dort in den verschiedenen Staaten Ordnung schaffe. Als dieser in Damaskus angekommen war, schickten die beiden gegeneinander kämpfenden Brüder Gesandte an ihn, und jeder bat, zu seinen Gunsten zu entscheiden. Da aber Aristobul größere Geschenke bot, entschied sich Skaurus für ihn und gab Aretas den Befehl, sofort die Belagerung des Tempels aufzuheben, wenn er nicht als Feind des römischen Volkes erklärt werden wolle. Aretas gehorchte und zog ab. Aristobul aber verfolgte ihn und tötete 6000 seiner Leute, darunter den Bruder Antipaters.

Bald darauf kam Pompejus nach der Besiegung des Tigranes selbst nach Damaskus, und wiederum schickten beide Brüder Gesandte an ihn. Der eine suchte den anderen an reichen Geschenken zu überbieten. Besonders kostbar war die Gabe Aristobuls; sie bestand aus einem goldenen Weinstock mit kunstvoll gearbeiteten goldenen Ranken und Früchten und gefiel Pompejus so sehr, daß er sie nach Rom als Weihegeschenk für den Jupitertempel sandte.

Den beiden Brüdern ließ der römische Feldherr den Befehl zugehen, vor ihm zu erscheinen und ihre Sache vorzutragen. Natürlich leisteten sie der Aufforderung Folge; mit ihnen langten aber auch Abgesandte des Volkes an, welche das Unglück, das durch den Bruderkampf über das Land gekommen war, schilderten und um Einsetzung einer Volksregierung baten.

Der stolze Römer hörte alles ruhig mit an, traf aber keine Entscheidung, weil er erst noch einen Zug ins Land der Nabatäer unternehmen wollte, sondern befahl nur allen Parteien, Ruhe zu halten, bis er selbst nach Jerusalem käme und Ordnung schaffte. Diese Entscheidung war nicht nach dem Sinne des ehrgeizigen Aristobul, der eine sofortige Parteinahme für sich erwartet hatte. Er war entschlossen, auch gegen die Römer seine Macht zu behaupten und ihnen den Eintritt in Judäa zu verwehren. Als aber Pompejus nach Besiegung der Nabatäer sich mit einem großen Heere Judäa näherte, trug Aristobul doch Bedenken, es auf einen Kampf mit den Römern ankommen zu lassen, zog vielmehr von der Feste Alexandreion aus Pompejus freundlich entgegen und zeigte sich bereit, mit Hyrkan ein Abkommen zu treffen.

Pompejus verlangte aber völlige Unterwerfung und Übergabe der Festung, bevor er seine Entscheidung träfe. Darauf wollte jedoch Aristobul nicht eingehen und begab sich eiligst nach Jerusalem, um von dort aus den Römern Widerstand zu leisten. Aber wieder entsank ihm der Mut, als Pompejus' stolze Macht vor Jerusalem erschien, und wieder zog er ihm entgegen und bot ihm seine Unterwerfung an. Pompejus schenkte allerdings seinen Worten Glauben, behielt ihn aber im Lager und schickte seinen Feldherrn Gabinius ab, damit er die Schlüssel der Stadt in Empfang nehme. Als der Römer jedoch vor der Stadtmauer erschien, weigerten sich die Leute Aristobuls, die Schlüssel zu übergeben. Hierüber erzürnt, ließ Pompejus den Aristobul in Ketten werfen und begann die Belagerung der Stadt.

In Jerusalem standen sich zwei Parteien gegenüber; die eine war für den Frieden, die andere für unbedingten Widerstand. Da die Friedenspartei die überwiegende Mehrzahl bildete, öffnete sie die Tore der Stadt, während es der Kriegspartei gelang, auf die Tempelburg zu entkommen und sich dort zu verschanzen. Pompejus zog in die Stadt ein und begann sofort mit der Belagerung der Burg. Aber auch den kampfgewohnten Römern sollte die Eroberung nicht leicht werden. Drei Monate verteidigte sich das kleine Häuflein der Eingeschlossenen mit Heldenmut gegen die Macht des Pompejus, und nur dem Umstande, daß der kluge Römer den weniger energischen Widerstand am Sabbath benutzte, hatte er es zu verdanken, daß er endlich die Burg einnehmen und in den Tempel eindringen konnte. Wer von den kühnen Verteidigern den Römern in die Hand fiel, wurde getötet.

Aber wie erstaunt war Pompejus, als er, in den Tempel eintretend, die Priester ruhig ihren Dienst verrichten sah, als wäre draußen der tiefste Friede, als flössen in den Straßen Jerusalems nicht Ströme Blutes. Diese Frömmigkeit, die selbst dem sicheren Tode kaltblütig ins Auge schaute, machte auf den stolzen Römer einen solch mächtigen Eindruck, daß er in heiliger Scheu sich vom Allerheiligsten fernhielt und streng verbot, sich an den Gefäßen oder Schätzen des Tempels zu vergreifen.

Traurig aber waren die Folgen, die der unglückselige Kampf über Judäa brachte. Es büßte im Jahre 63 die in den Syrerkriegen so schwer erkämpfte Selbständigkeit durch die Schuld der zwei feindlichen, unwürdigen Brüder ein und wurde ein Vasallenstaat Roms. Alle in früheren Zeiten eroberten Städte mußten den verschiedenen Völkern zurückgegeben werden. Die Hafenstädte Gaza, Joppe und Cäsarea wurden zu Freistädten gemacht und der syrischen Provinz zugeteilt. Die Herrschaft über das Land fiel Hyrkan zu, er durfte jedoch nur den Titel Ethnarch führen. Aristobul sollte mit seinen Söhnen Alexander und Antigonus nach Rom gebracht werden, um dort den Triumphzug des Pompejus zu schmücken. Unterwegs gelang es Alexander jedoch, zu entfliehen und in Judäa 10000 Mann zu sammeln. Gabinius zog gegen ihn, besiegte ihn in offener Feldschlacht und schloß ihn darauf in der Burg Alexandreion ein. Als er sah, daß er sich gegen die Römer nicht länger halten konnte, ergab er sich dem Gabinius, der ihn hinrichten lassen wollte und ihm nur auf die demütige Bitte seiner Mutter hin das Leben schenkte.

## Zertrümmerung des Synhedriums.

Gabinius zog jetzt nach Jerusalem und traf dort eine Maßregel, die für das Judentum leicht von verhängnisvoller Bedeutung hätte werden können. Schon Vorgänger Hyrkans hatten mit scheelen Augen auf das Synhedrium, jene oberste Gerichts- und Religionsbehörde Israels, geblickt. Das Volk sah in ihm den Träger der höchsten Autorität, und nicht nur die beiden Vorsitzenden, der Ab Beth-Din und der Nassi, sondern auch sämtliche siebzig Mitglieder genossen das größte Ansehen. Durch das Synhedrium wurde die Einheit der Nation aufrecht erhalten; jeder Zweifel in religiösen Dingen wurde von ihm endgültig, für alle verbindlich entschieden; die Festsetzung und Heiligung des Kalenders für die Juden der ganzen Welt ging von ihm allein aus; die Gelder der Witwen und

Waisen wurden unter seiner Obhut im Tempel verwahrt usw. Der Mann, der als Vertreter des Synhedriums nach außen hin galt, war der Nassi. Ihn betrachtete das Volk als den eigentlichen Fürsten, und sein Einfluß war bedeutend größer als der der sadduzäischen Könige. Um nun diesen Einfluß zu brechen, benutzte Hyrkan oder vielmehr Antipater den ihnen gewogenen Gabinius. Sie verstanden es, ihn so gegen das Synhedrium einzunehmen, daß er es als höchste Behörde Israels aufhob und in fünf Bezirken Synhedrien mit gleichen Machtbefugnissen schuf. Ihre Sitze waren in den Städten Jerusalem, Jericho, Sepphoris, Amathus und Gadara. Die Obliegenheiten, welche bisher der Nassi namentlich bezüglich der Verwaltung der im Tempel liegenden Gelder zu erfüllen hatte, übertrug Gabinius auf Hyrkan.

Das Volk wurde von der Zertrümmerung seiner höchsten und heiligsten Behörde so hart getroffen, daß die Lieder bei Freudenfesten verstummten. Man glaubte anfangs, daß mit dem Synhedrium auch die Religion Israels zerstört sei, und vermeinte, sich keiner ungestörten Freude mehr hingeben zu können. Und in Wirklichkeit beginnen auch erst seit jener Zeit Meinungsverschiedenheiten in Religionsfragen. Bis dahin wurde jede strittige Frage vom Synhedrium endgültig entschieden; jetzt hatte dies aufgehört, und die Meinungen, welche bei vielen sich neu ergebenden Fragen auseinander gingen, konnten keinen für alle verbindlichen Ausgleich finden. Freilich, auch Hyrkan und Antipater mußten es zugeben, daß dasjenige Gebiet der Syhnedrialtätigkeit weiter gepflegt werde, das für das Religionsleben des Volkes unumgänglich nötig war; und sie hatten nichts dagegen, daß man sofort nach der Zertrümmerung des Synhedriums Schammai ('טבא'), dem anerkanntesten Gelehrten Palästinas, die Leitung der allgemeinen Hochschule in Jerusalem übergab. Die behördliche, autoritative Tätigkeit jedoch blieb unterbrochen und gestört. Da es ferner nötig war, den Kalender für Israel zu bestimmen, und kein Nassi und Ab Beth-Din existierten, überantwortete man der Familie der Bne Bethera (בני בתירא), Männern, die durch Ansehen, Gelehrsamkeit, Demut und Frömmigkeit hervorragten, die Aufgabe, hierin für Israel die Norm zu schaffen. Sie taten es, ohne Patriarchen oder Vorsitzende des Synhedriums zu sein. Einzig die Sorge um die einheitliche Übung des Religionsgesetzes veranlaßte sie, sich in trüber Zeit in den Dienst ihres Volkes zu stellen und von der früheren Synhedrialtätigkeit das auszuführen, was die Regierung zuließ. Wir werden

ihnen später noch einmal begegnen und die Lauterkeit ihrer Gesinnung noch deutlicher erkennen.

## Weitere Kämpfe mit den Römern.

Nachdem die Römer einmal angefangen hatten, ihre Hand auf Judäa zu legen, ruhten sie nicht eher, als bis auch dieses Land ihnen zum Opfer fiel. Zunächst waren sie darauf bedacht, das unglückliche Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen und alles zu fördern, was nur irgendwie Unordnung im Lande schuf. Aus diesem Grunde unterstützten sie den beim Volke verhaßten Antipater, und dieser benutzte, listig und gewandt wie er war, seinen Einfluß, um die Herrschaft für sich und die Seinen zu erringen.

Aristobul war mit seinem Sohne Antigonus nach Rom gebracht worden. Es gelang ihnen jedoch, von dort zu entfliehen und in Judäa ein Heer zu sammeln, und sie dachten tatsächlich an einen ernstlichen Widerstand gegen Gabinius. Da aber Aristobul einer bedeutenden Übermacht gegenüber stand, unterlag er und mußte sich den Römern ergeben. Abermals kam er nach Rom in die Verbannung. Als kurze Zeit darauf Gabinius einen Kriegszug nach Ägypten unternahm, glaubte Alexander diese günstige Gelegenheit benutzen zu müssen, um die verhaßte Römerherrschaft abzuschütteln. Aber wieder hatte er seinen geringen Streitkräften allzuviel zugetraut und es gelang dem schnell aus Ägypten zurückgekehrten Gabinius mit seinen überlegenen, kampfgeübten Scharen leicht, ihm am Berge Tabor eine völlige Niederlage zu bereiten.

In Rom spielten sich unterdessen bedeutsame Ereignisse ab. Die drei mächtigsten Männer der Welt, Cäsar, Pompejus und Crassus, schlossen im Jahre 60 das erste Triumvirat und teilten das gewaltige römische Reich unter sich. Hierbei fiel Syrien mit Palästina dem Crassus zu. Auf einem Kriegszug gegen Roms Erbfeind, die Parther, machte Crassus einen Umweg über Jerusalem und beraubte in seiner unersättlichen Geldgier den Tempel um viele Tausend Talente. Aber das durch Tempelraub gewonnene Geld sollte ihm kein Glück bringen; er fand im Feindeslande seinen Tod, und seine Schätze fielen den Parthern in die Hände.

Auch jetzt wieder hielten die Patrioten die Gelegenheit zu einer Volkserhebung für günstig. An die Spitze stellte sich Pitholaus, der bisher Anhänger Antipaters gewesen war, aber, durch dessen Treulosigkeit abgestoßen, sich jetzt dem Aristobul anschloß. Leider

konnten auch seine Scharen den Römern, die sich ihm unter Cassius entgegenstellten, keinen Stand halten.

Unterdessen begannen die Kämpfe zwischen Cäsar und Pompejus. Da Antipater auf Seiten des Pompejus stand, erkannte Cäsar sofort den Nutzen, den ihm Aristobul in Syrien leisten konnte, und er gab ihm den Auftrag, mit zwei Legionen nach Syrien zu ziehen, um es für ihn zu gewinnen. Allein noch vor seinem Abzuge wurde Aristobul von den Anhängern des Pompejus vergiftet, und außerdem gab Pompejus den Befehl, dessen in Palästina weilenden Sohn Alexander zu töten.

Kurze Zeit darauf entschied die Schlacht bei Pharsalus (48) den Kampf um die Weltherrschaft zugunsten Cäsars. Antipater, der als eifriger Parteigänger des Pompejus jetzt in Gefahr kam, wußte sich aber zu helfen. Er zog mit einem auserlesenen jüdischen Heere dem Cäsar oder vielmehr dem Mithridates zu Hilfe, als es galt, den in der Burg von Alexandrien eingeschlossenen Cäsar zu befreien. Hierbei leistete er so wichtige Dienste, daß eine Schlacht nur durch sein Eingreifen zugunsten des Mithridates entschieden wurde. Außerdem gewann er die zahlreiche jüdische Bevölkerung Ägyptens, der er einen Brief Hyrkans überbrachte, für Cäsar und veranlaßte sie, diesem tatkräftige Hilfe zu leisten.

Cäsars Dankbarkeit blieb nicht aus. Er wies Antigonus ab, der vor ihm erschien, um die Einsetzung in die Würde seines Vaters zu erbitten, bestätigte Hyrkan als Hohenpriester und machte Antipater zum Landesverweser. Seine Dankbarkeit galt aber nicht nur Antipater. Er zeigte sich vielmehr stets als Freund der Juden. Den Einwohnern Jerusalems erlaubte er, ihre durch Pompejus zerstörten Stadtmauern wiederherzustellen, und den Juden des weiten römischen Reiches gewährte er wichtige Rechte. Ein Senatsbeschluß erkannte dem jüdischen Staate die Freundschaft und Bundesgenossenschaft der Römer zu.

## Die Tätigkeit Antipaters und seiner Söhne Phasael und Herodes.

Antipater fühlte sich jetzt als Herr des Landes, und bald sollte auch das Volk die Schreckensherrschaft eines Fremden empfinden. Um zu zeigen, daß er sich über die Würde Hyrkans hinwegsetze und selbst in Palästina gebiete, machte er den einen seiner Söhne, Phasael, zum Statthalter von Jerusalem und den anderen,

Herodes, zum Gebieter Galiläas. Herodes war erst 25 Jahre alt, als ihm das verantwortungsvolle Amt übertragen wurde; aber er zeigte schon damals den herrschsüchtigen, grausamen Geist, der in ihm lebte, und die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine Pläne durchführte.

Unter der Führung eines gewissen Ezekias befand sich in Galiläa eine Gruppe von Patrioten, welche die Herrschaft der Römer und Idumäer mit Schmerz und Widerwillen trugen und die Gelegenheit zur Abschüttelung dieser verhaßten Herrschaft ersehnten. Herodes ließ nach ihnen fahnden und die Ergriffenen ohne richterliche Entscheidung hinrichten. Hierdurch erntete er zwar den Dank der Heiden, machte sich aber bei den Juden verhaßt.

Die Mütter, Frauen und Kinder der Hingemordeten zogen nach Jerusalem und erflehten von Hyrkan Gerechtigkeit. Mit ihnen vereinigten sich viele vornehme Juden, welche außerdem Hyrkan vor Augen hielten, daß Antipater ihm nur eine Scheinregierung lasse, während er mit seinen Söhnen die ganze Gewalt in Händen habe. Hyrkan konnte sich den Bitten und Vorstellungen nicht entziehen und lud Herodes vor das Gericht zu Jerusalem, damit er sich verantworte. Herodes leistete der Aufforderung Folge; aber auf den Rat seines Vaters erschien er nicht demütig wie ein Angeklagter vor den Richtern, sondern in voller Waffenrüstung, umgeben von Söldnern, die bereit waren, das Leben ihres Herrn zu schützen. Hyrkan war bei dem Gerichtsverfahren zugegen, handelte es sich doch um eine wichtige Staatshandlung, und galt es ihm einerseits die Würde des Königs dem bewaffneten Auftreten des Herodes gegenüber zu wahren, andererseits aber auch eine Verurteilung des Angeklagten zu verhindern. Man kann es verstehen, daß die Zeugen, welche die bewaffneten Söldner sahen und die Schwäche Hyrkans den Idumäern gegenüber kannten, es nicht wagten, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, und mit ihrer Aussage zurückhielten. Hyrkan gebrauchte kein Wort zur Aufmunterung der Zeugen; denn weder wollte er selbst eine Verurteilung des Herodes, noch konnte er sie dulden in Rücksicht auf den Statthalter Sextus Cäsar, der ihm die Freisprechung des Herodes anbefohlen hatte.

Schon schien es, als ob Herodes gerechtfertigt aus der Verhandlung hervorgehen sollte, als ein Mitglied des Gerichtshofes, der bekannte Gelehrte Schammai, sich erhob und furchtlos die Worte sprach: „Habt ihr je einen Angeklagten gesehen, der so vor euch

aufzutreten gewagt hätte, wie dieser da? Er steht da in Purpur, von Bewaffneten umgeben, um uns, wenn wir ihn dem Gesetze gemäß verurteilen, umzubringen und aller Gerechtigkeit Hohn zu sprechen. Vergesset aber nicht, daß der Herr ein großer Gott ist, und daß der, den ihr jetzt Hyrkan zuliebe freisprechen wollt, eines Tages euch selbst und den König dafür züchtigen wird."

Als Hyrkan sah, daß Schammais Worte tiefen Eindruck machten, und daß die Freisprechung des Herodes mindestens zweifelhaft wurde, vertagte er die Sitzung und gab Herodes Gelegenheit zu entfliehen. Dieser wandte sich zu seinem Gönner, dem römischen Statthalter Sextus Cäsar, der ihn freundlich aufnahm und sogar zum Landpfleger Cölesyriens machte. Rachsüchtig, wie er war, wollte er die Macht, die er dadurch bekam, dazu verwenden, um das Volk büßen zu lassen, daß es ihn zur Verantwortung gezogen hatte. Er kam mit einem Heere bis vor Jerusalem, und er hätte dort grausame, blutige Rache genommen, der Tausende zum Opfer gefallen wären, wenn nicht sein Vater selbst ihn zur Schonung und Mäßigung veranlaßt hätte. So zog er wieder ab und begnügte sich für jetzt damit, dem Volke seine Macht gezeigt zu haben.

## Antipaters Tod.

Nach der Ermordung Cäsars durchzog Cassius plündernd Judäa, unterstützte die den Juden feindseligen Tyrier und legte dem Lande eine sehr schwere Kontribution auf, deren Eintreibung er den Söhnen Antipaters und einem angesehenen Freunde Hyrkans, namens Malich, übertrug. Hierbei ging namentlich Herodes mit solch rücksichtsloser Härte vor, daß der Haß gegen die Idumäer sich immer mehr steigerte. Ganz besonders schmerzte es Malich, daß Hyrkan sich ganz und gar in den Netzen der Idumäer befand, vielleicht spielte auch gekränkter Ehrgeiz mit; kurz, er faßte den Plan, Antipater und dessen Söhne aus dem Wege zu räumen. Sein Mordanschlag gelang ihm jedoch nur Antipater gegenüber, in dessen Speisen er Gift mischte. Herodes, der wohl wußte, wer der Mörder seines Vaters war, rächte dessen Tod, indem er Malich niederstoßen ließ. Das Volk seufzte unter allen diesen Greuel- und Mordszenen und den fortwährenden Kämpfen, die den Wohlstand des Landes untergraben wußten. Daher loderte bald hier bald dort die Flamme der Empörung auf,

Mutige Vaterlandsfreunde taten sich zusammen, um die verhaßte Idumäerherrschaft abzuwälzen; allein die klugen, gewissenlosen Söhne Antipaters standen auf dem Posten. Mit blutiger Hand warfen sie die Aufstände nieder und Hyrkan war charakterlos genug, dem von der Besiegung seines Volkes heimkehrenden Herodes die Ehrenpalme entgegenzubringen. Herodes fühlte sich bereits Herr im Lande; zielbewußt verfolgte er seinen Plan, sich die Königskrone aufs Haupt zu setzen und verlobte sich daher mit Mariamne, der letzten Hasmonäerin, der Tochter Alexanders, um dem Volk das bittere Gefühl zu mildern, daß ein Fremder auf seinem Throne sitze [1]).

Als nach der Schlacht bei Philippi Antonius der Gebieter Roms wurde, schickte das Volk Gesandte zu ihm, beklagte sich bitterlich über die Gewalttaten der Idumäer und bat um Befreiung von den Tyrannen. Allein Herodes verstand es, durch reiche Geschenke und durch listige Gewandtheit und Beredsamkeit sich die Gunst des Römers zu verschaffen, und dieser entschied den Streit zugunsten des Würgengels Judäas. Als einige Zeit nachher Antonius selbst nach Syrien kam, ließ das Volk sich nicht zurückhalten, ihm abermals durch eine Gesandtschaft seine Bitten vorzutragen und um Beseitigung der Idumäer zu flehen. Da aber Hyrkan, der jüdische Ethnarch, die Gewissenlosigkeit besaß, auf die Frage des Antonius sich für Herodes zu entscheiden, wies der Römer die Juden ab und befahl ein grausames Vorgehen gegen alle, welche weitere Klagen erhoben. Die Idumäer blieben die Herren im Lande und hatten noch zudem die Genugtuung, daß sie von Antonius zu Tetrarchen in Judäa ernannt wurden.

[1]) Geneologische Tafel der Hasmonäer von Johann Hyrkan an.

Johann Hyrkan
135—106

Juda Aristobul 106—105, Gem. Salome Alexandra | Antigonus 105 | Alexander Jannai 105—79 | ein 4. und ein 5. Sohn

Alexander Jannai — Gem. Salome Alexandra 79—70:
Hyrkan 70—40 | Aristobul st. 48

Hyrkan: Alexandra
Aristobul: Alexander st. 48 | Antigonus 40—37

Alexandra und Alexander: Aristobul III. st. 34 | Mariamne Gem. d. Herodes.

## Tod des Phasael, Herodes' Flucht.

Noch einmal sollte dem einzigen noch lebenden Sohne Aristobuls, Antigonus, die Hoffnung winken, die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen. Die Parther waren unter Pakorus und Barzaphanes in Syrien eingebrochen und hatten überall die von Antonius eingesetzten Statthalter vertrieben. An sie wandte sich der mit Antigonus verschwägerte König Lysamias und veranlaßte sie, gegen reiche Belohnung einen Zug nach Judäa zu unternehmen, Hyrkan und die Idumäer zu entthronen und Antigonus zum Könige des Landes zu machen. In zwei Heerhaufen fielen die Parther nun in Judäa ein, Antigonus schloß sich ihnen mit Hilfstruppen an, und es gelang ihnen, Hyrkan und Phasael in ihre Gewalt zu bekommen, während Herodes, durch Phasael gewarnt, noch rechtzeitig nach Masada entkam, dort seine Familie zurückließ und selbst weiter nach Petra in Arabien floh. Um den alten Hyrkan zum Hohenpriester untauglich zu machen, wurden ihm beide Ohren verstümmelt; Phasael entleibte sich selbst. Antigonus wurde Herrscher im Lande.

## Antigonus.

40—37.

Leider besaß Antigonus weder Tatkraft noch Klugheit genug, um die ihm günstige Volksstimmung auszunutzen und einen entschiedenen Widerstand gegen Herodes vorzubereiten. Dieser hatte bei dem Araberkönige, der ihm zu Dank verpflichtet war, doch nicht die erhoffte Unterstützung finden können und begab sich daher zuerst nach Ägypten. Kleopatra nahm den fähigen und gewandten Flüchtling freundlich auf und bot ihm sogar eine Feldherrnstelle in ihrem Heere an. Allein sein Ehrgeiz fand darin keine Befriedigung, er zog weiter nach Rom, um seine Sache persönlich vor Antonius und Oktavian zu vertreten. Sein gewinnendes Wesen und seine von listiger Schlauheit getragene Rednergabe feierten auch hier wieder Triumphe, die römischen Machthaber wurden so von ihm eingenommen, daß Antonius einen Senatsbeschluß durchsetzte, in dem Herodes zum König der Juden ernannt und Antigonus als Feind der Römer erklärt wurde.

An der Spitze römischer Legionen erschien Herodes jetzt in Judäa; er wandte sich zunächst nach Masada, wo sein Bruder Joseph von Antigonus hart bedrängt wurde, und entsetzte die

Stadt. Dann durchzog er das Land und rieb überall die kühnen Streifscharen, die sich ihm entgegenstellten, auf. Zuletzt wandte er sich gegen Jerusalem. Trotz des tapfersten Angriffs gelang es ihm jedoch nicht, der Stadt Herr zu werden, weil die Einwohner sich ebenso tapfer verteidigten und er von den Römern nur lau unterstützt wurde. Als ihm aber auf ein Schreiben des Antonius weitere römische Legionen unter Sosius zu Hilfe geschickt wurden, konnte er schließlich nach langer, heftiger und tapferer Gegenwehr erst die Unterstadt und dann den Tempel und die Oberstadt einnehmen. Die Römer richteten ein entsetzliches Blutbad an. Nur mit Mühe soll es Herodes gelungen sein, sie von der völligen Plünderung der Stadt und der Zerstörung des Tempels abzuhalten. Antigonus fiel lebend in die Hände der Römer. Um Gnade flehend warf er sich Sosius zu Füßen, der ihm ob seiner Schwäche verächtlich „Antigona" zurief. Sein endgültiges Geschick sollte in die Hände des Antonius gelegt werden. Da aber Herodes aus einer Begnadigung Verwicklungen für sich befürchtete, setzte er es durch, daß der letzte Hasmonäer, den er noch zu fürchten hatte, schmählich hingerichtet wurde. Herodes selbst hatte sich inzwischen mit Mariamne verheiratet; von den Hasmonäern war nur noch der Bruder Mariamnes, Aristobul III., am Leben.

## Herodes.
37—4.

Der Traum des Herodes war nun Wirklichkeit geworden, endlich hatte er den Thron Judäas bestiegen, und er behauptete ihn 33 Jahre lang. Gewalt und Tücke hatten ihm den Weg zur Herrschaft gebahnt, und nur durch Gewalt und Tücke konnte er sie sich erhalten.

Schon seine erste Regierungshandlung war ein Akt unmenschlicher Grausamkeit; alle, welche nur im entferntesten verdächtig waren, auf Seiten des Antigonus gestanden zu haben, ließ er ergreifen und erbarmungslos hinrichten. Ihr Vermögen ließ er einziehen und beschenkte mit den so gewonnenen Schätzen reichlich Antonius und alle ihm blindlings ergebenen Kreaturen. Auch die Glieder des Gerichtshofes, vor denen er sich einst verantworten mußte, ließ er hinrichten und verschonte nur Schammai, wahrscheinlich, weil dieser beim ganzen Volke im höchsten Ansehen stand und Herodes eine Empörung des gesamten Volkes befürchtete.

Diesen Schreckenstaten folgten bald weitere, und Tausende fielen der Grausamkeit und Willkür des Wüterichs zum Opfer.

Herodes aber machte sich bald noch viel verhaßter und drückte seiner Regierung das Brandmal ewiger Schande auf. Palästina hatte in manchen Städten eine starke heidnische Bevölkerung; die hasmonäischen Könige strebten danach, auch diesen von Heiden stark durchsetzten Städten ein jüdisches Gepräge zu geben und es zum Ausdruck zu bringen, daß die herrschende Nation die jüdische sei. Herodes war der erste, der ein entgegengesetztes Prinzip zur Geltung brachte; nicht nur, daß sein Streben darauf gerichtet war, den auch von Heiden bewohnten Städten den Nimbus des Jüdischen zu nehmen; auch den ganz und gar jüdischen Städten suchte er ein heidnisches Gepräge aufzudrücken. Er wollte nicht als König eines jüdischen, sondern eines syrisch-griechischen Staates gelten. Zu diesem Zwecke mußten die Juden in seinem Lande unterdrückt und die Heiden auf ihre Kosten bevorzugt werden. Alle höheren Beamten, alle seine Berater, alle Führer des Heeres waren Heiden. Um den Syrern und Römern den Aufenthalt in Jerusalem angenehm zu machen, wurde dort ein Theater errichtet, in welchem Schauspiele nach römischem Muster aufgeführt wurden; Gladiatoren- und Tierkämpfe, ein Greuel in den Augen der Juden, wurden eingeführt und alles ins Werk gesetzt, was die alte jüdische Sittenstrenge empörte. Um die Entrüstung der Juden hierüber im Zaune zu halten, wurde in Jerusalem die Burg stark befestigt und mit heidnischen Söldnern besetzt. Außerdem errichtete Herodes im ganzen Lande, im Herzen Judäas Festungen und belegte sie mit Heiden, um jeden Aufstand, jede freie Regung blutig niederdrücken zu können. So wurde das alte Samaria in die Festung Sebasta und der frühere Stratonsturm in Cäsarea umgewandelt. Als Bewohner dieser und aller anderen neu angelegten Städte wurden fast nur Heiden zugelassen, und deren Niederlassung wurde ganz besonders begünstigt. Herodes sog das Mark des Landes aus, erschöpfte die Steuerkraft des Volkes, beraubte die Königsgräber um ihre Schätze, verkaufte des Diebstahls Angeklagte als Sklaven ins Ausland und verwandte das so gewonnene Gut dazu, syrische und griechische Städte zu schmücken. Ungeheuere Summen verbrauchte er, um Gymnasien in Tripolis, Theater und heidnische Tempel in Sidon, Wasserleitungen in Laodicea, Bäder in Askalon zu erbauen. Er ließ die Straßen Antiochiens mit Marmor pflastern, unterstützte selbst die Spartaner und Athener und setzte Preise aus,

um die in Verfall geratenen olympischen Spiele wieder zu beleben. Cäsarea wurde in besonders prunkvoller Weise ausgebaut. Große öffentliche Theater, Zirkusse usw. wurden errichtet, herrliche Bauten hergestellt und der Hafen so eingerichtet, daß auch die größten Schiffe dort landen konnten. Herodes verwandte deshalb so viel Sorgfalt auf den Bau dieser Stadt, weil er die Absicht hatte, seine Residenz dorthin zu verlegen. Nachdem zwölf Jahre daran gebaut worden war, wurde unter nie dagewesenem Pompe die Einweihung vollzogen. Tier- und Menschenkämpfe, Theater- und sonstige Vorstellungen wechselten mit den ausgelassensten Vergnügungen ab; man glaubte sich nach Rom versetzt. Um die Römer zu täuschen, fing Herodes auch damals den Bau des Tempels an. Die Errichtung des jüdischen Heiligtums sollte seine wahren Pläne verschleiern. Augustus war aber klug genug, seine Absichten zu durchschauen und beschloß, ihnen einen Damm zu setzen. Es war nicht nach seinem Sinne, daß der fähige, tatkräftige, kriegskundige König immer weiteren Boden unter Griechen und Syrern gewinne und dadurch einmal ihm selbst gefährlich werden könne; nur König der Juden sollte er sein und nur König der Juden bleiben. Seinen ehrgeizigen Plänen wurde daher Halt geboten und ihm bei der ersten Gelegenheit die Macht Roms gezeigt. Der Anlaß hierzu sollte bald eintreten.

Die Landschaft Trachonitis, in welcher Räuberbanden ihr Unwesen trieben, war Herodes von Augustus übergeben worden, und schnell wurde dort Ruhe und Ordnung geschaffen. Als Herodes sich aber einst in Rom aufhielt, brach von neuem das Räuberunwesen aus, das jedoch von den Feldherren des Herodes unterdrückt wurde. Vierzig Räuber wandten sich nach Arabien, wo sie Aufnahme fanden. Von hier aus machten sie Einfälle in Judäa und raubten und plünderten, soviel sie konnten. Mit Einwilligung der römischen Statthalter Syriens unternahm Herodes daher einen Zug gegen die Feste, in der sich die Räuber aufhielten, eroberte sie und tötete viele von ihnen. Trotzdem Herodes hier rechtmäßig gehandelt hatte, — galt es doch, sein Land vor räuberischen Einfällen zu schützen, und war er doch mit Erlaubnis des römischen Statthalters vorgegangen, — glaubte Augustus doch, die Gelegenheit benutzen zu sollen, um Herodes seinen Großmachtskitzel auszutreiben; er wies ihn in einem Brief schroff in seine Schranken und drohte, ihn als Feind des römischen Volkes zu erklären. Herodes demütigte sich und entschuldigte sich in einem Schreiben, das er an den Kaiser

richtete. Augustus wollte aber die Gesandten gar nicht anhören und zeigte sich unversöhnlich. Erst dem eindringlichen Auftreten des Nikolaus von Damaskus, eines Freundes des Herodes, gelang es, den Zorn des Kaisers zu besänftigen. Herodes verstand aber, wie der Wind in Rom wehte, und gab seinen Lieblingsplan auf, das syrisch-römische Cäsarea zu seiner Residenz zu machen. Was aber damals nicht geschah, trat später ein. Dort in Cäsarea schlugen die römischen Landpfleger ihre Residenz auf, dort benutzten die griechischen Bewohner ihren Einfluß, um auf die Landpfleger im judenfeindlichen Sinne einzuwirken, und von dort nahm daher alles Leid der Juden Palästinas bis in die späteste Zeit seinen Ausgang. Den Weg dazu hatte Herodes gezeigt. Bis zu seiner Zeit war das Judentum überall angesehen; wie die zeitgenössischen Schriftsteller berichten, lebten seine Bekenner überall von den Nachbarn geachtet und in der Ausübung der Religion geschützt, ja viele aus ihrer Umgebung schlossen sich ihrer Religion und ihren Sitten an. Mit Herodes' Zeit aber trat ein Umschwung ein. Man sah, wie er, der jüdische König, in Palästina mit den Juden umging und sie unterdrückte. Schwere, unerschwingliche Steuern wurden ihnen auferlegt, zu Frondiensten wurden sie unter Bewachung von Heiden und zu deren Gunsten herangezogen, jedes freie Wort, jede freie Regung hatte den Tod im Gefolge; dagegen wurden die Heiden überall bevorzugt, ihnen wurden Städte gebaut und herrlich ausgestattet, ihnen die einträglichsten Stellungen übertragen und die Autorität im Lande zugesprochen, ihre Vergehen wurden mit Milde übersehen, ihre Übergriffe gutgeheißen. Was Wunder, daß sie sich über die Juden erhoben, sie gering zu schätzen begannen und sich alle Gewalttätigkeiten gegen sie erlaubten! Und was die Heiden im jüdischen Staate sich gegen Juden gestatteten, was der jüdische König ihnen Beispiel gebend zeigte, hielt man außerhalb Palästinas erst recht für erlaubt, man gewöhnte sich nach und nach die Juden geringzuschätzen und zu verfolgen, und so legte Herodes den Keim zu den unermeßlichen Leiden, welche von da an unser Volk im Laufe seiner Geschichte heimsuchten.

## Der Tempelbau.

Im achtzehnten Jahre seiner Regierung unternahm es Herodes, den Tempel auszubauen und ihn in der ihm eigenen Prachtliebe zu einem Kunstwerk zu gestalten. Er tat es nicht

aus Liebe zu den Juden, sondern um den aufsteigenden Unmut des Kaisers zu beschwichtigen, der in der Bevorzugung der Syrer und Griechen eine Gefährdung der römischen Herrschaft in Syrien befürchtete, und zugleich um sich ob der wunderbaren Ausführung seines Unternehmens von Juden und Heiden anstaunen zu lassen. So wenig trauten die Juden anfangs seinen Versprechungen, daß sie alle bestürzt wurden und in die höchste Angst gerieten, als er seinen Plan des Tempelbaues bekannt werden ließ. Man glaubte nichts anderes, als daß Herodes nur den alten Tempel niederreißen wolle, ohne den Willen zu haben, ihn wieder neu aufzubauen. Man täuschte sich dieses Mal aber, weil man die wahre Absicht, die Herodes zum Tempelbau veranlaßte, nicht durchschaute. Herodes erbaute den Tempel und stellte ihn in einer Pracht her, daß er die Bewunderung aller erregte. Auch hierin fand er seinen Stolz befriedigt. In der inneren Einrichtung unterschied sich der Tempel nicht von dem früheren, der von den aus der babylonischen Gefangenschaft Zurückgekehrten erbaut war, dagegen überragte er ihn weit an Größenverhältnissen und an reicher, prachtvoller Ausführung. 10000 Arbeiter waren mit dem Werke beschäftigt. In 1½ Jahren war das Innere des Tempels vollendet, dagegen wurde an dem äußeren Bau, an den Hallen, Säulengängen und Verzierungen noch 8 Jahre gearbeitet.

Die Gefühle der Juden verletzte Herodes dadurch, daß er über dem Eingang einen goldenen Adler, das Symbol der römischen Macht, anbringen ließ. Bekanntlich war den Juden jede plastische Darstellung im Tempel verpönt, besonders dann, wenn dadurch eine andere als die göttliche Herrschaft zum Ausdruck gebracht werden sollte. Die Einweihung des Tempels wurde feierlich vollzogen, aber keineswegs unter solchem Pompe und solcher Prachtentfaltung wie die Vollendung Cäsareas.

## Herodes in seiner Familie.

Die Grausamkeit des Herodes, die den jüdischen Untertanen gegenüber keine Grenze kannte, machte auch vor den nächsten Familiengliedern des Königs, in denen er Feinde seiner Person oder seiner Politik zu sehen glaubte, keinen Halt. Bei seinem Regierungsantritte hatte er nicht seinen Schwager Aristobul, sondern einen gewissen Ananel, der zu der jüdisch-babylonischen Kolonie Alexandriens gehörte und einst den Herodes auf seiner Flucht

vor Antigonus mit Geld unterstützt hatte, zum Hohenpriester gemacht. Als sich aber Aristobuls Mutter Alexandra bei Kleopatra, der Freundin des Antonius und der Feindin des Herodes, beklagte und um ihre Fürsprache bat, ließ sich Herodes bewegen, Ananel zurzeit abzusetzen und statt seiner Aristobul als Hohenpriester einzusetzen. Das Volk jubelte dem jungen Hohenpriester, dem einzigen außer Hyrkan noch lebenden Hasmonäer, zu; seine ungewöhnliche Größe und seine außerordentliche Schönheit sowie sein edles Auftreten erweckten Wohlgefallen, und voll Liebe und Verehrung schlugen ihm schnell alle Herzen entgegen. Herodes befürchtete, daß aus dieser Beliebtheit Schaden für ihn erwachsen könne, und gab seinen Dienern den Auftrag, seinen Schwager, während er sich nach einer Festlichkeit im Bade erfrischte, unauffällig etwas länger unter Wasser zu halten und so seinen Tod herbeizuführen. Alexandra fühlte es jedoch, daß Herodes der Mörder ihres Sohnes sei, und wandte sich in ihrem Schmerze an Kleopatra, die Antonius veranlaßte, den Herodes für seine Gewalttat zur Rechenschaft zu ziehen. Als dieser zur Verteidigung nach Ägypten eilte, überließ er Mariamne der Obhut seines Schwagers Joseph, des Gatten seiner Schwester Salome, gab ihm jedoch den Befehl, Mariamne zu töten, wenn ihm selbst ein Leid zustoßen sollte. Joseph verriet diesen Befehl der Mariamne, und als diese ihrem Gatten nach seiner glücklichen Rückkehr darüber Vorwürfe machte, ließ der König seinen Schwager hinrichten.

Der nächste, der seinem Argwohn zum Opfer fiel, war der alte Hyrkan. Dieser war in die Gefangenschaft der Parther geraten, die ihn (siehe oben Seite 59) verstümmelt hatten, um ihn zum Hohenpriester untauglich zu machen. Die Parther waren aber großmütig genug, ihm die Freiheit zu schenken, und er lebte unter den babylonischen Juden, welche den Sprößling der Hasmonäer mit allen Ehren behandelten. Seine Existenz aber war dem Herodes ein Dorn im Auge. Wie leicht konnten ihn die Parther, die sich bisher den Römern nicht gebeugt hatten, auf den Schild erheben und er ihm dann gefährlich werden! In den schmeichelhaftesten und liebevollsten Worten lud er ihn daher ein, nach Jerusalem zu kommen und die Herrschaft mit ihm zu teilen. Der alte, leichtgläubige Mann, in dessen Herzen eine tiefe Sehnsucht nach seiner Heimat lebte, ließ sich von dem schlauen Idumäer betören und kehrte nach Jerusalem zurück. Herodes nahm ihn aufs freundlichste auf, nannte ihn Vater und gab ihm den Ehrensitz bei der Tafel

und in Ratsversammlungen. Hyrkan ließ sich täuschen und merkte die im Gebahren des Idumäers liegende Hinterlist nicht. Dieser ließ ihn zwar am Leben, so lange die politischen Verhältnisse derart waren, daß der alte Mann ihm nicht gefährlich werden konnte; als aber in der Schlacht bei Aktium Antonius, der Freund und Gönner des Herodes, von Oktavian besiegt worden war und Herodes, um Thron und Leben zu retten, nach Rom zu Oktavian eilte, wollte er keinen Kronprätendenten im Lande zurücklassen. Er klagte Hyrkan an, daß er heimlich Verbindungen mit den Nabatäern zu seinem Sturze angeknüpft hätte, und ließ den unglücklichen alten Mann, der in seiner Schwäche zu vertrauensselig gewesen war, hinrichten. Nicht einmal ein ehrenvolles Begräbnis gönnte er ihm.

Herodes war es durch seine Schlauheit und Gewandtheit gelungen, Augustus zu gewinnen und ihn so für sich einzunehmen, daß er ihm nicht nur die Herrschaft ließ, sondern auch sein Reich um viele Städte vermehrte. Als er dann in die Heimat zurückgekehrt war, verstand es seine Schwester Salome, die einen unversöhnlichen Haß gegen Mariamne im Herzen trug, ihm die Überzeugung von der Untreue seiner Gattin beizubringen; durch ein Lügengewebe wurde der Beweis erbracht, daß Mariamne ihren Gatten vergiften wollte, und der jähzornige, in seiner Eitelkeit getroffene und für seine Sicherheit besorgte König gab den Befehl, seine Gattin zu töten. „Unverzagt und ohne auch nur ihre Gesichtsfarbe zu ändern, ging sie in den Tod und offenbarte so noch bei ihrem Ende den Adel ihres Geschlechts." Kaum aber war das Todesurteil vollzogen, so ergriffen Gewissensbisse den grausamen Wüterich. Er hatte Mariamne, bei der sich hervorragende Schönheit mit hohen Geistesgaben und edlen Herzenstugenden vereinte, wahrhaft geliebt und konnte es nicht ertragen, daß er ihren Tod herbeigeführt haben sollte. Er ließ ihre Leiche einbalsamieren, um sich bei ihrem Anblick der Täuschung hinzugeben, daß sie noch lebe, rief schluchzend ihren Namen und befahl seinen Dienern, von ihr wie von einer Lebenden zu sprechen. Das alles waren aber bei ihm nur augenblickliche Gefühlsaufwallungen, die bald von anderen, noch unnatürlicheren Grausamkeiten verdrängt wurden. Selbst die Vaterliebe wurde von seinem Argwohn ausgelöscht. Er hatte von Mariamne 2 Söhne, Alexander und Aristobul, die er zur Erziehung nach Rom sandte. Als sie in ihre Heimat zurückkehrten, jubelte ihnen das Volk zu; denn sie zeigten sowohl in ihrer äußeren Erscheinung als auch in

ihrem inneren Wesen die Vorzüge der Hasmonäer. Der König verheiratete den einen mit der Tochter des Königs von Kappadozien, den anderen mit seiner Nichte, der Tochter seiner Schwester Salome. Trotz dieser nahen Verwandtschaft verfolgte Salome die Brüder mit demselben Hasse wie deren Mutter und suchte, Herodes Verdacht gegen seine Söhne einzuflößen. Um diese zu kränken, berief er daher Antipater, den Sohn seiner ersten, aber verstoßenen Gattin, an den Hof, als wollte er ihn zum Erben seines Reiches machen. Obwohl die Söhne der Mariamne sich nichts zuschulden kommen ließen, wuchs der Argwohn des Vaters immer mehr. Salome arbeitete im Bunde mit Antipater mit den verwerflichsten Mitteln, und sie vermochten es zuletzt, Herodes den Glauben beizubringen, seine Söhne hätten heimlich Pläne geschmiedet, ihn zu töten und sich sein Reich anzueignen. Herodes stellte sie vor ein Gericht, das aus seinen Kreaturen und römischen Beamten zusammengesetzt war, und brachte seine Anklagen so vor, daß die Richter zu einem Todesurteil kommen mußten. Der Vater wollte den Tod seiner Söhne und stellte das Gericht nur zusammen, um vor den Augen des Kaisers gerechtfertigt zu sein. Lange trug man sich mit der Hoffnung, Herodes würde seinen Kindern doch nicht die Schmach der Hinrichtung antun. Aber man täuschte sich, sie wurden dem schimpflichen Tode preisgegeben; denn sein „blutdürstiges, boshaftes Gemüt" kannte kein Erbarmen und keine Vaterliebe. Aber das sollte noch nicht die letzte Bluttat in seiner Familie sein; auch sein ältester Sohn Antipater, der den Tod seiner Brüder mitverschuldet hatte, fiel der Rache seines Vaters zum Opfer. Er sollte eine Verschwörung gegen ihn ins Werk gesetzt haben; als diese dem Herodes verraten wurde, ließ er auch diesen Sohn zum Tode verurteilen und ihn fünf Tage vor dem eigenen Tode, als er selbst schon sein Ende herannahen fühlte, hinrichten. Selbst der römische Kaiser soll, als er von dieser Verurteilung hörte, ausgerufen haben: „Besser ein Schwein sein als ein Sohn des Herodes." So war der in den Kreisen der heidnischen Welt so vielgerühmte König der Juden auch in seiner Familie derselbe Tyrann wie seinem Volke gegenüber. Auch dort fand und suchte er keine Liebe, sondern jene blinde Unterwürfigkeit, die er über alles stellte.

## Hillel und Schammai (הלל ושמאי).

Zur Zeit des Herodes lebten die großen Lehrer Hillel und Schammai. Als Gabinius das Synhedrium aufgelöst hatte und auch Schemaja und Abtaljon gestorben waren, hatten (siehe Seite 53) Glieder der Familie Bne Bethera sich der Betätigung aller jener Aufgaben unterzogen, welche das Synhedrium bei der Leitung des Volkes zur Ausführung zu bringen hatte; um aber auch die mit dem Synhedrium eng verbundene Lehrtätigkeit nicht untergehen zu lassen, war die Metibta (מתיבתא)[1] Schammai unterstellt; sie blieb die alleinige in Jerusalem, bis Hillel dort erschien.

Hillel, ein Sproß des davidischen Königshauses, war in Babylonien geboren; dort verlebte er auch seine Jugendzeit, und dort legte er den Grund zu seinem umfangreichen Wissen. In frühem Mannesalter kam er nach Jerusalem, um sich dort an der Stätte des Synhedriums Bestätigung für einige religionsgesetzliche Entscheidungen zu holen und zugleich, um sein Wissen zu vertiefen. Er besuchte das Lehrhaus von Schemaja und Abtaljon. Nach kurzer Zeit, als nach dem Tode der Königin Salome unter Hyrkan und Aristobul von neuem Wirren in Palästina entstanden, kehrte er wieder nach Babylonien zurück und blieb dort eine lange Reihe von Jahren, immer weiter lernend und lehrend. Als er darauf den Entschluß faßte, nach Palästina auszuwandern, waren bereits so viele Jahre seit seiner ersten Reise nach dort verstrichen, daß er den damals lebenden Gelehrten unbekannt war und man von ihm nur zu erzählen wußte: „Ein Babylonier ist angekommen, mit Namen Hillel.“ Die Zeiten waren inzwischen immer trüber geworden, und trotz Schammais Tätigkeit und trotz der uneigennützigen Bereitschaft der Bne Bethera, alle Pflichten auf sich zu nehmen, die ein Nassi erfüllen mußte, hatte sich die Gelehrsamkeit vermindert, noch mehr aber die Sicherheit in der Überlieferung sowohl des Textes als der Erläuterung der Mischna. Da erschien Hillel als Retter in der Not; er schien von Gott gesandt, um die Thora im heiligen Lande wieder zu neuer Blüte zu bringen. Er vereinigte in sich einen solchen Wissensreichtum, daß er bei seinem Erscheinen das Staunen der Palästinenser erregte. „Alle die großen

---

[1]) Die Metibta war die offizielle Schule, zu deren Sitzungen alle Gelehrten mit ihren Schülern erschienen; sie darf nicht mit den gewöhnlichen Schulen, die ausschließlich der Unterweisung der Schüler dienten, und deren es stets eine große Anzahl gab, verwechselt werden.

und verschiedenartigen Kräfte, welche ein Volksführer besitzen muß, waren in ihm vereinigt und fügten sich seinem großen Wissensreichtum ein. Seine große, wunderbare Seelenruhe, die alles übersteigende Reinheit seines Charakters, seine kurzen und prägnanten Lehren, die tief ins Herz drangen und ihm Kraft und Ausdauer einflößten, sein weiter, aus der Thora geschöpfter Blick, der alles überschaute, was Israel betraf, seine durchdringende Kenntnis der Welt und der Bedürfnisse der Menschen, das alles gewann ihm die Herzen. Das Volk fand in ihm die feste Säule, an die es sich lehnte, den Lebensgeist, der ihm Kraft und Stütze verlieh."

Die Bne Bethera erkannten sofort, daß der Mann gekommen sei, der allein fähig war, das Amt des Führers in Israel, des Patriarchen, zu übernehmen, und sie traten bescheiden von ihren Obliegenheiten zurück. Hillel wurde Nassi, und bald sammelte er eine Menge von Schülern und Lehrern, die sich unter seiner Leitung dem Studium der Gotteslehre widmeten. Da aber noch kein Synhedrium ins Leben gerufen werden konnte, in welchem die Patriarchenwürde mit der Lehrtätigkeit sich vereinte — denn auch Herodes hielt die von seinem Vater Antipater veranlaßte Aufhebung des Synhedriums aufrecht —, konnte und durfte Hillel nicht als Nassi, sondern anfangs nur unter dem Namen Resch Metibta seine Lehrtätigkeit entfalten. Weil es nun aus demselben Grunde gefährlich war, die Metibta von Schammai auf Hillel zu übertragen, um nicht den Verdacht bei Herodes zu erwecken, als gelte es, das alte Synhedrium unter Hillel als Nassi wieder erstehen zu lassen, und weil man auch dem gelehrten Schammai Rücksicht schuldete, trat mit einem Male jene neue Erscheinung zutage, daß zu gleicher Zeit zwei Metibtas in Jerusalem wirkten, je eine unter Hillel und Schammai, die sogenannten Beth Schammai und Beth Hillel (בית שמאי, בית הלל), in denen beiden eifrig die Thora studiert wurde. Merkwürdigerweise brachte Herodes den beiden großen Lehrern Hochachtung entgegen und störte auch ihr Lehren und Wirken nicht, da es seine politischen Absichten nicht störte.

Mit Hillel und Schammai beginnt die Periode der Tannaim, der Mischnalehrer. Bis zu ihrer Zeit hatte der von den Ansche Keneßeth Haggedola überkommene Mischnatext genügt, der in kurzen Sätzen den mündlichen Traditionsstoff des Judentums zusammenstellte; es bestanden über die einzelnen Satzungen keine Meinungsverschiedenheiten, und auch in der Erklärung der Satzungen und in deren Ausdehnung auf neue Lebensfälle konnten keine bleiben-

den Divergenzen entstehen, stellte doch das Synhedrium überall die feste Norm und die allein gültige Erklärung der Mischnasatzungen her. Jetzt aber war es anders geworden; durch die lange Kette von Leiden, die seit der Zeit der Suggoth Israel heimgesucht hatten, war das Wissen zurückgegangen, und in den mündlichen Überlieferungen zu dem feststehenden Mischnatexte waren Zweifel und Meinungsverschiedenheiten entstanden, die hauptsächlich noch dadurch gefördert wurden, daß viele Gelehrte innerhalb Palästinas unstät umherwandern mußten und andere sich gezwungen sahen, nach fernen Ländern auszuwandern, wohin ihnen dann ihre Hauptschüler folgten. Dadurch wurde die Einheitlichkeit in bezug auf die Erklärung der Mischna nicht nur sachlich, sondern auch äußerlich, in der Ausdrucksweise gestört, und es bildeten sich in bezug auf sie auseinandergehende Erklärungen und Lesarten. Als Hillel dann neben Schammai an die Spitze einer eigenen Metibta trat, vereinigten sich beide, um diese Verschiedenheiten zu beseitigen und wieder die frühere Einheitlichkeit herzustellen; in den meisten Fällen gelang ihnen ihr Vorhaben vollkommen; dort jedoch, wo sie zu keiner Einigung kamen, überlieferten sie beide Ansichten, welche von jener Zeit beim Studium der Mischna mitgelernt wurden; sie stellen aber durchaus nicht die persönlichen Ansichten Hillels und Schammais dar, sondern nur die der unter ihrer Leitung stehenden Schulen, die sich aus den größten Gelehrten und ihren Schülern zusammensetzten[1]). Ferner ist zu beachten, daß die Meinungsverschiedenheiten sich nie auf irgend eine Thorasatzung oder auch nur auf grundlegende rabbinische Gesetze beziehen; sie betreffen ausschließlich Fragen, die entweder die Erklärung der feststehenden Mischna oder die Ableitung neuer Normen aus den alten zum Ziele haben, und auch das namentlich in bezug auf entfernte Zweige rabbinischer Verordnungen. Viele Jahre bestanden die beiden Hochschulen mit ihren getrennten Ansichten über Einzelfragen nebeneinander, auch nach dem Tode der beiden großen Lehrer; trotzdem betrachteten sie sich nicht als zwei feindliche Schwestern, sondern lebten in Liebe und Eintracht nebeneinander und trugen keinen Augenblick Bedenken, auch das Leben nach der ihnen entgegengesetzten Ansicht als ein gottgefälliges zu betrachten und die Lehren beider als „Worte des lebendigen Gottes" zu schätzen. Die Entscheidung zwischen den auseinandergehenden Meinungen wurde erst später in dem Kolle-

[1]) So erklärt es sich, daß sich in der Mischna oft die Ansicht Hillels und Schammais im Gegensatz zu der von Beth Hillel oder Beth Schammai befindet.

gium vorgenommen, das unter dem Nassi Rabban Gamliel in Jabne stand. Hillel selbst stand 40 Jahre an der Spitze seiner Schule, verbreitete Thorawissen in Israel und war bestrebt, das Volk in Frömmigkeit und der treuen Befolgung der göttlichen Satzungen zu erhalten. Wie sehr er darauf bedacht war, seine Volksgenossen von der Übertretung des Gotteswortes fernzuhalten, geht aus der von ihm geschaffenen Einrichtung des Prosbul (פרוזבול) hervor. Das Gesetz schreibt nämlich vor, daß im Erlaßjahr der Gläubiger die Schuld erlasse, d. h. daß er nach dem Erlaßjahre den Schuldner nicht dränge, um ihn zur Bezahlung der Schuld zu zwingen, sondern es dessen gutem Willen überlasse, ob er ihm das schuldige Geld entrichten wolle oder nicht. Da jedes Zinsnehmen verboten war und das Darlehn daher einen Akt der reinsten Menschenliebe darstellte, kam es in Israel trotz des Erlaßjahres selten vor, daß ein Schuldner sich seiner Pflicht entzog. Zur Zeit Hillels war jedoch durch den unglaublichen Steuerdruck, der unter Herodes und seinen Nachfolgern auf dem Volke lastete, eine erschreckende Armut eingetreten, und es hatte in Geldsachen eine solche Ängstlichkeit Platz gegriffen, daß viele sich zurückhielten, dem Bruder in gewohnter Weise Darlehen zu geben, weil sie befürchteten, durch das Erlaßjahr ihr Geld zu verlieren. Damit übertraten sie das Verbot der Thora: „Hüte dich, daß in deinem Herzen nicht der nichtswürdige Gedanke liege, der da spricht, es naht heran das Erlaßjahr, und du scheel blickest auf deinen armen Bruder und ihm nichts gebest.“ Um nun einem Umsichgreifen dieser Übertretung des Gottesgebotes vorzubeugen und den Gläubigern die Ängstlichkeit um die Sicherheit ihrer Darlehen zu nehmen, führte Hillel den sogenannten Prosbul ein; er bestimmte, daß der Gläubiger seine Ausstände dem Gericht übergebe, wodurch diese als schon vor dem Erlaßjahre eingefordert galten [1]).

Eine ähnliche Verordnung Hillels, die ebenfalls bezweckte, ein Thoragebot gegenüber etwaiger, durch die Verhältnisse hervorgerufener Hartherzigkeit aufrecht zu erhalten, betraf die Auslösung der verkauften Häuser. Die Thora gestattet es nämlich dem Israeliten, der sein in einer „ummauerten Stadt“ gelegenes Haus verkauft hatte, am Ende des ersten Jahres sein verkauftes Gut gegen Rückerstattung des Kaufgeldes zurückzufordern. Bei der herrschenden

---

[1]) Wenn der Gläubiger den Schuldschein gerichtlich deponiert hatte, bedurfte es des Prosbul nicht; vgl. Schebiith 10, 2, 3 und die Dezisoren.

Armut sahen viele sich gezwungen, ihre Besitzungen zu verkaufen, und manche Käufer, die das erworbene Besitztum behalten wollten, ließen sich am Ende des Jahres von dem Verkäufer nicht sehen, um eine Rückerstattung des Kaufgeldes zu verhindern. Damit nun das Gebot der Thora aufrecht erhalten werde, bestimmte Hillel, daß der Verkäufer das Kaufgeld dem Gerichte übergeben und sich dann, unter Umständen sogar mit Gewalt, in den Besitz seines Eigentums setzen dürfe.

Aus all dem ersehen wir, daß in jener unglücklichen Zeit, die das geknechtete Israel unter Herodes und seinen Nachfolgern durchleben mußte, Hillel der starke Führer war, um den sich die Unglücklichen scharten. Er war ihnen Stab und Stütze und gab das lebendige Beispiel dafür, wie in den wahrhaft Großen Israels sich erstaunenswertes Wissen mit einzig dastehender Charaktergröße vereinte. Wenn das Volk zu Hillel, seinem Führer, emporblickte, zu seiner unbegrenzten Demut und Bescheidenheit, zu seiner allumfassenden Menschenliebe, zu seiner reinen, lauteren Gesinnung, zu seiner ehrfurchtsvollen Gottesliebe und dem unentwegt festen Lebenswandel in den Wegen des Gottesgesetzes, dann empfand es gerechten Stolz auf sein Judentum, fühlte es sich in himmelhoher Überlegenheit über das sittenlose, allen Gefühlen der Scham und Ehrfurcht hohnsprechende Heidentum, das in dem verhaßten König seinen eifrigsten Gönner gefunden hatte. Hillel starb in hohem Alter, etwa im Jahre 10 nach der gew. Zeitrechnung, betrauert und beweint vom ganzen Volke.

Welch ein Gegensatz zwischen Hillel und dem damaligen sogenannten König Judäas!

## Herodes' Tod.

Herodes wurde in seinem 70. Lebensjahre von einer todbringenden Krankheit befallen. Trotz furchtbarer Schmerzen, die ihn heimsuchten, und in denen seine Untertanen eine gerechte Strafe Gottes für seine Freveltaten sahen, ging der grausame Tyrann nicht in sich, sondern seine Leidenschaftlichkeit steigerte sich noch und riß ihn zu den unmenschlichsten Grausamkeiten hin. Er ließ eine Anzahl Juden erbarmungslos verbrennen, die es gewagt hatten, bei der fälschlichen Nachricht seines Todes in heiligem Eifer den goldenen Adler vor dem Eingange des Tempels zu zertrümmern; den Hohenpriester Matitja, der die Zertrümmerung

nicht verhindert hatte, setzte er ab und machte statt seiner den unwürdigen Joëser zum Hohenpriester. Um aber allem die Krone aufzusetzen, gab er den Befehl, daß die Vornehmen des Landes sich bei ihm versammeln sollten, und als sie alle, wahrscheinlich viele Tausende an Zahl, ahnungslos erschienen, ließ er sie in der Rennbahn einschließen. Darauf trug er seiner Schwester auf, sofort nach seinem Tode jene vornehmen Juden von seinen Soldaten umzingeln und sie alle niederhauen zu lassen. Er wisse, daß sein Tod Jubel bei den Juden hervorrufen werde; die Ermordung der Familienhäupter solle eine seiner würdige Klage hervorrufen. Dann ließ er seinen Sohn Antipater hinrichten und setzte endgültig sein Testament fest. In diesem machte er von seinen Söhnen Antipas zum Tetrarchen von Galiläa und Peräa, Archelaus zum Thronfolger in Judäa und Philipp zum Tetrarchen von Gaulanitis, Trachonitis, Batanäa und Pandas; für seine Schwester, den römischen Kaiser und dessen Günstlinge setzte er fürstliche Geschenke fest. Dann starb er. Er war, wie der ihm nicht ungünstig gesinnte Schriftsteller Josephus ihm nachruft „ein Mann von einer gegen alle gleich großen Grausamkeit, der im Zorne kein Maß kannte, der sich über alles Recht hinwegsetzte, dabei aber ein Glück erfuhr wie kein anderer". Sein unmenschlicher Befehl wurde übrigens von seiner Schwester nicht ausgeführt, sie gab den in der Rennbahn Eingeschlossenen die Freiheit, mit dem Vorgeben, der König hätte es zuletzt noch so befohlen. Unter großer Prachtentfaltung ließ darauf Archelaus seinen Vater in Herodium bestatten.

## Archelaus.

Nach der vorgeschriebenen siebentägigen Trauer erschien Archelaus im Tempel, das Volk kam ihm freundlich entgegen und legte ihm seine Wünsche ans Herz; die einen baten um Erleichterung des Steuerdrucks, die anderen um Erlaß der drückenden Marktabgaben, während andere um Freilassung der unschuldig in den Gefängnissen Schmachtenden flehten. Archelaus machte die weitgehendsten Versprechungen, galt es doch, sich die Gunst des Volkes zu verschaffen, damit es der Bestätigung des Testaments durch den Kaiser keine Schwierigkeiten bereite. Das sich nach Ruhe sehnende Volk schenkte seinen Versicherungen gern Glauben. Es sollte sich aber bald in seinem Vertrauen bitter enttäuscht sehen, als es, auf dieses Vertrauen gestützt, die großen Gesetzeslehrer und Schüler betrauerte, die Herodes hatte verbrennen lassen,

weil sie den goldenen Adler, das Symbol des Götzendienstes, vom Tempel heruntergerissen hatten, und an Archelaus das berechtigte Verlangen stellte, den verhaßten Hohenpriester Joëser, der nur durch jene ruchlose Verurteilung sein Amt erhalten hatte, zu entfernen.

Herodes' Sohn ging mit der Rücksichtslosigkeit vor, die er von seinem Vater gelernt hatte. Anstatt das berechtigte Verlangen des Volkes zu gewähren oder mindestens mit dessen Abgesandten zu verhandeln, sandte er einen seiner heidnischen Offiziere zu dem Volke, mit dem Auftrage, das Verlangen schroff abzulehnen. Die Juden erkannten jetzt, was sie von Archelaus zu erwarten hatten, daß er nicht daran dachte, das von seinem Vater auferlegte Joch zu erleichtern, sondern noch grausamer regieren wollte, und sie mögen damals schon den Entschluß gefaßt haben, die Bestätigung des Testaments in Rom zu hintertreiben. Archelaus seinerseits beschloß, das Volk aufs äußerste zu reizen, damit es zur Empörung getrieben werde und seinen Einfluß in Rom verlöre.

Inzwischen war der Rüsttag zum Peßachfeste herangekommen. Ganz Israel war im Tempel versammelt, wo sie alle, dem Gesetze gemäß, Gott das Peßachopfer darbrachten. Da wurden die Loblieder, die bei der Opferung zum Himmel emporstiegen, von den Klagelauten unterbrochen, die viele Männer über die Niedermetzelung der Thoragelehrten ausstießen. Als dies dem Archelaus gemeldet wurde, schickte er sofort heidnische Soldaten in den Tempel, um alle zu bestrafen, welche den Tod ihrer Lehrer beklagten. Das Volk wollte den Heiden den Eintritt in den Tempel verwehren, damit die heilige Opferhandlung nicht gestört werde. Als aber die Söldner trotzdem mit Gewalt vordrangen, konnten einige sich nicht zurückhalten, die Vordringenden durch Steinwürfe zurückzudrängen. Dies hatte aber Archelaus nur erwartet; er gab den Befehl, rücksichtslos den Eintritt zu erzwingen und alles ohne Erbarmen niederzuhauen, was sich in den Weg stellte. Die Söldner vollführten ihren Befehl so gründlich, daß 3000 Juden ihren Tod fanden; außerdem ließ Archelaus ausrufen, daß die Darbringung der Peßachopfer unterbleiben sollte. Man bedenke, ein jüdischer König hatte es gewagt, das Volk an der Ausübung eines der heiligsten Gottesgebote zu verhindern, die hehrsten Gefühle Israels niederzutreten und die Widerstrebenden erbarmungslos hinzuschlachten. Das Entsetzen über die Schreckenstat war daher unbeschreiblich; selbst Salome und sonstige Verwandte des Archelaus waren so empört, daß sie kein Bedenken trugen, vor dem

Kaiser die Unmenschlichkeit Archelaus' zu schildern. Man sah, daß Archelaus den blutdürstigen Sinn seines Vaters geerbt hatte, und blickte mit Schaudern in die Zukunft unter einem solchen Herrscher.

Nach der Bluttat reiste Archelaus nach Cäsarea, um von dort aus seine Reise nach Rom anzutreten. In Cäsarea traf er mit Varus, dem römischen Statthalter Syriens, zusammen, den er durch kostbare Geschenke so für sich zu gewinnen verstand, daß er alles für ihn zu tun versprach. Darauf begab sich Archelaus nach Rom, Varus dagegen sandte unter Sabinus eine Legion nach Jerusalem, scheinbar, um dort die Ruhe aufrecht zu erhalten, in Wirklichkeit aber, um das Volk derartig zu reizen, daß es sich zu einer Empörung gegen die Römer hinreißen lasse und dadurch seinen Einfluß gegen Archelaus verliere. Seinem Auftrage gemäß behandelte Sabinus das Volk auf die unmenschlichste Art. Er und seine Helfershelfer ließen sich die grausamsten Erpressungen zu Schulden kommen und betrachteten Leben und Vermögen der Juden für vogelfrei. So grausam war ihr Vorgehen, daß selbst viele Parteigänger des Herodes, so der Hohepriester Joëser, der ihm seine ganze Stellung verdankte, die Grausamkeiten nicht mehr ansehen konnten und sich offen auf die Seite des Volkes stellten. Trotzdem hielten die Jerusalemiten an sich und ertrugen alles mit Geduld. Als aber das Wochenfest herankam und viele Tausende vom Lande nach der Stätte des Tempels wallfahrteten, da konnten die biederen Landleute das Unglück nicht ruhig ansehen und griffen in gerechtem Zorne die römische Legion an. Zu gleicher Zeit liefen auch vom Lande Berichte über Erhebungen ein; bald waren es patriotisch gesinnte Freischaren, die das fremde Joch abschütteln wollten, bald Banden, denen es auf Raub ankam. Das Fehlen eines machtvollen und angesehenen Herrschers und das Willkürregiment der Römer hatten eine vollständige Anarchie geschaffen. Da erschien Varus, von Sabinus herbeigerufen. Mit blutiger Hand und eiserner Faust stellte er überall die Ruhe her. Er hatte erreicht, was er wollte; er konnte nach Rom von der Empörung der Juden berichten und die von Archelaus am Rüsttage des Peßachfestes begangene ruchlose Tat rechtfertigen.

In Rom war noch keine Entscheidung über das Testament des Herodes gefällt worden. Es waren dort fünfzig Gesandte des jüdischen Volkes eingetroffen, denen sich 8000 römische Juden anschlossen, um den Kaiser zu bitten, die Königsherrschaft abzuschaffen, die alte, in dem Synhedrium verkörperte Volksregierung herzu-

stellen und Judäa unter die Verwaltung des römischen Prokonsuls in Syrien zu stellen. In bewegten Worten schilderten sie die Leiden, die sie unter Herodes erdulden mußten, und schon schien der Kaiser geneigt zu sein, ihren Worten Gehör zu schenken. Da traf der Brief des Varus ein, der von der Erhebung der Juden gegen die römischen Soldaten berichtete. Das gab den Ausschlag, und der Kaiser entschied zugunsten des Archelaus. Er gab ihm Judäa und Samaria, die er unter dem Titel Ethnarch verwalten sollte, legte ihm aber ans Herz, das Volk mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren. Antipas erhielt Galiläa und Peräa, Philippus Batanäa, Trachonitis und Auranitis und Salome die Einkünfte einiger Städte.

Archelaus war jetzt Herr im Lande, und bald sollte es das Volk büßen, daß es sich seiner Herrschaft widersetzt hatte. Im einzelnen sind uns die Grausamkeiten des Archelaus nicht bekannt[1]); sie waren aber so himmelschreiend, daß der Kaiser ihn nach Rom rufen ließ, ihn der Herrschaft entsetzte, des Vermögens beraubte und nach Gallien verbannte. Die Königsherrschaft in Judäa wurde abgeschafft und die Verwaltung einem römischen Prokurator, Landpfleger, übergeben, der dem Prokonsul in Syrien untergeordnet war. Für die innere Verwaltung sorgte wieder das Synhedrium, das in der Quaderhalle des Tempels seinen Sitz hatte.

Auf Hillel war dessen Sohn Simon als Nassi gefolgt; er stand aber nur kurze Zeit an der Spitze des Synhedriums[2]). Nach ihm übernahm sein Sohn Rabban Gamliel (רבן גמליאל), genannt Hassaken (der Ältere), die Nassiwürde und behielt sie bis kurz[3]) vor der Zerstörung des Tempels.

## Judäa unter den ersten Landpflegern.

Der erste römische Landpfleger war der Reiteroberst Coponius. Für die Juden hätte jetzt eine Zeit der Ruhe eintreten können, eine Zeit, welche die vielen Wunden geheilt hätte, die ihnen die Idumäer

[1]) Es ist bezeichnend, daß Josephus, der sonst jede Kleinigkeit, ja sogar die Träume des Archelaus und seiner Frau ausführlich berichtet, kein Wort von den Einzelheiten der Unterdrückungen des Archelaus erwähnt.

[2]) Da Hillel in sehr hohem Alter (nach dem Sifre zu Deuteron. 34, 120 Jahre) starb, mußte sein Sohn beim Antritte seines Amtes schon ein sehr hohes Alter gehabt haben, woraus sich dessen kurze Amtstätigkeit erklärt.

[3]) Etwa 10 Jahre.

geschlagen hatten. Leider sollte aber dem unglücklichen Lande die ersehnte Ruhe nicht werden. Die Landpfleger benutzten ihre Stellung, um sich und ihre Kreaturen möglichst rasch zu bereichern, und da ihnen das Recht der Steuereinziehung und der peinlichen Gerichtsbarkeit zustand, hatten sie reichlich Gelegenheit, ihre Habgierde zu befriedigen. Wenn es dabei geblieben wäre, hätten die Juden sich in ihre Lage finden können; denn der Verlust materieller Güter wurde von ihnen nie als unerträgliches Unglück empfunden. Die Landpfleger gaben sich aber dazu her, die Hohepriesterwürde für Geld zu vergeben und damit die empfindlichsten Gefühle der Juden zu verletzen. Die Hohenpriester, welche sich zum schändlichen Kaufe ihrer Würde hergaben, waren ebenso schlecht wie die Römer, besaßen alle dieselbe Gesinnung wie die früheren Sadduzäer und suchten, sie im Volke zur Geltung zu bringen. Naturgemäß wünschten die römischen Beamten einen schnellen Wechsel der Hohenpriester, um sich immer wieder neue Einnahmequellen zu verschaffen; sie setzten daher die meisten Hohenpriester nach kurzer Zeit wieder ab und ließen andere, noch weniger würdige Kreaturen an deren Stelle treten. Dadurch bildete sich nach und nach eine Gruppe von abgesetzten Hohenpriestern, die im Verein mit ihren fungierenden Amtskollegen die Gefühle des Volkes auf das Bitterste verletzten.

Auch die Landpfleger wechselten schnell, und einer übertraf den anderen an Grausamkeit und Habgier. Inzwischen war Augustus im Jahre 14 gestorben, und Tiberius war ihm als Kaiser Roms gefolgt. Dieser sandte den Valerius Gratus als Landpfleger nach Judäa und schärfte ihm ein, mit den Juden milde zu verfahren; denn „ein kluger Hirt schert seine Schafe, aber er schindet sie nicht". Jedoch auch Gratus handelte im Geiste seiner Vorgänger, und es ist bezeichnend, daß er in kurzer Zeit fünf sadduzäische Hohepriester einsetzte, unter ihnen Joseph Kaiphas, der sich am längsten behauptete.

Der folgende Landpfleger war Pontius Pilatus, ein grausamer, tückischer Römer, der die Gefühle der Juden dadurch aufs äußerste kränkte, daß er die göttlich verehrten römischen Feldzeichen nach Jerusalem bringen lassen wollte. Doch selbst dieser Tyrann mußte sich vor dem Willen des Volkes beugen, das sich lieber hinschlachten als solchen Frevel geschehen lassen wollte. In seine Zeit fällt die Hinrichtung Jeschuas, des Stifters des Christentums.

Bei den vielen Leiden, welche die Juden damals zu erdulden hatten, blickten viele sehnsüchtig auf den Mann, der ihnen Erlösung

zu bringen versprach. Als daher Jeschua auftrat, sahen viele in ihm den Erlöser des Volkes aus dem drückenden Römerjoche und schlossen sich ihm an; kam er ja, nach seinem eigenen Ausspruch nicht, um einzureißen, sondern zu erhalten, nicht, um eine neue Religion zu gründen, sondern die alte, von den Meistern der Thora, den Pharisäern, gelehrte und vertretene Lehre zu retten. Da sein Anhang immer größer wurde, befürchteten die Römer eine Gefährdung ihrer Herrschaft, zogen ihn, vielleicht auch auf Anstiften des sadduzäischen Hohenpriesters Joseph Kaiphas, vor ihr Tribunal und verurteilten ihn zum Kreuzigungstode [1]).

Seine eigentliche Verbreitung verdankt das Christentum dem Apostel Paulus, der die durch Jeschua hervorgerufene Erregung zur Bildung einer neuen Religion benutzte. Da er einsah, daß eine neue Religionsbewegung nur dann unter den Heiden Erfolg erzielen könne, wenn die den Übertritt erschwerenden und das Leben einschränkenden Gesetze des Judentums aufgehoben würden, erklärte er diese als unverbindlich und schädlich und schuf so die Möglichkeit der mächtigen Entwicklung des Christentums. Dieses fand nämlich seine Anhänger weniger in den Reihen der Juden als im Kreise der Heiden. Da sie von dem Bekenntnis des einig einzigen Gottes ausgingen, die heilige Schrift anerkannten, sich nach dem jüdischen Kalender richteten und den Sabbath und die Feiertage mit den Juden begingen, wurden sie von den Heiden lange Zeit hindurch als Juden betrachtet. Eine vollständige Trennung trat erst später seit dem Konzil zu Nizäa ein.

## Die Juden außerhalb Palästinas.

Unter den außerhalb Palästinas wohnenden Juden nahmen an Zahl und Kulturstufe die Juden Babyloniens den ersten Rang ein. Sie lebten dort unter den parthischen Königen in völliger Freiheit hatten ihr eigenes Oberhaupt, den Resch Galutha (ריש גלותא), aus dem davidischen Königshause, standen unter eigener Gerichtsbarkeit und genossen völlige Freiheit der Religionsübung. Die Mehrzahl der jüdischen Einwohner befand sich in den fast ausschließlich von ihnen bewohnten Bezirken von Nisibis und Nehardea (Naarda). So groß war ihre Zahl, daß die alljährlich von jedem geleistete und zunächst nach Nehardea gebrachte Schekelabgabe für den Tempel eine solch

---

[1]) Siehe auch S. 87.

bedeutende Summe ergab, daß man sie unter Bedeckung von 5000 Mann nach Jerusalem sandte.

Für die Lehre und Verbreitung der Religionswissenschaften sorgten Schulen, Sidra genannt, welche überall im Lande ihre segensreiche Tätigkeit entfalteten. Durch sie blühte das religiöse Leben und die Kenntnis des Gotteswortes in einer Weise, daß oft dem geistig bedrängten Mutterlande von dort aus Hilfe wurde und ein Teil der Mischnalehrer aus Babylonien stammte. In Palästina schätzte man daher immer die Juden und das Judentum Babyloniens sehr hoch, und so lange sich nach der Rückkehr aus dem Exil im heiligen Lande kein Synhedrium erhob, und sogar noch nach dem Erscheinen Esras betrachtete man sich auch in Palästina als קְהַל הַגּוֹלָה, als Anhängsel der in Babylonien lebenden Judenheit. Als später, bald nach dem Eintreffen Esras, in Judäa das Synhedrium neu erblühte und die oberste Religionsbehörde des Judentums in Jerusalem ihre gesegnete Tätigkeit für das gesamte Israel entwickelte, zeigte man noch weiter eine solche Hochachtung vor der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit der in Babylonien vereinten Judenheit, daß man bei der Verkündung des Neumonds allein auf die Juden Babyloniens Rücksicht nahm. Diese ihrerseits vergaßen trotz ihres Wissensreichtums und ihrer großen Zahl nie, daß das heilige Land ihr Mutterland war, daß dort sich der Tempel erhob, dort die erste und höchste Behörde Israels, das Synhedrium, ihren Sitz hatte, und gern beugte man sich den Beschlüssen, die von ihr ausgingen, erbat von ihr in zweifelhaften Fällen die endgültige Entscheidung und betrachtete es als erstrebenswertes Ziel, unter ihre Schüler und Gelehrten aufgenommen zu werden.

Nach und nach verbreitete sich die jüdische Bevölkerung Babyloniens über das ganze Land, und sie wohnten auch in den nicht eigentlich jüdischen Bezirken in großer Zahl. Leider sollte über jene Bezirke zur Zeit des Kaisers Gajus eine blutige Verfolgung hereinbrechen, die sie mit beklagenswerter Schwere traf und sie fast ganz von Juden entvölkerte. Sie hatte folgende Veranlassung.

Zwei Brüder, Asinäus und Aniläus, waren wegen zu strenger Behandlung ihrem Lehrherrn, einem Webermeister, entlaufen und hatten sich in derjenigen Gegend Babyloniens niedergelassen, in der sich später die Hochschule von Sura erhob. Dort sammelten sie nach und nach eine Schar kühner Jünglinge um sich und verbreiteten durch ihre verwegenen Taten überallhin Furcht und Schrecken. Als der Statthalter Babyloniens davon Kunde erhielt,

zog er gegen sie zu Felde und griff sie an einem Sabbath an, weil er wußte, daß die Juden an diesem Tage sich jeglicher Arbeit enthielten und daher, wie er hoffte, keinen Widerstand leisten würden. Er hatte sich aber getäuscht, denn bei Lebensgefahr ist nach dem jüdischen Religionsgesetze sowohl Verteidigung als Angriff erlaubt. Die Angegriffenen verteidigten sich nicht nur, sondern brachten ihrem Angreifer auch eine vollständige Niederlage bei. Der Partherkönig war von dem Bericht hierüber betroffen und beschloß, die Brüder kennen zu lernen und sich, wenn irgend möglich, ihre Kraft dienstbar zu machen. Sie leisteten seiner Einladung Folge, und er wurde von ihrer Klugheit und ihrem mannhaften Auftreten so eingenommen, daß er ihnen das Gebiet, in welchem sie wohnten, zur Verwaltung übergab und ihnen auftrug, das Reich vor den Angriffen feindlicher Nachbarn zu schützen. Fünfzehn Jahre stand das Land unter ihrer Botmäßigkeit, und sie genossen hohes Ansehen bei allen Fürsten der Umgebung. Da aber ließ sich der jüngere Bruder Aniläus ein Unrecht zuschulden kommen; er heiratete eine heidnische Frau und regte durch diese Sünde seine Soldaten derart auf, daß sie nicht ruhten, bis Asinäus seinen Bruder aufforderte, sich von seiner Frau zu trennen. Die Frau jedoch vergiftete ihren Schwager, und so war Aniläus allein Herr im Lande. Anfangs gelang es ihm noch, seine Herrschaft zu behaupten; nach und nach jedoch ging seine Macht zurück, und er erlag mit den meisten seiner Anhänger einem listigen Anschlage seiner Feinde.

Die jüdischen Einwohner jener Gegend sollten es jetzt büßen, daß ein Jude so lange die Macht in Händen gehabt hatte, und daß Andersgläubige vor ihm gezittert hatten. Man fiel über sie her und tötete alle, denen es nicht gelang, nach Seleucia zu entkommen. Fünf Jahre lebten die Flüchtlinge dort in Frieden, dann aber verbanden sich die in Seleucia wohnenden Griechen mit ihren früheren Todfeinden, den Syrern, überfielen die Juden und richteten ein solches Blutbad unter ihnen an, daß mehr als 50000 ihren Tod fanden. Durch diese blutige Verfolgung wurde die ganze Gegend von Juden entvölkert, indem fast alle, die sich retten konnten, nach Nehardea flohen, wo die starke jüdische Einwohnerzahl jedem Angriff die Spitze bieten konnte.

In der Gegend von Sura blieben nur wenige Juden zurück, und auch diese mußten zumeist ihr Judentum verbergen. Die Folge davon war, daß die Kenntnis des Gottesgesetzes dort zurückging und nach und nach eine erschreckende Unwissenheit in Religions-

sachen sich geltend machte. Dieser traurige Zustand hielt etwa 200 Jahre an, bis Rab (רב) dort erschien und Wandel schuf.

Nächst den Juden Babyloniens hatten die Juden Ägyptens oder vielmehr Alexandriens, wo der Hauptteil der griechischen Juden wohnte, hohe Bedeutung erlangt. Die Freiheitsbriefe, welche auch die römischen Kaiser ihnen bestätigten, sicherten ihnen ein Leben in Ruhe und Frieden und gewährleisteten ihnen ungehinderte Religionsübung. Ein eigener Fürst, Alabarch genannt, stand an ihrer Spitze und leitete ihre Angelegenheiten. Viele gelangten durch Betriebsamkeit und Klugheit zu Reichtum und erwarben sich Bildung und Ansehen. Ihrem Glauben hingen sie mit inniger Liebe an[1]), wenn sie auch an Tiefe der Kenntnisse des Religionsgesetzes ihren Glaubensgenossen in Palästina und Babylonien nachstanden.

Zu ganz besonderem Ansehen gelangte unter ihnen im Beginn des ersten Jahrhunderts der Philosoph Philo. Er handhabte die griechische Sprache meisterhaft und verstand es, seine philosophischen Gedanken in ein gefälliges Gewand zu kleiden. In seiner Philosophie knüpfte er an Plato an, dessen Gedanken er hauptsächlich entwickelte. Besondere Beachtung fanden seine Ausführungen über das Verhältnis Gottes zur Welt. In seinen Schriften über die Bibel hatte er mehr eine Belehrung der Heiden als der Juden im Auge. Man sollte das Judentum in der Bibel schätzen lernen; Philo ist daher bestrebt, den einzelnen biblischen Erzählungen und manchen Gesetzen eine philosophische, oft allegorische Auslegung zu geben.

Aber auch in Ägypten sollten die Juden von Verfolgungen nicht verschont bleiben. Ihr Reichtum und ihr Einfluß erregten die Eifersucht und den Neid der griechischen Bevölkerung. Gewissenlose Volksverführer verstanden es, die Massen aufzuregen und ihnen Haß gegen die Juden einzuimpfen. An ihrer Spitze stand der Grieche Apion, der seine giftigen Pfeile dem judenfeindlichen Werke des ägyptischen Priesters Manetho entnommen hatte. Der lange geschürte Haß kam zum Ausbruch, als der jüdische König Agrippa in seine ihm vom Kaiser Gajus Caligula gegebene palästinensische Tetrarchie abreiste und seinen Weg über Alexandria nahm. Als die Juden laut über die Erhebung Agrippas frohlockten, verhöhnten ihn die Griechen, und als der römische Statt-

[1]) So hielten sie z. B. das Gebot der Zehntenabgabe, trotzdem es mit großen Opfern verbunden und außerhalb Judäas nur ein rabbinisches Gebot war.

halter Flaccus diese Verhöhnung eines kaiserlichen Günstlings ruhig geschehen ließ, erblickte das Volk darin eine Aufforderung, über die Juden herzufallen. Um hierzu einen Schein von Berechtigung zu haben, drangen sie in die Synagogen ein, um dort die Bildnisse des Kaisers aufzustellen. Der erwartete Widerstand, den sie dabei fanden, war das Zeichen des Überfalls; man stürzte in die Häuser der Juden und plünderte. Flaccus begünstigte das Treiben noch und ließ sogar 38 Mitglieder des Rats einkerkern und geißeln. Dies kostete ihm zwar sein Amt, allein auch unter seinem Nachfolger Bassus hörten die Verfolgungen nicht auf. Sie erreichten ihren Höhepunkt, als die Juden der Weisung, das Bildnis des Kaisers Caligula in ihrem Tempel aufzustellen, den entschiedensten Widerstand entgegensetzten. Man plünderte und raubte, erlaubte sich empörende Gewalttaten und nahm ihnen sogar ihre verbrieften Rechte. In ihrer Not sandten sie unter Führung Philos eine Gesandtschaft an den Kaiser Caligula; aber auch ihre Feinde ruhten nicht und rüsteten unter Apion eine Gesandtschaft aus, die die Bemühung der Juden vereiteln sollte. Nach dem Berichte Philos, der in seinem Werke Legatio ad Gajum den Verlauf seiner Sendung schildert, war der Kaiser über die Weigerung der Juden, seine Bildsäule aufzustellen, aufgebracht, behandelte die jüdischen Gesandten auf das Schnödeste und forderte die unbedingte Ausführung seines Befehls. Die Erregung der Juden steigerte sich gewaltig, sie waren entschlossen, lieber ihr Leben hinzugeben als die Schändung ihres Heiligtums zuzulassen, und bereiteten sich schon zum äußersten Widerstande vor, als der gewaltsame Tod Caligulas sie vor ganz unberechenbarem Leid bewahrte. Der Nachfolger Caligulas, Claudius, hob das Edikt auf und gab auch den Juden Ägyptens ihre Rechte wieder.

Rom selbst hatte eine beträchtliche jüdische Einwohnerzahl. Das geht schon daraus hervor, daß nach dem Tode des Herodes sich 8000 vornehme römische Juden der palästinensischen Gesandtschaft an den Kaiser anschlossen[1]). Ihre Lage war durchaus günstig, wenn sie auch mitunter Schmähungen ausgesetzt waren, namentlich, seitdem Herodes den Judenhaß gelehrt hatte. Von einer direkten Judenverfolgung wird uns aus der Zeit des Kaisers Tiberius berichtet. Eines geringfügigen Anlasses wegen — ein Jude soll

---

[1]) Schon zu Ciceros Zeiten war die jüdische Bevölkerung Roms eine so große, daß dieser Feind der Juden sich vor ihr fürchtete.

eine römische Dame, die dem Judentum anhing, um reiche Tempelgeschenke betrogen haben, — ließ Tiberius die Juden aus Rom vertreiben. 4000 wurden als Soldaten nach Sardinien verschickt und die anderen den härtesten Verfolgungen und der drückendsten Not ausgesetzt. Nach dem Tode des Tiberius kamen sie jedoch wieder zurück, breiteten sich nach und nach in allen römischen Besitzungen aus und kamen sogar schon damals bis nach Gallien und Germanien. Ihre Religion übte auf ihre Umgebung einen großen Einfluß aus. Viele vornehme Römer, ganz besonders aber Frauen, denen ja der Übertritt leichter ist als den Männern, fühlten sich zu ihr hingezogen, und viele schlossen sich ihr ganz und gar an.

Großes Aufsehen machte um jene Zeit der Übertritt eines ganzen Königshauses zum Judentum. In Adiabene, einem parthischen Vasallenstaate am Tigris, regierte damals Monobaz; ihm wurde von seiner Gattin Helena ein Sohn Izates geboren, den er besonders liebte und zu seinem Nachfolger bestimmte. Er schickte ihn zur Erziehung an den Hof eines befreundeten Herrschers, wo er durch einen jüdischen Kaufmann Chananja die jüdische Religion kennen lernte und sie bald so lieb gewann, daß er sich zum Gotte Israels bekannte. Kurz darauf trat auch seine Mutter Helena, die unabhängig von ihrem Sohne das Judentum verehren gelernt hatte, gänzlich zu ihm über. Nach dem Tode des Monobaz erhielt Helena den Thron und ernannte ihren Sohn Monobaz II. zum Mitregenten. Als dieser jedoch den Willen seines Vaters erfuhr, trat er seinem jüngeren Bruder Izates die Regierung ab. Dem Beispiel des Königs und seiner Mutter folgend, bekannten sich nach und nach fast alle Glieder der königlichen Familie zum Gotte Israels. Das erregte aber den Verdruß der Großen des Reiches, die daher mit Hilfe der Könige von Arabien und Parthien eine Verschwörung anzettelten. Allein es gelang dem Izates, den Aufruhr niederzuwerfen; die Großen beugten sich, und das Volk erfreute sich einer 34 jährigen glücklichen, gesegneten Regierung unter seinem dem Judentume ergebenen Herrscher. Helena pilgerte nach Jerusalem und wohnte dort lange Zeit. Während einer Hungersnot zeigte sie sich als Wohltäterin des Volkes und gab wiederholt dem Tempel reiche Geschenke. Nach dem Tode des Izates kehrte sie nach Adiabene zurück. Dort starb sie kurz darauf, und Monobaz, der Nachfolger des Izates, ließ sie und ihren Sohn Izates in Jerusalem begraben. Dort ruhen sie in der Grabstätte, die Helena

sich bei Lebzeiten hatte errichten lassen, und die noch heute unter dem Namen „Königsgräber" bekannt ist.

## Agrippa.

Agrippa war ein Enkel des Herodes und der Mariamne, ein Sohn Aristobuls; seine Mutter war Berenice, eine Tochter der Salome. Er verlebte seine Jugend in Rom, wo auch seine Mutter sich aufhielt, die mit der Prinzessin Antonia eng befreundet war. Seine Bildung und vornehme Gesinnung erwarben ihm bald die Freundschaft der Cäsarensöhne, und die innigsten Bande vereinten ihn nacheinander mit Drusus, Gajus und Claudius. Allein das lockere Leben am römischen Hofe zog auch ihn bald in seine Fesseln; in jugendlichem Leichtsinn verpraßte oder verschenkte er das große Vermögen, das er besaß, und sah sich zuletzt von einer solchen Schuldenlast bedrängt, daß er Rom verlassen mußte, um sich neue Hilfsquellen zu verschaffen. Vergebens pochte er an verschiedenen Türen an, endlich ließ sich der Alabarch Alexander herbei, seine Schulden zu bezahlen. Agrippa kehrte nach Rom zurück und verkehrte jetzt viel mit Gajus, dem späteren Kaiser Caligula. Als er diesem einmal bei einer Spazierfahrt sagte, es wäre Zeit, daß Tiberius ihm Platz mache, wurde dieser Ausspruch dem Tiberius hinterbracht, und Agrippa wurde ins Gefängnis geworfen. Dort schmachtete er bis zum Tode des Tiberius. Als Gajus aber auf den Thron kam, nahm er ihm die Fesseln ab, schenkte ihm als Zeichen seiner Huld eine goldene Kette, die so schwer war wie die Fesseln, die er für ihn getragen hatte, und gab ihm außerdem die Tetrarchie, welche Philippus gehört hatte. Bald darauf begab sich Agrippa in sein neues Reich.

Gajus selbst regierte anfangs in wahrhaft hochherziger Weise; bald aber verlor er im Gefühle seiner Macht die Herrschaft über sich und verübte Taten, die ihm den Stempel eines Wahnsinnigen aufdrückten. So wollte er wie ein Gott verehrt sein und gab Befehl, in allen Tempeln des Reiches seine Bildsäule aufzustellen. Noch mehr als die Juden Alexandriens widersetzten sich die Bewohner Jerusalems diesem Ansinnen. Sie eilten zu Petronius, dem Statthalter Syriens, und baten ihn flehentlich, von dem Verlangen abzustehen; allein dieser mußte sich an den Befehl des Kaisers halten, dessen Wut er fürchtete, und mußte ihre Bitte abschlagen. Als jedoch die Juden erklärten, sie wollten alle lieber

sterben als die Tempelschändung zulassen, ließ sich Petronius, durch so viel Glaubensstärke gerührt, bewegen, unter eigener Lebensgefahr dem Kaiser noch einmal Vorstellungen zu machen.

Agrippa war inzwischen wieder nach Rom zurückgekehrt und immer mehr in der Gunst des Kaisers gestiegen. Bei einem Mahle, das Agrippa mit großem Aufwand für den Kaiser herrichtete, forderte dieser ihn auf, sich eine besondere Gunst zu erbitten, und Agrippa verlangte nicht Land und Leute, nicht Macht und Reichtum, sondern erbat sich nur die Gnade, den Juden die Aufstellung des Bildes zu erlassen. „Es war eine gewagte Bitte, denn ein Ansinnen, das Gajus nicht gefiel, zog unwiderstehlich den Tod nach sich." Allein das Freundschaftsgefühl für Agrippa und die Bewunderung, daß er gerade eine solche Bitte stellte, die ihm persönlich nichts einbrachte, siegte, und Gajus ließ dem Petronius den Befehl zugehen, von der Aufstellung seiner Bildsäule Abstand zu nehmen. Als jedoch später das Schreiben des Petronius eintraf, in welchem dieser von dem Widerstande und der Bitte der Juden berichtete, geriet der Kaiser in solchen Zorn, daß er Petronius nach Rom berief, um an ihm ein Exempel zu statuieren. Bevor aber dieser Brief in die Hände des syrischen Statthalters gelangte, kam die Nachricht nach Antiochia, daß der Kaiser gestorben und der bedrohte Statthalter und die gesamte Welt von einem wahnsinnigen Tyrannen befreit waren.

Auf Gajus folgte Claudius. Ihm hatte Agrippa vor seiner Thronbesteigung wesentliche Dienste geleistet. So war er fast der alleinige Vermittler zwischen dem Senate und Claudius, als es galt, die Vorbedingungen für dessen Thronbesteigung zu schaffen. Zum Danke dafür gab ihm der Kaiser außer seiner Tetrarchie noch Judäa und erließ für die Juden des ganzen römischen Reiches Verordnungen, die sie vor Gewalttaten schützten.

Das jüdische Reich stand nun wieder unter einem eigenen Herrscher; aber sein Glück glich leider nur dem kurzen Aufflackern des Lebenslichtes vor dem Eintritt der Todesnacht. Agrippa zeigte sich als ein König nach dem Herzen seines Volkes. Als Herrscher war er in treuer Anhänglichkeit seinem Gotte ergeben, und die Grenzen, welche ihm die göttlichen Gebote und seine Herrscherpflichten zogen, waren ihm unverrückbar. Er suchte die Steuerlast zu erleichtern, stellte Gerechtigkeit „an den Toren" her und förderte den Wohlstand durch die Segnungen des Friedens. Zu Hohenpriestern

machte er nur würdige und fromme Männer, und er selbst schenkte dem Tempel die goldene Kette, die er einst von Gajus erhalten hatte. Das Volk liebte ihn daher wie einen Vater, und die großen Lehrer in Israel schätzten ihn wie einen Bruder. Als er einst am Hüttenfeste nach dem Erlaßjahre der Vorschrift gemäß das fünfte Buch der Thora verlas und zur Stelle gelangte: „Aus der Mitte deiner Brüder sollst du dir einen König einsetzen", vergoß er, eingedenk seiner idumäischen Abstammung, Tränen. Aber liebevoll traten Israels Lehrer zu ihm heran und sprachen: „Du bist unser Bruder, du bist unser Bruder".

Agrippa erkannte auch, daß über kurz oder lang das unersättliche Rom seine Hand nach dem geliebten Vaterlande ausstrecken werde; er wollte daher einerseits Jerusalem derart befestigen, daß es jedem Angriff gewachsen war, andererseits durch Bündnisse mit den Königen der umliegenden Länder einen Angriff Roms erschweren. Die Römer aber merkten das und hinderten ihn durch Marsus, den Statthalter Syriens, seine diesbezüglichen Pläne fortzusetzen.

Leider war das Glück seiner Regierung nicht von langer Dauer. Nachdem er 7 Jahre in seiner Tetrarchie und 3 Jahre in Judäa geherrscht hatte, wurde er im 54. Lebensjahre vom Tode dahingerafft, betrauert und beweint vom ganzen Volke. Er hinterließ drei Töchter und einen Sohn Agrippa, der sich in Rom befand.

## Judäa unter den letzten Landpflegern.

Nach dem Tode Agrippas übergab Kaiser Claudius dessen Reich nicht dem jungen Agrippa, weil er Judäa nicht unter guten Herrschern emporblühen lassen wollte[1]), sondern er schickte Cuspius Fadus als Landpfleger dorthin. Auf den Befehl des Claudius bestrafte dieser die heidnischen Cäsarenser und Sebastenser, welche das Andenken des Agrippa beschimpft hatten. Als er aber die hohepriesterlichen Gewänder auf die Burg Antonia bringen ließ und das Recht ihrer Verwahrung für sich in Anspruch nahm, um zum Ausdruck zu bringen, daß die Vergebung des höchsten Amtes im Judentum von den Römern abhängig sei, widersetzten sich die

[1]) Daß Claudius selbst dem Agrippa Judäa übergeben wollte und nur auf Vorhalten seines Freigelassenen aus Rücksicht auf die Jugend Agrippas davon Abstand genommen habe, scheint der Wahrheit nicht zu entsprechen; denn man sieht dann nicht ein, warum er ihm nachher die Tetrarchie und nicht Judäa verlieh.

Juden und schickten eine Gesandtschaft nach Rom. Der Verwendung des jungen Agrippa gelang es, den Kaiser zu bewegen, die hohepriesterlichen Gewänder der Obhut der Juden zu überlassen; jedoch übertrug er das Recht der Verwahrung der Gewänder und der Einsetzung der Hohenpriester dem Herodes, einem Bruder und Schwiegersohn des verstorbenen Agrippa, dessen Familie bis zur Zerstörung des Tempels im Besitze dieser Befugnisse blieb.

Zu jener Zeit gelang es einem Schwärmer Theudas, die Massen mit sich fortzureißen, indem er ihnen allerlei Wunder versprach und sich z. B. anheischig machte, mit ihnen trockenen Fußes den Jordan zu überschreiten. Fadus ließ viele seiner Anhänger töten und ihn selbst gefangen nehmen und hinrichten[1]).

Auf Fadus folgte Tiberius Alexander, Sohn des Alabarchen Alexander aus Alexandrien; auch er versah sein Amt nur kurze Zeit. Beim Volke war er schon deshalb verhaßt, weil er seinem jüdischen Glauben untreu geworden war.

Hatten sich unter diesen beiden Landpflegern die Juden nicht über grobe Verletzung ihrer religiösen Gefühle zu beklagen, so wurde es von dem nächsten Landpfleger Cumanus an anders; dieser verletzte die Gefühle der Juden auf jede mögliche Art, ließ Übergriffe gegen sie ruhig hingehen und verfolgte jede freie Regung mit unerbittlicher Strenge. Als bei der Feier des Peßachfestes einer der stets anwesenden römischen Soldaten die im Tempelhof versammelten Juden öffentlich in schamloser Weise verhöhnte, bestrafte er nicht nur den Übeltäter nicht, sondern ließ Schwerbewaffnete zur Unterdrückung jedweden Aufruhrs in den Tempel einrücken. Als das wehrlose Volk darauf in wilder Panik das Heiligtum verließ, fanden gegen 2000 ihren Tod.

Kaum war dieses Leid zu Ende, als schon ein neues hereinbrach. Ein kaiserlicher Diener war auf öffentlicher Landstraße ermordet worden; um die Tat zu rächen, ließ Cumanus alle umliegenden Dörfer plündern. Hierbei fand ein römischer Soldat eine Thorarolle, die er zerriß und vor den Augen der entsetzten Juden verbrannte. Empört über den Frevel, wandten sie sich an Cumanus. Dieser ließ den Soldaten zwar hinrichten, da er fürchtete,

---

[1]) Auch hieraus geht hervor, daß nicht die Juden, sondern die Römer den Tod der Männer herbeiführten, welche große Volksmassen an sich zogen. Sie wollten aus Rücksicht auf ihre Machtstellung keine einzelne Persönlichkeit von den Eingeborenen des Landes zu Ansehen und Einfluß gelangen lassen. S. auch Jos. Alt. XX, 8, 6.

in Rom zur Rechenschaft gezogen zu werden, zeigte aber bald von neuem, wie feindlich er den Juden gesinnt war.

Kurze Zeit darauf wurde nämlich ein friedlicher Wallfahrer aus Galiläa von den Samaritanern ermordet. Als Cumanus die Schuldigen nicht bestrafen wollte, zog eine Schar erbitterter Galiläer gegen die Samaritaner und brannte einige Dörfer nieder. Der Landpfleger ließ die Galiläer überfallen und viele von ihnen töten. Beide Parteien beklagten sich jetzt vor dem syrischen Statthalter Quadratus, und dieser wies sie vor den Kaiser. Claudius erkannte, daß das Recht auf seiten der Juden war, bestrafte die Samaritaner und verbannte Cumanus (52).

Aber der neue Landpfleger Felix war so gewissenlos wie sein Vorgänger und stellte die Langmut des Volkes auf eine harte Probe. Im Lande bildeten sich daher überall Scharen patriotischer Männer, welche sich als einziges Ziel setzten, die verhaßte Römerherrschaft abzuschütteln und die Bedächtigen und Säumigen zu sich herüberzuziehen. Sie handelten in feuriger, jugendlicher Begeisterung, welche so leicht über die Wirklichkeit hinwegtäuscht. Ihre gereiften Führer und Lehrer waren nicht mit ihnen, denn sie erkannten, daß es bei den in Judäa herrschenden Zuständen infolge der Ränke der Herodianer und Sadduzäer unmöglich war, dem riesenstarken Rom erfolgreich entgegenzutreten.

Von diesen patriotischen Scharen, Zeloten genannt, sind die Sikarier zu unterscheiden. Auch sie waren anfänglich zumeist Patrioten, aber sie schossen darin über das Ziel hinaus, daß sie sich berechtigt fühlten, mit ihren kurzen, krummen Säbeln, sicae, alle niederzustechen, die sich ihren Plänen widersetzten. Unter sie mischten sich viele gemeine Verbrecher, die den ehrenden Namen „Patrioten" für eigennützige und schlechte Zwecke mißbrauchten. Selbst in Felix' Dienste soll sich ein Sikarier gestellt haben, um den Hohenpriester, der dem Landpfleger über sein gewalttätiges Treiben Vorwürfe machte, aus dem Wege zu räumen.

Felix ging gegen alle jene patriotischen Scharen mit der größten Grausamkeit vor; ebenso verfolgte er auch die vielen Schwärmer, welche bei dem unglücklichen Volke Gehör fanden, und tötete nicht nur sie, sondern auch die unschuldigen Verführten.

Ganz besonders unglücklich gestaltete sich die Lage der Juden in Cäsarea, dem Sitze des römischen Landpflegers. Trotzdem die Stadt vom König Herodes mit dem Gelde der Juden erbaut worden war, machten die syrischen Einwohner den Juden den An-

spruch auf Gleichberechtigung streitig und wollten ihnen das Bürgerrecht nehmen. Dadurch entstanden fortwährende Reibereien, die bald zu Tätlichkeiten ausarteten. Felix stellte sich auf die Seite der heidnischen Cäsarenser, ließ von seinen Soldaten viele Juden niederhauen und die Häuser einiger Reichen ausplündern. Als es aber trotzdem keine Ruhe gab und Felix für sich Verwicklungen befürchtete, mußte er sich herbeilassen, die streitenden Parteien vor Nero zu weisen, der inzwischen Kaiser Roms geworden war, und seine Entscheidung entgegenzunehmen. Nero, der von seinem durch die Syrer bestochenen Sekretär beeinflußt wurde, entschied zugunsten der Syrer und legte so den Keim zu weiteren Erhebungen und Übergriffen der heidnischen Cäsarenser, die erst mit dem Untergange des jüdischen Staates ihr Ende fanden.

Inzwischen wurde Felix durch Festus ersetzt (61). Zu seiner Zeit ließ Agrippa II., der die Tetrarchie des Philippus erhalten hatte, seinen Palast in Jerusalem so erhöhen, daß er einen freien Einblick in den Tempel bekam. Da dieses dem Gesetze widersprach, wurde auf der Westseite des Tempels eine hohe Mauer errichtet, um den Einblick von außen zu verhindern. Der darob entstandene Streit wurde von Nero auf Betreiben seiner judenfreundlichen Gattin Poppäa zugunsten der Juden entschieden.

Nach dem Tode des Festus wurde Albinus Landpfleger, aber schon im Jahre 64 wurde er durch Gessius Florus ersetzt. Florus war der letzte Landpfleger Judäas und übertraf alle seine Vorgänger an Grausamkeit und Habgier. Ganze Städte ließ er ausplündern, um sich in den Besitz der vorhandenen Habe zu setzen, Vornehme und Reiche aus geringfügigen Anlässen ins Gefängnis werfen, um sich ein reiches Lösegeld zu verschaffen. Der geringste Widerstand oder das leiseste Murren über die Gewalttätigkeiten zogen unwiderruflich den Tod nach sich. So herrschten Raub und Plünderung im Lande, und niemand war seines Lebens sicher. Klagen bei dem syrischen Statthalter Cestius Gallus hatten keinen Zweck, und es entwickelte sich daher eine Gärung im Volke, die bei der geringsten Veranlassung in eine gewaltsame Empörung übergehen mußte.

## Beginn des Aufstandes gegen die Römer.

In Cäsarea, dem Sitze des Landpflegers, hatten die Juden eine Synagoge, welche ein griechischer Nachbar so umbauen ließ, daß nur ein sehr schmaler Zugang übrig blieb; außerdem errichtete

er Werkstätten, um durch geräuschvolles Arbeiten die Betenden zu stören und zu ärgern. Ein anderer Grieche reizte die Juden dadurch, daß er vor dem Eingange der Synagoge ein Vogelopfer darbrachte, um die unter den Heiden verbreitete Verleumdung auszudrücken, daß die Juden von Aussätzigen abstammten. Dadurch entstand ein Straßenkampf, dem aber die Vornehmen dadurch aus dem Wege gingen, daß sie mit ihren heiligen Büchern die Stadt verließen. Als die Juden sich darauf bei Florus beklagten, ließ er, anstatt die schuldigen Griechen zu bestrafen, die vornehmen Juden ins Gefängnis werfen, weil sie ohne seine Einwilligung die Stadt mit den heiligen Büchern verlassen hatten.

Noch mehr wurde das Volk gereizt, als Florus das Ansinnen stellte, ihm 17 Talente aus dem Tempelschatze zu übergeben. Seine Forderung wurde zurückgewiesen, und viele vom Volke trugen zum Spotte eine Büchse umher, um für den armen Florus zu sammeln. Als der Landpfleger davon Kunde erhielt, zog er mit Heeresmacht gegen Jerusalem. Man wollte einen Zusammenstoß vermeiden und zog ihm daher freundlich entgegen; er aber behandelte die Priester und Vornehmen mit Hochmut und verlangte die Auslieferung der Übeltäter. Da man seinem Verlangen nicht nachkommen konnte, gab er Befehl, die Oberstadt zu plündern und alle niederzuhauen, welche sich in den Weg stellten. Mehr als 3000 Menschen verloren ihr Leben; denn Florus kannte keine Schonung und war taub selbst gegen die Bitten Berenices, der Schwester Agrippas, die flehentlich für ihre unglücklichen Glaubensgenossen um Erbarmen bat. Am folgenden Tage versammelte sich das Volk, um die Erschlagenen zu beweinen. Allein die Priester fürchteten den Zorn des Florus und überredeten die Menge, ihrer Klage Einhalt zu tun. Sie veranlaßten auch die friedlich gesinnten Bürger, zwei römischen Kohorten, die im Anzuge waren, entgegenzugehen und sie freundlich zu begrüßen. Aber Florus, der eine Volkserhebung hervorrufen wollte, hatte den Soldaten den Befehl gegeben, die Begrüßung nicht zu erwidern und bei dem geringsten Murren auf die wehrlose Menge einzuhauen. Nur zu bereitwillig kamen die rohen, beutelustigen Soldaten dem Wunsche des Landpflegers nach, hunderte von Juden fielen unter ihren Streichen und noch mehr wurden bei dem Gedränge an den Toren erdrückt. Florus stellte sich, als glaubte er an eine Empörung der Juden, um einen Grund zu haben, sich des Tempels und der Antonia zu bemächtigen; allein die in ihrem heiligsten Gute bedrohten Juden

scharten sich zusammen und leisteten einen solch tatkräftigen Widerstand, daß Florus sein Vorhaben aufgeben mußte. Er zog darauf von Jerusalem ab und ließ nur in der Burg eine kleine Besatzung unter Metilius zurück.

Der Aufstand hatte seinen Anfang genommen. Florus und die Juden wandten sich an Cestius Gallus; Berenice schilderte eindringlich die Grausamkeiten des Florus und bat um Gerechtigkeit für ihr Volk. Der Statthalter sandte Neapolitanus nach Jerusalem, damit er an Ort und Stelle die Sache untersuche. In seiner Begleitung befand sich Agrippa. Das Volk war bereit, sich zu unterwerfen und den schuldigen Tribut zu entrichten; als aber Agrippa verlangte, man solle Florus, den Bedrücker Israels, wieder aufnehmen, widersetzte sich das Volk in gerechtem Zorne, und die Kriegspartei gewann die Oberhand. Man stellte das Opfer für den Kaiser ein und war taub gegen die Vorstellungen der Besonnenen. Ein wahrer Taumel ergriff die Kriegslustigen, und sie dachten an nichts anderes als an Kampf auf Leben und Tod mit den Römern. Aber noch war die Partei der Friedfertigen groß im Lande; sieben Tage lang suchten sie mit Waffengewalt den Eifer der Kriegslustigen einzudämmen und das Äußerste, den völligen Bruch mit Rom, zu verhindern; allein Israel seufzte zu sehr unter dem Drucke Roms, immer größer wurde der Anhang der Kriegspartei, und es gelang ihr, erst die Unterstadt, dann die Oberstadt samt der Antonia in ihre Hand zu bekommen. Die Paläste Agrippas und Berenices wurden in Brand gesteckt, und ein gleiches Schicksal traf das Archiv, in welchem sich die Schuldscheine befanden. Die römische Besatzung räumte einen Ort nach dem anderen und zog sich zuletzt in die Türme zurück.

Jetzt erschienen unter Führung Menachems die Sikarier, die in Masada das Zeughaus Agrippas erbrochen und sich die dort lagernden Waffen angeeignet hatten, in der Stadt. Bald wurde Menachem allmächtiger Gebieter in Jerusalem, und das Schreckensregiment, das er einführte, entsprach seiner rohen Gesinnung. Wer als friedfertiger Bürger bekannt war oder als solcher dem Menachem angezeigt wurde, verlor sein Leben, und ängstlich und voll Schmerz mußten die Besonnenen ihre Gesinnung verbergen. Als aber Menachem sich dazu hinreißen ließ, den Hohenpriester Ananias (Chananja) hinzumorden, erhob sich das Volk einmütig gegen ihn, vertrieb seine Anhänger und tötete den Tyrannen. Inzwischen hatten auch die in den Türmen eingeschlossenen Römer erkannt,

daß sie sich nicht länger halten könnten, und ergaben sich. Sie wurden aber alle außer Metilius, der zum Judentum übertrat, niedergehauen.

Der Aufstand der Juden war für die vielen Heiden in den Städten, in denen sich auch Juden befanden, das Signal, über diese herzufallen und sie hinzumorden. Das Gemetzel nahm seinen Anfang in Cäsarea, wo 2000 Juden ihren Tod gefunden haben sollen, und setzte sich in den anderen Städten Palästinas, Syriens und Ägyptens fort. Naturgemäß ließen sich die Juden nicht willig hinschlachten und töteten auch ihrerseits viele ihrer Feinde. Besonders groß war das Blutvergießen in Alexandria; dort stürzten sich auf Befehl des Tiberius Alexander die römischen Soldaten vereint mit dem Pöbel auf die Juden, die sich tapfer verteidigten und ihr Leben teuer verkauften.

Inzwischen beschloß Cestius Gallus, dem Aufstande der Juden ein Ende zu machen. Mit der zwölften Legion, 2000 anderen auserlesenen Legionssoldaten, 6 Kohorten und 4 Reiterschwadronen brach er auf, nahm im schnellen Siegeszuge das platte Land ein und näherte sich Jerusalem. Allein schon beim ersten Sturme unterlagen die Römer unter großen Verlusten. Cestius drang trotzdem vor, eroberte die unbefestigten Stadtteile und schickte sich an, den Tempel zu belagern. Er fand jedoch einen solch hartnäckigen Widerstand, daß er am Erfolge verzweifelte und beschloß, die Belagerung aufzugeben und zurückzukehren. Aber sein Rückzug wurde ihm zum Verhängnis. Die Juden folgten ihm nach, schnitten seinen Scharen in den engen Gebirgspässen den Weg ab und töteten so viele von ihren Feinden, daß Cestius nur mit wenigen Begleitern Antiochia wieder erreichte.

In Jerusalem rief der Sieg einen unbeschreiblichen Jubel hervor. Der Kriegstaumel stieg aufs höchste, und selbst die Besonnenen hielten mit ihren Warnungen zurück. Auch sie schlossen sich jetzt der Bewegung an, die sie nicht mehr aufhalten konnten; aber mit ihrem klugen Rate wollten sie der Sache des Vaterlandes dienen und das Ungestüm der Jugend durch die abgeklärte Ruhe des Wissens und des Alters zügeln. In fieberhafter Hast wurden Waffen und Rüstungen geschmiedet, und Jünglinge wie Männer übten sich im Gebrauche der Waffen.

Das Land wurde in drei Bezirke geteilt und an die Spitze eines jeden ein Statthalter gestellt. Hierbei erhielt der spätere Geschichtsschreiber F l a v i u s J o s e p h u s den wichtigsten Posten,

die Verteidigung Galiläas, das aller Voraussicht nach den Waffentanz mit den Römern würde beginnen müssen. Leider war die Wahl nicht auf den geeigneten Mann gefallen.

Hätte damals Galiläa einen der Feldherren erhalten, über welche die Judenheit während des Krieges in großer Zahl verfügte, oder hätte Josephus seine großen Fähigkeiten in patriotischer Begeisterung in den Dienst der heiligen Sache gestellt, die Römer hätten sich vielleicht in den zahlreichen Schluchten Galiläas verblutet. Aber Josephus besaß nicht die Vaterlandsliebe, die der Posten verlangte, auf den man ihn gestellt hatte. Um eigennütziger Zwecke willen setzte er alles aufs Spiel, gab er Vaterland und Ehre hin und täuschte schnöde das Vertrauen, das seine Glaubensgenossen in ihn gesetzt hatten. Vor dem Anzuge der Römer setzte er wohl Galiläa in Verteidigungszustand, befestigte die Städte, bewaffnete das Volk und übte es im Gebrauche der Waffen; bald aber wurde seine Tätigkeit so zweideutig, daß das Vertrauen zu ihm schwand, und daß ihm in Johann von Gischala ein Gegner erstand, der alles versuchte, um in Jerusalem die Abberufung des Josephus zu bewirken. Er verklagte ihn vor dem Synhedrium, und dort fand man die Anklagen so berechtigt und schwerwiegend, daß man Josephus seines Postens enthob; trotzdem verstand er es, sich zu behaupten.

Inzwischen hatte Nero auf die Nachricht von der Niederlage des Cestus seinem erprobtesten Feldherrn Flavius Vespasianus die Niederwerfung des Aufstandes übertragen. Vespasian begab sich nach Syrien, übernahm dort die vorhandenen Streitkräfte und verstärkte sie durch zwei Legionen, die ihm Titus aus Alexandrien zuführte. Im ganzen verfügte er über 60000 Mann und einen gewaltigen Troß, der ebenfalls zum Kampfe herangezogen wurde. Vespasian rückte gegen Galiläa vor und schickte sich an, die Festung Jotapata zu nehmen. Allein der Widerstand, den er dort fand, zeigte ihm, welch schwere Aufgabe ihm bevorstand. Die Juden kämpften mit solcher Todesverachtung, daß sie nicht die Belagerten, sondern die Belagerer zu sein schienen. Hatten die Römer Schanzwerke errichtet, so stürzten die Juden hervor und verbrannten sie; arbeiteten sie an den Belagerungswerken, so wurden sie von den Belagerten überfallen und vertrieben. Immer länger zog sich daher die Belagerung hin, und noch immer hatten die Römer keine nennenswerten Erfolge errungen. Und es hätte sie auch noch schwere Mühe und viele Opfer gekostet, sich in den Besitz der

Stadt zu setzen, wenn nicht Verrat ihnen die Tore geöffnet und Jotapata überantwortet hätte. Erbost über den zähen Widerstand, hausten die Römer wie wilde Tiere und töteten gegen 40000 Menschen.

Josephus, der schon während der Belagerung aus Furcht für sein Leben aus der Stadt entfliehen wollte, aber von seiner Umgebung daran gehindert wurde, suchte nicht wie die Einwohner der Stadt den Tod an der Spitze der Kämpfenden, sondern war nur darauf bedacht, sein Leben zu retten. Er flüchtete in eine tiefe Zisterne, die in eine von außen nicht erkennbare Höhle überging, und in der er 40 Männer vorfand, die vorher dort Zuflucht gesucht hatten. Einige Tage blieb ihr Versteck den Römern verborgen; als es aber nachher von einer Frau verraten wurde, forderte Vespasian Josephus auf, sich zu ergeben. Er war dazu bereit; als ihn aber seine Umgebung daran hinderte, die lieber selbst Hand an sich legen wollte, ehe sie sich der Gnade der Römer anvertraute, war er scheinbar mit dem Tode durch eigene Hand einverstanden und schlug vor, das Los bestimmen zu lassen, welcher der Gefährten immer den anderen zu töten habe. Durch irgendein Mittel wußte er es einzurichten, daß er selbst und ein Gefährte als die letzten übrigblieben, worauf er ohne weiteres zu den Römern überging. Wohl schwebte er jetzt noch in großer Gefahr, denn er wußte, was des feindlichen Feldherrn harrte, wenn er lebendig in die Hände der Römer fiel. Allein er war schlau genug, einen Ausweg zu finden. Wie er selbst erzählt, weissagte er Vespasian, daß er von Gott zum Nachfolger Neros ausersehen sei. Der stolze Römer fühlte sich dadurch zu seinem Gefangenen hingezogen, der ihn ohnedies auf sein ganzes Verhalten in Galiläa hinwies und versicherte, er habe nur im Interesse der Römer gehandelt. Er schenkte ihm das Leben, trotzdem er ihn fürs erste noch gefangen hielt. Josephus war von nun an der Begleiter des römischen Heeres in dessen Kämpfen gegen sein unglückliches Vaterland; oft wollte er den Unterhändler spielen, aber das Volk wies den feigen Verräter stets verächtlich zurück.

Nach der Eroberung Jotapatas nahm Vespasian die übrigen befestigten Städte Galiläas ein. Tarichäa, Gamala und Gischala wurden bestürmt und nach heftiger Gegenwehr überwunden. Namentlich waren es die Einwohner Gamalas, die den Römern abermals den Heldenmut der Juden zeigten. Als die Belagerer endlich mit ihren furchtbaren Belagerungswerkzeugen eine Bresche

in die Mauer legten und in die Stadt eindrangen, wurden sie von den in die Oberstadt geflüchteten Juden so hart bedrängt, daß sie sich nach großen Verlusten zurückziehen mußten. Auch hier gelang es ihnen zuletzt nur durch List, sich in den Besitz der Stadt zu setzen. Die Einwohner zogen jedoch den Tod durch eigene Hand der Gnade oder der Gefangenschaft vor, und alle, außer zwei Mädchen, stießen sich selbst das Schwert in die Brust, so daß die Römer, als sie in die eroberte Stadt einzogen, von einer Grabesstille empfangen wurden, die ihnen selbst Entsetzen bereitete.

## Die Zustände in Jerusalem.

In Jerusalem hatten die Nachrichten von den Niederlagen in Galiläa zunächst Bestürzung hervorgerufen. Bald aber faßte man Mut im Vertrauen auf die Festigkeit der Hauptstadt, die im Süden, Osten und Westen durch unzugängliche Schluchten und im Norden durch eine dreifache Mauer geschützt war. Leider fehlte es aber an einer einheitlichen Leitung, der sich alle Bürger willig fügten. Es entstanden Zwistigkeiten, welche die Kraft des Volkes untergruben, und die auch die Ursache waren, daß die reichen Vorräte an Lebensmitteln und Waffen vernichtet wurden. Die Zelotenpartei, an deren Spitze Elasar bar Simon, ein verwegener, in seinen Mitteln nicht wählerischer Mann stand, verstand es nicht, die Volks- und Gelehrtenpartei zu würdigen, welche in richtiger Erkenntnis der Sachlage ein langsames und stetiges Vorgehen gegen die Römer befürwortete und jeden unüberlegten Schritt der jugendlichen Begeisterung verhindern wollte. Sie sah in den Bedächtigen Römlinge und begann ein Schreckensregiment in Jerusalem. Selbst vor hochangesehenen Männern machte man nicht Halt, ohne triftige Gründe ließ man sie ins Gefängnis werfen und in vielen Fällen sogar meuchlings hinmorden. Als das Volk sich gegen solche unjüdische Gewalttaten erhob und unter Führung des edlen hochangesehenen Hohenpriesters Chananja die Zeloten angriff, zogen sie sich in den Tempel zurück und verschanzten sich. Von dort gelang es ihnen, heimlich an die Idumäer Boten zu senden und deren Hilfe anzurufen. Es gälte den Kampf gegen diejenigen aufzunehmen, welche das Vaterland an die Römer verraten wollten. Die wilden Horden der Idumäer erschienen vor Jerusalem, konnten aber nicht in die Stadt kommen, weil man die Tore vor ihnen verschloß; da gelang es den Zeloten, ihnen heimlich

einen Eingang zu verschaffen, worauf die wütenden Menschen sich im Verein mit den Zeloten wie wilde Tiere auf die Einwohner stürzten. Zu Hunderten fielen ihnen wehrlose Bürger zum Opfer. Der Hohepriester Chananja wurde ermordet, und sein Los teilten zwei tapfere Führer Israels und warme Verteidiger der nationalen Sache, Joseph bar Gorion und Niger, der Held Peräas[1]). Die Toten durften nicht beerdigt werden und kein Lebender die Stadt verlassen. Keiner war vor den Zeloten seines Lebens sicher. Aber selbst die wilden Idumäer fühlten sich von dem grausamen Brudermorde der Zeloten abgestoßen und zogen wieder ab. So blieben die Zeloten Herren der Stadt.

## Die Belagerung Jerusalems.

In Rom hatten sich inzwischen große Ereignisse abgespielt, Nero war getötet worden, und in schnellem Wechsel waren ihm Galba, Otho und Vitellius gefolgt. Gegen letzteren riefen die Heere in Ägypten und Judäa Vespasian zum Kaiser aus, und dieser machte sich auf den Weg nach Rom, um von der Herrschaft Besitz zu ergreifen. Den Oberbefehl in Judäa übertrug er seinem Sohne Titus, welcher sofort seine Heeresmassen gegen Jerusalem führte, da das ganze übrige Palästina schon unterworfen war.

In Jerusalem herrschten zwar die Kriegslustigen noch, aber sie waren uneinig miteinander und spalteten sich in vier Parteien. Die Jerusalemiter standen unter Elasar bar Simon, die Galiläer unter Johann von Gischala, die Idumäer unter Jacob bar Sosa, und die wilden Freischaren führte Simon ben Giora. Als sich Titus der Stadt näherte, hörten die Bruderkämpfe auf, und die allen gemeinsame Gefahr vereinigte die bisher feindlichen Brüder zu einem Widerstande, wie er einzig in der Geschichte dasteht. Die Juden kämpften mit solcher Todesverachtung und solchem Mute, daß sie die Bewunderung ihrer Feinde hervorriefen. Fast in keinem einzigen ihrer Ausfälle wurden sie zurückgeschlagen, keine Gefahr war ihnen zu groß, kein Wagestück zu schwer. Unerschütterlich, mit eiserner Kraft, besetzten sie die gefährdetsten Posten, und wenn auch Tausende dahingerafft wurden, immer neue todesmutige Helden traten an ihre Stelle und blickten der

[1]) Niger hatte sich durch seine gewaltige Körperkraft und seinen Löwenmut, mit dem er als einzelner ganze römische Abteilungen angegriffen hatte, einen Namen gemacht.

Todesgefahr fest ins Auge. Die ausgesuchten Qualen, welche die Römer den in ihre Hände Geratenen bereiteten, ertrugen diese mit stoischem Gleichmute, und auch die größten Martern waren nicht imstande, ihnen ein Geheimnis zu entlocken, dessen Verrat dem Vaterlande zum Verderben gereichen konnte.

Kaum hatten die Römer sich Jerusalem genähert, als schon die Juden einen Ausfall machten und Titus, der mit einigen Hundert Reitern sich zu nahe an die Stadt herangewagt hatte, fast gefangen hätten. Als dann die 10. Legion mit der Verschanzung ihres Lagers begonnen hatte, stürzten sich die Belagerten auf die Soldaten. Sie hätten die ganze Legion aufgerieben, wenn nicht Titus die Gefahr rechtzeitig gemerkt hätte und mit frischen Truppen zu Hilfe geeilt wäre. Die Römer fingen jetzt an, Wälle und Türme zu errichten; kaum waren sie jedoch an die Arbeit gegangen, als die Juden hervorbrachen und die Arbeitenden vertrieben. Titus erkannte daraus, daß er gegen solche Feinde mit ganz anderer Vorsicht vorgehen müsse, er ließ daher Schutzdächer errichten und die Arbeitenden bewachen, und nur dadurch war es möglich, die Belagerungswerke fertigzustellen. Kaum war dies geschehen, als die Juden mit Ungestüm hervorbrachen und die eben mühsam errichteten Werke zerstörten. Mit der Hartnäckigkeit dieses unerwarteten Widerstandes und mit der Größe der erlittenen Verluste wuchs der Haß und die Grausamkeit der Römer. Wer von den Belagerten ihnen in die Hände fiel, wurde unter grausamen Martern getötet, und die um Gnade flehenden Flüchtlinge wurden erbarmungslos hingemordet und vor den Augen der kühnen Verteidiger ans Kreuz geschlagen. Um ferner den Flüchtlingen jedes Entkommen unmöglich zu machen, ließ Titus eine die ganze Stadt im weiten Kreise umfassende Ringmauer errichten.

Abermals gingen die Römer daran, neue Werke zu errichten; die erlittenen Verluste hatten sie aber vorsichtig gemacht, und es gelang ihnen, die Werke zu erhalten und die mächtigen Widderköpfe und Mauerbrecher aufzupflanzen. Die furchtbaren Maschinen arbeiteten mit Macht, unaufhörlich ertönte ihr schauriges Dröhnen, bis es endlich den Römern gelang, in die erste Mauer eine Bresche zu schlagen, sie zu ersteigen und niederzureißen. Aber noch schützten zwei weitere Mauern die Stadt. Die Maschinen begannen von neuem zu arbeiten und schlugen nach fünftägiger ununterbrochener Arbeit eine Bresche in die zweite Mauer. Als aber die

Römer durch den Mauerriß in die Stadt eindringen wollten, wurden sie von den Belagerten mit Todesverachtung angegriffen. Es entbrannte ein Kampf, in welchem Mann gegen Mann focht. Die Römer konnten dem Ungestüm der Juden nicht standhalten und mußten sich zurückziehen. Drei Tage lang deckten so die kühnen Verteidiger mit ihren Leibern die Maueröffnung, bis es endlich am vierten Tage dem unablässigen Stürmen der Römer gelang, die Mauer ganz und gar zu stürzen. Titus glaubte, daß jetzt die Widerstandskraft der Juden gebrochen sei, und erwartete Friedensanträge; als diese aber ausblieben, ließ er die Juden durch Josephus zur Übergabe der Stadt auffordern. Allein unerschüttert war der Mut der Kämpfenden; sie wollten keine Ergebung, nur Sieg oder Kampf bis zum Tode.

Titus richtete jetzt seine Belagerungsmaschinen einerseits gegen die Burg Antonia und den Tempel, andererseits gegen die Oberstadt. Mit großer Mühe wurden Dämme aufgeworfen und die Maschinen aufgepflanzt. Als aber nunmehr diese Maschinen ihre grausige Arbeit beginnen sollten, geschah etwas Unerwartetes. Die Juden in der Antonia unter Jochanan hatten einen unterirdischen Gang bis zu den Wällen gegraben, ihn mit Holz und Pech gefüllt und dann in Brand gesteckt. Plötzlich loderten die Flammen empor, und die so mühsam errichteten Werke krachten zusammen.

Von den Verteidigern der Oberstadt unter Simon wagten zwei Helden, ungeachtet der starrenden Waffen der Römer gegen die Wälle anzustürmen; ihnen schlossen sich weitere todesmutige Kämpfer an, und auch ihnen gelang es, die Arbeit der Römer zu vernichten. Die Belagerer mußten nun Dämme und Wälle errichten und dort und hier von neuem den Kampf beginnen. Die Erbitterung über die Zerstörung ihrer Werke und den zähen Widerstand des Volkes der Juden steigerte naturgemäß die Grausamkeit der Römer gegen die Schwachen, welche der Hunger aus der Stadt trieb, andererseits aber hob er ihre Kampfeslust zur Erstürmung der Antonia. Aber Gott hatte den Untergang der Stadt beschlossen und gab den Römern ohne Mühe die Antonia in die Hände; denn an derselben Stelle, wo Jochanan den unterirdischen Gang hatte herstellen lassen, fiel plötzlich die Mauer ein und öffnete den Feinden den Weg in die Burg. Sofort drangen die Römer dort ein und stürmten weiter gegen den Tempel vor. Da aber stellten sich ihnen die dichtgedrängten Massen der Juden entgegen und erlaubten ein Vorwärtsschreiten nur über ihre Leichen.

Die Römer mußten daher den Gedanken aufgeben, sich schon jetzt in den Besitz des Tempels zu setzen und begnügten sich mit der Besetzung der Antonia. Das geschah am 17. Tammus (שבעה עשר בתמוז).

In der Stadt forderte inzwischen die Hungersnot die entsetzlichsten Opfer. Aus Mangel an Tieren konnte das tägliche Opfer nicht mehr dargebracht werden. Familienweise wurde das Volk hingerafft, „die Dächer lagen voll entkräfteter Weiber und Kinder und die Gassen voll toter Greise. Knaben und Jünglinge, krankhaft angeschwollen, wankten wie Gespenster über die öffentlichen Plätze hin und stürzten zu Boden, wo einen die Hungerseuche ergriff"[1]). In der Gier, den quälenden Hunger zu stillen, griff man nach Dingen, welche selbst Tiere verabscheuen; die einen zerkauten das Leder ihrer Schuhe und Gürtel, die anderen lasen Überreste alten Heues auf; eine Mutter ging in ihrem Wahnsinne so weit, daß sie ihr Kind tötete und den Leichnam verzehrte. Trotzdem blieben die Juden standhaft, bereit, mit ihrer letzten Kraft ihre Stadt und ihren Tempel zu verteidigen.

## Der Kampf um den Tempel.

Titus ließ die Grundmauern der Antonia zerstören, um einen breiten Gang zum Angriff auf den Tempel zu schaffen. Er konnte nicht das ganze Heer anrücken lassen, sondern bestimmte aus je 100 Soldaten die 30 Tapfersten zum Sturm auf den Tempel. Es kam zu einem hitzigen Kampfe; die Römer fochten vor den Augen ihres Feldherrn mit Löwenmut, die Juden überragten sie dennoch an Kühnheit und Todesverachtung. Die ganze Nacht hindurch bis zur fünften Tagesstunde wütete der Kampf, dann mußten die Römer sich zurückziehen. Sie errichteten jetzt Wälle und zogen ihre Werke nach vier Seiten hin. Die Belagerten aber ruhten nicht, sie machten Ausfälle, töteten die Arbeitenden und zerstörten von den Werken, soviel sie konnten. Am 7. Ab waren diese endlich vollendet, und Titus konnte jetzt die stärksten Sturmböcke gegen die westliche Galerie des inneren Tempels heranrücken lassen. Bisher hatten die Mauerbrecher der Römer trotz ununterbrochener Arbeit nichts gegen die Tempelmauer ausrichten können, und auch jetzt blieb das Mauerwerk unerschüttert.

[1]) Josephus, jüd. Krieg V, 12, 3.

Als die Römer auf Leitern die Mauer zu ersteigen wagten, wurden sie niedergestoßen oder hinabgestürzt. Titus steckte jetzt die Tore in Brand, um dadurch einen Eingang in die Tempelhallen zu gewinnen. Er wollte am folgenden Tage den Angriff wagen.

Aber während Titus sich in die Antonia zurückgezogen hatte, machten die Juden wieder einen Ausfall. Die angegriffenen Römer nahmen den Kampf auf, und es entwickelte sich ein hitziges Gefecht, das zu einem entsetzlichen Morden wurde. Endlich zogen sich die Juden zurück, und die Römer folgten ihnen bis ins Innere der Tempelgalerie. Da nahm ein Soldat ein brennendes Scheit Holz und warf es durch ein offenstehendes, goldenes Fenster in das Innere des Heiligtums. Das Feuer griff um sich, und bald loderte eine Flamme aus dem Inneren empor. Als die Juden ihr Heiligstes ungeachtet aller Löschversuche der Zerstörung anheimfallen sahen, ergriff sie Verzweiflung; die meisten gaben den Kampf auf, Tausende stürzten sich in die Flammen, um mit dem Tempel zugleich unterzugehen, noch mehr wurden aber von den Römern hingemordet, die erbarmungslos alle töteten, die ihnen in den Weg kamen. Schaurig loderten die Flammen auf dem Tempelberg empor, alles in ein Feuermeer hüllend und den Stolz Israels begrabend. Vom Blute der Feinde besudelt, sandten römische Legionen ihre Jubelrufe in das Chaos hinaus und erstickten das Wehgeschrei der Besiegten, die dem grausamsten Tode entgegengingen. Nur wenigen gelang es, sich durch die Reihen der Römer hindurchzuschlagen und in die obere Stadt zu flüchten, die noch im Besitze der Juden war. Am 9. und 10. Ab war der Tempel ein Raub der Flammen geworden.

## Die Einnahme der Oberstadt.

Die Juden in der Oberstadt, die erkannt hatten, daß eine Fortsetzung des Kampfes vergebliche Opfer erfordern würde, baten Titus um eine Unterredung. Als dieser aber bedingungslose Unterwerfung und Übergabe der Waffen forderte, erwiderten die Führer: „Gnade können wir von dir nicht annehmen, denn wir haben geschworen, daß wir es nie und nimmermehr tun werden. Dagegen bitten wir dich mit unseren Weibern und Kindern um freien Abzug; wir wollen in die Wüste ziehen und dir die Stadt überlassen.“ Empört darüber, daß die Besiegten ihm noch Bedingungen vorschreiben wollten, entgegnete ihnen Titus, daß keiner

nunmehr auf Gnade hoffen könne, sie sollten siegen oder sterben. Er ließ jetzt die untere Stadt in Brand stecken und errichtete Wälle zur Einnahme der Oberstadt. Vom 20. Ab bis zum 7. Elul wurde daran gearbeitet und dann mit der Aufpflanzung der Maschinen begonnen. Bald hatten die furchtbaren Widderköpfe ihre Arbeit vollbracht, einen Zugang zur Stadt geöffnet, und die wilden Römerhorden drangen ein. Entkräftet vom Hunger und den unsäglichen Leiden, konnten ihnen die Juden keinen ernstlichen Widerstand mehr leisten, und die meisten ließen sich willenlos wie Opfertiere hinschlachten. Viele flüchteten auch in die unterirdischen Gänge, die sie aber, durch den Hunger gezwungen, bald verlassen mußten. Die Römer begannen alsbald zu plündern; aber oft fanden sie ganze Häuser mit Leichen gefüllt, und selbst die harten Soldatenherzen wandten sich schaudernd von den Stätten des Todes ab. Trotzdem kannten sie kein Erbarmen mit den Lebenden und überschwemmten die Straßen Jerusalems mit dem Blute der Erschlagenen.

Am 8. Elul des Jahres 70 ging die Sonne über den rauchenden Trümmern Jerusalems auf. Mehr als eine Million Juden war umgekommen und gegen 100000 wurden in die Sklaverei verkauft. Die stärksten der über 17 Jahre alten Jünglinge wurden entweder in die Bergwerke Ägyptens geschickt oder den einzelnen Provinzen zugeteilt, wo sie als Gladiatoren oder in Tierkämpfen ihr Leben der Schaulust hingeben mußten.

Drei Tage lang schwelgte Titus mit seinen Feldherren auf den Trümmern Jerusalems; dann begab er sich nach Cäsarea und von dort in glänzendem Siegeszuge nach den Hauptstädten der syrischen Provinzen, überall unterwegs Feste gebend, an denen wiederum gefangene Juden in grausamem Kampfspiel die Schaulust der Menge befriedigen mußten. In Rom feierte er im Verein mit seinem Vater einen glänzenden Triumphzug. Voran gingen die Gefangenen in Fesseln, ihnen folgten Träger von Bildern der gelieferten Schlachten und der erbeuteten Tempelgefäße. Denkmünzen mit der Aufschrift Judaea capta wurden geprägt und dem Titus ein bis heute erhalten gebliebener Triumphbogen errichtet, auf dem sich die Abbildungen der geraubten Tempelgefäße befinden.

## Die letzten Kämpfe.

In Judäa blieb die zehnte Legion unter Bassus zurück. Diese unternahm zuerst den Kampf gegen die Festung Machairos. Erst nach heftiger Gegenwehr gelang es ihr, sich in den Besitz der

Stadt zu setzen. Jetzt war nur noch eine Festung, Masada, übrig, die sich nicht ergeben wollte. Die Römer zogen unter Silva gegen sie und begannen die Belagerung. Mächtige Wälle wurden errichtet, um den Kampf gegen die hochgelegene Mauer aufnehmen zu können. Als dann die Maschinen gewaltig arbeiteten, die Mauer in ihren Grundfesten erschütterten und die Einwohner den Fall ihrer Stadt voraussahen, waren sie „entschlossen, weder den Römern, noch sonst jemandem außer Gott, der allein der wahre und rechtmäßige Herr der Welt ist“, untertan zu sein, und griffen, um ihre Frauen und Kinder vor der entehrenden Sklaverei zu bewahren, zu einem ebenso verzweifelten wie heroischen Entschlusse. Nachdem sie „ihre Weiber liebevoll umarmt, ihre Kinder geherzt und unter Tränen ihnen die letzten Küsse auf die Lippen gedrückt“ hatten, töteten sie sie der Reihe nach mit eigener Hand und starben dann selbst durch den Schwertstoß ihrer Kameraden. Der letzte tötete sich selbst. Als die Römer dann in die Stadt drangen, waren sie anfangs über die allenthalben herrschende Ruhe erstaunt; als sie sich aber dem Palaste näherten und dort die Leichen der Männer über denen ihrer getöteten Weiber und Kinder liegen sahen, ergriff auch die grausamen Soldaten Ehrfurcht vor der Majestät des Todes, die sich ihnen hier offenbarte. Das ergreifende Schlußbild des Dramas, das ihnen zeigte, wie ein Volk mit Aufbietung seiner ganzen Kraft bis zum letzten Atemzuge sein heiligstes, teuerstes Gut verteidigte, mußte das roheste Herz ergreifen.

Judäa war römisch geworden. Agrippa, der während des Krieges auf seiten der Römer gestanden hatte, behielt seine Tetrarchie. Der jüdische Überläufer Josephus, der Verräter der Sache seines Vaterlandes, erhielt von Titus den Lohn für seine gewissenlose Römerfreundlichkeit. Er bekam ein Landgut, auf dem er unter Domitian, dem Nachfolger des Titus, sein Leben beschloß. Zur Ehrung seines Gönners Flavius Titus, der in seiner Grausamkeit Hunderttausende von Juden geopfert hatte, nannte er sich **Flavius Josephus** und widmete ihm die Darstellung des „**jüdischen Krieges**“ (bellum Judaicum), die naturgemäß[1]) in römerfreundlichem Sinne erfolgte. Außer diesem Werke verfaßte der unleugbar fähige Schriftsteller 22 Bücher „**Altertümer**“ (antiquitates), in denen er die Geschichte Israels von der Erschaffung der Welt bis zum Ausbruche des jüdischen Krieges schildert, zwei Bücher, welche

---

[1]) Sie erfolgte unter der Zensur des Römers.

die Angriffe Apions auf das Judentum zurückweisen (contra Apionem), und eine Beschreibung seines eigenen Lebens (vita) in einem Buche[1]).

Nicht lange nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem wurde auch das Oniasheiligtum in Ägypten geschlossen. Viele der jüdischen Patrioten waren nach Ägypten entflohen; als sie auch dort ihren Römerhaß bekannten und durch keine Martern gezwungen werden konnten, den Kaiser als ihren Herrn anzuerkennen, wurden viele von ihnen getötet.

---

[1]) Der Hauptnutzen, den uns seine Werke bringen, liegt nicht sowohl in der Darstellung der geschichtlichen Ereignisse, als in der Erhaltung vieler Quellen, die uns ohne ihn verloren gegangen wären.

Zweites Buch.

# Von der Zerstörung des Tempels bis zum Erlöschen des Gaonats.

70—1050.

## Die Gesetzeslehrer nach der Tempelzerstörung.

Der Tempel war gefallen, der letzte Rest der Selbständigkeit des jüdischen Staates vernichtet, und Israel schien von dem Lose aller Völker und Staaten getroffen, die, wie die einzelnen Individuen, früher oder später dem Untergange verfallen. Und doch sehen wir einen gewaltigen Unterschied, wenn wir Israels Geschichte mit derjenigen anderer Nationen vergleichen. Alle Völker des Altertums verloren mit ihrer nationalen Selbständigkeit ihren Bestand, sie verschwanden vom Erdboden, und nur ihre Namen noch erzählen von ihrem Bestehen; Israel aber hat sich auch nach dem Verluste seiner Selbständigkeit bis zum heutigen Tage erhalten. Es wurde wohl unter die Völker des Erdenrunds zerstreut, hat auch in dieser Zerstreuung mehr Leid erfahren müssen, als irgend einer anderen Nation beschieden war, Tausende und Abertausende von Menschenleben hat es dem Wahne des Hasses opfern müssen, aber seine Lebensfähigkeit hat es sich bewahrt. Und fragen wir, woher dies kommt, so gibt es nur eine Antwort: „Durch seine Religion, seine Thora". Die göttliche Religion, die es aus dem Schiffbruche seines Staates gerettet hatte, die seltene Treue, mit der es, durch Leiden geläutert, dieser Religion anhing, die großen Lehrer, die, bewundernswert an Gaben des Geistes und Herzens, ihm vorbildlich stets vor Augen standen, retteten den Bestand des Volkes. Sie lehrten es, sich durch inniges Versenken in den Geist der Thora jene Spannkraft des Geistes zu verschaffen, die in ihm unverwüstliche Lebens- und Leidenskraft erzeugte.

## Die Metibta (מתיבתא).

Auch nach der Zerstörung des gemeinsamen Heiligtums fühlte sich der Jude, wohin auch immer das Geschick ihn vertrieben haben mochte, nicht vereinsamt, sondern mit seinem ganzen Volke vereint und mit der allen gemeinsamen Lehre verwachsen. Das bewirkte die Behörde, welche für ganz Israel maßgebend fast ein ganzes Jahrtausend nach der Tempelzerstörung den Einigungspunkt bildete.

Von Moscheh an, der sich mit einem Rate von 70 Gelehrten, (זקנים) umgeben hatte, bestand in Israel eine Oberbehörde von 71 gelehrten Mitgliedern, die nicht nur die schwierigsten Fälle der peinlichen Gerichtsbarkeit und die Festsetzung des Kalenders in Händen hatte, sondern die auch allein befugt war, über religionsgesetzliche Fragen auf Grund der Thoralehren endgültige Entscheidungen zu treffen. Während des zweiten Tempels erhielt diese Behörde den Namen Sanhedrin, und als nach der Zerstörung des Tempels die peinliche Gerichtsbarkeit aufhörte und außer der Kalenderbestimmung ihre Haupttätigkeit auf die Erhaltung, Vertiefung und Verbreitung der Lehre gerichtet war, nahm sie die Bezeichnung Metibta, „Hochschule", an. Sie wurde zu einer Schule. Freilich war das nicht eine Schule, die den Zweck verfolgte, in ständiger Lehrtätigkeit Schülern Wissen beizubringen, denn dazu dienten gewöhnliche, fast an jeglichem Orte bestehende Schulen. Es war eine Hochschule mit ganz besonderen Einrichtungen. Sie setzte sich aus allen bedeutenden Gelehrten der Zeit zusammen, gestattete aber auch Hunderten, ja oft Tausenden von Schülern den Zutritt oder machte ihnen den Besuch vielmehr zur Pflicht. An der Spitze stand der Ab Beth-Din. Ihre Sitzungen fanden in der Regel nur während zweier Monate des Jahres statt. Die Beschlüsse gab in früherer Zeit der Hohepriester bekannt, der auch für ihre Ausführung und Vertretung sorgte. Seit den Umtrieben der Hellenisten jedoch trat an die Stelle des Hohenpriesters der von der Hochschule gewählte Nassi (Fürst, Patriarch). Durch Gabinius trat dann eine Störung der gemeinsamen Synhedrialtätigkeit ein und eine lange Reihe von Jahren blieb Israel ohne seine Oberbehörde [1]. Erst Hillel, der Babylonier, wurde wieder mit der Nassi-Würde betraut, und nach ihm bekleideten seine Nachkommen 300 Jahre lang bis auf Juda Nessia I. dieselbe Würde und vereinigten damit

---

[1]) Siehe S. 52.

lange Zeit den Vorsitz in der Metibta. Die Reihe wurde nie unterbrochen, sondern immer folgte der Sohn auf den Vater, und stets war der Nachfolger seines Vorgängers würdig.

Als der jüdische Krieg ausbrach, stand als Nassi an der Spitze des Sanhedrin R. Simon b. Gamliel I.[1]), der während der Belagerung Jerusalems starb. Bis sein Sohn Gamliel ihm in dem Vorsitz der Metibta folgte, war der anerkannte geistige Führer Israels der greise R. Jochanan ben Sakkai (ר׳ יוחנן בן זכאי).

## R. Jochanan b. Sakkai.

R. Jochanan gehörte noch zu den Schülern Hillels, war also schon hochbetagt, als der unglückliche Kampf Israels begann. Da er mit der reichen Erfahrung des Alters den untrüglichen Scharfblick des Gelehrten verband, erkannte er bald die Erfolglosigkeit des Kampfes gegen Rom. Den Untergang des Staates voraussehend, beschloß er, seinem unglücklichen Volke das zu retten, was ihm allein nach dem Verluste seiner nationalen Selbständigkeit den weiteren Bestand sichern konnte, seine Lehre. Er beschloß, das Sanhedrin aus den gefährdeten Mauern Jerusalems nach einem Orte zu verpflanzen, wo es, von den Kriegswirren verschont, dem seines Vaterlands beraubten Volke Stütze sein und bleiben und das Panier werden konnte, um das die Unglücklichen sich scharten. Nur mit Lebensgefahr konnte er aus Jerusalem entkommen. Zwei seiner Schüler, R. Eliefer und R. Josua, trugen ihn in einem Sarge, als wäre er tot, aus der Stadt hinaus und retteten ihn so vor den Nachstellungen der Kriegspartei. Der Cäsar, der ihn als Friedensfreund kannte, gab ihm die Erlaubnis, sich in Jabne (Jamnia) niederzulassen und dort das Lehrhaus zu errichten. Während daher in Jerusalem noch der Kampf wütete, begann bereits in Jabne die neue Thorastätte sich zu erheben, und Gelehrte und Jünger umgaben den greisen Führer. Als dann der Tempel in Flammen aufging, Jerusalem fiel und Tausende von Juden mit ihrem Blute den Boden Judäas benetzten, zerrissen R. Jochanan b. Sakkai und die Gelehrten seiner Umgebung wohl vor Trauer ihre Gewänder und setzten sich in den Staub; aber sie vergaßen in dem Schmerz der Gegenwart nicht die Sorge um die Zukunft, denn sie erkannten,

[1]) Die Reihenfolge war: Hillel, Simon, R. Gamliel (Hassaken), R. Simon b. Gamliel I., R. Gamliel von Jabne, R. Simon b. Gamliel II., R. Jehuda Hanassi (Rabbi), R. Gamliel, R. Juda Nessia I. Die folgenden Nessiim waren nicht mehr Häupter der Metibta, wenngleich sie an deren Tätigkeit beteiligt waren.

daß gerade jetzt in der tief unglücklichen, verzweifelten Lage Israels ihnen besonders heilige Pflichten oblagen. So verzagten sie nicht, sondern trösteten die Unglücklichen, die über den Verlust des Tempels wehklagten, und wiesen sie auf die Gottesgebote hin, in denen sie bis zur Wiedererrichtung des Heiligtums einen Ersatz für die Opfer finden sollten. Vorsorglich trafen sie auch die notwendigen Anordnungen, welche für die mit dem Tempeldienste in Zusammenhang stehenden Gesetze getroffen werden mußten. Es war eine traurige, aber eine notwendige Tätigkeit, die das Kollegium der Metibta unter R. Jochanan b. Sakkai jetzt entwickelte; denn es galt ja, den Juden auf dem weiten Erdenrunde zu zeigen, daß mit dem Sturze des Tempels das Israel einende Band nicht zerrissen sei, sondern daß das Sanhedrin noch weiter lebte, den Kristallisationspunkt Israels bildete und über die Einheit seiner Lehre wachte.

Eine Reihe von Jahren stand R. Jochanan b. Sakkai nach der Zerstörung des Tempels an der Spitze der Metibta. Seine Gelehrsamkeit, seine Charaktergröße und seine Frömmigkeit wurden vorbildlich für seine Glaubensgenossen, seine Pflichttreue und seine Bescheidenheit sprechen sich auch in dem Satze aus, den die „Sprüche der Väter" uns von ihm überliefert haben: „Wenn du viel in der Gotteslehre gelernt hast, rechne es dir nicht zum Verdienst an, denn dazu bist du geschaffen". Auch von seiner Gottergebenheit und lauteren Gesinnung wird uns berichtet. Als ihm einst ein Sohn gestorben war, kamen seine Schüler, um ihn zu trösten. Einige glaubten ihm Trost zu spenden, indem sie ihn auf Adam, Aron oder Hiob hinwiesen, die ebenfalls den Tod ihrer Söhne zu beklagen hatten. Er aber erwiderte: „Wie könnte ich mich mit dem Leide anderer trösten!" Erst als einer ihm zurief: „Du hast dein Kind in Gottesfurcht und Frömmigkeit erzogen und das dir anvertraute Pfand so fleckenlos zurückgegeben, wie es dir anvertraut worden war", sprach er: „Du, mein Sohn, hast mich wahrhaft getröstet." Für seine Bescheidenheit ist es bezeichnend, daß er von sich sagen konnte, niemals sei ihm jemand mit dem Gruße zuvorgekommen. Er erreichte ein sehr hohes Alter und starb im Alter von 120 Jahren, verehrt und beklagt von dem ganzen Volke.

Zeitgenossen R. Jochanans waren Nachum aus Gimso (נחום איש גמזו), bekannt durch seinen Wahlspruch „auch dieses zum Guten" und R. Nechunja b. Hakana, R. Dossa b. Hyrkanus,

R. Chanina Segen Hakohanim, Admon und Chanan (ר' נחוניה בן הסנה, ר' דוסא בן הורקנוס, ר' חנינא סגן הכהנים, ארמון, חנן).

## Rabban Gamliel in Jabneh (ר' גמליאל דיבנה).

Einige Jahre nach der Zerstörung des Tempels wurde R. Gamliel Nassi und Vorsitzender der Metibta an Stelle seines Vaters. Er besaß ein umfassendes Wissen, war ein edler Charakter und vereinigte damit eine eiserne Willenskraft, die ihn unbekümmert um den Rang der Personen die Beschlüsse der Metibta zur Ausführung bringen ließ. Seine gelehrten Zeitgenossen waren die berühmten Tannaim R. Elieser b. Hyrkanos, R. Josua b. Chananja, sowie die jüngeren Gelehrten R. Elasar b. Asarja, R. Akiba, R. Jochanan b. Nuri (ר' אליעזר בן הורקנוס, ר' יהושע בן חנניה, ר' אלעזר בן עזריה, ר' עקיבא, ר' יוחנן בן נורי) u. a. Diese Gelehrten hatten ihre eigenen Lehrhäuser in verschiedenen Städten, und dort verbreiteten sie das ganze Jahr hindurch Thorawissen; sie erschienen aber auch zu den Sitzungen der Hochschule in Jabne und nahmen an deren Beratungen teil. Was dort zum Beschlusse erhoben und im Namen des Nassi verkündet worden war, oder was nach gründlicher Erörterung auf Grund der überlieferten Satzungen nach Mehrheitsbeschluß als Norm für das religiöse Leben angenommen wurde, das war für ganz Israel maßgebend, und R. Gamliel wachte mit der ihm eigenen Tatkraft darüber, daß man sich ausschließlich nach den im Namen des Nassi verkündeten Entscheidungen der Metibta richtete. In den bedrängten Zeiten, welche Israel nach dem Sturze des Heiligtums zu durchleben hatte, hielt er die Autorität der Metibta zur Erhaltung der Einheit der jüdischen Lehre für unbedingt notwendig, und er trug keinen Augenblick Bedenken, selbst gegen die größten Gelehrten seiner Zeit rücksichtslos vorzugehen, wenn sie sich diesen seinen Grundsätzen widersetzten.

Als daher R. Elieser ben Hyrkanus die Autorität des einzelnen gegenüber der Mehrheit zur Geltung bringen wollte, zögerte er nicht, den Widerstrebenden in den Bann zu tun, obwohl dieser sein naher Verwandter, der Gatte seiner Schwester Imma Salom, war und zu den größten Gelehrten der Zeit gehörte. — R. Elieser besaß ein solch treues Gedächtnis, daß sein Lehrer R. Jochanan b. Sakkai ihn mit einer verkalkten Zisterne verglich, die nicht einen Tropfen ihres Inhaltes verliere. Sein Lehrhaus hatte er zu Lydda. Er genoß ein so großes Ansehen, daß R. Josua den Stein, auf

dem er saß, wenn er in der Rennbahn zu Lydda seine Vorträge hielt, mit dem Sinai und ihn selbst mit der Bundeslade verglich. Seine Denkweise spiegelt sich in seinem Lehrsatz wieder: „Die Ehre deines Nebenmenschen sei dir so lieb wie deine eigene, neige nicht zum Zorne, bekehre dich einen Tag vor deinem Tode, erwärme dich an dem Feuer der Weisen, sei aber vorsichtig, daß du dich daran nicht verbrennst."

Wie gegen diesen hervorragenden Gelehrten ging R. Gamliel auch gegen den nicht weniger bedeutenden R. Josua vor. Als dieser einst der Ansicht war, daß der Neumondstag des Tischri von R. Gamliel falsch angesetzt wäre, und außer dem nach der Festsetzung der Hochschule sich ergebenden Tage auch noch den Tag als Versöhnungstag halten wollte, der nach seiner Berechnung der richtige war, ließ ihm R. Gamliel den Befehl zugehen, an diesem Tage vor ihm mit Stock und Tasche zu erscheinen. Es fiel Josua schwer, Folge zu leisten; aber auch er erkannte die Berechtigung der Forderung R. Gamliels an und fügte sich bescheidenen Sinnes. R. Gamliel empfing ihn mit Rührung. „Komme im Frieden", so rief er ihm zu, „du, mein Lehrer und mein Schüler! Mein Lehrer an Weisheit, mein Schüler, der du meine Worte befolgt hast. Glücklich das Zeitalter, in welchem die Größeren den Geringeren gehorchen."

Wegen der hohen Bedeutung, die der Metibta innewohnte, wurde die Zulassung zu ihr streng gehandhabt, und wer nicht in Leben und Denken ganz auf dem Boden der Wahrheit stand, wurde nicht einmal als Schüler zu den Verhandlungen der Hochschule zugelassen. Diese Strenge mißfiel manchem Gelehrten, manche nahmen auch Anstoß an dem Wesen R. Gamliels, der ohne Furcht vor der Person das geißelte, was in seinen Augen unrecht war. So hatte einst R. Josua einen Fragesteller dahin beschieden, daß nur der unwissende Priester in Verdacht kommen könne, einem erstgeborenen männlichen Tiere absichtlich einen Fehler beigebracht zu haben, um es dadurch zum Genusse außerhalb des Tempels tauglich zu machen; demselben Fragesteller gab aber R. Gamliel den entgegengesetzten Bescheid. Als jener sich dabei nicht beruhigte, sagte ihm R. Gamliel: „Warte, bis die Panzerträger (Gelehrten) kommen". Dann fragte er: „Haben wir einen Unterschied zwischen einem wissenden und einem unwissenden Priester gemacht?" Und auch R. Josua mußte eingestehen, daß der Unterschied nicht gemacht wurde. Um ihn aber dafür zu bestrafen, daß er gegen die Hoch-

schule entschieden hatte, forderte er ihn während der ganzen Sitzung nicht auf, sich zu setzen. Im nächsten Jahre geschah dasselbe bei der Frage, ob das Abendgebet zu den Pflichtgebeten gehöre oder freiwillig sei, und auch hier ging R. Gamliel in derselben Weise vor. Hierdurch fühlten sich viele so sehr verletzt, daß R. Gamliel seines Amtes als Schulpräsident entsetzt und statt seiner der jugendliche, aber gelehrte und hochangesehene R. Elasar b. Asarja in das hohe Amt berufen wurde. R. Gamliel war keinen Augenblick darüber verstimmt, demutsvoll fügte er sich dem Beschluß der Hochschule, und er, der Nassi, nahm unter dem ihm vorgezogenen jungen Gelehrten, ebenso wie früher, an den Beratungen der Hochschule teil. Er zeigte, daß er an sich die Selbstzucht übte, die er von anderen verlangte. Diese Selbstüberwindung und zugleich die Tatsache, daß R. Gamliel den beleidigten R. Josua in seiner ärmlichen Wohnung aufsuchte und ihn um Verzeihung bat, bewirkten, daß R. Josua die Gelehrten veranlaßte, Rabban Gamliel wieder in sein Amt einzusetzen. Da man aber dem R. Elasar ben Asarja nicht die Würde nehmen wollte, bestimmte man, daß R. Gamliel während dreier Wochen und R. Elasar in der vierten Woche den Vortrag in der Metibta halte.

Die Zeit R. Gamliels war für das Studium des Gottesgesetzes eine äußerst fruchtbare. Zahlreich waren die Fragen, die in der Metibta erörtert wurden, und die uns in der Mischna erhalten sind. Da in politischer Beziehung die Zeit R. Gamliels ohne wesentliche Erschütterungen verlief, war man auch um so mehr bedacht, das Judentum zu festigen, es an das Leben ohne den Tempel und seinen Dienst zu gewöhnen und gegen das immer mehr Verbreitung gewinnende Christentum zu schützen. Man erklärte, daß nicht nur das sich ganz von den Gesetzen der Thora lossagende paulinische, sondern auch das jüdische Christentum, das noch an den meisten Gesetzen festhielt, nichts mit dem Judentum zu tun habe.

Trotz dieser strengen Scheidung fand das Judentum unter den Heiden immer mehr Anhänger, und selbst ein Verwandter des Kaisers Domitian, Flavius Clemens, neigte um jene Zeit mit seiner Gattin zur jüdischen Religion hin. Die sich vermehrenden Übertritte veranlaßten Domitian, strenge Gegenmaßregeln zu ergreifen, und er drohte, es ganz Israel büßen zu lassen, wenn die Übertritte nicht aufhörten. Dadurch und durch andere Gefahren, welche das Judentum bedrohten, sah sich R. Gamliel veranlaßt, zusammen mit R. Elasar b. Asarja, R. Josua und R. Akiba nach

Rom zu reisen, um die Gefahren abzuwenden. Über die Art ihrer Schritte ist uns nichts bekannt, sie scheinen aber Erfolg gehabt zu haben.

Der bedeutendste Proselyt, der damals zum Judentum übertrat, war Akylas (אונקלוס), ein hochangesehener, gebildeter Römer. Er genoß den Umgang der großen Lehrer in Israel und wurde selbst ein gründlicher Kenner der jüdischen Lehre. Von ihm rührt eine Übertragung der heiligen Schrift ins Aramäische her.

R. Gamliel starb, beweint von seinen Schülern und vom ganzen Volke. Noch in seinem Tode wollte er seine Demut und seine Sorge für das Volk bekunden. Um dem wachsenden Luxus bei Beerdigungen zu steuern, bestimmte er, daß man ihn in einfachen, weißen, linnenen Gewändern bestatte. Seitdem wurde es Brauch in Israel, diese einfache Bestattungsweise beizubehalten und arm und reich in gleicher Weise zur Grabesruhe zu betten.

## Der letzte Kampf mit Rom.

Auf den blutdürstigen Kaiser Domitian folgte der friedliche Nerva; er milderte die gegen die Judenheit erlassenen Gesetze und legte auch dem Übertritte keine Hindernisse in den Weg. Anders wurde es mit dem Regierungsantritte Trajans, der von 98 bis 117 regierte. Trajan unternahm einen Zug gegen die Parther, unter denen eine große Anzahl Juden wohnte; war doch das zu Parthien gehörende Babylonien in manchen Teilen fast ganz von Juden bevölkert. Naturgemäß hatte das jüdische Volk in den östlichen Teilen des römischen Reiches unter den Kriegswirren viel zu leiden und mußte sich harte Gesetze gefallen lassen. Kaum hatte aber Trajan die Winterquartiere in Antiochien bezogen, als die Juden in Ägypten, Cypern und Cyrene sich gegen die Gewaltherrschaft der Römer erhoben. Der Aufstand nahm bald eine solche Ausdehnung an, daß der Kaiser sich entschließen mußte, zwei Heere, das eine unter Lucius Quietus gegen die babylonischen und das andere unter Marcius Turbo gegen die afrikanischen Juden, auszusenden. Beide drangen siegreich vor; aber während die babylonischen Juden sich vor völliger Vernichtung zu schützen wußten, traf die Juden Ägyptens und Cyperns ein hartes Los. Nach langer, heldenhafter Gegenwehr unterlagen sie der Kriegskunst der Römer und wurden fast ganz ausgerottet. Die blühende Gemeinde von Alexandria ging zugrunde und deren herrliche Synagoge, ein durch

Pracht und Größe hervorragendes, berühmtes Bauwerk fiel der Zerstörungswut zum Opfer. Auf Cypern wurden sämtliche Juden — es sollen mehrere Hunderttausende gewesen sein — umgebracht und außerdem noch der Befehl erlassen, daß niemals, nicht einmal bei Schiffbruch, ein Jude die Insel wieder betreten dürfe. Seit der gewaltsamen Entfernung der Juden aus jenen Ländern gingen die einst so blühenden Provinzen unaufhaltsam ihrem wirtschaftlichen und politischen Verfall entgegen.

Quietus trug seinen Judenhaß und seine Zerstörungswut auch nach Palästina hinüber, zu dessen Statthalter er ernannt worden war. Obwohl die Einwohner sich dort durchaus ruhig verhalten hatten, führte er doch ein eisernes Regiment und knechtete Judäa mit grausamer Faust. Glücklicherweise dauerte seine Schreckensregierung nicht lange; denn Trajan starb und sein Nachfolger auf dem römischen Kaiserthron, Aelius Hadrianus, ließ Quietus, dessen Macht er fürchtete, töten und machte Annius Rufus zum Statthalter Judäas.

Hadrian zeigte sich anfangs allen Völkern seines Reiches als friedliebender Herrscher; den Juden gestattete er sogar, Jerusalem wieder aufzubauen und den Tempel zu errichten. Bald aber folgte er dem Beispiele vieler seiner Vorgänger, und aus dem milde regierenden Herrscher wurde bald ein grausamer Tyrann. Hadrian, der gern als der Philosoph auf dem römischen Kaiserthrone gelten wollte, setzte es sich in den Kopf, allen Völkern seines Reiches eine einheitliche Religion zu geben und zu dem Zwecke die verschiedenen vorhandenen Kulte aufzuheben. Der hartnäckigste Widerstand war bei den Juden zu erwarten. Um diesen zu brechen, zog er zunächst sein Versprechen, den Tempel zu erbauen, wieder zurück oder deutelte es vielmehr so, daß es einer Zurücknahme gleichkam; dann gab er den Befehl, auf der Stätte des Gottesheiligtums einen Zeustempel zu errichten und Jerusalem in Aelia Capitolina zu verwandeln. Die jüdische Religion wurde für aufgehoben erklärt und ihre Beobachtung hart bestraft. Alles hatte das gequälte Volk bisher standhaft erduldet, jede Ungerechtigkeit und Grausamkeit, jede Plünderung und Brandschatzung hatte es über sich ergehen lassen. Nunmehr aber galt es, das Teuerste, die Religion zu verteidigen. Da gab es kein Zurückweichen, kein geduldiges Ertragen. Ohne ihre Religion hatte das Leben für sie keinen Wert. Um den drohenden Krieg zu vermeiden, begab sich der greise Führer des

Volkes, Rabbi Josua, zu Hadrian nach Ägypten; seine Reise hatte aber keinen Erfolg. Kurze Zeit darauf starb R. Josua.

Schon vorher hatte R. Gamliel das Zeitliche gesegnet. Da sein Sohn R. Simon noch jung war und die großen Gelehrten aus der Zeit seines Vaters noch lebten, wurde die Nassiwürde ihm zunächst noch nicht übertragen, weil es nicht anging, die damit verbundene Würde eines Schuloberhauptes schon jetzt dem jungen Gelehrten zu verleihen. In der schweren Zeit, die über Israel heraufbeschworen ward, wurde er Vater und Berater seines Volkes.

## Rabbi Akiba.

Er entstammte keiner Gelehrtenfamilie, sondern ging aus dem Hirtenstande hervor. Als Jüngling gewann er sich die Zuneigung der Tochter des reichen Kalba Sabua, der aber sein Kind verstieß, als es von dem ungebildeten Manne nicht lassen wollte und die Ehe mit ihm einging. Das junge Paar lebte in großer Armut, aber zufrieden mit dem Wenigen, das Gott ihnen gab. Endlich faßte Akiba auf den Wunsch seiner Frau den Entschluß, sich dem Studium der Thora hinzugeben. Zweimal sieben Jahre lebte er fern von seiner Frau und lernte unverdrossen bei Tag und bei Nacht. Infolge seiner natürlichen Veranlagung, seiner alles durchdringenden Geistesschärfe und seines bewunderungswürdigen Gedächtnisses machte er ungeahnte Fortschritte und erlangte bald ein solches Wissen, daß er ein großer Meister wurde, der Tausende von Schülern um sich scharte. Als er jetzt nach der Stadt kam, in welcher seine Frau weilte, da strömte alles dem gefeierten Lehrer entgegen, um ihn zu sehen und zu ehren, und auch seine Frau, die nicht wußte, daß der fremde Gelehrte ihr Gatte war, mischte sich unter die Menge. Da ging R. Akiba auf sie zu, stellte sie dem Volke als seine Gattin vor und rief aus: „Alles, was ich an Wissen besitze, verdanke ich der Treue und Uneigennützigkeit dieser meiner Frau“. Der reiche Kalba Sabua nahm jetzt freudig R. Akiba als seinen Schwiegersohn auf und versöhnte sich mit seiner Tochter.

Dieser R. Akiba, der eines der hervorragendsten Mitglieder der Hochschule wurde, und dessen Aussprüche uns in der Mischna sehr häufig begegnen, hat in dem schweren Kampfe, der Israel von Rom aufgedrängt wurde, sehr viel dazu beigetragen, daß die Treue seines Volkes gegen das göttliche Gesetz nicht ins Wanken geriet.

Der Krieg begann glücklich für Israel. An die Spitze der Erhebung stellte sich ein kühner Held, namens Ben Kosiba[1]). Er besaß eine ungeheure Körperkraft, ein hoheitgebietendes Aussehen und vor allem die Gabe, die Massen mit sich fortzureißen. So gelang es ihm, ein Heer zu sammeln, das gegen eine halbe Million Krieger zählte. Dem Andrange dieser Truppenmassen konnte der römische Statthalter Rufus nicht standhalten; er zog sich immer weiter zurück, und nach und nach gelang es Bar Kosiba, die Römerherrschaft gänzlich zu brechen. Hadrian sandte neue Truppen gegen die Aufständischen; aber auch sie wurden besiegt, und Bar Kosiba konnte sich in den Jahren 132 und 133 in den Besitz von ganz Judäa setzen. Nunmehr entschloß sich Hadrian, dem besten Feldherrn seiner Zeit, dem in Britannien erprobten Julius Severus, die Niederwerfung des Aufstandes zu übertragen. Severus erschien in Palästina, wich mit kundigem Feldherrnblick jeder offenen Feldschlacht aus und beschränkte sich darauf, einzelne Truppenkörper anzugreifen und zu vernichten. Er nahm die von Verteidigern entblößten Provinzen ein und drängte das Gros des Heeres in eine Gegend, deren Umgebung er verwüstete, um den großen Truppenmassen die Verpflegung zu erschweren oder gänzlich unmöglich zu machen. Die Heeresmassen Bar Kosibas konzentrierten sich innerhalb und außerhalb der starken Festung Bethar, deren Bekämpfung Severus jetzt mit aller Kraft aufnahm. Es kam zu einem erbitterten Ringen und Kämpfen, das sich ein Jahr lang hinzog. Trotz des Hungers, der in der Stadt wütete, gelang es den Römern nicht, die heldenmütig verteidigte Festung einzunehmen. Zu Tausenden verbluteten sie sich in den todesmutigen Angriffen, die die Belagerten auf sie machten. Schon sollen sie bereit gewesen sein, die Belagerung aufzugeben, als der Verrat eines im Heere der Juden kämpfenden Samaritaners ihnen die Stadt in die Hände spielte. Er zeigte ihnen einen geheimen unbewachten Weg, der in die Stadt führte, und unvermutet drangen die römischen Horden ein. Das Blutbad, das sie dort anrichteten, spottet jeder Beschreibung. Die Rosse wateten im Blute der Erschlagenen, und ein Blutstrom ergoß sich von der Stadt in das nahe Meer. Die Toten bedeckten ellenhoch die Straßen der Stadt und die umliegenden Felder, und nur durch ein Wunder war es möglich, alle die Leichen der gefallenen Helden, ihrer Frauen und ihrer Kinder

---

[1]) Der Name Bar Kochba wurde ihm in späterer Zeit fälschlich beigelegt.

vor der Verwesung zur Grabesruhe zu bringen. Die Blüte Israels lag in Bethar erschlagen, die Kraft Judäas war gebrochen.

Mit schonungsloser Härte ließ jetzt Hadrian seine Bestrebungen zur Durchführung bringen, die jüdische Nation und der jüdische Glaube sollten dem Untergange geweiht sein. Auf den heiligen Stätten der Juden und Samaritaner wurden Götzentempel und Embleme des Heidentums errichtet, und den Juden wurde bei Todesstrafe die Ausübung ihrer Religion verboten. Wer den Sabbath heiligte, sein Kind beschneiden ließ, die Gotteslehre verkündete, mußte es mit dem Tode büßen, und Späher und Häscher, welche im ganzen Lande verbreitet waren, sorgten dafür, daß die Übertreter der kaiserlichen Verordnung nicht straflos ausgingen. Viele zogen den Tod der Übertretung des Gottesgesetzes vor; konnten sie nicht für Gott kämpfen, so wollten sie für ihn sterben. Mit besonderer Strenge verfuhr Hadrian gegen die Gesetzeslehrer, die sich, unbekümmert um die kaiserlichen Erlasse, weiter ihrer hohen Aufgabe widmeten. Von vielen wird uns berichtet, die unter den ausgesuchtesten Martern, freudig und gottergeben, mit dem Sch'ma auf den Lippen, ihr Leben hingaben. Zu ihnen gehörte auch R. Akiba.

Um eine nationale Erhebung der Judenheit ein für allemal unmöglich zu machen, verdrängte Hadrian die Juden ganz aus dem eigentlich jüdischen Lande, aus Judäa, und siedelte sie hauptsächlich in Galiläa an. Dorthin war übrigens schon kurz vor dem Ausbruch des Krieges die Metibta verlegt worden und zwar nach Uscha. Während des Kampfes allerdings hatte jede Hochschultätigkeit aufgehört; denn die Gelehrten mußten vor dem Hasse und den Verfolgungen der Römer nach allen Seiten entfliehen. Als aber nach Beendigung des Kampfes einige Jahre verstrichen waren und in Galiläa die judenfeindlichen Gesetze mit geringerer Schärfe gehandhabt wurden, sammelten sich die Schüler R. Akibas wieder in Bikath Rimon, um zunächst die Kalenderfestsetzung zu ordnen, die bisher in Babylonien vorgenommen wurde (S. 117). Nachher wanderten sie nach Uscha aus und ließen überallhin bebekannt machen, daß alle Lehrer, welche fähig wären, Kenntnis des Gottesgesetzes zu verbreiten, und alle Schüler, welche das Gotteswort sich aneignen wollten, nach Uscha kommen möchten, um zu lehren und zu lernen. Damals wurde R. Simon b. Gamliel,

der nicht gleich nach dem Tode seines Vaters die Präsidentenwürde erhalten hatte [1]), zum Nassi gewählt.

Etwa 3 Jahre nach dem Falle Bethars starb Hadrian; sein Nachfolger Antoninus Pius, der von 138—161 regierte, ließ zunächst den größten Teil der Verfügungen Hadrians bestehen; indes wurden sie nicht mehr mit solcher Härte durchgeführt wie unter seinem Vorgänger. Trotzdem hatten die Juden noch unter schwerem Drucke zu seufzen, und das Leben nach den Gesetzen Gottes war nach jeder Richtung hin erschwert und vielfach mit Gefahren verbunden.

Nach dem Falle Bethars beginnt ein neues Gelehrtengeschlecht, denn nach und nach waren alle Großen gestorben, welche zum Kollegium R. Gamliels gehört hatten, die meisten in hohem Alter. Unter den neuen Gelehrten nimmt R. Simon b. Jochai (ר' שמעון בן יוחאי) eine hervorragende Stellung ein. Er hatte sich einst unehrerbietig gegen die Römer ausgesprochen und mußte sich eine Reihe von Jahren in einer Höhle versteckt halten.

Sein Ansehen war so groß, daß er dazu ausersehen wurde, nach Rom zu reisen, um die Zurücknahme der hadrianischen Verfügungen zu erwirken. Wahrscheinlich befanden sich noch mehrere Gelehrte und vornehme Juden in seiner Begleitung; wir wissen es von R. Elasar, Sohn des R. Jose, und Ruben ben Jztrabulos. Letzterer mischte sich, als Römer verkleidet, unter die Ratsversammlung der Römer und bemühte sich, unter ihren Gliedern Stimmung für eine Milderung der Judengesetze zu machen. Die Schritte R. Simons ben Jochai sind nicht bekannt, sie hatten aber jedenfalls Erfolg; denn die drückenden Gesetze wurden aufgehoben, und die Metibta konnte wieder unter R. Simon ben Gamliel frei ihre Tätigkeit entfalten. Weitere Glieder der Metibta waren zu jener Zeit R. Meïr, R. Jose, R. Juda b. Jlai und andere (ר' מאיר, ר' יוסי, ר' יהודה).

R. Meïr, der an den Verhandlungen der Hochschule hervorragenden Anteil nahm, bekleidete in ihr das Amt eines Chacham (חכם). Seine Traditionen und Lehrmeinungen fanden so oft die Zustimmung der Hochschule, daß man sie, ebenso wie die seines

---

[1]) Als R. Gamliel starb, lebten noch R. Josua (ר' יהושע), R. Eliefer (ר' אליעזר), R. Jochanan ben Nuri (ר' יוחנן בן נורי), R. Akiba (ר' עקיבא), R. Tarfon (ר' טרפון), R. Jose Haggelili (ר' יוסי הגלילי), die alle noch den Tempel geschaut hatten. Ihnen gegenüber konnte R. Simon b. Gamliel kein Nassi werden.

Lehrers R. Akiba, meist ohne seinen Namen zu nennen, der Mischna einverleibte. Seinen Lebensbedarf verschaffte er sich durch Abschreiben der Thora. Infolge seiner schönen Handschrift und mit Hilfe eines besonderen Verfahrens zur Herstellung der Tinte gelang es ihm, 3 Schekel in der Woche zu verdienen; aber nur zwei Drittel davon verwandte er für sich und seine Familie, mit dem Reste unterstützte er arme Genossen. Ihm stand ebenbürtig zur Seite seine Gattin Beruria (ברוריה), eine Tochter des Rabbi Chananja ben Teradjon, die durch ihr Wissen und ihre edlen Charaktereigenschaften eine Zierde ihres Geschlechtes war.

Von seinem Zeitgenossen R. Jose ben Chalafta (ר' יוסי בן חלפתא) rührt das Geschichtswerk סדר עולם (רבא), das (große) Seder Olam, her.

## Die Kalenderbestimmung.

Von großer Bedeutung wurde die Aufhebung der hadrianischen Edikte für die Kalenderbestimmung. Die Festsetzung der Neumonde und Schaltjahre gehörte von jeher zu den Befugnissen des Sanhedrins. So wie von ihm der Monatsbeginn bestimmt worden war, mußte er von ganz Israel gehalten werden. Man gab daher den Juden Palästinas und Babyloniens sofort nach der Neumondsheiligung durch den Synhedrialpräsidenten den Monatsbeginn, anfangs durch Feuerzeichen, später durch Boten kund. Die „Heiligung" wurde vorgenommen, sobald durch Zeugen das Sichtbarwerden der neuen Mondsichel bekundet worden war; Hand in Hand mit dieser Bestimmung ging jedoch eine Berechnung. Der Monatsbeginn wurde vom Synhedrialpräsidenten „geheiligt" (er hatte als erster das Wort מקודש zu sagen); galt es jedoch ein Schaltjahr einzufügen, so wurde dies unter großer Feierlichkeit und unter Beteiligung einer großen Volksmenge bekanntgegeben. Die „Heiligung" mußte ferner im südlichen Teile Palästinas, in Judäa, dem Lande der Tempelstätte, vorgenommen werden; im Notfalle war es gestattet, sie selbst in Babylonien zu vollziehen. Dann mußte aber entweder ein Beauftragter des Sanhedrins oder der größte Gelehrte seiner Zeit die Heiligung vornehmen.

Als unter Kaiser Hadrian den Juden die Erfüllung ihrer Gebote erschwert, ja vielfach unmöglich gemacht wurde, konnte die Metibta unter R. Gamliel die Heiligung der Monate und Schaltjahre nicht vornehmen. Sie sandte daher R. Akiba nach Ne-

hardea in Babylonien, damit er dort als ihr Beauftragter die heilige Handlung vollziehe. Nach dem Tode R. Gamliels und des größten Teiles seiner gelehrten Zeitgenossen während des unglücklichen Bar Kochba-Kampfes war R. Akiba das Haupt der Judenheit, und unter seiner Leitung wurde der Kalender festgesetzt. Als aber nach der Hinrichtung R. Akibas die Verfolgungen nicht aufhörten und die Festsetzung des Kalenders in Palästina immer weiter gestört blieb, wurde sie ganz an Babylonien übertragen, wo in Nehar Pekod unter R. Chananja, dem Brudersohn R. Josuas, ein ständiges Kollegium tagte, das sich auch mit der Kalenderbestimmung für Israel befaßte. So blieb es einige Jahre. Als dann nach dem Tode Hadrians wieder einigermaßen erträgliche Zustände in Palästina eintraten, die Gelehrten sich vereinigten und man im Begriffe war, die Metibta in Judäa wieder herzustellen und ihr die ihr gebührenden Befugnisse wieder zuzuerkennen, ging man daran, auch die Heiligung der Monate und Schaltjahre nach Palästina zurückzuverpflanzen. Man sandte zwei gelehrte Boten, R. Jose b. Kippar und den Enkel des R. Secharja b. Kebutal, mit drei Briefen zu R. Nathan (ר' נתן) und R. Jizchak (ר' יצחק) nach Babylonien. In dem einen Briefe war die Größe R. Chananjas anerkannt, in dem zweiten wurde bekannt gegeben, daß die Kleinen in Palästina groß an Gelehrsamkeit geworden seien („aus den Lämmern sind Böcke geworden"); im dritten wurde anbefohlen, den Palästinensern die ihnen von der Thora zugesprochenen Rechte wieder zurückzugeben. Anfangs lobte R. Chananja die Gelehrsamkeit der Boten; als aber diese andeuteten, was sie wollten, widersetzte er sich. Er ließ sie seine Überlegenheit fühlen, um darzutun, daß er noch nicht berechtigt sei, diese wichtige und heilige Sache den Palästinensern zu übertragen. Erst als R. Nathan und R. Jizchak, die zu den ersten Koryphäen Babyloniens gehörten, die Aufforderung der Palästinenser unterstützten, holte sich R. Chananja Rat bei dem alten Gelehrten R. Juda ben Bethera (ר' יהודה בן בתירא) in Nisibis, der noch dem Gelehrtenkollegium des vorigen Geschlechtes angehört hatte, und als dieser ihn aufforderte, dem Wunsche der Palästinenser zu willfahren, war er demutsvoll genug, ein Pferd zu besteigen und überall, wohin er kommen konnte, persönlich die Änderung bekannt zu geben.

Kurze Zeit darauf wurde R. Simon b. Gamliel Patriarch und Vorsitzender der Metibta; er entwickelte, wie bereits erwähnt wurde, eine äußerst fruchtbringende Tätigkeit.

## Der Abschluß der Mischna.

### Rabbi Jehuda Hannassi (ר' יהודה הנשיא).

Von großer Bedeutung für die Erhaltung der Lehre des Judentums wurde R. Jehuda Hannassi, der nach dem Tode seines Vaters dessen Würden erbte und Nassi sowie Vorsitzender der Metibta wurde. Auch er war wie sein Vorgänger mit hervorragenden Geistesgaben und seltenen Charaktereigenschaften ausgestattet. Trotz seiner hohen Würde und seines großen Reichtums war er leutselig gegen jedermann, stets bereit, etwaige Fehler einzugestehen und sich als Mensch zu fühlen, der allen seinen Nebenmenschen Liebe entgegenzubringen hat. Sprichwörtlich war seine Wohltätigkeit zur Förderung armer Schüler und Lehrer, beispiel- und mustergebend seine tief innerliche Frömmigkeit, die in bösen und guten Tagen gleich blieb. Seine hoheitsvolle Gesinnung und seine feine Bildung erwarben ihm auch die Freundschaft des römischen Kaisers Marc Aurel, der gern und oft mit ihm verkehrte, um sich bei ihm Rat und Belehrung zu holen.

Sein umfangreiches Wissen erwarb er sich nicht nur bei seinem gelehrten Vater R. Simon b. Gamliel, sondern auch bei anderen Gelehrten, so R. Elasar b. Schammua, R. Jacob b. Kurschai, R. Simon, R. Juda, R. Jose u. a. Es war seit alter Zeit üblich, daß man sich sein Wissen bei verschiedenen Lehrern aneignete. Es gab Gelehrte, deren Größe in der Beherrschung des Stoffes bestand, ohne daß sie in die Begründung, Begrenzung und Ableitung der verschiedenen Überlieferungen sich vertieften, während wieder andere ihre große Bedeutung durch Eindringen in die Tiefen der Materie und Abwägung der einzelnen Sätze und Überlieferungen erlangten. Da man die mündliche Lehre nicht aufschrieb, vertraten die ersteren die Stelle geschriebener Bücher, und sie hatten die Aufgabe, den Jüngern die Mischnasätze einzuprägen und den Gedächtnisstoff bei ihnen zu pflegen. Man nannte sie Rabba di Matnita (רבא דמתניתא), während die Lehrer, welche die Schüler in das Verständnis der Sätze einführten, Rabba di Ulfana (רבא דאולפנא) hießen. R. Jakob b. Kurschai war vornehmlich der Rabba di Matnita des R. Jehuda Hannassi; bei ihm eignete er sich sein erstaunliches, umfangreiches Wissen an, während seine anderen Lehrer seinen Geist zu Tiefe und Gründlichkeit führten.

Die Metibta, welche sich bereits unter seinem Vater nach Aufhebung der hadrianischen Edikte zur alten Blüte erhoben hatte, fand unter seiner Leitung eine weitere Förderung. Er war von ebenbürtigen, hervorragenden Gelehrten umgeben wie R. Ismael b. R. Jose, R. Elasar b. R. Simon, R. Jose b. R. Jehuda, R. Simon b. Jehozadak, R. Simon b. Chalasta, R. Menachem b. Simai, R. Simon b. Elasar, R. Simon b. Menassia, R. Simai, R. Chija, Bar Kappara (ר' ישמעאל בר' יוסי, ר' אלעזר בן שמעון, ר' יוסי בן יהודה, ר' שמעון בן יהוצדק, ר' שמעון בן חלפתא, ר' מנחם ב' שימאי, ר' שמעון בן אלעזר, ר' שמעון ב' מנסיא, ר' סימאי, ר' חייא, בר קפרא) und vielen anderen. Sie alle waren tätige Glieder der Metibta, die unter seiner Leitung stand und in den Jahren politischer Ruhe eine gesegnete Tätigkeit entfaltete. Anfangs fanden die Sitzungen in Beth-Schearim statt; als aber infolge der zunehmenden Kränklichkeit R. Jehudas ein besseres Klima aufgesucht werden mußte, wurden sie nach Sepphoris verlegt, woselbst R. Jehuda noch 17 Jahre bis zu seinem Tode die Hochschule leitete.

Während dieser Zeit wurde ein Werk geschaffen, das für das gesamte Israel von weittragender Bedeutung wurde. Die Mischna wurde abgeschlossen, und es wurde ihr das Gepräge gegeben, das sie noch heute besitzt. Die Grundlagen der Mischna, die das mündlich überlieferte Gesetz Israels enthält, wurden bereits von den Männern der großen Versammlung in ein festes geordnetes Gefüge gebracht. In kurzen Sätzen waren dort die einzelnen Gesetze nach Sedarim geordnet, ohne weitere Erklärung und Ableitung enthalten. Mit Hillel und Schammai begann dann die Reihe der Tannaim (תנאים), die, anknüpfend an die Mischna, neue Fälle untersuchten, theoretische Fragen erörterten oder danach strebten, die alten Mischnasätze nach ihren Traditionen zu begründen oder ihre Tragweite im einzelnen zu begrenzen. Meinungsverschiedenheiten traten dabei naturgemäß auf, und sie konnten auch in der ersten Zeit, so lange es den Juden verboten war, ein Sanhedrin an ihrer Spitze zu haben, nicht zum Austrag gebracht werden. Selbst als später das Sanhedrin wieder tagte und in bezug auf diese Divergenzen der früheren Lehrer die endgültige Entscheidung traf, ließ man doch die alten Meinungsverschiedenheiten in der Mischna stehen, nachdem sie einmal dem Text einverleibt worden waren. So arbeitete jedes Tannaimgeschlecht an dem Werke. Was vom Sanhedrin angenommen wurde, das wurde in den Text eingefügt und die Mischna durch die Aufnahme der

entsprechenden Lehrmeinungen erweitert. Rabbi Jehuda Hannassi hat daher kein neues, selbständiges Werk geschaffen, er hat auch nicht etwa eine Mischna benutzt, die einzelne Gelehrte, wie R. Akiba und R. Meïr, verfaßt hätten, sondern er legte mit seinem Gelehrtenkollegium ausschließlich den Schlußstein zu der schon sehr lange vorhandenen, von den Ansche Keneſſeth Haggedola in ihren Grundlagen geordneten und durch die ihnen folgenden Tannaimgeschlechter erweiterten Mischna. Er fügte ihr nur die Verhandlungen des ihm unmittelbar vorangegangenen Tannaimgeschlechtes ein, zu dem R. Meïr, R. Jehuda, R. Jose, R. Simon, R. Elasar b. Schammua, R. Simon b. Gamliel, R. Josua b. Korcha, R. Nehemja, R. Jochanan Hassandlar, R. Ismael b. R. Jochanan b. Beroka u. a. zählten. Was sie an neuen Mischnasätzen durch Erörterung neu auftauchender Fragen geschaffen und was sie an traditionellen Erklärungen und Begrenzungen der alten Mischnasätze zu Tage gefördert hatten, war bis zu ihm noch nicht der Mischna einverleibt worden. R. Jehuda Hannassi unterzog sich dieser Aufgabe, führte in den strittigen Fällen die Entscheidung nach der Mehrheit der Metibtagelehrten herbei und fügte die Resultate als endgültigen Text der Mischna ein. Weder ein einzelner Gelehrter, mochte er noch so groß sein, noch auch der Patriarch, der die Anerkennung aller besaß, hatten das Recht, verbindliche Entscheidungen zu treffen; nur die Metibta, die alle Gelehrten der Zeit umfaßte, war dazu befugt und nahm allein dieses Recht für sich in Anspruch. Das Kollegium R. Jehudas traf solche Entscheidungen in dem ihm von seinen Lehrern überlieferten Mischnastoffe und fügte die entsprechenden Sätze der Mischna ein [1]), während von neuen, selbständigen Mischnasätzen ihm nur sehr wenig angehören. Zugleich schloß es die Mischna ab, indem die Gelehrten alles berücksichtigten, was an traditionellen Erklärungen zur Mischna vorhanden war, und es in die Mischna aufnahmen. Hiermit war die Mischna vollendet. Als ganzes, in sich abgeschlossenes Werk wurde sie Israel übergeben. Keiner hatte mehr das Recht, ihr neue Erörterungen oder neue Traditionen einzufügen; denn alles, was an authentischen Überlieferungen vorhanden war, war von dem Gelehrtenkollegium R. Jehudas berücksichtigt worden.

---

[1]) Der von den Tannaim gewählte Ausdruck und die Art der Hinzufügung ist so gestaltet, daß wir es noch heute in den meisten Fällen zu erkennen vermögen, welches der ursprüngliche, wahrscheinlich schon den Ansche Keneſſeth Haggedola überlieferte Text ist, und was später hinzugefügt wurde.

Die Gelehrten, welche im Kollegium des R. Jehuda Hannasi saßen, sind die letzten Tannaim; aber selbst von ihnen gelten als solche nur noch diejenigen, welche von den Lehrern des vorangegangenen Geschlechts Lehre und Überlieferungen erhalten haben. So zählen R. Chija, obwohl er oft mit Rabbi diskutierte, und der häufig genannte Bar Kappara nicht mehr zu den Tannaim, weil sie als Babylonier die Traditionen der unmittelbar vorangegangenen Generation nicht besaßen.

Die Mischna ist in neuhebräischer Sprache abgefaßt und gibt in kurzen Sätzen die Lehrmeinungen der Gelehrten wieder. Sie fügt in den meisten Fällen den Entscheidungen weder Erklärung noch Ableitung hinzu. Anfänglich war sie nur in 6 Ordnungen (ששה סדרים, abgekürzt ש"ס), eingeteilt, im Laufe der Zeiten waren diese Ordnungen so umfangreich geworden, daß man sie in Traktate (מסכתות) zerlegte. Diese zerfallen in Abschnitte (פרקים), welche ihrerseits in Mischnajoth (משניות) geteilt wurden. Die Namen der 6 Ordnungen sind: 1. Seraïm (זרעים), 2. Moëd (מועד), 3. Naschim (נשים), 4. Nesikin (נזיקין), 5. Kodaschim (קדשים) und 6. Taharoth (טהרות). Seraïm enthält der Hauptsache nach die Gesetze, welche bezüglich der Bodenerzeugnisse zu beobachten sind, die Bestimmungen über Peah, Kilajim, Therumah, Maasser usw. Vorausgeschickt sind die Bestimmungen über Segenssprüche, Sch'ma und Gebet. Moëd behandelt Sabbath-, Fest- und Fasttage, Naschim die Gesetze über Schließung und Trennung der Ehe, Nesikin Zivil- und Strafgesetze, Kodaschim die Opfer- und Speisevorschriften und Taharoth die Reinheitsgesetze.

Außer der Mischna gibt es noch andere Werke, welche die Halacha (הלכה, Gesetz) behandeln, aber nicht das Ansehen der Mischna besitzen, weil sie nicht aus der Arbeit der Gesamtheit hervorgegangen sind, sondern von einzelnen Gelehrten herrühren; sie knüpfen an den die Gesetze behandelnden Teil der Thora an und stellen die darauf bezüglichen Überlieferungen und Erörterungen zusammen.

Das Werk, welches sich an das zweite Buch Mosis anschließt, führt den Namen Mechilta (מכילתא) und wird auf R. Ismael zurückgeführt. Das zum dritten Buch Mosis heißt Sifra (ספרא), als dessen Verfasser gilt R. Juda b. Ilai. Sifre (ספרי), das an das vierte und fünfte Buch Mosis anknüpft, wird R. Simon b. Jochai zugeschrieben.

Neben der Halacha wurde auch die Aggada (אגדה) gepflegt. Sie behandelt in der Form von Sittensprüchen, Parabeln, Fabeln und Gleichnissen die ethischen Grundsätze des Judentums. Sie wurde bald selbständig behandelt, bald an die Thora angeschlossen und unter dem Namen Midrasch (מדרש) zusammengefaßt. Wir besitzen einen Midrasch rabba, Midrasch Tanchuma und Midraschim zu verschiedenen Büchern der Bibel.

Parallel mit der Mischna, gleich in der Form, aber ungleich in der Bewertung, laufen die Baraitas (ברייתות) und die Tossifta (תוספתא). „Baraita" bedeutet in wörtlicher Übersetzung „die draußen Gebliebenen", d. h. nicht in die Mischna Aufgenommenen.

Wir besitzen solche aus der ganzen Tannaimzeit, am zahlreichsten sind jedoch die erst nach der Redaktion der Mischna entstandenen, die am besten als „die Mischna erklärende Baraitas" (ברייתות המפרשות) bezeichnet werden. Die älteren Baraitas entsprechen ganz der Mischna, und enthalten ebenso wie diese Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen, die anderen jedoch sind fast immer frei von Diskussionen, befassen sich auch nicht mit selbständigen Lehrmeinungen, sondern geben meistenteils Erklärungen zu der bestehenden Mischna. Sie sind fast identisch mit den Lehrmeinungen der Amoraim (Talmudlehrer) und unterscheiden sich von ihnen nur dadurch, daß sie ihre Erklärungen in die Form der Mischna kleiden. Die Baraitas sind nicht gesammelt, aber sie sind gleich nach dem Abschluß der Mischna durch das Kollegium der letzten Tannaim und ersten Amoraim — wie R. Chija, R. Oschia, Samuel, Levi, Chiskija, Karna u. a. — redigiert worden. Heute jedoch sind sie uns nur zerstreut, zum kleinen Teil in der Tossifta, in größerer Anzahl im Talmud erhalten. Die Tossifta dagegen, welche ebenfalls Mischnasätze enthält, wurde gesammelt und ist bei uns dem Talmud als abgeschlossenes Ganzes beigefügt.

Die letzten Lebensjahre des R. Jehuda Hannassi waren durch Krankheit getrübt, trotzdem blieb er der kraftvolle Führer seines Volkes, bis ihn der Tod seinem gesegneten Wirken entriß. Vor seinem Hinscheiden bestimmte er, daß sein älterer Sohn R. Gamliel Nassi und der jüngere R. Simon Chacham werden solle. Sein Schüler Bar Kappara verkündete dem in Menge zusammengeströmten Volke die Nachricht vom Tode des geliebten Lehrers mit den Worten: „Engel und Irdische rangen um die Bundeslade, die Engel siegten und entführten sie." R. Jehuda starb um das Jahr 193. Die Verehrung, die man dem Meister zollte, drückt

sich auch darin aus, daß man ihn Rabbenu Hakkadosch, unseren heiligen Lehrer, oder kurz Rabbi, den Lehrer, nannte.

## Die Amoraim (אמוראים).

Mit dem Tode des R. Jehuda Hannassi und der Gelehrten, welche seinem Kollegium angehört hatten und sich zu den Schülern R. Meïrs, R. Joses, R. Judas und ihrer Kollegen zählten, hatte die Periode der Tannaim ihr Ende gefunden. Die Lehrer, welche sich von nun an mit der Erklärung der Mischna beschäftigen, heißen Amoraim. Das erste Geschlecht derselben bestand aus Gelehrten, die aus der Schule der letzten Tannaim hervorgegangen waren. Einer der Hervorragendsten war R. Oschia Rabba. Die Frucht seiner Tätigkeit ist vornehmlich in den vielen Baraitas zu finden, in denen er die Mischna nach seinen Überlieferungen erklärte. Er teilte sich in diese Arbeit mit R. Chija, und ihre Tätigkeit hierin war so verläßlich, daß ein alter Grundsatz lautete: „Jede Baraita, die nicht in der Schule R. Chijas und R. Oschias gelernt wurde, soll im Lehrhause nicht zum Ausgangspunkte einer Frage gemacht werden."

Neben ihnen genoß R. Chanina b. Chama großes Ansehen. Er stammte aus Babylonien, kam bereits gereift an Wissen nach Palästina und betätigte sich im Kollegium Rabbis. Sein großer Lehrer schätzte ihn so hoch, daß er vor seinem Tode bestimmte, R. Chanina solle den Vorsitz in einer Abteilung der Hochschule führen. Auch als Arzt genoß er hohes Ansehen. Er erreichte ein sehr hohes Alter; zu seinen Lehrern zählte R. Chija und zu seinen Schülern neben R. Jochanan R. Chija b. Abba, R. Abba bar Sabda, R. Elasar u. a. Ein weiterer Amora jener Zeit war R. Jannai, ebenfalls Lehrer R. Jochanans; er war sehr reich und gründete in Achberi eine eigenes Lehrhaus. Dort traf er die heilsame und hochherzige Einrichtung, daß alle Schüler sich an der Bearbeitung seiner ausgedehnten Felder beteiligten und dafür an sämtlichen Einkünften in gleicher Weise Teil hatten. Von der Schule R. Jannais, Debe R. Jannai (דבי ר' ינאי), ist im Talmud viel die Rede, denn die von R. Jannai getroffene Einrichtung erhielt sich noch viele Jahre nach seinem Tode. Großes Ansehen genossen unter den ersten Amoraim auch die Söhne R. Chijas, Chiskija und Juda. Sie waren mit ihrem Vater aus Babylonien nach Palästina gekommen und hatten ihm Hilfe geleistet, als er

sich um Gründung von Kinderschulen in Galiläa so verdient machte, daß ihm im Talmud das Verdienst der Rettung der Thora zuerkannt wurde. Juda, der Schwiegersohn R. Jannais, starb zuerst, etwa 30 Jahre nach dem Tode seines Meisters Rabbi. Sein Bruder Chiskija lebte länger und entwickelte als Amora eine fruchtbare Tätigkeit; seine Lehrmeinungen sind oft im Talmud vertreten; auch er ist ein Lehrer R. Jochanans.

Weitere Zeitgenossen waren R. Josua b. Levi (ר' יהושע בן לוי), der in Lud lebte, R. Jonathan (ר' יונתן), der mit R. Chija aus Babylonien gekommen war und seinen Reichtum für Arme und Unglückliche verwandte, u. a.

Alle diese Gelehrten nahmen an den Sitzungen der Hochschule teil, die nach dem Tode Rabbis unter der Leitung seines Sohnes R. Gamliel stand. Als R. Gamliel nach einigen Jahren starb, erhielt sein Sohn R. Juda Nessia I. die Würde des Nassi und Schulpräsidenten. Er war seiner großen Ahnen würdig und verstand es, der Schule den alten Glanz zu erhalten. Ihre Tätigkeit erstreckte sich jetzt vorzugsweise auf die Erklärung und Begrenzung der Mischnasätze, und darin leistete sie Großes; aber auch in der endgültigen Entscheidung in zweifelhaften Fällen und in dem Erlasse rechtsgültiger Bescheide für ganz Israel stand sie in ihrer alten Kraft und in ungemindertem Ansehen da. Der Sitz der Hochschule blieb Sepphoris; die ersten Amoraim fanden in ihr Aufklärung über alles, was an die Mischna anknüpfte, und sie schätzten daher das in ihr versammelte Gelehrtenkollegium so sehr, daß sie es mit dem Ehrennamen Rabbothenu (רבותינו) „unsere Lehrer" bezeichneten. Zu diesem Kollegium gehörten nicht nur die bereits genannten Amoraim des ersten Zeitalters, sondern noch viele andere hervorragende Gelehrte, die noch den letzten Tannaim zuzuzählen sind, so R. Simon, Sohn Rabbis, R. Simai, R. Simon b. Menassia, R. Simon b. Jehuda, R. Nechunja aus Beth-Chorin u. a.

Nach dem Tode des R. Juda Nessia I. trat eine Wandlung in der Leitung der Hochschule ein. 300 Jahre lang war die Würde des Nassi mit der des Schulpräsidenten vereint gewesen, da von Hillel an in ununterbrochener Folge der Geschlechter jeder Nachkomme mit dem Adel der Geburt die Krone der Weisheit vereinte und fähig war, die beiden höchsten Würden in Israel zu übernehmen. Erst der Sohn R. Judas Nessia I., R. Gamliel, besaß nicht mehr das hervorragende Wissen, das vom Schulpräsidenten verlangt werden mußte, und die Gelehrten sahen sich gezwungen, ihm nur die Nassiwürde

und die damit verbundenen Obliegenheiten zu lassen, während die Würde des Hochschulpräsidenten ihm nicht übertragen wurde und die zentrale Hochschule zunächst zerfiel. An ihrer Stelle entstanden Einzelhochschulen, so in Sepphoris unter R. Chanina, in Cäsarea unter R. Oschia und in Achberi unter R. Jannai. Erst nach dem Tode dieser Lehrer wurde die zentrale Hochschule wieder hergestellt, und der Mann, der wieder alle Gelehrten unter sich vereinigte, war R. Jochanan (ר' יוחנן).

## Das zweite Amoraimgeschlecht in Palästina.

R. Jochanan lebte etwa von 175 bis 290, er erreichte also ein bemerkenswert hohes Alter. Seine Kindheit verbrachte er in Sepphoris, wo er etwa bis zum 15. Lebensjahre noch zu den Füßen Rabbis saß; seine eigentlichen Lehrer waren jedoch die großen Amoraim nach Rabbi, R. Jannai, R. Chanina, R. Oschia, Chiskija u. a. Etwa 60 Jahre alt gründete er ein eigenes Lehrhaus in Tiberias, besuchte aber, so lange seine Lehrer lebten, noch deren Lehrhäuser. Erst nach ihrem Tode und nach dem Hinscheiden Rabs und Samuels in Babylonien wurde er so allgemein als die größte Autorität und so unbestritten als das Oberhaupt der Judenheit anerkannt, daß seine Lehrstätte zu der einzigen Zentralhochschule Israels wurde. Zu ihr strömten die Gelehrten hin, und von ihr zogen die Sendboten aus, um die Resultate der Verhandlungen bis zu den fernen Thorastätten in Babylonien zu bringen. Man beschäftigte sich allenthalben mit dem Talmud, d. h. mit der Erklärung der Mischna, mit der Erörterung neuer Fragen usw., aber der ganze in Palästina entstandene Talmud ist Geist vom Geiste R. Jochanans; denn dieser war es, der, selbst ein Schüler der ersten Talmudlehrer, infolge seines hohen Alters Lehrer fast sämtlicher palästinensischen Amoraim wurde. Nur das letzte palästinensische Amoraimgeschlecht saß nicht mehr zu seinen Füßen. Seine Gelehrsamkeit umstrahlte die Hochschule Palästinas und durch die ausziehenden Sendboten auch die Geisteswerkstätten Babyloniens.

In seinem Wirken für die Gotteslehre sah er sich von würdigen Kollegen und Schülern umgeben. Zu den hervorragendsten gehörten R. Simon b. Lakisch oder Resch Lakisch (ר' שמעון ב' לקיש, ריש לקיש) und R. Elasar b. Pedath (ר' אלעזר בן פדת). Ersterer war der Schwager R. Jochanans und wurde erst von ihm für das Thorastudium gewonnen, nachdem er infolge seiner ungewöhn-

lichen Körperkräfte als Zirkuskämpfer eine unrühmliche Jugend verbracht hatte [1]). Gleich R. Jochanan war er Schüler von R. Ephes (ר' אפס), R. Chanina, R. Juda Nessia I. u. a. Er eignete sich, dank seiner hervorragenden Geistesgaben, schnell eine ausgezeichnete Kenntnis der Thorawissenschaften an. Seine selbständige wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete er im Lehrhause R. Jochanans, der ihn ob seines Wissens und seines Scharfsinns so achtete, daß er ihm den täglichen Schlußvortrag in der Hochschule übertrug. Es war nämlich üblich, daß am Abend das Tagespensum noch einmal wiederholt wurde. Dabei kam es öfters vor, daß man von den ersten Resultaten abwich oder sie ergänzte; diesen Wiederholungsvortrag, den man in Babylonien Sijuma (סיומא), in Palästina Machsora tinjana (מחזורא תנינא) nannte, hielt Resch Lakisch in der Hochschule R. Jochanans. Obwohl R. Simon b. Lakisch jünger als sein Schwager war, starb er vor ihm, und R. Jochanan trauerte so sehr um den Tod des teuren Verwandten und verehrten Gelehrten, daß er sich 3½ Jahre lang von der Tätigkeit in der Hochschule fernhielt. Während dieser Zeit vertrat ihn R. Elasar b. Pedat.

R. Elasar stammte aus Babylonien, wo er die Schulen Rabs und Samuels besucht hatte. Später kam er nach Palästina, setzte seine Studien in Sepphoris bei R. Chanina und R. Oschia fort und lebte zuletzt in Tiberias, wo er sein reiches Wissen in der Hochschule R. Jochanans entfaltete. Er starb in demselben Jahre wie R. Jochanan. Weitere hervorragende Zeitgenossen beziehungsweise Schüler R. Jochanans waren R. Chija b. Abba, R. Schomen b. Abba, R. Simon b. Eljakim, R. Jose b. R. Chanina, R. Amni, R. Assi, R. Jakob b. Jde, R. Abahu, R. Sera (ר' חייא בר אבא, ר' שמן בר אבא, ר' שמעון בן אליקים, ר' אמי, ר' אסי, ר' יעקב בר אידי, ר' זירא).

## Das dritte Amoraimgeschlecht in Palästina.

Nachdem R. Jochanan und R. Elasar gestorben waren, trat R. Ammi an die Spitze der Hochschule in Tiberias. Er wurde nach dem Ableben der Babylonier R. Huna und R. Juda das anerkannte Oberhaupt der gesamten Judenheit. Auch er erreichte ein hohes Alter; er zählte noch zu den Schülern R. Oschias und starb erst zur Zeit des Babyloniers Raba nach 300. Zu seiner Zeit machten

---

[1]) Etwa bis zum 15. Lebensjahre.

sich bereits die Leiden fühlbar, denen die Juden Palästinas in der Folgezeit immer stärker ausgesetzt wurden. Schon zur Zeit R. Jochanans hatten sie begonnen und der Hochschule die Kalenderfestsetzung erschwert. Das war aber vorübergehend und erträglich. Als jedoch das Christentum immer mehr erstarkte und so manche Führer und Statthalter sich ihm anschlossen, nahmen die Bedrückungen größeren Umfang an und führten vor allem zu schweren Erschütterungen der Hochschule und ihrer Tätigkeit. Mit Recht erkennt man in ihr das Leben erhaltende Herz des Judentums, und dieses wollte man treffen. R. Ammi mußte es erleben, daß die Hochschule in Tiberias geschlossen wurde, und daß die Gelehrten nach allen Winden auseinandergehen mußten. Die meisten begaben sich mit R. Ammi nach Cäsarea, wo R. Abahu (ר' אבהו) ein großes Ansehen beim Statthalter genoß und sich ungestört der Lehrtätigkeit widmen konnte. Dort bildete sich ein stattlicher Kreis von Gelehrten, die unter dem Namen רבנן דקסרי „die Gelehrten Cäsareas" bekannt sind. Zu den hervoragendsten gehören R. Sera, R. Serika, R. Huna (ר' זירא, ר' זריקא, ר' הונא) (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen babylonischen Amora) u. a.

Viele Gelehrte, die einst aus Babylonien nach Palästina gekommen waren, um dort an der Hochschule zu lernen, kehrten in ihre Heimat zurück, und ihnen schlossen sich viele Palästinenser an, die in den blühenden Hochschulen Babyloniens willkommene Aufnahme fanden.

## Das vierte Amoraimgeschlecht.

Nach dem Tode R. Ammis blieb die Lehrstätte von Tiberias zunächst verwaist. Später wurde sie wieder eröffnet und anfangs von R. Jirmija, dann von R. Jona und R. Jose b. Sebida geleitet (ר' ירמיה, ר' יונה, ר' יוסי בר זבדא). Viele von den Großen, die nach Babylonien ausgewandert waren, kehrten zurück und verhalfen noch einmal der alten, geliebten Hochschule vor ihrem Erlöschen zum letzten Glanz. Der bedeutendste Gelehrte der Zeit war R. Jirmija.

Er war in jungen Jahren von Babylonien nach Palästina ausgewandert und kam dort zur Zeit R. Jochanans an. Seine Haupttätigkeit entwickelte er in der Hochschule unter R. Ammi und dessen Nachfolgern. In Babylonien, das er zur Zeit R. Hunas und R. Chisdas verlassen hatte, hatte er sich noch wenig Wissen angeeignet; dagegen erlangte er in Palästina, wo vornehmlich R. Sera sein

Lehrer war, eine so große Gelehrsamkeit, daß man rückhaltlos seine Autorität anerkannte. Zu dem Lande der Väter hegte er eine unbegrenzte Liebe, und nur ihm glaubte er sein Wissen zu verdanken, denn „schon die Luft des Landes Israel macht weise“. Durch seltsame Fragen, die er anfangs im Lehrhause in Palästina stellte, Fragen, die לבר כלהמתא waren, d. h. die weder eine praktische Lebensfrage behandelten, noch ein theoretisches Prinzip von grundlegender Bedeutung enthielten, hatte er sich den Unwillen der Hochschule zugezogen und wurde auf Beschluß des Gelehrtenkollegiums von der Schule ausgeschlossen. Als man aber später in einer Frage seiner Gelehrsamkeit bedurfte und er in bescheidener Weise den Gelehrten, die sich an ihn wandten, seine Meinung mitteilte, zögerte man keinen Augenblick, ihn wieder für die Hochschule zu gewinnen.

Trotz der Wiedereröffnung der Metibta wurde die Lage der Juden Palästinas immer trüber. Vorübergehenden glücklicheren Zeitabschnitten folgten harte Verfolgungen, die sich immer häufiger wiederholten, nachdem unter Konstantin das Christentum zur Staatsreligion geworden war. Trotzdem war es bis zum Jahre 350 noch erträglich; als jedoch Gallus römischer Mitkaiser geworden war und sein Feldherr Ursicinus nach Palästina kam, wurden die Verfolgungen so umfassend und rücksichtslos, daß kein Bestehen mehr möglich war. Sepphoris, Tiberias und andere Städte, in denen die Gelehrten lebten, wurden zerstört, die Einwohner verfolgt und erbarmungslos getötet. Waren schon früher viele Gelehrte nach Babylonien ausgewandert, so gab es jetzt kein Halten mehr. Für lange Zeit verließen die Gelehrten und mit ihnen ein großer Teil der jüdischen Einwohner Palästinas die geliebte, teure Heimat, die Stätten ihrer sehnsuchtsvollen Hoffnung, und wandten sich nach Babylonien, wo sie bei ihren Brüdern liebevolles Entgegenkommen fanden, und wo besonders die Gelehrten mit offenen Armen empfangen wurden.

An der Spitze der palästinensischen Hochschule standen damals R. Muna (ר' מונא), Sohn R. Jonas, und R. Jose b. Bun (ר' יוסי בר בון), sie sind Zeitgenossen der Babylonier Abaje und Raba. R. Muna starb, und R. Jose floh mit den Gelehrten nach Babylonien.

Die Frucht der Tätigkeit der palästinensischen Amoraim ist uns im jerusalemitischen Talmud erhalten. Durch die Verfolgungen mußte er plötzlich abgebrochen werden und kam auf uns nur in der Gestalt, welche die Hochschule ihm bis dahin gegeben hatte, d. h. die

einzelnen Abhandlungen sind nebeneinander gestellt, so wie sie aus der ersten Diskussion in der Hochschule hervorgingen, ohne daß sie eine abschließende Redaktion fanden.

## Das Patriarchat Hillel.

R. Juda Nessia II. hatte sich willig der Autorität der Thoragelehrten untergeordnet; ja er erschien selbst in der Metibta, um an den Beratungen und Verhandlungen der Lehrkörper teilzunehmen. Die überlegene Gelehrsamkeit R. Jochanans erkannte er an. Als er einst Grund zu haben glaubte, über Resch Lakisch ungehalten zu sein, beschwichtigte ihn die Mahnung des Gelehrten: „er ist ein großer Mann", und er selbst reichte die Hand zur Versöhnung. Zu seiner Zeit kam Kaiser Diokletian nach Palästina, hielt sich längere Zeit in Tiberias auf und erließ dort verschiedene Gesetze, in denen er sein Wohlwollen für die Juden zeigte. Mit R. Juda Nessia II. schließt die Reihe der Patriarchen ab, die im babylonischen Talmud noch mit Namen erwähnt werden; von da an werden sie nur noch schlechtweg נשיא genannt.

Nach seinem Tode erbte sein Sohn R. Gamliel die Patriarchenwürde, er lebte zur Zeit R. Abahus und R. Chisdas. Auf ihn folgte R. Juda Nessia III., der letzte Nassi, dessen noch im Talmud gedacht wird. Er ist Zeitgenosse von R. Jirmijah, R. Jona, R. Jose und noch R. Muna und starb ungefähr im Jahre 350.

Sein Sohn Hillel war der Patriarch, der von Gott dazu berufen war, eine für das gesamte Israel besonders wichtige Tat zur Ausführung zu bringen. Er „heiligte" für alle Zeiten, die Israel im Exil bestimmt sind, die Neumonde und Schaltjahre. Schon vor Hillel hatten die Babylonier den Neumond selbständig nach Berechnung festgestellt, da es wegen der Verfolgungen in Palästina nicht immer möglich war, rechtzeitig Boten zu ihnen zu schicken, um die Monatsheiligung anzukündigen; sie mußten aber darauf bedacht sein, daß ihre Berechnung stets mit der Heiligung durch den Patriarchen übereinstimmte. Es war dies auch stets der Fall, denn auch in Palästina war die Berechnung ausschlaggebend, und ihr allein folgte man, wenn keine Zeugen, die den neuen Mond gesehen hatten, erschienen waren[1]). Als aber die Ver-

[1]) Bisher konnten aus verschiedenen Gründen Abweichungen vorkommen, und man mußte mitunter einen Ausgleich in anderen Monaten vornehmen. Jetzt aber nahm man Rücksicht auf die Babylonier und richtete sich ausschließlich nach der Berechnung.

folgungen unter Ursicinus mit einem Male die Lehr- und Synhedrialtätigkeit aufhoben, da erkannte Hillel die Gefahr, die ganz Israel bedrohte, wenn es nicht gelänge, einen von der gesamten Judenheit anerkannten, von der Religion für alle Zeiten geheiligten Kalender herzustellen. Als daher durch die wunderbare Fügung Gottes Julian, den die Christenheit Apostata „den Abtrünnigen" nannte, den Kaiserthron Roms bestieg und den Juden ungeahnte Freiheiten gewährte, da faßte Hillel den weisen Entschluß, vor dem Sanhedrin für alle Zeiten die nach der feststehenden Berechnung zu bestimmenden Neumonde und Schaltjahre zu „heiligen". Mit scharfem Blicke erkannte er, daß die günstige Lage der Judenheit unter Julian vorübergehen und daß es später nicht mehr möglich sein werde, eine Synhedrialtätigkeit durch Ordinierte in Palästina zu entfalten. Er brachte daher alsbald seinen Entschluß zur Ausführung und ermöglichte es dadurch Israel, dem Gottesworte nachzukommen, wenn es von nun an die von vornherein „geheiligten" Neumonde und Schaltjahre nur nach der überlieferten Berechnung feststellte.

Was er bezüglich der Dauer der Freiheiten befürchtet hatte, bewahrheitete sich leider allzubald. Nach einer Regierung von nur 20 Monaten starb Julian, die Verfolgungen in Palästina setzten wieder mit erneuter und verstärkter Gewalt ein, und die Weisen Israels mußten das Land ihrer Väter gänzlich verlassen.

## Die babylonischen Amoraim.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß in Babylonien von jeher das Thorastudium mit besonderer Wärme gepflegt wurde. In den Schulen, Sidra genannt, waren Tausende von Schülern vereinigt, die unter Leitung hervorragender Lehrer dem Studium oblagen. Die Namen der Gelehrten sind uns zum größten Teil unbekannt; denn es lag keine Veranlassung vor, sie der Nachwelt zu überliefern. Nur in Palästina, wo die Hochschule bestand, in welcher alle Gelehrten an den offiziellen Sitzungen teilnahmen, konnten die Namen derjenigen, die sich vornehmlich an der Diskussion beteiligten, für die Zukunft erhalten werden; in Babylonien jedoch, wo nur gewöhnliche Schulen zur Heranbildung von Gelehrten und zur Verbreitung von Wissen vorhanden waren, mußten naturgemäß die Namen der großen Männer der Vergessenheit anheimfallen, zumal da es ja in jener Zeit nicht üblich war, schrift-

liche Denkmäler der Gelehrsamkeit zu hinterlassen. Selbst ein Mann wie Hillel I. würde der Nachwelt unbekannt geblieben sein, wenn ihn nicht zufällig noch in vorgerückten Jahren sein Weg nach Palästina geführt hätte. Daher kommt es, daß wir nur die Namen derjenigen babylonischen Gelehrten kennen, die mit Palästina in irgendwelche Verbindung traten. Immerhin stellen auch diese eine ansehnliche Zahl dar; denn das Streben vieler babylonischer Gelehrten ging dahin, in Palästina, an der Stätte der Metibta, ihr Wissen zu verwerten und zu erweitern. In der Zeit unmittelbar vor und während der Redaktion der Mischna lebten in Babylonien u. a. R. Nathan, Sohn des Exilarchen, R. Jizchak, R. Chanina, Brudersohn des R. Josua, R. Joschia, R. Acha b. R. Joschia, R. Huna, der Exilarch, und später während der Zeit der ersten palästinensischen Amoraim R. Schila (ר' שילא), Karna (קרנא), Abba bar Abba (אבא בר אבא), der Vater Samuels; die drei letzteren kamen überhaupt nicht nach Palästina, sind uns aber bekannt, weil sie bereits zu den Amoraim hinüberleiten, mit denen auch für das geistige Leben der Juden Babyloniens durch Errichtung einer Metibta eine neue Epoche beginnt. Die ersten Amoraim waren Rab und Samuel (רב, שמואל).

## Rab und Samuel.

Rab wurde etwa 155 in Babylonien geboren; er verließ, noch jung, sein Heimatland und begab sich nach Palästina, wo noch R. Jehuda Hannassi und mit ihm die Tannaim Symmachos, R. Elieser b. R. Simon, R. Ismael b. R. Jose lebten. In dem Kollegium des R. Jehuda Hannassi war er als Gelehrter tätig, und er bereicherte dort sein Wissen außerordentlich. Von Zeit zu Zeit suchte er seine Heimat auf, kehrte aber immer wieder nach Palästina zurück. Erst lange nach Rabbi, als dessen Enkel R. Jehuda Nessia I. schon lange an der Spitze der Hochschule stand, begab Rab sich im Jahre 219 zu ständigem Aufenthalte nach Babylonien, und zwar nach Nehardea. Dort trat er in die unter Leitung des R. Schila stehende Schule ein [1]) und versah vorübergehend in ihr das Amt eines Meturgeman

[1]) Andere Gelehrte, die Rab in Babylonien vorfand, und die dem Alter nach ganz als seine Zeitgenossen zu bezeichnen sind, sind R. Kahna I., R. Assi I., Seïra I., Mar Ukba.

Alle babylonischen Gelehrten bis zur Eröffnung der Metibta führten nicht den Titel Rab; wenn trotzdem einige mit diesem Titel erwähnt werden, so beruht dies auf Irrtümern der Kopisten, die manche Gelehrte mit späteren gleichnamigen,

(Erklärers). Zugleich erlangte er vom Exilarchen die Stellung eines Marktaufsehers. Nach dem Tode R. Schilas waren Rab und Samuel gleich würdig, das Amt des Schulpräsidenten zu bekleiden. Da aber keiner dem anderen zu nahe treten wollte, beschloß Rab, die Schule in Nehardea[1]) dem Samuel zu überlassen und selbst eine neue Lehrstätte in Sura (סורא) zu eröffnen. Absichtlich verlegte er seine Tätigkeit dorthin, weil Sura in jener Gegend lag, die seit der Verfolgung durch das Auftreten von Asinäus und Aniläus (siehe S. 80) die jüdischen Einwohner zum großen Teile verloren hatte, und in der bei den Zurückgebliebenen im Laufe der Zeiten sich Unkenntnis des Gottesgesetzes und infolgedessen vielfach eine Gleichgültigkeit gegen die praktische Befolgung der Thora bemerkbar machte. Anfangs gründete er seine Schule als Sidra; als aber unterdessen in Palästina nach dem Tode des R. Juda Nessia I. die Hochschule vom Patriarchat getrennt wurde und dort eine vom Patriarchat unabhängige Metibta ins Leben gerufen wurde, wandelte er auch seine Schule in eine solche um. Das gleiche tat um dieselbe Zeit Samuel in Nehardea. So bestanden zwei Metibtas in Babylonien.

## Das Wesen der Metibta.

Die Metibta unterschied sich bedeutsam von den gewöhnlichen Schulen in Palästina und den Sidras in Babylonien. Nicht ständig, sondern nur während zweier Monate des Jahres fanden die allgemeinen Sitzungen statt, die den Namen Kalla (כלא) führten. Besammlungsmonate waren Adar und Elul, weil in diesen in der Regel die Feldarbeit ruhte und sowohl Lehrer als Schüler sich ungestört der Hochschultätigkeit widmen konnten.

Zu den Sitzungen erschienen nicht nur Schüler, sondern alle Lehrer, welche sich zu dem Bezirke zählten, in dem die Metibta lag[2]). Jeder der Gelehrten hatte einen bestimmten Platz inne, den er nicht beliebig vertauschen durfte.

An der Spitze stand der Vorsitzende, der Resch Metibta; die ersten 7 Reihen, von denen jede 10 Plätze faßte, waren mit Ge-

den Titel Rab führenden Gelehrten verwechselten, oder auf sonstiger ungenauer Angabe.

[1]) Es war die Heimatstadt Samuels.

[2]) Wenn nur eine Metibta vorhanden war, waren dort sämtliche Gelehrten vereint; bei zwei Metibtas teilte sich das Land in zwei Bezirke und von jedem erschienen die Gelehrten in der ihnen zunächst liegenden Metibta.

lehrten besetzt. In der ersten Reihe saßen 7 Resche Kalla (רישי כלא, Häupter der Lehrversammlung) und 3 Chaberim; der erste Resch Kalla führte auch den Namen Dajana di baba (דינא די בבא, Richter des Tores). Die Gelehrten der 6 übrigen Reihen hießen Alufim. Hinter den Reihen jener 70 Gelehrten befanden sich die Plätze für die vorgerückten Schüler, die Bne be Rab oder Bne Kijume[1]). Aus ihren Reihen wurden die Lücken unter den Chaberim wieder ausgefüllt. Hinter ihnen saßen die Schüler. Ihr Zahl war stets sehr groß und belief sich immer auf mehrere Hundert. Rab soll deren 12000 besessen haben.

Die Kalla-Monate verliefen im eifrigsten Studium; in der Regel wurde jeden Monat ein Traktat durchgenommen, und zwar der, welcher in den vorangegangenen 5 Monaten von Schülern und Lehrern durchstudiert worden war. Die ersten drei Wochen wurden auf die Erörterung und Erklärung des Traktats, die Beseitigung auftauchender Schwierigkeiten und die Besprechung neu sich ergebender Fragen verwandt. Zunächst trug ein Resch Kalla den Gegenstand vor; gelangte er an eine Stelle, die dunkel war und der Erklärung bedurfte, so beteiligten sich die Gelehrten an der Diskussion, bis Klarheit erreicht war; nachher wurde die so geklärte Frage noch einmal mit den sich daran anschließenden Erörterungen vorgetragen, um sie den Schülern besser einzuprägen und als maßgebende Erklärung der Hochschule an die Hand zu geben.

In der vierten Woche fand die Prüfung der Schüler statt. Diese wurde mit besonderer Gründlichkeit vorgenommen. Jeder einzelne Schüler mußte sich in dem Traktate, den er nach allen Seiten hin im Kopfe haben mußte, einer Prüfung unterziehen und Beweise seines Wissens und Verständnisses geben. Wurde einer gefunden, der es an dem nötigen Fleiße hatte fehlen lassen, so wurde er hart angefahren, und man kürzte ihm, wenigstens in späterer Zeit, die materiellen Unterstützungen der Metibta. Hatte die Warnung oder erste Bestrafung keinen Erfolg, so konnten ihm die Unterstützungen ganz entzogen werden. Aber das waren seltene Ausnahmen, denn fast alle legten den emsigsten Fleiß an den Tag, bemühten sich, mit Verständnis in die dunkelsten Stoffe einzudringen und sich so jedes halbe Jahr in der Regel mit einem Traktate vertraut zu machen.

---

[1]) Sie wurden so genannt, weil von ihnen Ersatz für ausscheidende Chaberim genommen wurde.

Die hohen Anforderungen, die an die Schüler gestellt wurden, lassen es uns verstehen, daß man bei der Aufnahme von Schülern mit äußerster Vorsicht und Strenge verfuhr. Nur wer mit besonderen Geistesgaben ausgerüstet war und das Streben hatte, eisernen Fleiß an den Tag zu legen, wer außerdem eines tadellosen Charakters und Rufes sich erfreute, wurde in die Metibta aufgenommen. Das schloß aber nicht aus, daß sich außerdem Tausende und Abertausende dem Thorastudium widmeten, und daß auch von ihnen manche während der Kalla-Monate nach dem Orte der Metibta eilten. Da ihnen aber der Ordnung halber der Eintritt in die eigentliche Metibta oder vielmehr die Teilnahme an den Verhandlungen verwehrt werden mußte, wurde ihnen ein besonderer Raum vor der Hochschule, die Tarbiza (תרביצא) angewiesen, wo sie sich aufhalten und nach freier Wahl dem Studium obliegen konnten. Diese Schüler, Talmide di Tarbiza genannt, waren nicht an die Ordnung der Metibta gebunden, wurden keiner Prüfung unterworfen und waren überhaupt in der Wahl des Stoffes, den sie bearbeiteten, unbeschränkt. Trotzdem beschäftigten sie sich meistens mit dem Thema, das die Hochschule gerade behandelte, und suchten sich die Erklärungen und Resultate zu eigen zu machen, die ihnen aus der Metibta gemeldet wurden.

Innerhalb der Metibta bestanden auch noch besondere Kollegien, denen die verschiedensten Aufgaben, teils öffentlichen, teils privaten Charakters, zur Erledigung oblagen.

Eine solche Metibta errichtete Rab in Sura nach dem Tode des R. Juda Nessia I. und entwickelte in ihr eine so gesegnete Tätigkeit, daß ihre Ergebnisse sich fast auf jeder Seite des Talmuds finden. Mit Samuel, der seine Schule auch in eine Metibta umgewandelt hatte, stand er in einem ununterbrochenen wissenschaftlichen und freundschaftlichen Verkehr, der so innig war, daß man oft den Eindruck gewinnt, als ob die wissenschaftlichen Diskussionen, die von der einen Hochschule zur anderen hinübergetragen wurden, nicht in zwei, sondern in einer Schule stattfänden. Rab starb, betrauert vom ganzen Volke, etwa im Jahre 247. So hoch war die Achtung, die man ihm zollte, daß man ihm, der eigentlich A b b a A r e k a (אבא אריכא) hieß, den Ehrennamen Rab (Lehrer) beilegte.

Sein etwas jüngerer Zeitgenosse Samuel überlebte ihn um ungefähr 7 Jahre. Samuel war nur vorübergehend in Palästina gewesen und hatte sich wohl sein ganzes Wissen in Babylonien erworben.

In Nehardea versammelte er einen großen Kreis von Gelehrten und Schülern um sich und verbreitete von dort aus Kenntnisse unter alle Schichten der Bevölkerung. Sein Scharfsinn und seine Vielseitigkeit grenzen ans Wunderbare, und ihren Früchten begegnen wir immer wieder. Zugleich war Samuel auch ein viel beschäftigter praktischer Arzt und mit den Naturwissenschaften und der Astronomie vertraut; er konnte von sich rühmen, daß ihm die Himmelsbahnen so bekannt seien wie die Straßen Nehardeas.

Zu seiner Zeit spielten sich wichtige politische Umwälzungen in Babylonien ab. Unter der Regierung des Arsaciden Artaban IV., mit dem Samuel befreundet war, erhoben sich die Perser unter Führung des Sassaniden Ardeschir, gründeten das neupersische Reich und führten die lange unterdrückte Zendreligion als Staatsreligion ein. Im Talmud tragen ihre Bekenner den Namen חברים Ghebern. Der Grundzug ihrer Religion beruht auf der Anbetung des Lichts. Die Juden mußten sich von ihnen manchen Gewissenszwang gefallen lassen. Mit dem Regierungsantritte Schaburs I. (238—269) jedoch hörte dieser Zwang auf; denn Samuel besaß die Freundschaft dieses Herrschers und benutzte sie zugunsten seiner Glaubensgenossen.

Nach dem Tode Rabs wurde dessen Metibta zunächst nur als Pflegestätte der Thora unter R. Hamnuna (ר' המנונא) weitergeführt. Als Metibta blieb nur Nehardea bestehen, und Samuel war ihr Leiter, solange er lebte. Von dieser Zeit an gab es bis zum Beginn der Geonimperiode in Babylonien stets nur eine Hochschule, die immer sämtliche Gelehrten des Landes in den Kalla-Monaten vereinigte. Samuel starb im Jahre 254. Nach seinem Tode wurde der Sitz der Hochschule nach Sura verlegt, wo R. Huna, ein Schüler Rabs, den Vorsitz übernahm. Mit ihm beginnt das zweite Amoraimgeschlecht in Babylonien.

In Palästina stand R. Jochanan noch an der Spitze der Hochschule. Solange er lebte, erkannte R. Huna seine Überlegenheit an und betrachtete die von ihm geleitete Metibta als Zentralhochschule Israels. Als jedoch R. Jochanan starb, wurde der Gelehrtenkreis in Sura der erste der Judenheit, und selbst R. Ammi und R. Assi in Palästina beugten sich vor der Überlegenheit R. Hunas. Es war eine glückliche Fügung, daß der Sitz der Hochschule wieder nach Rabs ehemaligem Orte verlegt war, denn etwa zwei Jahre, nachdem R. Huna die Präsidentenwürde angetreten hatte, drang

Papa b. Nazar in Babylonien ein und zerstörte das blühende Nehardea.

Um jene Zeit gründete R. Jehuda in Pumbedita eine Schule, der in Zukunft eine hohe Blüte bestimmt war. Zu Anfang war sie eine gewöhnliche Pflanzstätte der Thora, und ihr Leiter, R. Jehuda, erschien als Gelehrter zu den Sitzungen der Hochschule in Sura. Als aber R. Huna im Jahre 298 starb, wurde Pumbedita als Zentralhochschule erwählt und R. Jehuda ben Jecheskel zu ihrem Leiter ernannt. Schon bei seinen Lehrern Rab und Samuel hatte R. Jehuda wegen seines Scharfsinns in hohem Ansehen gestanden, und sie hatten ihm den Ehrennamen שיננא, Scharfsinniger, gegeben. Seine Lehrmeinungen, in denen er sich oft nur als Tradent der Ansichten seiner Lehrer zu erkennen gibt, sind im Talmud sehr zahlreich vertreten. Die Zentralhochschule leitete er nur zwei Jahre; denn er war schon alt, als ihm die Würde des Resch Metibta übertragen wurde. Auf ihn folgte R. Chisda (ר' חסדא), der den Sitz der Hochschule abermals nach Sura verlegte. Auch er wurde sehr alt, fast 80jährig, zu dem hohen Amte berufen; es war ihm aber vergönnt, 10 Jahre lang, bis 309, die Metibta zu leiten.

Zu den hervorragenden Gelehrten, die den Übergang von dem ersten zum zweiten Amoraimgeschlecht bilden, gehört Rabba bar Abahu (רבה בר אבהו) aus davidischem Stamme; er war mit vielen Gelehrten aus dem bedrohten Nehardea geflohen, hatte zuerst seinen Wohnsitz in Schechanzib, dann in Schalchi und zuletzt in Mechusa aufgeschlagen; dort verblieb für längere Zeit der Sitz seiner Schule.

Einer seiner besten Schüler war R. Nachman (ר' נחמן), der Schwiegersohn des Exilarchen. Nach dem Tode seines Lehrers leitete er erst die Schule von Mechusa, dann die von Nehardea und erlangte durch Geist und Wissen einen weit verbreiteten Ruf. In den Kalla-Monaten erschien auch er in Sura, um dort als Gelehrter in der Hochschule unter R. Huna tätig zu sein, und dieser schätzte den jüngeren R. Nachman so hoch, daß er ihn als seinen Genossen (חבר) betrachtete.

## Das dritte Amoraimgeschlecht.

Nach dem Tode R. Jehudas waren in Pumbedita zwei Gelehrte, Rabbah bar Nachmeni (רבה בר נחמני) und R. Joseph (ר' יוסף), gleich würdig, zu Schulpräsidenten gewählt zu werden. Die Babylonier scheuten sich, zwischen den beiden Großen zu entscheiden,

und wandten sich daher nach Pälastina, wo noch Gelehrte lebten, denen beide bekannt waren, um deren Rat einzuholen. Man entschied dort für R. Joseph; allein R. Joseph nahm die Würde aus Rücksicht auf Rabba nicht an, und auch Rabba wollte, solange R. Chisda in Sura lebte, nicht Hochschulpräsident sein; er begnügte sich mit der Leitung einer gewöhnlichen Schule, die er ebenso führte wie R. Huna bar Chija, der zu seiner Zeit ebenfalls in seinem Lehrhaus in Pumbedita Thora verbreitete. Erst als R. Chisda starb, wurde Rabba Oberhaupt der nach Pumbedita verlegten Hochschule.

Rabba war Schüler R. Hunas und R. Chisdas. Mit hervorragender Geistesschärfe ausgestattet, leitete er 22 Jahre die Schule, beziehungsweise Hochschule und übte auf die Ausbreitung der Lehre bedeutenden Einfluß aus. Im Gegensatz zu den früheren Schulleitern hatte er mit bitterer Not zu kämpfen. Während seine Vorgänger mit Glücksgütern so reich gesegnet waren, daß sie oft aus eigenen Mitteln Hunderte von Schülern erhielten, war er so arm (die Präsidenten bekleideten ihr hohes Amt stets als Ehrenamt), daß in seinem Haus selbst Gerstenbrot für seine Kinder fehlte. Auch sonst hatte er mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Wegen der Lasten, die durch die Verpflegung durchziehender Heere öfters auferlegt wurden, mußte er eine Zeit lang sein Heim verlassen. Ganz besonders schwere Stunden hatte er aber kurz vor seinem Lebensende durchzukosten. Durch seine Wahrheitsliebe und durch seinen Eifer für das Gotteswort hatte er sich so manchen, dem er rücksichtslos die Wahrheit sagte, zum Feinde gemacht, und seine Gegner verklagten ihn nun beim Könige Schabur II., daß er während zweier Monate des Jahres 12000 Jünglinge von der Arbeit zurückhalte und dadurch ihre Steuerkraft mindere. Obwohl diese Anklage eine böswillige Verleumdung war, — denn gerade deshalb waren ja Adar und Elul zu Kalla-Monaten gewählt worden, weil in ihnen die Feldarbeit ganz oder teilweise ruhte, — mußte Rabba doch abermals fliehen und viele Monate in der Verbannung zubringen. Der Gram darüber brach ihm das Herz, er starb, 60 Jahre alt, im Jahre 320. Auf ihn folgte sein gleichwertiger Kollege, der wissensreiche R. Joseph, der die Hochschule 2½ Jahre (bis 323) leitete.

## Das vierte Amoraimgeschlecht.

### Abaje und Raba (אביי ורבא).

Zur Zeit R. Josephs brachen die trüben Zeiten für die Juden Palästinas an. Nachdem die aus Tiberias entflohenen Gelehrten durch R. Abahu in Cäsarea vorübergehend Aufnahme gefunden hatten, wurden nach dem Tode R. Abahus die Verhältnisse so unglücklich, daß namentlich den Gelehrten, denen die Verfolgungen an erster Stelle galten, nichts anderes übrig blieb, als das Land zu verlassen und das gastliche Babylonien aufzusuchen. Die Flüchtigen wurden mit offenen Armen empfangen; besonders freudig nahm man sie in Pumbedita, an der Stätte der Hochschule, auf und vereinigte sich mit ihnen zu gemeinsamer Geistesarbeit. Die Zahl der Ankommenden war so groß, daß man nach dem Tode R. Josephs sich nicht entschließen konnte, selbst ein Oberhaupt zu wählen. Man überließ den Palästinensern die Wahl zweier Gelehrten, wählte selbst zwei Babylonier und übertrug dann den vier auf diese Weise ernannten Gelehrten die Bestimmung des Schulpräsidenten. Zu den vier erwählten Gelehrten gehörten damals die Babylonier Abaje und Raba und die Palästinenser R. Sera II. und R. Abba bar Matna. Sie bestimmten, daß derjenige von ihnen Oberhaupt sein sollte, der alle Fragen zu beantworten imstande wäre. Es war dies Abaje. Unter seiner Leitung stand nun die Hochschule, die zum ersten Male sämtliche geistigen Führer Palästinas und Babyloniens in sich vereinte.

## Die Sendboten (נחותי).

Die durch die Ankunft der palästinensischen Gelehrten hervorgerufene Verschmelzung der Lehrmeinungen und Traditionen der Gelehrten Babyloniens und Palästinas hatte auch früher bereits stattgefunden. Sie war durch eine Einrichtung ermöglicht worden, die, einzig in ihrer Art, uns zeigt, mit welch peinlicher Sorgfalt unsere Talmudgrößen das heilige Gut, das ihnen zur Bearbeitung anvertraut war, wahrten und behandelten. Es war die Einrichtung der Sendboten.

Es ist bereits erwähnt, daß in den Kalla-Monaten je ein talmudischer Traktakt durchstudiert wurde. Dieser Traktat wurde am Schlusse jeder Kallaversammlung angegeben, und da man nun

in Palästina und in Babylonien den nämlichen Traktat wählte, wurde er bis zur nächsten Tagung von sämtlichen Gelehrten und Schülern nicht nur Palästinas, sondern auch Babyloniens durchgearbeitet. Damit aber die Resultate der palästinensischen Lehrer den in der babylonischen Hochschule Versammelten und umgekehrt nicht unbekannt blieben, traf man die bedeutsame Einrichtung, daß bestimmte Gelehrte zwischen Palästina und Babylonien hin und her wanderten und durch mündlichen Bericht einen gegenseitigen Gedankenaustausch herbeiführten. Diese Einrichtung begegnet uns vom zweiten Amoraimgeschlecht an bis zur Zeit Abajes. Die ersten Sendboten waren vornehmlich Rabba bar bar Chana und Ulla (רבה בר בר חנה, עולא) zur Zeit R. Jochanans in Palästina und R. Hunas und R. Jehudas in Babylonien, R. Dime, Rabin, R. Jizchak b. Joseph, R. Samuel b. Jehuda (ר׳ דימי, רבין, ר׳ יצחק ב׳ יוסף, ר׳ שמואל ב׳ יהודה) und viele andere zur Zeit Rabbas und R. Josephs. Manchmal wurden zur Kontrolle sogar zwei Sendboten nacheinander geschickt, so sehen wir in der Regel zuerst R. Dime und nachher Rabin erscheinen.

Durch ihre Tätigkeit wurde bewirkt, daß die Lehrmeinungen aller Gelehrten vor das Forum *einer* Hochschule gelangten und somit die getroffenen Entscheidungen der Prüfung sämtlicher namhaften Gelehrten des Judentums unterworfen wurden. Durch den Ausbruch der Verfolgungen in Palästina trat dann zur Zeit Abajes die tatsächliche persönliche Zusammenarbeit aller Gelehrten in der sie vereinigenden Hochschule von Pumbedita ein.

Abaje, von dessen Scharfsinn und Vielseitigkeit fast jede Seite des Talmuds Zeugnis ablegt, waltete seines Amtes bis 338; auf ihn folgte Raba, der die Hochschule nach seinem Wohnorte Mechusa verlegte. Zur Zeit dieses Schulpräsidenten wurde in der Hochschule eine wichtige Arbeit geleistet; die Ordnung des talmudischen Stoffes (סדור התלמוד) wurde beendet und der Grundstein für die Schlußredaktion gelegt. Unter Beteiligung der hauptsächlichen Lehrer der Judenheit wog man die mündlich tradierten Erklärungen der Mischna, die verschiedenen Überlieferungen in bezug auf den Wortlaut und den Inhalt der erhaltenen Lehrmeinungen und zuletzt die oft auseinandergehenden Ansichten der Amoraim selbst in gemeinsamer Beratung ab, suchte scheinbare Widersprüche miteinander auszugleichen, indem man eine Diskussion daran anknüpfte, brachte dann alles in ein festes Gepräge und fügte es dem vorhandenen Talmudtexte bei. Für die Textfeststellung

wurde sogar ein besonderes Kollegium ins Leben gerufen, an dessen Spitze R. Nachman bar Jizchack (ר' נחמן בר יצחק) stand.

So wurde zur Zeit Rabas die Ordnung des Talmuds zu Ende geführt; doch vergingen immerhin bis zum Beginn der Schlußredaktion noch 19 Jahre.

Nach dem Tode Rabas, der im Jahre 352 eintrat, hörte vorerst die Arbeit der Zentralhochschule auf. An ihrer Stelle entstanden in Babylonien drei große Lehrhäuser, die es als ihre Aufgabe ansahen, den geordneten Talmud zu lernen und zu lehren. Das eine erhob sich in Pumbedita unter R. Nachman bar Jizchak und nach dessen Tode unter R. Chama (ר' חמא), das zweite wurde in Naresch bei Sura durch R. Papa und R. Huna, Sohn des R. Josua, (ר' פפא, ר' הונא) eröffnet, und das dritte, ohne daß es den Namen Metibta führte, in Nehardea und dem daneben liegenden Pum Nahra durch Amemar und R. Kahna (אמימר, ר' כהנא). Die Palästinenser waren inzwischen zum größten Teil nach Palästina zurückgekehrt; denn es war dort wieder Ruhe eingetreten. Leider dauerte sie nicht lange. Mit verheerender Gewalt brachen die Leiden über die Unglücklichen herein, die Hochschulstätten wurden vernichtet, und die Gelehrten verließen das teure Land ihrer Väter, um sich abermals nach dem gastlichen Babylonien zu wenden, wo inzwischen im Jahre 371 R. Aschi (ר' אשי) zum Haupt der Gelehrten geworden war.

## Das letzte Amoraimgeschlecht.

R. Aschi übernahm die Hochschule des R. Papa in Naresch und verlegte sie nach Mata Mechassia, einer unmittelbar neben Sura gelegenen Stadt. Dort erhob er durch sein Ansehen diese Lehrstätte wieder zur Zentralhochschule und vereinigte in ihr sämtliche Wortführer der Judenheit. Hatte Raba das Erscheinen der palästinensischen Gelehrten dazu benutzt, den Talmud hinsichtlich der Ordnung des Stoffes zu vollenden, so benützte R. Aschi die abermalige Vereinigung mit den palästinensischen Gelehrten zu einer ebenso wichtigen Arbeit, dem Talmud die Schlußredaktion zu geben. Diese Riesenarbeit konnte naturgemäß nicht in den Kalla-Monaten geleistet werden; die Gelehrten traten vielmehr zu dem Zwecke zu ständigen Beratungen zusammen und bewältigten als besondere Körperschaft unter Leitung Rabinas (רבינא) und R. Aschis die ihnen übertragene schwere und verantwortungsvolle Aufgabe.

Es war eine Fügung Gottes, daß R. Aschi 60 Jahre lang an der Spitze der Hochschule stand und sich daher ein ganzes Menschenalter hindurch dieser großen Arbeit widmen konnte. 60 Jahre lang waren die Gelehrten Babyloniens und Palästinas in Mata Mechassia unter R. Aschi und Rabina mit dem Riesenwerk beschäftigt. Jeder Traktat wurde einzeln durchgesprochen und aus jeder Abhandlung die Schlußfolgerung gezogen und die Halacha festgestellt. Hatte man ferner bisher trotz der Ordnung des Stoffes vieles dem erläuternden Vortrag überlassen, so ging man jetzt davon ab und fügte alles dem Talmudtexte ein, was nur irgendwie an verläßlichen Überlieferungen vorhanden war. Es blieb nichts mehr vom talmudischen Gesetzesmaterial der Ausführung des Lehrers überlassen; alles wurde nach genauer Sichtung dem Talmud einverleibt, und nur dem dort Enthaltenen wurde verbindliche Kraft zugemessen. Selbst der Inhalt des jerusalemitischen Talmuds wurde beim Abschluß des babylonischen benutzt und berücksichtigt; waren ja auch die palästinensischen Gelehrten an der Arbeit beteiligt. Der Abschluß des babylonischen Talmuds bildete so zugleich den Abschluß des im jerusalemitischen enthaltenen Stoffes. Schon daraus ergibt sich das Übergewicht des uns vorliegenden babylonischen Talmuds über den jerusalemitischen, da wo dieser ihm widerspricht. Ebenso klar und einleuchtend ist es, daß mit dem Abschlusse des Talmuds sowie mit dem Tode R. Aschis, Rabinas und des mit ihnen zusammenarbeitenden Amoraimgeschlechts das Ende der הוראה, der gesetzgebenden Kraft, eintreten mußte. Niemand konnte mehr das Recht haben, eine Entscheidung aus eigener Kraft, d. h. aus eigenen Überlieferungen zu treffen; nur aus dem, was im Talmud enthalten war, konnte die religöse Norm abgeleitet werden.

Zuerst starb Rabina, im Jahre 420; im Jahre 426 folgte ihm R. Aschi in die Ewigkeit. Bei seinem Tode war der Talmud im großen und ganzen in der Gestalt, in der wir ihn heute besitzen, fertig. Wohl gelangten durch die Amoraim, welche zugleich mit R. Aschi an dem Abschlusse des Talmuds gearbeitet hatten, ihn aber überlebten, noch zu einigen Stellen, welche der Erklärung entbehrten, überlieferte Zusätze in den Talmud; allein sie sind von geringem Umfang und betreffen nur einige wenige Stellen. Diese letzten Amoraim, die dem Kollegium R. Aschis und Rabinas angehörten und nachher die Schule leiteten, sind in Sura Meremar (מרימר) bis 432, R. Jde bar Abin (ר' אידי בר אבין) bis 452, R. Nachman

b. R. Huna (ר' נחמן ב"ר הונא) bis 455, Mar bar R. Aschi (מר בר ר' אשי) bis 467, Rabba Toßfaa (רבה תוספאה) bis 474 und als letzter Rabina II. bis 476. Zu gleicher Zeit lebten in Pumbedita nacheinander R. Acha b. Raba, R. Gebiha aus Be Ketil, Rafram II., R. Rechumi und R. Sama b. Raba (ר' אחא ב' רבא, ר' גביה' מבי כתיל, רפרם, רחומי, ר' סמא בר רבא).

Mit Rabina II. war der letzte Amora aus dem Kollegium R. Aschis gestorben, und mit ihm war der letzte Gelehrte dahingegangen, in welchem noch die Traditionen des talmudischen Gesetzesstoffes lebten. Sein Tod bedeutet das eigentliche Ende der Legislation; der Talmud war und blieb von nun an die einzige Quelle für gesetzliche Entscheidungen.

## Der Talmud (תלמוד).

Der Talmud setzt sich zusammen aus der Mischna und der Gemara (גמרא). Die Gemara knüpft an die Mischna an, erläutert die kurzen Gesetzesbestimmungen, die in ihr enthalten sind, gibt die Quelle für die verschiedenen Entscheidungen an und stellt auch die Grenze fest, bis zu welcher sich die einzelnen Gesetze ausdehnen. In den meisten Fällen geben sich dabei die Gemaralehrer (Amoraim) nur als die Träger der ihnen überkommenen Überlieferungen zu erkennen. Auch viele neue Fragen, die sich meist auf Tatsachen beziehen, oft aber auch nur von theoretischer Bedeutung sind, werden erörtert und auf Grund der vorhandenen Bestimmungen zur Lösung gebracht.

Die Darstellung ist lebendig und packend; wir finden nirgends einen von einem einzelnen Lehrer ausgehenden, zusammenhängenden Lehrvortrag, sondern überall ein lebendiges Diskutieren, an dem sich die verschiedensten Gelehrten beteiligen. Frage und Antwort, Gegenfrage und abermals Antwort in verschiedenen Formen und von verschiedenen Lehrern wechseln so lange ab und ziehen sich durch so viele Geschlechter hin, bis der Gegenstand endlich geklärt ist und abgeschlossen wird. Hierbei offenbart sich uns eine erstaunliche Geistesschärfe, eine strenge Logik und ein überraschender Wissensreichtum, namentlich wenn es gilt, scheinbare Widersprüche zwischen einzelnen Mischnasätzen oder den Ansichten der Lehrer einer früheren Zeit zu beseitigen. Da die Sprache sehr knapp, von vornherein nicht zur Niederschrift, sondern zur Einprägung ins Gedächtnis geschaffen und außerdem darauf berechnet ist, den Schüler nicht durch Selbst-

studium, sondern durch mündliche Unterweisung in das dunkle Gebiet einzuführen, bietet das Studium des Talmuds große Schwierigkeiten, und nur bei jahrelangem, unausgesetztem Vertiefen in den ungeheuren Stoff wird es möglich, sich auf dem Gebiete ohne Führer zurecht zu finden.

Der Hauptinhalt des Talmuds besteht aus der *Halacha* (הלכה) oder dem das Gesetz behandelnden Stoff, den kleineren Teil bildet die *Agada* (אגדה) d. i., wörtlich übersetzt, Erzählung oder Bericht. Letztere enthält nach Art des Midrasch ausgeführte Erklärungen verschiedener Bibelstellen, Parabeln, Legenden, Fabeln usw. Auch viele andere Wissensgebiete, wie Medizin, Naturwissenschaften u. a., werden in den Kreis der Behandlung gezogen und dem agadischen Teil beigefügt.

Die Bearbeitung des Gemarastoffes erfolgte in den Hochschulen Palästinas und Babyloniens. Wir besitzen demgemäß einen *jerusalemitischen* und einen *babylonischen Talmud*. Ersterer erlitt durch die schrecklichen Verfolgungen eine jähe Unterbrechung und konnte einer Schlußredaktion nicht unterzogen werden; letzterer dagegen, an dessen Ordnung und Abschluß sich auch die palästinensischen Gelehrten beteiligten, enthält ein geschlossenenes, auch den Inhalt des palästinensischen Talmuds berücksichtigendes Ganzes.

In der Sprache unterscheiden sich die beiden Talmude bedeutend voneinander. Im babylonischen ist sie bald rein aramäisch, bald rabbinisch-hebräisch mit manchen fremdsprachlichen Beimischungen; im jerusalemitischen hat sie eine stark syrische Färbung.

Der Talmud wurde zu jeder Zeit von den Juden des weiten Erdenrunds fleißig studiert. Die in ihm sich kundgebende Sittenstrenge des Judentums und der hohe Grad der Menschenliebe, die aus ihm uns entgegenleuchtet, haben Israel in der Barbarei des Mittelalters vor Verrohung bewahrt. Die Tiefe seiner Gedanken, die machtvolle Durchdringung des Stoffes und die Ansprüche, die er an Denkvermögen und Gedächtnis der Lernenden stellt, erhielten Israel die geistige Spannkraft und gaben ihm die durch keine Versuchung und Leiden zu erschütternde Kraft, seiner Religion in Liebe zu leben und für sie zu leiden. Der Talmud schuf nicht zuletzt das einigende Band, das sich um die Juden des Erdballs schlang und ihrer Religion die Einheitlichkeit bewahrte.

## Die Saboräer.

476—589.

Nach dem Abschlusse des Talmuds führen die Gelehrten in den Hochschulen Babyloniens den Titel Saboräer (סבוראים). Da der fertig gestellte Talmud nicht niedergeschrieben, sondern in seinem ganzen riesenhaften Umfange auf den Wortlaut genau dem Gedächtnisse der Gelehrten überantwortet wurde, fügten diese bei der Übertragung des Riesenwerks auf ihre Schüler an manchen zu kurz gefaßten Stellen Erklärungen (סברי) hinzu, die keine הוראה, keine neue Gesetzesentscheidung enthielten, und wurden nach diesen Hinzufügungen Saboräer genannt. Im ganzen gab es vier Geschlechter von Saboräern. Das erste war das bedeutendste, es wirkte von 476—520. Die Gelehrten dieses Zeitalters waren noch Schüler der letzten Amoraim, in ihnen lebten noch die traditionellen Erklärungen, die sie von ihren Lehrern zum Talmud erhalten hatten, und sie waren es, welche diese Erklärungen an einigen Stellen zu dem Talmudtext hinzufügten. Von ihnen rührt auch die erste Niederschrift des Talmuds her. Die Stätte ihrer Wirksamkeit war ausschließlich Pumbedita[1]); denn in Sura konnte um jene Zeit wegen der Verfolgungen durch Phirus (s. S. 147) keine Lehrtätigkeit stattfinden. Der letzte der Gelehrten dieser Generation war R. Jose (ר' יוסי). Auf ihn folgte als Haupt des zweiten Saboräergeschlechts R. Simuna (ר' סימונא) in Pumbedita, zugleich konnte aber auch in Sura unter R. Ena die Hochschule wieder eröffnet werden. Beide Gelehrten standen von 520—540 an der Spitze der Saboräer. Im dritten Geschlechte mußte wegen abermals ausgebrochener Verfolgungen (s. S. 148) die Lehrtätigkeit in Sura wieder aufgehoben werden; nur in Pumbedita stand das Lehrhaus in unveränderter Blüte unter Rabai aus Rob (ר' רבאי מרוב) von 540—560. Nach seinem Tode dehnten sich die Verfolgungen immer weiter aus, griffen bis nach Pumbedita hinüber und störten auch dort die Lehrtätigkeit. Die Gelehrten sahen sich gezwungen, nach Phirus-Schabur auszuwandern, dessen Bezirk einem den

---

[1]) Pumbedita unterschied sich auch darin von Sura, daß dort die Lehrtätigkeit fast nie unterbrochen wurde; denn die Masse der dort wohnenden Juden war ein Schutzwall gegen feindliche Stürme; anders in Sura, wo die Juden nur in geringer Zahl wohnten und in unruhigen Zeiten immer wieder ihre Wohnstätten verlassen mußten.

Juden wohlgesinnten Statthalter unterstand; dort lebten die letzten Saboräer unter Leitung des R. Gisa und R. Huna bis zum Jahre 589.

Auch die Tätigkeit der drei letzten Saboräergeschlechter war sehr segensreich. Von ihnen rühren die als Überschriften über den einzelnen Talmudabschnitten dienenden Teilzitate aus der Mischna her; sie gaben auch noch einige wenige Erklärungen zu unklaren Talmudstellen und fügten sie nach gemeinsamer Beratung der Gelehrten in Phirus-Schabur dem Talmudtext bei. Nach den Gelehrten der Sebara kam zum Talmud nichts mehr hinzu. Er konnte nicht mehr ergänzt oder erweitert werden; denn alles, was an unbestrittener traditioneller Erklärung vorhanden war, war mit dem Ende der Saboräer dem Talmud eingefügt worden.

## Die Lage der Juden Babyloniens.

Im Perserreiche hatten die Juden bisher fast immer unter günstigen Verhältnissen gelebt. Erst als dieses Reich bereits seinem Ende entgegenging, sollten sie auch dort nicht verschont bleiben und auch dort wie in anderen Ländern des Exils den Leidenskelch leeren. Freilich, vor so verheerender Gewalt und solch tückischer Grausamkeit, wie sie in anderen Ländern vorkamen, verschonte sie der Allmächtige; es waren dort vorübergehende Stürme, die selbst zur Zeit ihrer größten Heftigkeit nicht das ganze Land, sondern immer nur einzelne Bezirke heimsuchten. Mochten mitunter auch einzelne Perserkönige der letzten Zeit judenfeindliche Gesetze für das ganze Land erlassen haben, so war doch die Macht der Statthalter in den einzelnen Provinzen so groß, daß sie die Befehle ihres Königs nicht unbedingt zur Ausführung zu bringen brauchten und sich oft von judenfreundlicher Gesinnung oder durch die von den Juden zu ihrer Rettung unternommenen Schritte leiten ließen.

Die erste Verfolgung brach unter König Jesdigerd im Jahre 455 aus. Er verbot den Juden seines Reiches die Ausübung ihrer Religion und verfolgte diejenigen, die den Sabbath heiligten, das tägliche Gebet verrichteten oder der Lehrtätigkeit sich hingaben. Wenn auch viele unter diesen Verfolgungen schwer zu leiden hatten, so verstanden sie es doch in manchen Provinzen, so auf die Statthalter einzuwirken, daß sogar die öffentliche Lehrtätigkeit nicht unterbrochen wurde. In Sura amtierte damals Mar bar Rab Aschi (מר בר רב אשי).

Mit stärkerer Gewalt brach im Jahre 469 eine Verfolgung unter König Phirus aus, die fast bis zum Jahre 514 dauerte. Angeblich über die Ermordung zweier Magier durch die Juden aufgebracht, zeigte sich Phirus als ein wütender Tyrann, darauf bedacht, die Juden seines Reiches mit Gewalt und Grausamkeit dem Magierkultus der Perser zuzuführen. Jeder Widerstand gegen die Absichten des Königs zog die strengste Bestrafung, ja den Tod nach sich. Der Exilarchensohn Huna b. Mar Sutra wurde mit zwei Gelehrten, Amemar bar Mar Januka und R. Mescharschia, ins Gefängnis geworfen und grausam getötet, und Sura, die berühmte Hochschule, mußte geschlossen werden.

Auch nach dem Tode des Königs Phirus hörten die Verfolgungen nicht auf; im Gegenteil, sie verstärkten sich, nachdem Kobad, der Nachfolger Phirus', die von einem gewissen Mazdak gepredigte Lehre eines religiösen Kommunismus angenommen hatte. Mazdak, der die Quelle alles Übels in der Habsucht sah, führte, um ihr zu steuern, Gemeinsamkeit aller Güter ein und hob die Heiligkeit der Ehe auf. Nach und nach vergrößerte sich der Kreis seiner Anhänger, namentlich unter der großen Menge derer, welchen die neue Religion Vorteil brachte, und selbst Kobad schloß sich ihr an. Mit Gewalt wollte er die neue Lehre seinen Völkern aufzwingen, fand aber den heftigsten Widerstand bei den Juden, die in ihrer Sittenstrenge, ohne Rücksicht auf drohende Gefahren, namentlich die neuen Ehegesetze verwarfen. Viele Glaubensstarke ließen sich lieber in die Gefängnisse werfen, als daß sie dem Gewissenszwange nachgegeben hätten. Im Talmud wird uns von einem Manne erzählt, der sich zum Scheine unter die Zendiks (so nannte man die Anhänger Mazdaks) aufnehmen ließ und von denselben zum Gefängnisaufseher ernannt wurde. Seine Stellung benutzte er nicht nur, um das Los der eingekerkerten Juden zu mildern, sie in sittlicher Beziehung rein zu erhalten, sondern auch um seine Glaubensgenossen auf ihnen bevorstehende Gefahren aufmerksam zu machen. Übrigens widersetzten sich auch manche persische Statthalter den Bestrebungen Kobads, und so kam es, daß in ihren Bezirken die Juden von Verfolgungen verschont blieben und in Pumbedita sogar die öffentliche Lehrtätigkeit fortsetzen konnten. Die Wirren dauerten bis zum Jahre 514, worauf die Hochschule in Sura wieder eröffnet werden konnte.

Jetzt trat eine kurze Zeit der Ruhe ein, und beide Schulen entfalteten wieder im zweiten Saboräergeschlechte ihre volle Lehrtätigkeit.

Bald indes sollte von neuem der Sturm losbrechen, der aber eine zeitweise erfolgreiche Erhebung eines Teiles der babylonischen Judenheit veranlaßte. Im Jahre 508 war der Exilarch Huna I. gestorben, und auf ihn folgte Huna II. bis 523. Da dessen Sohn Mar Sutra erst nach des Vaters Tode geboren wurde, übernahm R. Pachda einstweilen die Exilarchenwürde. Im fünfzehnten Lebensjahre wurde der von seinem Großvater Mar Chanina herangebildete Mar Sutra Exilarch und verwaltete das hohe Amt von 538—558. Zu seiner Zeit brachen in Sura und Umgegend wieder Unruhen aus, und abermals richtete sich die Wut der Perser vornehmlich gegen die Gelehrten und ihre Tätigkeit. Der Schulpräsident R. Jizchak fand den Märtyrertod, und die Hochschule von Sura mußte geschlossen werden.

Da ermannte sich der jugendlich feurige Mar Sutra, sammelte um sich eine Schar von 400 tapferen Jünglingen und leistete dem Statthalter des suranischen Bezirks einen solch erfolgreichen Widerstand, daß es ihm gelang, seine Macht vollständig zu brechen und eine jüdische Herrschaft einzusetzen. Sieben Jahre lang hielt Mar Sutra dem immer wieder sich erneuernden Ansturm der Perser stand und führte mit Geschick und Demut die Regierung. Als aber viele seiner Anhänger sich hinreißen ließen, von der jüdischen Sittenstrenge abzuweichen, wüste Gelage zu feiern und verbotenen Wein zu trinken, verließ sie Gott, und sie wurden von ihren Feinden geschlagen. Mar Sutra geriet in Gefangenschaft und wurde samt dem Schulpräsidenten auf der Brücke von Mechusa gehenkt; die Reihen seiner Anhänger lichtete ein Blutbad, das die Feinde unter ihnen anrichteten. Der durch den langen Widerstand entfachte Haß wälzte sich dann gleich einem Strome, der endlich die einengenden Dämme durchbrochen hat, über den Bezirk von Sura hinaus, griff auch nach Pumbedita hinüber, wo bisher die Lehrtätigkeit erhalten werden konnte, und zwang auch dort die Gelehrten, die Hochschule zu schließen. 30 Jahre dauerten die Verfolgungen, und Tausende von Juden mögen ihnen zum Opfer gefallen sein. Aber der Hüter Israels wachte über sein Volk und seine Lehre. In Phirus-Schabur, das von Unruhen verschont blieb, fanden sich die Gelehrten zusammen, errichteten dort die Hochschule, und die letzten Saboräer entfalteten dort bis 589 ihre Tätigkeit.

## Die Juden im römischen Reiche.

Als Mar Sutra, der gelehrte und tapfere Exilarch, sein edles Streben mit dem Tode bezahlen mußte, beschloß sein Sohn, der ebenfalls Mar Sutra hieß, der Exilarchenwürde ganz zu entsagen und nach Palästina auszuwandern. Dort wurde er mit hohen Ehren empfangen, welche nicht nur dem Sprößling des davidischen Königshauses, sondern auch dem großen und gefeierten Gelehrten galten. Mar Sutra war noch von den Saboräern herangebildet worden; in dem weiten Gebiete des Talmuds bewandert, brachte er die traditionellen Erklärungen aus der Saboräerschule mit. Freudig wurde er daher empfangen, man übertrug ihm den Vorsitz im Synhedrium, und er wirkte als treuer Lehrer seines Volkes im Lande Israels, wo man nach dem Abschlusse der Gemara sich fast ausschließlich mit dem babylonischen Talmud beschäftigte.

Leider fand Mar Sutra seine Glaubensbrüder im heiligen Lande in keiner glücklichen Lage. Die römischen Kaiser hatten in der Regel entweder nicht den Willen oder nicht die Macht, die Juden ihres Reiches ernstlich zu schützen. So war Theodosius der Große von durchaus edlen Absichten auch gegen die Juden beseelt, allein sie scheiterten an dem Widerstande des judenfeindlichen Kirchenvaters Ambrosius von Mailand, und ebenso erging es seinen Söhnen Honorius und Arkadius. Aber trotz alledem kam es im 3. und 4. Jahrhundert zu keiner vollen Entrechtung der Juden, und man tastete die staatsbürgerlichen Rechte des Einzelnen nicht an. Diese Schmach blieb erst dem 5. Jahrhundert vorbehalten, wo unter Theodosius II. die bewußte Entrechtung einsetzte. Unter ihm wurden die Juden aus dem Heere ausgeschlossen, wurde der Bau neuer Synagogen verboten, wurde es jüdischen Eltern verwehrt, ihre vom Judentum abgefallenen Kinder zu enterben [1]. Dieser Kaiser ließ es ruhig geschehen, daß Bischof Cyrill die Juden aus Alexandrien verjagte und ihr Vermögen dem Pöbel preisgab; er bestimmte, daß „kein Jude, kein Samaritaner ferner zu Ämtern zugelassen werde, keinem die Verwaltung städtischer Obrigkeiten offen stehe [2])". Dagegen sollten sie zu allen lästigen Diensten sowohl mit ihrem Vermögen, als auch mit persönlichen Leistungen

---

[1]) Cod. Theod. XVI, 8, 24. s. Auerbach im Jahrbuch d. Jüd.-Lit. Ges. V, 181.

[2]) Heman, Geschichte des jüd. Volkes seit der Zerstörung Jerusalems, 63

herangezogen werden, „damit es nicht scheine, als hätten wir den schändlichen Menschen, die wir durch das Gesetz bestrafen wollen, vermöge schimpflicher Umtriebe die Wohltat einer Befreiung erwiesen". Theodosius II. war es auch, der die Synagoge in Konstantinopel zerstörte, an deren Stelle eine Kirche errichten ließ, und es zum Gesetz erhob, daß es erlaubt sei, die Synagogen zu zerstören, wenn damit ein kirchlicher Zweck verfolgt werde. Die Spannung zwischen Juden und Christen wurde immer größer, namentlich unter dem Einfluß der judenfeindlichen Kirchenväter und Bischöfe Ambrosius, Chrysostomus und Augustinus und ihrer Lehren und Anweisungen.

Am verhängnisvollsten sollte für die Juden nicht nur im römischen Reiche, sondern auch in allen Ländern, in denen das römische Recht Geltung bekam, die Regierung Justinians I. (527—565) werden. Die von ihm erlassenen Gesetze wurden maßgebend für die Behandlung der Juden im ganzen Mittelalter; denn von ihm rührt die Grundlage des corpus juris Romani her, das alle europäischen Gesetzgebungen bis zum 19. Jahrhundert beeinflußte, und der judenfeindliche Geist seiner Gesetze impfte sich unbewußt den Gesetzeslehrern und Staatslenkern Europas ein.

Die Juden wurden zu Bürgern zweiten Grades herabgedrückt und jede Willkür ihnen gegenüber gutgeheißen. In dieser Stellung zum Judentum lag System. Es kam Justinian vor allem darauf an, die einheitliche christliche Religion bei allen Völkern seines Staates zu erhalten, beziehungsweise einzuführen und durch die ihm treu ergebene Geistlichkeit seine Herrschaft zu festigen. Da aber zu jener Zeit das Christentum noch durchaus nicht fest in den Herzen wurzelte, viele den Beschlüssen des Konzils von Nizäa nicht folgten und viele Abweichungen von seinen Beschlüssen als Hinneigung zum Judentume betrachtet wurden, beschloß Justinian, das Judentum zu unterdrücken, seine Bekenner jeder Willkür preiszugeben, um dadurch die Fremden von der Hinneigung zu einer so verachteten und verfolgten Religion abzuschrecken und die Juden selbst zum Christentum herüberzuziehen. So setzte Justinian fest, daß Juden gegen Christen nicht als Zeugen auftreten durften, daß auf ihre Feiertage keine Rücksicht zu nehmen sei und sie gezwungen werden könnten, auch an ihnen öffentliche Arbeiten zu verrichten. Diese öffentlichen Arbeiten schützten sie aber nicht, wie dies bei den Christen der Fall war, vor der Geißelstrafe und der Deportation in entfernte Gegenden, denn „sie sollten unter der Last seufzen, aber keinerlei Ehre ge-

nießen, sondern die Schande ihres Geschickes tragen, wie sie die Schmach ihrer Seele ja selber wollen“. War ferner im Konzil von Nizäa die Loslösung des Osterfestes von der jüdischen Kalenderfestsetzung bestimmt worden, so gab es doch damals noch viele Christen, welche sich an die Zeit des jüdischen Passahfestes hielten. Um dies zu verhindern, bestimmte er, daß die Juden ihr Passahfest nie vor dem Osterfest feiern dürften, und ließ strenge auf die Beobachtung dieses Befehles achten[1]). Um die Juden dem Christentume zuzuführen, erließ er das Gesetz, daß allsabbathlich sich an die Vorlesung aus der Thora eine Übersetzung aus der Septuaginta oder in lateinischer Sprache anschließen müßte. Hiermit hob er die Derascha, die Predigt, auf, welche an den Wochenabschnitt anknüpfte, ihn in gewohnter Ausführung erklärte und den Hörern Liebe zum Judentume einflößte[2]). Auch für Zwangsbekehrung gab er das erste Beispiel; denn er gab seinem Feldherrn Belisar den Befehl, die Juden der Stadt Borion in Nordafrika gewaltsam zur Taufe zu bringen und ihre Synagoge in eine Kirche zu verwandeln.

Unter den auf Justinian folgenden Kaisern Justin, Tiberius und Mauritius war die Lage der Juden erträglich. Als jedoch Phocas nach Ermordung des Mauritius den byzantinischen Thron an sich riß, begann für sie eine neue Leidenszeit. Die Willkür der Beamten und die Grausamkeit der Geistlichen nahmen so überhand, daß die Juden Antiochiens sich ihren Peinigern widersetzten und viele von ihnen töteten. Phocas ließ sie diese aufgezwungene Selbstverteidigung schwer büßen; ein römisches Heer nahm Antiochia ein, und die Unglückseligen, welche es gewagt hatten, ihren Würgern entgegenzutreten, wurden teils getötet, teils verstümmelt oder verbannt.

Inzwischen entstand dem Phocas an dem Perserkönig Chosroes ein furchtbarer Feind. Um den Tod seines Schwiegersohnes Mauritius zu rächen, zog er mit einem gewaltigen Heere gegen Phocas und fiel zunächst in seine orientalischen Besitzungen ein. (Die Juden mögen in den Persern, unter deren Herrschaft ihre babylonischen Glaubensgenossen sich so glücklich fühlten, ihre Befreier aus namenlosem Drucke gesehen und sich ihnen angeschlossen haben.) Palästina mit Jerusalem fiel den Persern in die Hände,

[1]) Nur so läßt sich dieser merkwürdige Befehl erklären.

[2]) Die von Grätz aufgestellte Behauptung, daß der Anlaß dazu von den Juden selbst ausging, ist unhaltbar; er ändert willkürlich in der betreffenden Quelle *οὐδὲ* in *οἱ δέ*.

Kirchen und Klöster wurden zerstört, und Tausende von Christen fanden ihren Tod. Im Kriegsgetümmel fielen naturgemäß auch viele Christen durch die Hand der zahlreichen Juden, welche sich dem Perserheere angeschlossen hatten. Es gab Heere, welche ganz aus Juden bestanden. Als ein solches gegen Tyrus heranzog, um die Stadt zu erobern, töteten die Tyrier 2000 jüdische Einwohner und warfen ihre Köpfe über die Mauer in die Reihen der Feinde. Diese Grausamkeit veranlaßte die Belagerer zum Abzuge.

Die syrische Herrschaft über Palästina erhielt sich nur 14 Jahre, bis zum Jahre 628. Dem Chosroes erstand nämlich in seinem eigenen Sohne ein erbitterter Feind, und die Zerrüttung, welche dadurch im persischen Heere um sich griff, benutzte Heraklius, der auf Phocas gefolgt war. Es gelang ihm, die Perser zu schlagen und ihnen alle eroberten Provinzen wieder abzunehmen. Mit den Juden hatte Heraklius, um sie auf seine Seite zu bringen, ein Bündnis abgeschlossen und ihnen Schonung ihres Lebens zugesagt. Als aber Jerusalem erobert war, verlangten die Mönche und der Patriarch Modestus, daß er sein den Juden gegebenes Wort breche und alle ausrotte. Seine Bedenken beschwichtigten sie damit, daß die Ermordung von Juden kein Verbrechen, sondern eine gottgefällige Tat sei; außerdem wollten sie dafür eine Fastenwoche halten. Heraklius beruhigte damit sein Gewissen, gab die Juden einer Hetzjagd preis und ließ es ruhig geschehen, daß alle, welche nicht rechtzeitig ins Gebirge geflohen waren, durch treulose Mörderhand fielen.

## Die Juden im weströmischen Reiche.

So weit Roms Herrschaft sich ausbreitete, waren Juden vertreten. Sie hatten überall dasselbe Schicksal: Haß und Verachtung auf der einen, Beschränkung und Vergewaltigung auf der anderen Seite. Dabei bildeten sie in jenen rohen, unzivilisierten Ländern, in welche die römischen Legionen kamen, ein kulturgeschichtliches Element; denn ohne sie würden die vielen Kolonien, welche die Römer in Gallien, Germanien, Britannien und Iberien anlegten, nicht so rasch emporgeblüht sein. Sie vermittelten den Einwohnern jener entlegenen Gebiete die Bedingungen einer höheren Kultur und lieferten den Römern, die sich dort niederließen, alle Erzeugnisse der Heimat, an die sie gewöhnt waren.

In Italien, dem Lande, in welchem das Oberhaupt der katholischen Christenheit seinen Sitz hatte, erging es den Juden verhältnismäßig besser als in vielen anderen Ländern. Oft genug nahmen sie die Päpste in Schutz und verteidigten sie gegen Übergriffe der Bischöfe und Fürsten. Als Italien in den Besitz der Ostgoten kam, erfreuten sich die Juden im großen und ganzen eines ausreichenden Schutzes. Theoderich, der alle ihm unterworfenen Völker nach ihren eigenen Gesetzen leben ließ, hätte auch den Juden diese Vergünstigung gewährt, wenn sie damals noch eine selbständige, geschlossene Nation gebildet hätten. Allein sie waren schon vorher den Römern unterworfen, und alle jene Beschwerden, welche ihnen von ihren Zwingherren auferlegt worden waren, mußten sie auch unter der Gotenherrschaft tragen. So blieben die Verbote der Errichtung neuer Synagogen, des Haltens christlicher Sklaven usw. bestehen; wenigstens aber kamen keine neuen Beschränkungen hinzu, und sie erfreuten sich eines kräftigen Schutzes vor Übergriffen und Vergewaltigungen durch die Geistlichkeit oder den Pöbel. Die Nachfolger Theoderichs, die feingebildete Amalaswintha und der edle Totila, waren ebenfalls von duldsamem, gerechtem Geiste beseelt.

Leider sollte die Gotenherrschaft in Italien nicht von langer Dauer sein. Justinians Feldherr Belisar unterwarf mit seinen geschulten Truppen ganz Italien und vereinigte es wieder mit dem oströmischen Reiche. In dem schweren Kampfe, den die Goten für den Bestand ihres Reiches führten, standen die Juden treu zu ihnen; sie sahen in ihnen nicht nur die Herren, denen sie Treue schuldeten, sondern sie wollten auch mit Gut und Blut für die Herrscher eintreten, die sie im Gegensatze zu den katholischen Römern vor Gewalt und Unrecht schützten. Während der denkwürdigen Belagerung Neapels durch die Römer unternahmen es die Juden allein, die Stadt auf der Seeseite zu verteidigen und für den Unterhalt der Einwohner zu sorgen. Als die Feinde durch List in die Stadt eindrangen, wehrten sich die Juden mit beispielloser Tapferkeit; aber ihr Widerstand war umsonst, sie unterlagen und fielen der Wut der Sieger zum Opfer.

Allein auch die Herrschaft der Römer hielt sich nicht lange. Bald traten die Longobarden 568 an deren Stelle, die aber ebenfalls nach kurzer Zeit das Feld räumen mußten. In Rom blieben die Päpste die eigentlichen Herrscher; ihr Machtbereich dehnte sich mit der Zeit immer mehr aus und umfaßte bald einen großen

Teil Italiens. Gerade die Päpste bemühten sich im allgemeinen, Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die Juden walten zu lassen. Ein Beispiel hierfür bietet Papst Gregor I., der Große. Wenn dieser auch die Überlegenheit der christlichen Kirche und die Unterordnung der Juden zur strikten Durchführung brachte, so war er doch bestrebt, sie vor offenkundigen Übergriffen der Christen zu schützen. So erlaubte er zwar, daß den Juden zu Terracina ihre Synagoge genommen werde, weil ihr lautes Beten den Gottesdienst in der nahen Kirche störe, verfügte aber, daß ihnen hierfür ein anderer Platz zum Synagogenbau kostenlos angewiesen werde. Den Bischof Paschasius von Neapel wies er an, streng darauf zu achten, daß die Juden in der Feier ihrer Festtage nicht gestört würden; denn seit undenklichen Zeiten wäre ihnen Religionsfreiheit zugesichert. Man solle sie nicht durch Grausamkeit abstoßen, sondern durch Freundlichkeit gewinnen. Trotzdem hielt er strenge das Verbotaufrecht, nach dem Juden keine christlichen Sklaven besitzen durften, „damit nicht die christliche Religion sich als Judenmagd beschmutze". Als er vernahm, daß in Cagliari ein getaufter Jude an der Spitze einer Rotte in die Synagoge eindrang und dort ein Kreuz und Heiligenbilder aufstellte, befahl er ernstlich, diese Gegenstände zu entfernen. Dagegen bestimmte er, daß in Palermo, wo der Bischof widerrechtlich eine Synagoge zur Kirche geweiht hatte, das Gebäude als Kirche verbleibe und den Juden für ihre Synagoge nur eine Entschädigung gewährt werde. Dieses Verhalten des großen Papstes gegen die Juden wiederholte sich oft bei seinen Nachfolgern auf dem päpstlichen Stuhle. Sie verteidigen in ihrem Staate einerseits die Juden vor gewalttätigen Übergriffen, zwangen sie aber andererseits, sich in allem und jedem der Kirche unterzuordnen.

## Die Juden in Spanien.

In keinem Lande des Exils haben die Juden so viele glückliche, aber auch so viele schmerzbewegte Tage verlebt als in Spanien. Schon in sehr früher Zeit, bald nach der Zerstörung des ersten Tempels, sollen sich Juden dort niedergelassen haben. Zu einer größeren Einwanderung jedoch kam es erst, als nach der Zerstörung des zweiten Tempels auch nach Spanien Tausende von Juden als Sklaven verkauft wurden und viele andere auf ihren Irrfahrten dorthin gelangten. Anfangs lebten sie unangefochten und hatten ihrer Religion wegen keine Beeinträchtigungen zu er-

dulden; sie waren Vermittler des Handelsverkehrs, betrieben Landwirtschaft und besaßen Äcker mit Weinbergen oder sonstigen Anpflanzungen; viele unter ihnen gelangten zu Wohlstand. Als das Christentum in Spanien Wurzel faßte, waren dort bereits zahlreiche Judengemeinden vorhanden, und die ersten iberischen Christen hatten ein solches Vertrauen zu den Juden, daß sie ihre Äcker ebenso gern von Juden wie von Geistlichen ihrer Konfession einsegnen ließen.

Eine Änderung trat erst ein, als Spanien von den Westgoten in Besitz genommen wurde. Freilich so lange die Goten dem arianischen Bekenntnis huldigten, genossen noch die Juden alle Freiheiten; als aber im Jahre 589 Reccared das katholische Bekenntnis annahm und es in seinem ganzen Reiche zur Geltung bringen wollte, begann für sie eine trübe Zeit. Schon in der Synode von Toledo, auf welcher Reccared seinen Übertritt vollzog, wurden bezüglich der Juden Beschlüsse gefaßt, die ihnen fast zwei Jahrhunderte lang das Leben verbitterten. Man schloß sie von allen öffentlichen Ämtern aus, nahm ihnen das Recht, christliche Sklaven zu erwerben und zu besitzen, und erhob alles zum Gesetz, was imstande war, das Judentum in den Augen der Christen herabzusetzen. Die katholische Geistlichkeit wollte unter allen Umständen die Juden in niederer Stellung, in Verachtung erweckender Lage erhalten, um dadurch bei den Christen jeden Wunsch des Anschlusses an die Religion dieser verachteten Menschen zu unterdrücken und zugleich den gläubigen Massen darzutun, daß Gott die Juden verfolge, weil sie sich an dem Stifter der christlichen Religion vergangen hätten. So verbot man den Juden, Psalmen bei ihren Leichenbegängnissen zu singen, weil die Christen es auch taten. Der König zeigte sich in allem den Geistlichen willfährig, weil er in ihnen die festeste Stütze gegenüber seinen oft unbändigen gotischen Großen zu finden hoffte. Diese Unbändigkeit der Großen war aber ein Glück für die Juden, denn meistens kümmerten jene sich nicht um die Beschlüsse ihres Königs und ließen die Juden in Ruhe.

Anders wurde es, als der kraftvolle Sisebut zur Regierung kam. Er wollte die Macht der Großen brechen, die besonders unter den schwachen Nachfolgern Reccareds zu Bürgerkriegen geführt hatte, und schloß sich daher um so inniger den Bischöfen an. Um sich deren Gunst zu erwerben, erneuerte er bald nach seinem Regierungsantritte (612) die Judengesetze Reccareds und befahl Geist-

lichen und Richtern, strenge auf deren Handhabung zu achten. Besonders schärfte er das Verbot des Besitzes christlicher Sklaven ein und beschwor im voraus seine Nachfolger, an ihm festzuhalten. Wer es aufhebe, „solle in dieser Welt der tiefsten Schmach und in jener der ewigen Höllenpein in den Flammen des Fegefeuers verfallen". Als aber trotzdem die Juden öfters bei den gotischen Großen Gehör für ihre gerechten Klagen fanden, entschloß sich Sisebut zu der härtesten Maßregel, die Israel treffen konnte. Er verfügte (613), daß binnen einer kurzen Frist sämtliche Juden, die nicht die Taufe annahmen, das Land verlassen sollten. 90000 Juden wurden von dem Dekrete betroffen. Die meisten griffen zum Wanderstabe und wandten sich nach dem Frankenland oder nach Afrika, nur wenige nahmen zum Scheine die Taufe, im Herzen blieben sie Juden, mit Sehnsucht die Zeit erwartend, wo sie sich wieder öffentlich zu ihrer Religion bekennen durften. Schon unter Swintella, dem Nachfolger Sisebuts, trat diese Zeit ein; die Ausgewanderten kehrten zum größten Teile wieder zurück, und die Getauften bekannten wieder ihren alten Glauben. Als jedoch Sisenand zur Regierung kam, wurde auf der 4. Synode zu Toledo (633) beschlossen, gegen die getauften Juden mit aller Strenge vorzugehen. Denn wer einmal das Sakrament empfangen habe, müsse beim Christentum bleiben. Mit scharfen Blicken verfolgte man die Getauften. Wurde einer dabei ertappt, daß er den Sabbath hielt, die Beschneidung vollziehen ließ, die Speisegesetze beobachtete, sich nach jüdischem Brauche verheiratete, so verlor er Vermögen und Freiheit. Seine Kinder wurden geraubt und in Klöstern erzogen; er selbst wurde als Sklave verkauft. Gegen die nicht getauften Juden brachte man die Reccaredschen Gesetze streng in Anwendung.

Schlimmere Zeiten traten wieder unter Chintilla (638—642) ein. Auf der 6. Synode zu Toledo wurde abermals das Dekret erlassen, daß niemand in Spanien bleiben dürfe, der nicht die katholische Religion annehme. Außerdem bestimmte man, daß jeder König vor seiner Thronbesteigung einen Eid ablegen solle, daß er die getauften Juden weder aus Nachlässigkeit noch aus Begier nach Geld begünstigen werde. Die Getauften mußten einen Revers unterschreiben, in welchem sie sich verpflichteten, dem katholischen Glauben getreulich ergeben zu sein. Merkwürdig genug, sie taten es nur unter der Bedingung, daß sie nicht gezwungen seien, Schweinefleisch zu essen, gegen welches sie einen unüberwindlichen Ekel empfänden.

Um das eigene Gewissen wegen solcher Vergewaltigungen zu beschwichtigen, veröffentlichten damals einige Kirchenfürsten Schriften, in welchen sie die Wahrheit des Christentums dem Judentum gegenüber darzutun versuchten. Der gelehrte Erzbischof Isidor von Sevilla schrieb: „Über den katholischen Glauben, 2 Bücher gegen die Juden" und Julian von Toledo, gest. 690, der von Juden abstammte: „Über den Nachweis des 6. Zeitalters, gegen die Juden 3 Bücher".

Die Bedrückung und Bewachung der getauften Juden nahm immer schärfere Form an, namentlich mit dem Regierungsantritte Receswinths. Bezeichnend ist das Dokument, das diese Getauften am 18. Februar 654 unterzeichnen mußten. „Ihr Unglaube und der von ihren Eltern ererbte Irrtum hätte sie verhindert, Jes. als ihren Herrn anzuerkennen, jetzt aber gäben sie das Versprechen, freiwillig für sich, ihre Frauen und ihre Kinder, daß sie sich nicht mehr mit den Riten und Gebräuchen des Judentums befassen wollten. Nicht mehr wollten sie mit ungetauften Juden verdammenswerten Umgang pflegen, nicht mehr unter Verwandten heiraten, nicht mehr jüdische Frauen heimführen, nicht mehr jüdische Hochzeitsbräuche beibehalten, nicht mehr Beschneidung üben, nicht Passah, Sabbath und andere jüdische Feiertage halten, nicht mehr die Speisegesetze beobachten, überhaupt das nicht mehr ausüben, was die Satzung der Juden und die verabscheuungswürdige Gewohnheit vorschreiben. Sie wollten vielmehr mit aufrichtiger Hingebung gern den Evangelien und der apostolischen Tradition glauben und bekennen und die kirchlichen Vorschriften ohne List und Schein beobachten. Nur Schweinefleisch könnten sie nicht genießen, sie könnten nicht diesen Widerwillen überwinden, sie versprachen aber das mit Schweinefleisch Gekochte ohne Scheu zu essen. Der unter ihnen, welcher sich eine Übertretung des Versprochenen zuschulden kommen lasse, solle von ihnen selbst oder ihren Söhnen mit Feuer oder durch Steinigung getötet werden. Dies beschwören sie bei der heiligen Trinität. Doch stünde es dem Könige frei, den Übertreter zu begnadigen, dann aber solle er als Leibeigener behandelt werden."

Trotzdem mußten alle Getauften weiter die Judensteuer zahlen, damit der Staat keinen Schaden erleide. Dem Adel wurde bei Strafe des Kirchenbanns befohlen, die Gesetze gegen die Juden, welche gesammelt wurden, zur Ausführung zu bringen. Indessen konnte das alles nicht verhindern, daß die getauften Juden trotzdem heimlich ihre Religion beobachteten und darin bei den gotischen Großen keinen Widerstand fanden. Um dem entgegenzu-

treten, wurde auf der 9. Synode zu Toledo (655) bestimmt, daß die getauften Juden die christlichen und jüdischen Feiertage unter Aufsicht der Geistlichen zubringen müßten.

Durch ganz besondere Judenfeindlichkeit tat sich König Erwig hervor (680—693). Mit heuchlerischem Fanatismus wandte er sich auf dem 12. Konzil zu Toledo an die Kirchenfürsten mit den Worten: „Ich flehe mit einem Tränenstrom die ehrwürdige Versammlung an, auf daß das Land durch Euren Eifer von dem Aussatz der Entartung gereinigt werde." .... Julian von Toledo, welcher den Vorsitz führte, ließ sich bewegen, die härtesten Bestimmungen gegen die Juden zu erlassen und alle 27 Gesetze, die der König der Kirchenversammlung vorlegte, zu bestätigen. Allen Juden wurde vorgeschrieben, sich innerhalb eines Jahres zu taufen, bei Strafe der Konfiskation ihrer Güter, 100 Geißelhieben, Abscherung des Bart- und Haupthaares und Landesverweisung. Schwere Strafen trafen den, der das Passahfest feierte (wahrscheinlich das Osterfest am Termin des Passahfestes), Christen von ihrem Glauben abwendig machte, Neumonde, Sabbath, Festtage und jüdische Riten hielt, am Sonntag Arbeiten verrichtete, die jüdischen Speisegesetze beobachtete oder aus dem Becher eines Christen Wein zu trinken sich weigerte. Die Verbote der Verwandtenehen bis zum sechsten Grade galten auch für Juden. Ferner durften Juden Christen gegenüber ihre Religion nicht verteidigen, durften ihren Wohnort nicht verlassen, um sich der Taufe zu entziehen und keine Flüchtlinge aufnehmen. An jüdischen und christlichen Feiertagen mußten sie sich unter Aufsicht der Geistlichen stellen; auch durften sie keine Ämter bekleiden, über Christen nicht gebieten und nicht einmal Gutsverwalter oder Geschäftsführer sein. Die Schwurformel, mit der sie ihren Glauben abschwören und dem katholischen Glauben Treue geloben mußten, füllte 2½ Seiten des Gesetzbuches aus. Damit keiner Unkenntnis vorzuschützen versuche, erhielt jeder Jude ein Exemplar der Gesetze eingehändigt, und außerdem wurden allen Juden Toledos am 6. Februar 681 die Gesetze in der Kirche der heiligen Marie vorgelesen. Glücklicherweise wurden diese schrecklichen Verordnungen nicht strikt durchgeführt; denn die Großen des Reiches haßten Erwin und kümmerten sich wenig um seine Gesetze.

Trauriger noch wurde das Los der unglücklichen Juden unter Erwins Nachfolger Egica. Dieser forderte im 16. und 17. Konzil zu Toledo die Versammelten auf, die Juden mit Stumpf und

Stiel auszurotten. Nachdem ihnen der Handelsverkehr erschwert und somit der Lebenserwerb abgeschnitten worden war, bestimmte die Kirchenversammlung im Jahre 694, daß sämtliche Juden Spaniens zu Sklaven gemacht nnd an ihre ehemaligen Sklaven verschenkt werden, daß ihre Kinder ihnen im siebenten Lebensjahre genommen und unter christlicher Obhut erzogen werden sollten. Eine Berechtigung für diese grausamen, unmenschlichen Maßregeln glaubte man in dem durch die Folter erpreßten Geständnis gefunden zu haben, daß die Juden mit den Feinden der Christenheit sich verbunden hätten. Glücklicherweise dauerte diese furchtbare Sklaverei nicht lange; denn unter Witiza, dem Nachfolger Egicas, erschienen die Araber unter Führung Tariks auf der pyrenäischen Halbinsel, besiegten im Jahre 711 bei Xeres die Goten und setzten sich im Laufe zweier Jahre in den Besitz ganz Spaniens. Die Juden begrüßten die Araber als ihre Befreier aus unermeßlichem Drucke; vielleicht mögen sie ihnen sogar bei der Eroberung des Landes hilfreiche Hand geleistet haben. Sie erhielten die Freiheit, durften wieder nach ihren Gesetzen leben und hatten nur ebenso wie die unterworfenen Christen eine Kopfsteuer zu entrichten.

## Die Juden in Arabien.

Tränen bezeichnen die Spuren Israels in den Ländern, in denen das Christentum herrschte. Nicht als ob dem Christentum als solchem die Schuld beizumessen wäre; aber die Kampfstellung, welche der Bekehrungseifer so vieler seiner Bekenner ihm anwies, mußte naturgemäß zu Gewissenspein, Unterdrückung und blutiger Verfolgung führen. Glücklicher fühlten sich unsere Vorfahren in den Ländern, in welchen das Heidentum Geltung hatte. So war es in Babylonien und in besonders hohem Grade in Arabien vor dem Auftreten Muhammeds.

Die Sage versetzt die erste Judeneinwanderung in die Zeit der ersten jüdischen Könige. Sicher aber befanden sie sich schon zur Zeit der ersten Tempelzerstörung dort und wanderten in großer Zahl zur Zeit des zweiten Tempels und nach dessen Fall ein. In Nordafrika lebten sie zumeist wie die Beduinen, während sie in Südarabien (Jemen, Himjara) sich mit dem Handel beschäftigten. Gleich ihren arabischen Nachbarn vereinigten sie sich zu Stämmen, die unter einem Scheich standen, verschanzten sich auf Burgen und führten vielfach ein kriegerisches, unabhängiges Leben. Ihrer

Religion hingen sie in inniger Treue an und beobachteten genau Sabbath und Feiertage; ihre Geschäftstätigkeit und selbst das rauhe Kriegshandwerk ruhte, wenn die Sabbathfeier einzog. Hatte die ungebundene Lebensweise bei ihnen rauhe Sitten erzeugt, so war es die Weihe des Sabbath, die sie wieder milderte. Auch in Bildung unterschieden sie sich vorteilhaft von den meisten Arabern; nicht nur, daß sie fast alle des Schreibens kundig waren, auch in der Dichtkunst ragten schon damals Juden hervor. Ein jüdischer Dichter, Samuel ben Adija, erwarb sich einen unvergänglichen Namen. An Thoragelehrten scheint es ebenfalls unter ihnen nicht gefehlt zu haben; ihre Namen hat aber die Nachwelt nicht erfahren.

Bei den Arabern, die sie als ihre Stammesgenossen achteten, waren sie beliebt. Es kam sogar so weit, daß der jemenitische König Abu Kariba mit seinem ganzen Volke zum Judentum übertrat (500). Sein Sohn Jussuf wurde beschuldigt, die Niedermetzelung der Christen in seinem Reiche verschuldet zu haben. Um deren Tod zu rächen, veranlaßte Justin den äthiopischen christlichen König Elesbaa, einen Kriegszug gegen Jussuf zu unternehmen, der mit dem Tode des jüdisch-arabischen Königs und der Vernichtung seines Reiches endete; viele arabische Juden kamen als Gefangene nach Äthiopien. So lagen die Verhältnisse, als Arabien von einer Bewegung ergriffen wurde, die dazu berufen war, der Welt eine neue Religion zu bringen, als Muhammed, der Stifter des Islam, auftrat.

## Die Juden und der Islam.

Wie das Christentum ist auch der Islam aus dem Judentum hervorgegangen. Während aber der Stifter des Christentums und alle seine Schüler im Judentum geboren sind und hauptsächlich bei den Juden Einfluß zu gewinnen suchten, ist Muhammed, der Stifter des Islam, dem Heidentum entsprossen, und sein Ziel war, die Heiden, zunächst die arabischen Volksgenossen, zur monotheistischen Religion der Juden zu bekehren.

Muhammed, Sohn Abdallahs, war durch den Verkehr mit Juden zur Erkenntnis des einig einzigen Gottes gelangt. Den Glauben an diesen Gott wollte er seinem Volke bringen, indem er es dem Judentum zuführte. Als er in seiner Vaterstadt Mekka Widerstand fand, floh er i. J. 622 nach Jathrib (dem späteren Medina), wo er bei den Einwohnern mehr Gehör fand, weil sie

durch die große Anzahl der unter ihnen wohnenden Juden besser auf den Glauben an Gott vorbereitet waren. Muhammed kam gerade am 10. Tischri, dem Versöhnungstage, in Medina an. Die Feier des Festes wirkte auf ihn so machtvoll, daß auch er sofort diesen Tag als Fasttag bestimmte und anordnete, daß seine Gläubigen sich im Gebete nach Jerusalem wenden sollten. Später aber, als er bei den Juden nicht die erhoffte Unterstützung gefunden, wohl auch erkannt hatte, daß die Beobachtung der Thoragesetze bei den Arabern auf Widerstand stoßen würde, beschloß er, sich ganz vom Judentum zu entfernen, und unwillkürlich gelangte er dadurch zu einer Kampfstellung gegen die jüdische Religion. Statt des 10. Tischri setzte er den Monat Ramadan als Fastenmonat ein, und statt nach Jerusalem hieß er seine Gläubigen sich beim Gebet nach Mekka richten. Die jüdischen Stämme Arabiens begann er zu verfolgen; er zwang sie, sich entweder zum Islam zu bekehren oder das Land zu verlassen. Arabien sollte ausschließlich von Moslemim bewohnt sein. Mit ganz besonderer Grausamkeit ging er gegen den jüdischen Stamm der Bene Nadhir vor, der sich endlich nach tapferer Gegenwehr ergeben mußte; alle seine Männer, 700 an der Zahl, wurden hingeschlachtet und ihre Leiber in eine Grube geworfen. Die meisten Juden Arabiens wanderten daraufhin nach Babylonien aus.

Allein alle diese Verfolgungen entsprangen nicht einem eingeborenen Hasse oder einer unüberwindlichen Abneigung der muhammedanischen Welt gegen die jüdische; sie gingen einzig und allein aus dem Bestreben Muhammeds hervor, seine neue Religion von der jüdischen zu trennen, sie als ein selbständiges Gebilde seinen Gläubigen hinzustellen. Nachdem dieses Ziel einmal erreicht war, änderte der Islam sein Verhalten gegen die Juden, und es kam nicht zu solch umfassenden, immer wieder sich fortsetzenden Verfolgungen wie in den christlichen Ländern.

Schon der erste Kalif Omar hatte für die Juden eine durchaus wohlwollende Gesinnung. Es ist möglich, daß sie durch die Hilfeleistungen veranlaßt wurde, welche die Juden den Arabern bei der Eroberung Palästinas und Syriens gewährten; allein wie dem auch sein mochte, sicherlich erkannte Omar, daß von seiten der Juden der Ausbreitung seiner Religion keine Gefahr drohe; denn zu keiner Zeit strebte das Judentum nach Heidenbekehrung, sondern stets begnügte es sich damit, daß die Menschen vom Götzenglauben ließen und nach den allgemein menschlichen noachidischen Geboten

lebten. Als Omar Persien eroberte, hatte **Bostanai** die Exilarchenwürde inne. Omar ehrte ihn dadurch, daß er ihm Dara, eine der in Gefangenschaft geratenen Töchter des letzten Perserkönigs Cosroes, zur Frau gab. Bostanai heiratete sie, nachdem sie zum Judentum übergetreten war.

Auch der dritte und vierte Kalif teilten die Gesinnung ihrer Vorgänger für das Judentum. Als daher Ali, der vierte Kalif, nach Babylonien kam, zog ihm der Gaon Mar Isak mit 90000 Juden aus Phirus-Schabur entgegen, um ihm zu huldigen. Nachdem Babylonien, welches die Blüte der Judenheit barg, in den Besitz der Muhammedaner gelangt war, erfreute sich dort Israel viele Jahrhunderte hindurch einer ungestörten Ruhe. Seine geistigen Kräfte, welche dort besonders durch das Studium des Talmuds zur Entwicklung gebracht waren, entwickelten und entfalteten sich dort zu herrlicher Blüte und wurden bis zum Ende des ersten Jahrtausends der Leitstern für die gesamte Judenheit. Ihr Ausgangs- und Einigungspunkt waren die Hochschulen, deren Leiter nunmehr den Titel **Geonim** führen.

## Die Geonim.

Die letzten Saboräer lebten in Phirus-Schabur und entfalteten in der dortigen Hochschule ihre Tätigkeit. Die alten Hochschulstätten Sura und Pumbedita blieben während der persischen Verfolgungen, die sich vornehmlich gegen die Gelehrten richteten, geschlossen. Nach und nach hörten aber die Feindseligkeiten auf, und man konnte endlich daran denken, wieder eine der alten Hochschulstätten zu eröffnen. Das von Juden stark bevölkerte Pumbedita war hierzu am ersten geeignet, und im Jahre 589 errichtete R. Chanan aus Iskaja dort wieder ein Lehrhaus, nachdem er von Phirus-Schabur dorthin übergesiedelt war. Mit ihm beginnt die Periode der Geonim[1]), die fast fünf Jahrhunderte hindurch dem Judentum zum Segen gereichte.

Trotz der Wiedereröffnung der Hochschule zu Pumbedita blieb zunächst noch die Schule in Phirus-Schabur bestehen, denn man traute der Ruhe noch nicht. Erst als die Verhältnisse es wieder erlaubten, auch Sura im Jahre 609 unter dem Gaon

[1]) Das Wort Gaon, Mehrzahl Geonim, scheint nur ein Ehrentitel für die bekleidete Würde zu sein und bedeutet „der Hoheitsvolle", vergl. עובי גאונות bei R. Scherira.

Mar bar R. Huna wieder zu eröffnen, und die Sicherheit sich immer mehr befestigte, ließ man allmählich die Schule in Phirus-Schabur eingehen. Der letzte dortige Gaon war Mar Isak, der im Jahre 660 starb.

Die Tätigkeit der Hochschulen unter den Geonim war vielseitig. An erster Stelle beschäftigte man sich mit der Erklärung des Talmuds. Es wäre uns nicht möglich, viele dunkle Talmudpartien zu verstehen, besäßen wir nicht die von den Geonim ausgegangenen traditionellen Erklärungen. Diese Erklärungen wurden in den Hochschulen mündlich übermittelt und pflanzten sich dann von Mund zu Mund in den Geschlechtern fort, bis sie von den ersten Gelehrten, die den Talmud kommentierten, aufgezeichnet wurden. Direkte schriftliche gaonäische Kommentierung schwieriger Talmudstellen ist uns meist nur durch gelegentliche Erwähnung in den Halachoth Gedoloth und in manchen späteren Responsen der Geonim erhalten.

Von ganz besonderer, hochwichtiger Bedeutung wurden die gaonäischen Hochschulen als Mittelpunkte für die gesamte Judenheit. Man wußte, daß dort die namhaftesten Gelehrten Israels während zweier Monate des Jahres vereint waren und die Hochschulen daher die Stätten bildeten, an denen man über alle Religionsfragen Auskunft und über zweifelhafte Fälle der religiösen Praxis auf Grund des Talmuds die maßgebende Entscheidung erhalten konnte. Aus diesem Grunde wandte man sich aus allen Teilen des Erdballs, wo Juden wohnten und von wo aus eine Verbindung mit Babylonien möglich war, in allem und jedem an die Hochschulen. Zu Tausenden zählen die Anfragen, die an sie gerichtet wurden. Jede Tagung der Hochschule mußte sich daher an erster Stelle mit den eingelaufenen Anfragen beschäftigen. In gemeinsamer Beratung wurden diese erörtert, bis eine Klärung der Ansichten erzielt war und die zu erteilende Antwort festgestellt werden konnte. Die Antwort selbst wurde in der Regel mit einer ausführlichen Begründung, mit der Unterschrift des Gaon und dem Siegel der Hochschule versehen, den Anfragenden zugestellt. Leider ist auf uns nur eine geringe Anzahl dieser Antworten gekommen, die meisten gingen verloren; die vorhandenen sind in den תשובות הגאונים gesammelt.

## Die Halachoth Gedoloth und Scheeltoth.

Die vielen Anfragen, die namentlich seit dem zweiten gaonäischen Jahrhundert auch aus weiter Ferne unter großen Schwierigkeiten an die Hochschulen gerichtet wurden und die sich ebenso auf das Verständnis des Talmuds wie auf Fälle der religiösen Praxis bezogen, offenbarten die Notwendigkeit, in selbständigen Werken aus den talmudischen Abhandlungen die maßgebende Entscheidung (Halacha) herauszuschälen. So sorgte man für Zeiten, in denen es nicht möglich war, sich mit den babylonischen Hochschulen in Verbindung zu setzen. Das erste dementsprechende Werk waren die Halachoth Pessukoth des Gaon R. Jehudai. Dieser Gelehrte lebte im zweiten gaonäischen Jahrhundert und bekleidete in Sura das hohe Amt $3^1/_2$ Jahre lang (759—763). Er war blind und jedenfalls schon hoch betagt, als ihm das Gaonat übertragen wurde.

Da man an das Wissen und die Erfahrung des Gaon die höchsten Anforderungen stellte, war es überhaupt naturgemäß, daß die Geonim ihre Würde in der Regel erst im hohen Alter erreichten und daher nur kurze Zeit bekleideten; so lebten z. B. im zweiten gaonäischen Jahrhundert in Sura 12 und in Pumbedita 17, im dritten 14, beziehungsweise 16 Geonim. Die Haupttätigkeit eines Gaon in bezug auf die Ausbildung von Schülern und die sinngemäße Erklärung des Talmuds fällt daher in der Regel nicht in die Jahre seines Gaonats, sondern in seine früheren Lebensjahre, entwickelte sich auch nicht an der Stätte der Metibta, wo die Gelehrten nur zu den Kallasitzungen erschienen, sondern in den verschiedenen Städten, in denen die einzelnen Gelehrten lebten und Schüler um sich scharten. Dies war auch bei R. Jehudai der Fall.

Nur kurze Zeit bekleidete er das Gaonat, vorher aber war er in seinem Wohnort viele Jahre tätig und übertrug auf seine zahlreichen Schüler das große Wissen, das er besaß. Da der blinde Greis selbst nichts aufzeichnen konnte, seine Schüler aber seine Erklärungen und Entscheidungen festhalten wollten, entwickelte sich von selbst eine knappe, präzise Ausdrucksweise der Überlieferungen R. Jehudais. Die Erklärungen wurden von den Schülern in dieser knappen Form oft an dem Rande ihrer Talmudexemplare vermerkt und von manchen späteren Kopisten, die sich durch die knappe, der talmudischen ähnlichen Ausdrucksweise täuschen ließen,

irrtümlich in den Talmudtext aufgenommen. So kam es, daß spätere Gelehrte an manchen Talmudstellen diese irrtümliche Einfügungen wieder herausschälten und sie als Erklärungen R. Jehudais oder kurzweg der Geonim bezeichneten.

Die von R. Jehudai herstammenden Halachoth wurden von seinen Schülern ebenfalls aufgezeichnet und wegen ihrer knappen Form allgemein Halachoth Pessukoth genannt. Diese nicht zu einem einheitlichen Werke gesammelten Halachoth des R. Jehudai legte dann im Jahre 751 R. Simon aus Kahira seinem groß angelegten Werk Halachoth Gedoloth (הלכות גדולות)[1] zugrunde.

R. Simon aus Kahira lebte etwa in der Mitte des 8. Jahrhunderts und war kein Gaon; er gehörte zu den hervorragendsten Gelehrten seiner Zeit und unternahm es mit Geschick und Sachkenntnis, die vorhandenen Aufzeichnungen zu sichten und zu sammeln. Er knüpfte an die einzelnen Talmudtraktate an und stellte in Anlehnung an sie die 613 Ge- und Verbote zusammen. Als Schüler R. Jehudais berücksichtigte er zunächst die von jenem herstammenden Halachoth, daneben aber schöpfte er auch vielfach aus den kurz vorher entstandenen Scheeltoth. Seine Arbeit genießt ein sehr hohes Ansehen, ist sie doch das einzige Werk, das uns die auf Überlieferung beruhenden, aus der ältesten Geonimzeit herrührenden Erklärungen zum Talmud enthält.

Die Scheeltoth haben zum Verfasser R. Achai aus Schabcha, der zu den Geonim gezählt wird, obgleich er das Amt eines Schuloberhauptes nicht bekleidete. Als statt seiner sein Schüler R. Natroi zum Gaon gewählt wurde, wanderte er nach Palästina aus und beschloß dort sein Leben. Seine Tätigkeit an den Scheeltoth fiel in die Zeit seines Aufenthalts in Babylonien, die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts. Das Werk knüpft an die Wochenabschnitte an und behandelt in abgerundeten Aufsätzen Fragen halachischen Inhalts; daher auch der Name Scheeltoth. In vielen Abhandlungen befinden sich auch agadische Partien.

---

[1]) Die Rischonim nennen die Halachoth Gedoloth oft schlechtweg nur Halachoth oder, wo sie den Halachoth des Alfasi gegenübergestellt werden, Halachoth Rischonoth. Es scheint, daß der Name ursprünglich nur Halachoth lautete, man aber später, als unter demselben Titel andere verfaßt wurden, so die Halachoth des R. Zemach b. Paltoi, des R. Jizchak Giat, des Alfasi u. a., jene wegen ihrer hervorragenden Bedeutung Halachoth Gedoloth nannte.

## Die Karäer.

Oft hat das Judentum gegen innere Feinde zu kämpfen gehabt und, wie es der Zähigkeit des jüdischen Charakters entspricht, waren es oft gewaltige, das innerste Wesen des Judentums berührende Kämpfe, die dann Jahrzehnte, ja Jahrhunderte lang auf- und niederwogten. Aber siegreich hat stets die geschlossene Phalanx der Gotteskämpfer die rücksichtslos anstürmenden Gegner erdrückt. Mit schweren Tritten schritten sie über die Hellenisten hinweg und zermalmten die ihnen nachfolgenden Sadduzäer. Die Tempelzerstörung und in ihrem Gefolge das namenlose Elend Israels brachte dann mehrere Jahrhunderte der Ruhe vor inneren Feinden. Als jedoch in Babylonien wieder Zeiten des Glückes und fortschreitender geistiger Entwicklung unter friedlichen äußeren Verhältnissen sich Bahn brachen, da sollte abermals ein Sturm gegen Israels Lehre aus seinem Innern hervorbrechen und abermals bedrohlich der Wahrheit nahe treten.

Der Mann, der diesen Sturm entfachte, war Anan ben David. Er gehörte der Exilarchenfamilie an und hoffte nach dem Tode seines Vaters Salomo 762 die Exilarchenwürde zu erhalten. Als sich aber die dazu Berufenen, an erster Stelle die Geonim, gegen seine Wahl erklärten, und nicht ihm, sondern dem jüngeren Bruder die Würde erteilten, beschloß er, sich dadurch zu rächen, daß er eine Bewegung gegen die Tradition ins Leben rief. Er verstand es, dem gewöhnlichen Volke den Glauben beizubringen, daß die traditionelle Erklärung der Bibel, wie sie im Talmud enthalten sei, nicht der Wahrheit entspreche, und daß es ein gottgefälliges Werk sei, die Bibel frei von der talmudischen Tradition nach eigenem Ermessen zu erklären. Seine Anhänger, die übrigens in Babylonien nicht sehr zahlreich vertreten waren, nannten sich Bene Mikra oder Karaim (Karäer), weil sie sich an die heilige Schrift (מקרא) allein hielten. Ihr System mußte sie notgedrungen zu vielen Widersprüchen, Torheiten und fast unerträglichen Erschwerungen des Religionslebens führen; denn ihre Deutung und Erklärung des Gotteswortes gab nicht den Geist der Thora, sondern den des unzulänglichen menschlichen Verstandes wieder. Ebenso wie derjenige der Wahrheit am nächsten kommt, der ein Werk im Geiste seines Verfassers erklärt, so kann und konnte auch nur diejenige Erklärung der heiligen Schrift die einzig richtige sein, die in ununterbrochener

Tradition auf die Erklärung Bezug nimmt, die Mosche im Auftrage des Höchsten gab, die im Volke lebendig war und in seinen Handlungen stets zur Geltung kam.

Die Karäer konnten es in vielen Fällen nicht vermeiden, auf die Tradition zurückzugehen. Wenn sie z. B. das Töten der Tiere in der bei den Juden gebräuchlichen Weise vorschrieben oder den Neumondbeginn von dem Sichtbarwerden des Mondes abhängig machten, so bedeutete dies eine Konzession an die Überlieferung.

Sie vermeinten, durch die Trennung von dem Leben und den Lehren der ganzen Nation frei zu werden, wurden aber gerade dadurch Sklaven ihres Geistes und immer mehr in die unerträglichsten Erschwerungen gedrängt. Am Sabbath ließen sie ihre Wohnungen im Dunkel, gingen nicht aus ihren Behausungen und unterließen selbst bei Lebensgefahr die notwendigen Arbeiten. Die nach der Tradition erlaubten Ehen zwischen entfernten Blutsverwandten verwarfen sie, während sie einige verbotene gestatteten, u. dgl.

Nach und nach bildeten sich noch weitere bedeutende Unterschiede zwischen ihnen und den anderen Juden heraus, namentlich in betreff der Festtage, des Gebetes und der Speisevorschriften. Das Wochenfest feierten sie immer an einem Sonntag, am Sukkothfest nahmen sie keinen Feststrauß, und am Neujahrsfeste stießen sie nicht in die Posaune, weil sie die betreffenden Thoravorschriften bildlich erklärten. Purim feierten sie zwei Tage, Chanuka überhaupt nicht. Statt der üblichen Gebete stellten sie eine lose zusammengeworfene Reihe von Bibelversen zusammen. Tefillin legten sie nicht an und Zizith trugen sie nicht an ihren Gewändern, sondern hängten ein Tuch mit Zizith in ihren Wohnungen auf.

Schon daraus erkennen wir, daß in ihrer Lehre kein System lag, sondern daß die einzelnen Bestimmungen sich aus dem Belieben ihres jeweiligen Führers entwickelten, der den Wortlaut der Thora so erklärte, wie es ihm eben gut dünkte. Selbstredend traten die Gelehrten Babyloniens den Karäern entgegen, zeigten ihnen die Verkehrtheit ihrer Lehren und bewiesen an der Hand des Bibeltextes die Unmöglichkeit ihrer Erklärungen. Daher kam es, daß Anan in Babylonien nur wenig Anhänger fand und zuletzt nach Palästina auswanderte. Dort mag er manche Juden, denen ein tieferes Erkennen ihrer Lehre abging, für seine Irrlehre gewonnen haben. Unter den Persönlichkeiten, welche das Werk Anans fort-

setzten, ragten besonders Nissim ben Noa und Benjamin ben Moses aus Naharwend hervor; der letztere nahm von den Rabbaniten wieder vieles an, was seine Vorgänger verworfen hatten.

## Die Chazaren.

In derselben Zeit etwa, in der vom Judentum sich ein kleiner Bruchteil absplitterte, trat ein ganzer Volksstamm zu ihm über. Im südlichen Teil des heutigen Rußland, in der Gegend um den kaspischen See, lebte der tapfere Stamm der Chazaren. Einer ihrer Fürsten, namens Bulan, beschloß, durch Traumgesichte erregt, dem Götzentum und den grausamen, wilden Volkssitten seines Stammes zu entsagen und sich einer anderen Religion zuzuwenden. Anfangs dachte er nur an das Christentum oder den Islam und führte eine Unterredung mit je einem Vertreter dieser Religionen herbei. Als aber beide auf das Judentum Bezug nahmen, beschloß er die jüdische Religion kennen zu lernen, von welcher sich eine größere Anzahl Bekenner auch in jenen entfernten Gegenden befanden. Er berief einen jüdischen Gelehrten, und dieser verstand es, den Fürsten von der Wahrheit des Judentums so zu überzeugen, daß er beschloß, die jüdische Religion anzunehmen (731). Seinem Beispiele folgten die Großen seines Reiches und fast das ganze Volk. Etwa drei Jahrhunderte hielt sich dieser jüdische Staat mitten unter heidnischer Umgebung. Der letzte jüdische Fürst war David. Er unterlag dem Ansturme der vordringenden Russen und der mit ihnen verbündeten Byzantiner. Die Glieder des Königshauses entflohen, und ihre Untertanen wurden gezwungen, das Judentum aufzugeben. Viele von ihnen blieben aber ihrer Religion treu und begaben sich in Länder, in denen sie ihr Judentum bekennen durften.

## Das Gebet, die Pijjutim.

So lange der Tempel stand, bildete die Darbringung der Opfer den Hauptgottesdienst der Judenheit. Da aber in diesem Opferdienste nicht der Einzelne, sondern fast immer nur die Gesamtheit sich betätigte und ferner die einzige Stätte der Opferungen Jerusalem und der Tempel war, war schon zu jener Zeit neben dem Opferdienste auch das Gebet ein Mittel zur Betätigung gottverehrenden Denkens und Handelns. Die Psalmen, von denen ja einige auf Moses zurückgehen, beweisen uns, daß man in ältester

Zeit neben den Opfern im Gebete Trost und Erhebung suchte; ebenso wie u. a. die Worte Hannas, die sie im Tempel Gottes zu dem Allmächtigen emporsandte, uns dartun, daß man sich im Tempel betend zu Gott wandte. Wie es daher keinem Zweifel unterliegt, daß von jeher das Sch'ma der biblischen Satzung gemäß täglich zweimal gebetet wurde, ist es ebenso zweifellos, daß die aus der Anordnung unserer Weisen hervorgegangene Tefilla (späteres Achtzehngebet) schon früh, jedenfalls bereits während der Zeit des ersten Tempels, von Israel gebetet wurde. Daniel, einer der nach Babylonien Exilierten, verrichtete dieses Gebet täglich dreimal selbst unter Lebensgefahr. Von den Ansche Keneßeth Haggedola wurde dann diesen Gebeten ein festes Gepräge und die Form gegeben, in der sie noch heute von den Juden auf dem weiten Erdenrunde gebetet werden. Sie bestehen aus dem Sch'ma und den dazu gehörenden Segenssprüchen, dem Achtzehngebete und einem Einleitungsgebete, das sich aus Psalmen zur Lobpreisung Gottes zusammensetzt. An Stelle des Achtzehngebetes trat an Sabbath und Feiertagen das Sieben- und am Neujahrsfeste auch ein Neungebet.

Im Laufe der Jahre stellte sich aber das Bedürfnis nach Erweiterung des Gebetes heraus. War es doch das Lehr- und Gebethaus, das vornehmlich fürderhin den Juden den Weg zu ihrem Gotte wies; dort entwickelte sich das Innenleben Israels, dort suchte es Trost in seinem Leide, Kraft in seinem Schmerze und Erhebung in seiner Freude. Von selbst entstand daher das Streben, die Schilderung der Leiden, die es durchzukosten hatte, die vertrauensvolle Hoffnung auf die Hilfe des Allmächtigen, die jubelnde Anerkennung und Bewunderung seiner Größe und Güte, die herzerquickende Kraft der Gottesgebote und ihren reichen Inhalt, die Bedeutung der Feste und die Hoffnung, mit der sie Israel beseelten, im Gebete zum Ausdruck zu bringen. Die Männer, welche sich mit der Niederschrift solcher Gedanken beschäftigten, nennen wir *Pajtanim* und ihre Werke *Pijjutim* (פיוטים, Dichtungen), denn diese sind in gehobener, poetischer Sprache, oft in alphabetischer Reihenfolge der Strophen und mit Reimen versehen, vielfach auch in einem Akrostichon den Namen des Verfassers enthaltend, abgefaßt. Sie wurden dem Gottesdienste an den Festtagen oder an besonderen Sabbathen eingefügt. Je nach den Ereignissen, die sie schildern, oder nach den Verfassern, wurden sie von den Juden des Abend- oder des Morgenlandes,

den Juden Deutschlands oder Polens angenommen. Darin hauptsächlich unterscheiden sich die verschiedenen Riten, der spanische, deutsche, polnische u. a.

Hervorragende Pajtanim lebten in der Geonimzeit, so Jose ben Jose und der fruchtbare R. Elieser Hakalir[1]). Sie handhabten die hebräische Sprache mit Meisterschaft und verstanden es in ihrem sprachbildenden Talent, allen Tönen des Herzens die entsprechenden Laute zu verleihen. Auch eine Gebetordnung, die sich aber mehr mit den die Gebete berührenden Gesetzen und Gebräuchen als mit deren Texten befaßt, verdanken wir den Geonim. Der Gaon R. Kohen Zedek in Sura legte zuerst einen Siddur (Gebetordnung) an, ihm folgten R. Amram, R. Saadia u. a.

## Die Hochschulen, das Exilarchat.

Fast fünf Jahrhunderte hindurch bildeten die gaonäischen Hochschulen den Mittelpunkt und den Glanz des Judentums. Ihre Sitze waren Sura und Pumbedita. In Frieden und Freundschaft blühten sie nebeneinander, einzig bestrebt, das Thorawissen in Israel zu verbreiten. Wir dürfen diese Hochschulen nicht mit gesetzgebenden Körperschaften (Parlamenten) verwechseln, die Gesetze vorschreiben und abschaffen können. Sie waren einzig und allein die Behörden, die durch gemeinsame Beratungen aller in ihnen vereinigten Gelehrten strittige Fragen auf Grund des Talmuds beantworteten, die talmudischen Traktate nach ihren mündlichen Überlieferungen erläuterten und Schüler heranbildeten. Während der fünf Jahrhunderte ihres Bestandes stellte sich nur zweimal die Notwendigkeit heraus, allgemeine Verordnungen zu erlassen; aber auch diese enthielten keine neuen Gesetze, sondern nur eine Übertragung bestehender Vorschriften auf neue Verhältnisse. So dehnten sie das Pfandrecht auch auf bewegliche Güter aus, weil das Vermögen der Israeliten damals mehr in beweglichen als in unbeweglichen Gütern bestand. Das Verhältnis zwischen den beiden Hochschulen war ein äußerst inniges; die eine war auf den etwaigen Vorrang der anderen nicht eifersüchtig und war im Gegenteil bestrebt, der Schwesterakademie über schwierige Verhältnisse hinwegzuhelfen und ihren Bestand zu sichern. Die Bedürfnisse

---

[1]) Er lebte spätestens zu Beginn der Geonimzeit; schon der Gaon R. Natronai erwähnt ihn.

der Hochschulen, welche hauptsächlich in den festen Bezügen unbemittelter Schüler und in der Unterstützung bestanden, die man bedürftigen Gelehrten gewährte, welche während zweier Monate des Jahres fern von ihrem Wohnorte an der Hochschulstätte sich aufhalten mußten, wurden durch Beiträge der Gemeinden und Spenden einzelner bestritten. Von diesen Spenden bekam Pumbedita ein Drittel, Sura dagegen zwei Drittel, weil es in einer von Juden weniger bewohnten Gegend lag und daher nicht die reichen, natürlichen Hilfsmittel besaß wie Pumbedita, das selbst von Juden bewohnt war und in einem fast nur von Juden bevölkerten Bezirke lag.

Über die Vorgänge bei der Wahl eines Gaon sind wir nicht unterrichtet; es scheint, daß sie von den Gelehrten der Hochschule vorgenommen und von dem Exilarchen bestätigt wurde. Nur in den seltensten Fällen konnten sich die Gelehrten über den zu wählenden Gaon nicht einigen, meistens spielten dann Intriguen der Exilarchen eine Rolle; nie jedoch kam es dadurch zu einem öffentlichen Skandale, sondern stets wurde die Sache innerhalb der Hochschule ausgetragen und zu einer friedlichen Entscheidung gebracht. Anders war es bei Streitigkeiten zwischen Gaonat und Exilarchat.

Die Exilarchen standen an der Spitze der babylonischen Juden, sie besaßen fürstlichen Rang und genossen königliche Ehren. Als Vertreter der Judenheit bei dem Chalifen und bei seinen Statthaltern hatten sie darüber zu wachen, daß die Rechte der Juden nicht geschmälert wurden. Die großen Machtbefugnisse führten jedoch manche auf Abwege, indem sie ihre Autorität zu Gewaltmaßregeln benützten und sich auch mitunter Übergriffe gegen die Hochschulen und deren Leiter zuschulden kommen ließen. So lange diese Übergriffe den Schulen selbst und der Lehrtätigkeit keinen Eintrag taten, gaben die Geonim nach und fügten sich. Als aber einst der Exilarch Mar Ukba die Hochschule um die Einkünfte der Stadt Chorasan bringen wollte, widersetzte sich R. Kohen Zedek, der Gaon Pumbeditas, da er befürchtete, daß ein weiteres Vorgehen der Exilarchen auf diesem Gebiete den Bestand der Hochschule in Frage stellen könnte. Sein gerechter Widerspruch fand bei den Vornehmen des Landes Unterstützung, so daß der Chalif sich veranlaßt sah, Mar Ukba seines Amtes zu entsetzen und nach Karmisin zu verbannen. Nun wollte es der Zufall, daß auch der Chalif seinen Aufenthalt nach Karmisin, das in einer paradiesisch schönen Gegend lag, verlegte. Sofort benutzte der feingebildete

verbannte Exilarch diese Gelegenheit und besang den Herrscher ein Jahr lang täglich mit wohlgesetzten, immer neuen arabischen Versen. Der Sekretär des Chalifen, der auf die schönen Verse aufmerksam wurde, schrieb sie auf und übergab die während des ganzen Jahres gesammelten Dichtungen seinem Herrn. Dieser war von ihrer Schönheit so entzückt, daß er Ukba zu sich kommen ließ und ihm eine Bitte freistellte. Er bat um Wiedereinsetzung in sein Amt, was auch der Chalif gewährte. Als aber Ukba trotz der erfahrenen Demütigungen mit demselben Hochmut wie früher seine Gegner behandelte, ruhten jene nicht eher, als bis er abermals entsetzt wurde. Er verließ Babylonien und begab sich nach Kairuan.

In jener Zeit beginnt der Niedergang der Hochschule von Sura. Es ist bereits erwähnt worden, daß Sura in einer von Juden wenig bevölkerten Gegend lag. Wahrscheinlich trat im Laufe der Zeiten eine weitere Verschiebung zu ungunsten Suras ein, sodaß zuletzt so wenig Gelehrte die Hochschulstätte besuchten, daß es schwer hielt, immer den geeigneten Kandidaten für die Gaonwürde zu finden. Pumbedita dagegen erhielt sich nicht nur im alten Glanze, sondern es nahm an Zahl der Gelehrten und an Ansehen in dem Maße zu, wie Sura abnahm. In Babylonien war keine Abschwächung der Thorabegeisterung, sondern nur eine Verschiebung der Volkszahl zu gunsten des besser gelegenen Pumbedita eingetreten. Hierdurch waren aber die Bedürfnisse Pumbeditas ins Ungemessene gestiegen, während Sura Mühe hatte, die ihm zugewiesenen Einkünfte zu verbrauchen. Um da einen Ausgleich herbeizuführen, wurde zur Zeit des Gaon R. Kohen Zedek bestimmt, daß beide Akademien den gleichen Teil der Einkünfte erhielten. Auch hierin lag noch eine Bevorzugung Suras, das sich an Zahl seiner Besucher nicht mit der Schwesterakademie messen konnte; allein man ließ es gern dabei, um dadurch Schüler und Lehrer für das in seinem Bestande gefährdete Sura zu gewinnen. Dessenungeachtet nahm die Zahl der Gelehrten immer mehr ab, sodaß man zuletzt solche Männer zu Geonim machen mußte, die das sonst übliche Wissensmaß nicht besaßen. Dies schädigte die Schule derart, daß man sich nach dem Tode des R. Jom Tob Kahna bar Mar Jakob entschloß, ganz nach Pumbedita überzusiedeln und dort für die suranischen Gelehrten und Schüler einen eigenen Gaon zu ernennen. Man tat dies, um den Namen Sura nicht untergehen zu lassen und um später unter besseren

Verhältnissen die Akademie wieder zu eröffnen. Einer der hervorragendsten Gelehrten Pumbeditas R. Nathan wurde der Gaon der Gelehrten Suras. Plötzlich jedoch starb dieser R. Nathan; man erkannte darin einen Fingerzeig Gottes, die Hochschule nicht eingehen zu lassen, und der Exilarch David b. Sakkai ernannte zum Gaon der wieder eröffneten Hochschule Suras R. Saadia.

## R. Saadia Gaon.

892—942.

Dieser ausgezeichnete Gelehrte, der sich würdig den hervorragenden babylonischen Geonim anreiht, stammte aus Ägypten, von wo ihn der Exilarch an die Spitze Suras berief. Er hatte sich in seinem Heimatlande ein so umfangreiches Wissen angeeignet, daß sein Ruf bis nach Babylonien gedrungen war und die großen Gelehrten Pumbeditas seine Wahl zum Gaon Suras freudig begrüßten. Diese Freude war so allgemein, daß die Gelehrten Pumbeditas mit ihrem Gaon R. Kohen Zedek in Sura erschienen und unter großen Feierlichkeiten R. Saadia in sein Amt einsetzten. Sie sollten sich in ihrer Hoffnung auf den Gelehrten nicht getäuscht sehen. R. Saadia zog die früheren Gelehrten Suras, auch die Schüler, welche sich nach Pumbedita gewandt hatten, wieder nach Sura, und die Hochschule gelangte bald zu einer höheren Blüte als lang zuvor. R. Saadia war aber auch der Mann dazu, der altberühmten Schule das Ansehen und den Glanz der früheren Tage wiederzugeben. Er beherrschte nicht nur meisterhaft das talmudische Gebiet, sondern auch Philosophie und Sprachwissenschaft fanden in ihm einen glänzenden Vertreter. Ihm ist es zu verdanken, daß das Karäertum niedergeworfen und zu einem Scheindasein gebracht wurde. Bei der Schärfe seines Geistes und der Entschiedenheit seines Wortes war es ihm ein Leichtes, die Hohlheit der karäischen Lehrsätze darzutun und Tausende im alten Glauben zu festigen. Auch verfaßte er in arabischer Sprache eine Übersetzung und einen Kommentar zur heiligen Schrift und zeigte überall, wie allein die in der Tradition und im Talmud gegebene Erklärung ein volles Verständnis der heiligen Schrift möglich mache. Es war daher natürlich, daß die Karäer in ihm ihren entschiedensten und gefährlichsten Gegner erkannten und darauf bedacht waren, seinen Waffen die Schärfe zu nehmen. Namentlich tat sich unter ihnen Salomo b. Jerucham hervor; allein alle seine giftigen Pfeile, die er gegen den gehaßten

Gegner schleuderte, fielen ohne Wirkung zu Boden, da seiner Wahrheit und Wissenschaftlichkeit gegenüber kein Angreifer standhalten konnte. Saadia versetzte den Karäern den Todesstoß; sie verschwanden fast ganz aus Babylonien und Palästina. Heute leben nur kümmerliche Reste ihrer Sekte auf der Halbinsel Krim und in einigen Bezirken Galiziens.

Neben der arabischen Übersetzung und Kommentierung der heiligen Schrift verdanken wir R. Saadia auch ein Wörterbuch. Am bekanntesten jedoch wurde sein religionsphilosophisches Werk „Emunoth Wedeoth" (Glaube und Wissen).

Das in arabischer Sprache verfaßte Werk sollte hauptsächlich dazu dienen, das Volk bei seiner Religion zu erhalten und den Andersgläubigen eine richtige Vorstellung von den Wahrheiten des Judentums zu geben. Es wurde schon frühzeitig von Juda ibn Tibbon und Berachia ben Natronai ins Hebräische übertragen.

Trotz der großen Gelehrsamkeit R. Saadias, trotz der Erfolge, die er erzielte, und des hohen Ansehens, dessen er sich durch seine ganze Persönlichkeit erfreute, sollten ihm schwere Tage nicht erspart bleiben. Der Exilarch David bar Sakkai, derselbe, der ihn einst aus Ägypten nach Sura berufen hatte, fand in ihm nicht den Mann, der sich seinen Launen fügte und etwaigen Ungerechtigkeiten seine Zustimmung gab. Als daher einst R. Saadia einem Urteil, das der Exilarch gefällt hatte, seine Bestätigung versagte, geriet David b. Sakkai in einen solchen Zorn, daß er den Gaon seines Amtes entsetzte und einem Mann die Würde verlieh, der nach seinem Wissen kaum ein Schüler R. Saadias sein konnte. Durch dieses willkürliche Vorgehen war die Hochschule von Sura die eben erst durch R. Saadia zu neuer, herrlicher Blüte gebracht worden war, in ihrem Bestande bedroht. R. Saadia widersetzte sich und fand dabei die Unterstützung einflußreicher Männer sowie die seiner Schüler. Um dem Exilarchen beikommen zu können, fand er kein anderes Mittel, als einen Gegenexilarchen zu wählen, und erhob Josija, den Bruder Davids, zu dieser Würde. Da aber dieser einen schwachen Charakter hatte, und man gerade damals einen willensstarken, tatkräftigen, klugen Exilarchen nötig hatte, — denn auch im Lande des Kalifen begannen für die Juden trübe Zeiten — billigten viele, angesehene Juden, unter ihnen der reiche und gelehrte Kaleb bar Sargadu, die Aufstellung eines Gegenexilarchen nicht, obwohl sie vor R. Saadia die größte Hochachtung besaßen. Die Folge davon war, daß R. Saadia Sura verlassen

mußte. Vier Jahre lebte er in der Fremde, ohne sich dadurch in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen stören zu lassen. Als dann der Gegenkandidat Davids zurücktrat und damit jede Gefahr für die Juden Babyloniens schwand, waren jene Männer, die bisher R. Saadia nicht gefolgt waren, die ersten, welche David bestimmten, sich mit R. Saadia auszusöhnen. Durch Vermittlung des Schwiegervaters des Kaleb b. Sargadu, der dem Exilarchen vorhielt, wie häßlich es sei, daß Parteiungen und Zwistigkeiten in Israel herrschten, ließ sich David bewegen, sich mit dem Gaon auszusöhnen. Auch Saadia war zur Versöhnung bereit, und so kam es zu einem so vollkommenen Friedensschluß, daß R. Saadia mehrere Tage im Hause seines früheren Feindes Gastfreundschaft genoß. Später bewies R. Saadia seine edle Gesinnung dadurch, daß er den verwaisten Enkel Davids in sein Haus nahm und wie ein Vater für ihn sorgte. R. Saadia selbst scheint in der Blüte seines Lebens im Alter von 50 Jahren gestorben zu sein.

## Untergang der babylonischen Hochschulen.

Nach dem Tode R. Saadias nahm die Hochschule Suras immer mehr ab. War es schon vor R. Saadia oft schwer gewesen, einen geeigneten Gaon für Sura zu finden und um ihn eine entsprechende Anzahl von Schülern zu sammeln, so wurde es nach dem Tode R. Saadias oft so schwierig, daß man bald die Hochschule ganz eingehen ließ. Nur kurze Zeit stand noch R. Joseph b. Jacob an der Spitze der Akademie. Da er aber an Wissen weit hinter seinen Vorgängern zurückstand, verließen die Schüler und Gelehrten, trotz der reichlichen Unterstützung, die sie genossen, die alte, berühmte Stätte jüdischer Gelehrsamkeit und wandten sich nach Pumbedita. Dort stand das Studium noch in alter Blüte, und zahlreicher denn je strömten jetzt von allen Seiten Schüler und Gelehrte dort zusammen. Nicht um glänzende materielle Unterstützung war es ihnen zu tun, sondern um Bereicherung ihres Wissens, und diese fanden sie in Pumbedita, wo zur Zeit Ahron b. R. Joseph das Gaonat inne hatte (944—960). Auf ihn folgte R. Nehemia, Sohn des R. Kohen Zedek, bis 968, worauf dann R. Scherira das Gaonat übernahm.

Dieser ausgezeichnete Gelehrte war aus davidischem Stamme und erreichte ein Alter von fast 100 Jahren. Die Hochschule entfaltete unter ihm eine umfangreiche Tätigkeit und sandte nach

vielen Ländern Gutachten auf Anfragen, die an sie gerichtet waren. Unter diesen Gutachten hat eine besondere Bedeutung ein Sendschreiben, das R. Scherira nach Kairuan auf eine Anfrage des R. Jacob b. Nissim richtete, das sogenannte Iggereth R. Scherira Gaon. In diesem Sendschreiben, das zunächst die Frage der Niederschrift der Mischna beantwortet, gibt uns R. Scherira nach den in den Hochschulen befindlichen Aufzeichnungen mit zuverlässiger Genauigkeit die Namen der Gelehrten, die seit sehr alten Zeiten an der Spitze der Hochschulen standen, und die Zeit ihrer Wirksamkeit an. Zugleich knüpft er daran kurze Bemerkungen über das Wesentliche ihrer Tätigkeit. Politische Ereignisse werden nur selten erwähnt und nur soweit, als sie zum Verständnis des von ihm behandelten Themas notwendig sind. Dieses Sendschreiben ist für die behandelten Partien, namentlich aber für die nachtalmudische Zeit, fast die einzige, stets untrügliche Quelle.

Leider sollten dem großen Gelehrten schwere Leiden nicht erspart bleiben; denn auch in Babylonien setzten unter den schwelgerischen Kalifen Verfolgungen ein. Auf eine uns unbekannte Anklage hin wurde R. Scherira mit seinem Sohne R. Hai ins Gefängnis geworfen und seines Vermögens beraubt. Der greise Gelehrte konnte den Schlag nicht überwinden; er starb im Jahre 997 im Gefängnisse. Sein Sohn R. Hai dagegen erlangte wieder die Freiheit und mit ihr das Gaonat. Er war ein hervorragender Gelehrter, von dem wir eine große Zahl von Gutachten besitzen. Und wenn er auch der letzte der Geonim war, gehörte er doch durch seine erstaunliche Gelehrsamkeit und seinen alles durchdringenden Scharfsinn zu den ersten Vertretern des an berühmten Männern so reichen Gaonats. Noch betrachtete man überall die babylonische Hochschule als Mutterstätte, von der aus die entscheidende Antwort in zweifelhaften Fällen des Religionslebens einzuholen war, noch erkannte man die unbestreitbare Überlegenheit R. Hais an. Aber auch sein Leben bildete eine ununterbrochene Reihe von Leid und Pein. Durch die Unduldsamkeit des Kalifen war das Leben seines Vaters verbittert und verkürzt, der letzte Exilarch hingemordet worden. Auch er mußte Verfolgungen aller Art über sich ergehen lassen. Seine Glaubenskraft war aber so groß, daß er zum Segen Israels auf seinem Posten ausharrte. Trotz aller Widerwärtigkeiten erreichte er ebenfalls ein Alter von etwa 100 Jahren. Er starb im Jahre 1038, tief betrauert von ganz Israel. R. Samuel Hanagid widmete ihm eine Elegie, in welcher er, um den herben

Verlust klagend, zugleich die vielen Prüfungen im Leben R. Hais schildert: „Man quälte ihn mit Übermut und Hinterlist, stellte Schlingen, ihn zu fangen, und lauerte ihm auf wie einem Wilde." Er hatte 40 Jahre lang die Hochschule geleitet.

Nach seinem Tode wählte man Chiskija, den Enkel des Exilarchen David b. Sakkai, zum Gaon, aber schon nach zweijähriger Wirksamkeit fiel er der Verleumdung zum Opfer. In Ketten gelegt, hatte er ausgesuchte Qualen zu erleiden. Die Glieder seiner Familie flohen nach Spanien.

Hiermit hatte die Metibta Pumbedita ihr Ende erreicht, die Hochschulen waren erloschen, aber nicht aus Mangel an Mitteln, nicht durch die Konkurrenz anderer Akademien, sondern durch die trüben Verhältnisse, die in Babylonien Platz griffen. Mehr als 1500 Jahre war es unseren Vorfahren vergönnt, in Babylonien die glücklichsten Zeiten unserer Geschichte zu verleben. Seitdem mit König Jechonja die ersten Verbannten nach Babylonien ziehen mußten, blühte dort jüdisches Leben in altgewohnter Weise und bestanden dort Lehrhäuser, die Tausenden und Abertausenden unsere Lehre vermittelten und sie infolge der fast immer glücklichen Lage unserer Vorfahren rein und lebensfrisch erhielten. Von dort stammten viele der hervorragendsten Tannaim, dort lebten die Amoraim, die den babylonischen Talmud zusammenstellten, dort die Saboräer und dort die Geonim, welche gegen fünf Jahrhunderte die Einheit und Reinheit der jüdischen Lehre erhielten. Nun erloschen jene berühmten Hochschulstätten durch die Ungunst der Zeiten. Bisher hatte man immer stand gehalten und geduldig ausgeharrt, wenn trübe Zeiten die Lehrtätigkeit erschwerten oder verhinderten; denn man wußte, daß Babylonien das einzige Land war, in welchem die Thora eine hervorragende Stätte gefunden hatte. Jetzt aber war es anders geworden, neue Thorastätten waren in den Ländern des Westens erstanden, und vor allem war in Spanien das Thorastudium zu einer Blüte gelangt, wie seither in den Schulen Babyloniens. Man verließ daher das ungastlich gewordene Land und wandte sich dorthin, wo nunmehr der Pulsschlag des jüdischen Herzens pochte, nach Spanien.

---

Drittes Buch.

# Von der Blüte der Hochschule in Cordova bis zur Vertreibung der Juden aus Spanien.

---

## Die vier Gefangenen.

Der Hüter Israels, dessen Walten sich so oft in der Geschichte unseres Volkes deutlich erkennen läßt, gewährte uns seine Gnade durch ein etwa um das Jahr 960 eingetretenes Ereignis, durch welches neue Thorastätten ins Leben gerufen wurden, die sich bisher bezüglich ihrer Belehrung an Babylonien angelehnt hatten.

Vier Gelehrte, R. Chuschiel, R. Schemarja, R. Mosche und sein Sohn R. Chanoch, fuhren zu Schiff von Bari in Italien nach einem in der Nähe gelegenen Orte, um an einer Hochzeit teilzunehmen. Unterwegs wurden sie von einem Admiral Ibn Romahis mit allen Insassen des Schiffes gefangen genommen und nach verschiedenen Ländern gebracht, wo sie als Sklaven verkauft werden sollten. R. Chuschiel kam nach Kairuan, R. Schemarja nach Alexandria und R. Moscheh mit seinem Sohne nach Cordova in Spanien. Dort wurden sie von ihren Glaubensgenossen ausgelöst, und sie verpflanzten das tiefe Wissen, das sie mitbrachten, nach den Ländern, in welche sie verschlagen wurden. R. Mosche, der in Cordova von seinen Glaubensgenossen freigekauft worden war, besuchte das Lehrhaus, das damals unter Leitung eines Dajan, namens R. Nathan, stand. Er nahm in den letzten Reihen Platz, verstand es aber bald, durch gelegentliche Bemerkungen so sehr die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, daß man seine Größe erkannte und R. Nathan ihm das Rabbinat von Cordova abtrat.

Vor R. Mosches Eintreffen war wohl schon das Studium und die Kenntnis des Thorawortes in Spanien vorhanden. Da man aber bei schwierigen Fragen und in zweifelhaften Fällen in Babylonien anfragte, waren die Gelehrten nicht gewohnt, in die Tiefe einzu-

dringen und selbständig zu arbeiten. In Italien jedoch, dem Heimatlande R. Mosches, das wegen der gefahrvollen Seereise und der Verschiedenheit der Regierungsgewalt nicht mit Babylonien in Verbindung stand und ganz auf sich angewiesen war, hatten Umfang und Gründlichkeit des Thorastudiums eine sehr hohe Stufe erreicht. Die gefangenen Gelehrten brachten dieses tiefgründige Wissen aus ihrer italienischen Heimat mit, vereinigten es mit der Summe der Kenntnisse, die sie bei ihrer Ankunft in den verschiedenen Ländern fanden, und führten eine Blüte des Thorastudiums herbei, die einigermaßen imstande war, wegen des Aufhörens der Hochschulen zu trösten.

## Die Juden in Spanien.

Die Eroberung Spaniens durch die Araber rettete die Juden aus entsetzlichen Qualen, bewahrte sie vielleicht vor der gänzlichen Ausrottung durch die Ostgoten und bahnte Zeiten an, die zu den glücklichsten im Exil gehören. Die kriegerischen, dabei kunst- und wissensliebenden Mauren kannten keine gewaltsame Bekehrung zu ihrem Glauben und hinderten die in ihrem Lande lebenden Juden nicht in der Übung der religiösen Satzungen. Es gab kein tragisches Ereignis, von dem nicht die herrschenden Muhammedaner ebenso getroffen wurden wie die Andersgläubigen.

Unter solchen Verhältnissen konnte sich der jüdische Geist zu herrlicher Blüte entfalten. Nicht nur auf dem ureigensten Gebiete des Judentums, in den jüdischen Religionswissenschaften, in Bibel und Talmud, sondern auch auf allen anderen Gebieten, die die denkenden Geister damals beschäftigten, in der Philosophie und Astronomie, der Medizin und Botanik, der Dichtung und Sprachwissenschaft wurden köstliche Früchte gezeitigt. Unsere Vorfahren stellten zu allen Zeiten und an jedem Ort, wo man sie nicht zurückdrängte, ihr bestes Können in den Dienst des Staates, der ihnen Aufnahme gewährte. Auch in Spanien versagten sie nicht, wo es galt, mit ihrem klugen Rat und ihrer eisernen Tatkraft sich dem Staate zu widmen. Als Räte und als Minister gekrönter Häupter erwiesen sie ihrem Lande unschätzbare Dienste. Und welches Bild bieten uns jene Minister, einst die mächtigsten Herren in ihrem Staate, jene Gelehrten, die Zierden der Wissenschaft, und jene über gewaltige Reichtümer verfügenden Vornehmen! Sie waren ebenso groß in ihrem Judentum wie auf ihrem Spezialgebiete. Mit

hingebender Treue hielten sie an der Väter Glauben, in Gewissenhaftigkeit übten sie auch die scheinbar geringfügigsten Satzungen ihrer Religion aus und zeigten stets mit Stolz, daß sie Juden sein, als Juden leben und alles fördern wollten, was das Judentum erhalten und heben könnte.

Aus der ersten Zeit der Araberherrschaft ist uns wenig über unsere Vorfahren bekannt; zu schwer waren die Wunden, welche die christliche Gotenherrschaft ihnen geschlagen hatte, als daß sie sofort zu hervorragender Geistestätigkeit sich hätten aufschwingen können. Dann war es auch ihre Aufgabe nicht, auf dem Gebiete der Religionswissenschaften bleibende Werke zu schaffen, weil die babylonischen Hochschulen noch in voller Blüte standen und diesen allein die Entscheidung in strittigen Religionsfragen zuerkannt wurde. Erst als viele glückliche Jahrzehnte über die Juden Spaniens dahingezogen waren und die Sonne der Hochschulen Babyloniens sich dem Untergange zuneigte, begann auch die iberische Halbinsel Juden hervorzubringen, die in den Wissenschaften und im Staatsleben eine Zierde ihrer Zeit, ja aller Zeiten wurden.

## Chisdai ben Isak ibn Schaprut.
900—970.

Er entstammte einer vornehmen, wohlhabenden Familie und verschaffte sich eine solch gediegene Bildung, daß er nicht nur das Hebräische und das Arabische, sondern auch das Lateinische in Wort und Schrift beherrschte. Zu seiner Zeit hatte in Cordova Abdurrahman III. das Kalifat der Omajaden in Händen. Dieser kunstliebende Fürst machte Spanien zum hervorragendsten Sitz der Kultur und Kunst. Er zog Gelehrte an seinen Hof ohne Rücksicht auf deren Religion, förderte eifrig ihre Studien und brachte so die Wissenschaften zu ungeahnter Blüte. Ihm fiel Chisdai durch sein reiches Wissen und seine Klugheit auf, er zog ihn in seine Nähe und benutzte ihn zunächst als Vermittler bei den zahlreichen Gesandtschaften, die an den Hof des Kalifen kamen und deren Sprachen der gelehrte Chisdai beherrschte. So war er es, der die Gesandtschaften des byzantinischen Kaisers Konstantin VIII. und später des deutschen Kaisers Otto I. empfing und mit ihnen verhandelte; er bildete auch den Dolmetscher bei den Verhandlungen mit den nordspanischen, christlichen Fürsten, und er zeigte sich dabei von solcher Gewandtheit und solch erprobter Treue für

seinen Herrn, daß dieser ihn zu seinem vertrauten Ratgeber machte und ihm den Einfluß eines Ministers verlieh. Die ganze Finanzverwaltung des Staates befand sich in seiner Hand, und dieser blühte dabei derart auf, daß auch der Nachfolger Abdurrahmans, der ebenso wissensfreundliche Al Hakim, den treuen Berater seines Vaters an seiner Seite behielt und ihm ruhig die Leitung in wichtigen politischen und finanziellen Angelegenheiten überließ.

Trotz seines hohen Ansehens und Reichtums, trotz der Stellung, die er bekleidete, und trotz des Weihrauchs, den man ihm überall streute, blieb Chisdai der fromme, bescheidene Jude, dessen ganzes Sinnen und Trachten der Pflege seiner Religion, der Förderung des Talmudstudiums und der hebräischen Sprachwissenschaft sowie der Verbesserung der Lage seiner Glaubensgenossen gewidmet war. So weit sein Einfluß reichte, suchte er bei fremden Gesandtschaften ein Wort für seine bedrängten Glaubensbrüder einzulegen und, wenn es möglich war, tatsächliche Zugeständnisse zu ihrem Besten zu erlangen. Als ihm gemeldet wurde, daß im fernen östlichen Europa ein Reich existiere, das dem Judentume angehöre, das Reich der Chazaren, ruhte er nicht eher, als bis es ihm gelang, durch zuverlässige Boten einen Brief an Joseph, den damaligen Fürsten (Chagan) der Chazaren, zu richten und ihn um Nachrichten über sein Reich zu bitten. Sowohl sein Brief als auch die Antwort des Chazarenfürsten sind uns erhalten. Sie legen beredtes Zeugnis ab nicht nur für die Liebe zu seinen Glaubensbrüdern, die im Herzen Chisdais lebte, sondern auch für die Treue, mit welcher jene einst wilden Horden der Chazaren ihrem neuen Glauben anhingen, und für die Veredlung, welche dieser Glaube in ihrem Leben hervorgerufen hatte. Mächtig und angesehen nach außen übte der Staat Duldung im Innern. Aber wie alle Kleinstaaten jener Gegend fiel er den vordringenden Russen zum Opfer; viele Merkmale weisen jedoch noch heute in jenen Gegenden auf die einstige Existenz eines jüdischen Staates hin.

Hat Chisdai hierdurch wichtige historische Denkmäler des Judentums erhalten, so sorgte er für die jüdische Sprachwissenschaft durch Unterstützung zweier Männer, die beide bahnbrechend auf dem Gebiete der hebräischen Sprachkunde geworden sind. Der eine war R. Menachem b. Saruk. Er war Spanier von Geburt, lebte anfangs in Tortosa und verlegte nachher auf Einladung Chisdais seinen Wohnsitz nach Cordova. Meisterhaft handhabte er die hebräische Sprache und beherrschte sie so vollkommen, daß

er als erster es unternehmen konnte, ein hebräisches Wörterbuch zu verfassen. In diesem „Machbereth" betitelten Werke gibt er nicht nur die Bedeutung der einzelnen Wörter an, sondern er ist auch bemüht, sie zu ordnen und auf ihren Stamm zurückzuführen. Hochbedeutsam war das Werk; es war natürlich, daß es bald weit verbreitet und viel benutzt wurde. Auch Raschi bedient sich seiner häufig bei seinen grammatischen Untersuchungen. In der Dichtkunst gingen die Versuche Menachems nicht über die Anfänge hinaus, desto glänzender aber war sein Prosastil.

Ein erbitterter Gegner erstand ihm in Dunasch b. Labrat, der aus Bagdad stammte und ebenfalls von Chisdai nach Cordova berufen wurde. Dunasch war mehr Kritiker als selbständiger Sprachforscher. Schon R. Saadias Bibelerklärungen hatte er kritisch behandelt und an manchen Stellen zurückgewiesen; mit Schärfe wandte er sich gegen Menachems Machbereth. Seine Ausfälle treffen wohl oft das Richtige, übersteigen jedoch jedes Maß und gehen sehr oft ins Persönliche über. Überdies schadete er auch dem Gelehrten dadurch, daß dessen Gönner Chisdai an ihm stutzig ward. Als jenem außerdem eine uns unbekannte Verleumdung gegen Menachem zu Ohren kam, mußte der unglückliche Gelehrte Cordova verlassen und eine Zeitlang in der Verbannung leben. Von dort aus richtete er ein Rechtfertigungsschreiben an Chisdai mit dem Erfolg, daß er endlich wieder nach Cordova zurückkehren durfte. Die eigentliche Verteidigung Menachems gegen die wissenschaftlichen Angriffe Dunaschs übernahmen seine Schüler, unter denen Jehuda b. David ibn Chajug besonders hervorragte. Er ist der erste, der die Zeitwörter auf eine mindestens dreibuchstabige Wurzel zurückführt.

Das größte Verdienst erwarb sich aber Chisdai durch die Förderung, die er dem Talmudstudium angedeihen ließ. Es war eine glückliche Fügung Gottes, daß zu seiner Zeit der große R. Mosche b. Chanoch nach Spanien verschlagen wurde. In selbstloser Weise hatte ihm R. Nathan das Rabbinat von Cordova übergeben (s. S. 178). R. Mosche trat an die Spitze des Lehrhauses, und bald verbreitete sich der Ruf seiner Gelehrsamkeit derart, daß von allen Seiten lernbegierige Jünglinge herbeiströmten und die Schule von Cordova zu einer hervorragenden Pflanzstätte der Talmudkenntnis wurde. Hier begann die tiefgründige Lehrmethode R. Mosches einzusetzen, übertrug sich auf die Tausende seiner Schüler und rief mit der Zeit jenes glänzende, einzigartige Thorawissen der Juden

Spaniens hervor. Freilich, so lange die Hochschule in Pumbedita noch bestand, wandte man sich immer noch in wichtigen Fragen dorthin, nicht weil Spanien nicht ebenbürtige Gelehrten besessen hätte, sondern weil man das ausschließliche Recht der endgültigen Entscheidung der aus vielen Gelehrten sich zusammensetzenden babylonischen Hochschule zuerkannte.

Das Aufblühen der Thoragelehrsamkeit in Spanien war zum großen Teil Chisdai zu verdanken; er unterstützte mit seinen reichen Mitteln die zahlreichen lernbegierigen Jünglinge und sorgte für die Herbeischaffung der notwendigen Talmudexemplare [1]).

Als R. Mosche, der große Lehrer Spaniens, starb, war sein würdigster Nachfolger sein Sohn R. Chanoch. Aus irgend einem uns unbekannten Grunde war jedoch eine Partei für R. Joseph b. Jsak Abitur, der, ebenfalls ein großer Gelehrter, die Mischna auf den Wunsch Al Hakims ins Arabische übertragen hatte und auch dichterisch begabt war. Da aber unstreitig R. Chanoch der größere Talmudgelehrte war, entschied sich Chisdai für ihn. Solange der einflußreiche, mächtige Minister lebte, hielt die Gegenpartei Ruhe. Als er aber starb, brach der Streit von neuem los und nahm so heftige Formen an, daß beide Parteien sich an Al Hakim wandten. Allein auch er konnte sich nur für R. Chanoch entscheiden, der den größeren Teil der Gemeinde für sich hatte. Abitur wurde darauf in den Bann getan; er mußte Spanien verlassen, begab sich nach Babylonien und wollte dort in die Akademie R. Hais eintreten. R. Hai versagte ihm jedoch die Aufnahme, weil er Streit in Jsrael entfacht hatte.

Inzwischen starb Al Hakim und der schwache Hischam II. trat an die Spitze des Kalifats. Sein mächtiger Wesir, der tapfere Al Mansur, ernannte zum Leiter der Gemeinde Cordovas den wegen seines Reichtums und seiner Wohltätigkeit berühmten Jacob ibn Gau. Dieser war ein eifriger Parteigänger Abiturs und nötigte R. Chanoch, sein Amt, das er übrigens, wie damals allgemein üblich, nur ehrenhalber versah, niederzulegen. Darauf ließ er Abitur einladen, zurückzukehren und an die Spitze des Rabbinats zu treten. Allein in den Anschauungen Abiturs hatte sich eine Wandlung vollzogen. Zur Verwunderung seiner Freunde nahm er das ihm angebotene Amt nicht an und tadelte noch obendrein seine Partei-

[1]) In jener Zeit, vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, war dies mit großen Kosten verbunden.

gänger, daß sie einen Gelehrten wie R. Chanoch, einen Gelehrten, dessengleichen er auf seinen Wanderungen nicht wieder gefunden habe, die Schmach der Absetzung zufügen konnten. Infolgedessen wurde R. Chanoch wieder in sein verantwortungsvolles Amt eingesetzt, und bis an sein Lebensende blieb er der Lehrer und Führer der spanischen Juden. Abitur beendete sein Leben in Damaskus.

## Rabbi Samuel Halevi Hanagid ibn Nagrela.

993—1055.

Nicht lange sollten die Juden Cordovas sich der Segnungen des Friedens erfreuen. Unter dem schwachen Haschim II. brach durch den Ehrgeiz seines Regenten der Bürgerkrieg aus, setzte sich unter seinen Nachfolgern fort und brachte unsägliches Leid über die unglücklichen Bewohner des Landes. Die Folge davon war, daß das große omajadische Kalifat in viele kleine Staaten zerfiel. Ganz besonders wurde die Hauptstadt Cordova heimgesucht, der Berberhäuptling Suleiman nahm mit seinen rohen Scharen die Stadt ein. Sie hausten wie wilde Tiere und vergossen Ströme Blutes. Die blühende jüdische Gemeinde wurde stark in Mitleidenschaft gezogen; wer nicht rechtzeitig durch die Flucht sein Leben rettete, war dem Tode oder der Sklaverei verfallen. Zu den Flüchtlingen gehörte R. Samuel Halevi ibn Nagrela.

Er wandte sich nach Malaga, das zu dem südspanischen Reiche des Berberfürsten Habus gehörte, und eröffnete dort einen Gewürzladen. Mit der Zeit erkannten die Kunden die Gelehrsamkeit des Ladenbesitzers, und eine Sklavin des Wesirs ließ sich von ihm ihre Briefe schreiben. Da wollte es der Zufall, daß ein solcher Brief in die Hände ihres Herrn fiel, der, überrascht von dem schönen Stil und der zierlichen Handschrift, den Schreiber zu sich kommen ließ. Die Unterhaltung belehrte den hohen Beamten, daß er es mit einem an Geistesgaben hervorragenden Manne zu tun habe, und er machte ihn zu seinem Schreiber. Aus dem Schreiber wurde nach und nach der Vertraute des Wesirs, und er zeigte sich seinem Herrn so treu und zugleich von solcher Klugheit und Gewandtheit in allen politischen und finanziellen Angelegenheiten, daß der Wesir selbst vor seinem Tode seinen treuen Schreiber dem Könige als seinen würdigen Nachfolger empfahl. So wurde ein Jude erster Minister in einem muhammedanischen Staate und hielt sich in

seiner hohen Stellung nicht nur unter Habus, sondern auch unter seinem Nachfolger. Schon dies allein beweist uns, daß er seinem Staate unschätzbare Dienste leistete, und daß an seiner Biederkeit und Geradheit sowie an seiner Demut und Freundlichkeit alle Pfeile seiner Feinde abprallten. Wie versöhnlich er war, geht aus folgendem hervor.

Ein Muhammedaner hatte einst Samuel öffentlich verhöhnt. Da forderte der König, dem die Lästerworte zu Ohren gekommen waren, seinen Minister auf, dem Lästerer die Zunge ausschneiden zu lassen. Allein Rache war nicht Samuels Sache, und, anstatt die Strafe zu vollziehen, ließ er seinem Feinde reiche Geschenke zugehen. Er verwandelte dadurch seinen Haß in Hochachtung und Liebe. Als der König dies erfuhr, machte er Samuel Vorwürfe; er aber erwiderte: „Ich habe deinen Befehl, o König, ausgeführt, ihm aber statt der bösen Zunge eine gute eingesetzt".

Mit seiner hohen Machtstellung im Staate vereinigte er den Rang eines Fürsten über sämtliche Juden des Reiches unter dem Titel Nagid. Aber er fühlte sich in diesem Amte nicht als Gebieter, sondern als Diener seines Volkes und seiner Religion. Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, dem Volke die Religion zu erhalten und ihm die Überzeugung von der unverwüstlichen Kraft und der Beseligung der jüdischen Religion durch ein wissenschaftliches Eindringen in ihre Lehren zu verschaffen. Er selbst war ein hervorragender Gelehrter; er hatte in dem Lehrhause des R. Chanoch in Cordova sich ein umfangreiches Wissen angeeignet, und er benutzte seine Mußestunden, um an der Spitze eines blühenden Lehrhauses Thora zu verbreiten und die Früchte seines Wissens in vielen Werken niederzulegen. So verfaßte er eine Einleitung in den Talmud (מבוא התלמוד), ein Werk, von dem sich ein Teil in den meisten Talmudausgaben findet. Mit R. Hai, dem letzten großen Gaon Pumbeditas, und mit R. Nissim in Kairuan unterhielt er einen lebhaften Briefverkehr, in welchem talmudische Probleme wissenschaftlich behandelt wurden. Seine philosophische Schulung bekundete er durch ein Werk Ben Koheleth, seine dichterische Begabung und fromme Gesinnung durch Ben Tehillim und seine Lebensweisheit durch Ben Mischle. In Granada blühte dank seiner Förderung ein Lehrhaus auf, in welchem Hunderte sich dem Thorastudium hingaben; er sorgte für Unterstützung der Schüler, Anschaffung von Talmudexemplaren und war selbst dafür tätig, sich eine möglichst genaue Abschrift des Talmuds zu verschaffen.

So verbreitete sich sein Ansehen unter den Juden auf dem weiten Erdenrunde; man blickte mit Stolz zu dem Fürsten empor, der auch auf dem Gebiete des Geistes sich als Fürst zeigte, und aufrichtige Trauer erfüllte die Herzen, als der Tod den seltenen Mann hinraffte [1]).

Sein Sohn Joseph erbte seine Würden. Auch er war hochgebildet und mit dem Wissensgebiete des Judentums vertraut. Seine Gattin war die Tochter des berühmten, aber armen Talmudgelehrten Rabbenu Nissim aus Kairuan. Wie sein Vater leistete auch er seinem Fürsten und dem Staate große Dienste; leider fand jedoch sein Wirken bei manchen Muhammedanern, die es nicht ertragen konnten, daß zwei Wesire hintereinander Juden waren, nicht vorurteilslose Würdigung. Sie verfolgten ihn mit grimmigem Hasse. Als der Sohn des Königs starb, klagten sie Joseph an, daß er ihn vergiftet habe, und als später Granada von einem Nachbarfürsten überfallen wurde, beschuldigten sie ihn des Einverständnisses mit dem Feinde. Die hierdurch aufgestachelte Volkswut richtete sich nicht nur gegen den unglücklichen jüdischen Fürsten, sondern auch gegen die gesamte jüdische Einwohnerschaft Granadas. Joseph fand den Märtyrertod, und mit ihm starben viele Juden, welche sich nicht rechtzeitig durch die Flucht gerettet hatten. Die meisten wandten sich nach den benachbarten selbständigen Kleinstaaten Spaniens, von denen es damals eine große Anzahl auf der pyrenäischen Halbinsel gab. Diese erste Judenverfolgung im muhammedanischen Spanien fand im Jahre 1066 statt.

## Zeitgenossen des R. Samuel Hanagid und seines Sohnes.

Das Zeitalter war reich gesegnet mit großen Geistern des Judentums, die nach allen Richtungen hin bahnbrechend auf dem Gebiete des jüdischen Wissens geworden sind. In der hebräischen Sprachforschung ragte Jona ibn Ganach hervor, in der Poesie und Philosophie Salomo Gabirol und Bachja ben Joseph ibn Pakoda, und auf dem Gebiete talmudischer Geistesarbeit

[1]) Ein Geschichtsschreiber (Heman) behauptet, Samuel sei äußerlich zum Islam übergetreten. Seine Beweise sind indes lächerlich. Den Hauptbeweis soll die Tatsache bilden, daß Samuel zu seinen Verfügungen Formulare benutzte, die den Namen Muhammeds trugen. Allein daraus läßt sich nichts derartiges schließen, da er als Minister eines muhammedanischen Staates selbstverständlich in seinen Verfügungen an Muhammedaner solche Formulare benutzte.

waren es fünf Gelehrte, die zufällig alle den Namen Isak tragen, deren Blütezeit aber zum Teil auch schon in das nächste Geschlecht fällt.

Jona ibn Ganach war ebenso wie Samuel Hanagid dem Blutbad in Cordova durch die Flucht glücklich entgangen und lebte später als Arzt in Saragossa. Bleibendes Verdienst erwarb er sich durch seine meist in arabischer Sprache verfaßten sprachwissenschaftlichen Werke. Wir verdanken ihm die erste hebräische Grammatik und ein umfangreiches, gediegenes Wörterbuch. Beide Werke lieferten den späteren Gelehrten die Grundlage, auf der sie weiter arbeiteten, und haben bis heute ihren Wert behalten. Auch auf dem Gebiete der Bibelforschung versuchte sich Ibn Ganach, verwickelte sich aber dabei oft in Widersprüche.

Von ganz hervorragender Bedeutung als Dichter und Philosoph wurde Salomo ibn Gabirol. Von seinen Lebensschicksalen ist uns wenig bekannt. Er wurde in Malaga etwa 1020 geboren und lebte später in Saragossa; dort fand er einen Gönner in Jekuthiel ibn Harsan, der den jungen Dichter mit seinen reichen Mitteln unterstützte. Als aber Jekuthiel, der am Hofe zu Saragossa eine ähnliche Stellung eingenommen zu haben scheint wie Samuel Hanagid in Granada, der Volkswut zum Opfer fiel, da paarte sich in dem Herzen Gabirols mit der Trauer um das beklagenswerte Schicksal des edlen, großen Mannes das Gefühl der eigenen Verlassenheit. In rührenden Tönen beklagte er in einer Elegie den Tod seines Gönners; zugleich aber erfaßte Bitterkeit das Gemüt des Dichters, Enttäuschung über andere hochgestellte Persönlichkeiten, die nicht im Geiste Jekuthiels handelten, und beißende, spitze Worte entrangen sich seiner Dichterseele, das bittere Gefühl seines Herzens wiederspiegelnd. Er verließ Saragossa und ließ sich in der Nähe Samuel Hanagids nieder, der den Dichterfürsten ehrte und stützte. Gebeugt von trüben Erfahrungen, starb er im Mannesalter im Jahre 1071, wahrscheinlich zu Valencia. Die Sage umspinnt seinen Tod. Ein Araber, der Gabirol um seine Sangeskunst beneidete, so berichtet sie, tötete ihn und verscharrte seinen Leichnam unter einem Feigenbaum auf seinem Felde. Der mit dem edlen Blute getränkte Baum brachte darauf so herrliche Früchte zur Reife, daß die Vorübergehenden auf ihn aufmerksam wurden und neben seinen Wurzeln den Leichnam entdeckten.

Salomo Gabirol erlangte seine Berühmtheit durch seine Dichtkunst und seine Philosophie. In seinen Gedichten zeigte er sich als

Meister in der Handhabung der hebräischen Sprache. Ein tiefes Fühlen durchwebt seine Worte, die in ihrem dichterischen Schwunge sich hoch über die Alltäglichkeit erheben. Wunderbar versteht er es, dem Jauchzen des frohbewegten Herzens und dem Klagen des tiefgebeugten Gemütes, der Hoffnung der enttäuschten Seele und der Beseligung des gottgehörenden Bewußtseins Worte zu verleihen. Gleich seinem großen Vorbild, dem gottbegnadeten königlichen Psalmendichter, hat er fast nur religiöse Stoffe besungen, Israels Gott, sein Leid, seine Zukunft, seine Kraft, seinen Glauben und seine Hoffnung. Überall zeigt er sich uns als den großen Meister, wir beugen uns vor der lieblichen Schönheit und dem tiefen Gehalte seiner Worte, und in unser Herz zieht ein Sehnen nach den Idealen des Dichters, ein Sehnen nach Gott und seiner großen, das Erdenglück bringenden Lehre. Ein großer Teil seiner Lieder hat Aufnahme in Israels Gebetbuch für Fest- und Fasttage gefunden. Wir wollen auf eines hinweisen, das herrliche Gedicht שופט כל הארץ, das wir am Morgen des Versöhnungstages beten und das in seltener Schönheit und Innigkeit die gewaltige Größe Gottes der unendlichen Schwäche des Menschen gegenüberstellt und zugleich die felsenfeste Hoffnung auf Gott und seine Verheißungen zum Ausdruck bringt.

Die philosophischen Werke Gabirols zeigen uns den tiefen Denker, der mit logischer Schärfe seine Gedanken entwickelt. Er lehnt sich zwar in seinen Abhandlungen an die neuplatonische Schule an; was ihn aber auszeichnet und auch seiner Philosophie unvergänglichen Ruhm verschafft, ist der religiöse Geist, der seine Worte durchweht und der vor allem in seinem Werke „Kether Malchuth" zum herrlichen Ausdruck gelangt. Rein philosophisch ist sein großes Werk „Mekor Chajim". In ihm entwickelt er seine Gedanken über Gott und die Weltschöpfung sowie über das Verhältnis des Geschaffenen zum Schöpfer. Fein und tief durchdacht sind seine Worte. Lange Zeit wurde aber das Werk, das in arabischer Sprache verfaßt ist, durch Verstümmlung des Namens des Verfassers einem Philosophen Avicebron zugeschrieben. Erst einem Gelehrten der Neuzeit war es vorbehalten, Gabirol als den wirklichen Verfasser zu erkennen.

Mehr zu dem Volke spricht der Zeitgenosse Gabirols Bachja ben Joseph ibn Pakoda in seinem philosophischen Werke „Chowoth Halewawoth" (Herzenspflichten). Auch dieses ist in arabischer Sprache verfaßt, hat aber frühzeitig Übersetzungen ins Hebräische und

dann ins Lateinische, Portugiesische, Jüdisch-deutsche und Deutsche gefunden. Der Verfasser spricht von den Herzenspflichten, von allen den Pflichten, welchen nicht das geschriebene Gesetz, sondern das Herz des Menschen die Richtung angibt; in ihnen liegt der Adel des Menschen, und nur sie können zum Gehorsam gegen die Gesetze Gottes führen. Selten ist ein Buch so oft gelesen worden, und selten war es einem Buche vergönnt, so viele Herzen zu stärken und mit ihrem Gotte zu vereinen, wie diesem.

Zu den fünf Talmudgelehrten, die noch in die Zeit R. Samuel Hanagids hineinreichen und von denen drei ganz besonders hervorragende Gelehrte waren, gehört zunächst R. Jsak b. Albalia (1035 bis 1094). Er entstammte einer vornehmen Familie, die zur Zeit der Tempelzerstörung nach Spanien eingewandert war; seine reiche Begabung verschaffte ihm das Wohlwollen Samuel Hanagids und seines Sohnes, die den Gelehrten reichlich unterstützten. Dem Judengemetzel in Granada entging er glücklich und schlug zunächst seinen Wohnsitz in Cordova auf, wo wieder eine blühende jüdische Gemeinde entstanden war. Später erregte er die Aufmerksamkeit des letzten arabischen Königs von Sevilla, des edlen Almutamed, der ihn zu seinem Hofastronomen ernannte und zum Nagid und Rabbiner sämtlicher jüdischer Gemeinden seines Reiches machte. R. Jsak erhob Sevilla zum Mittelpunkt des jüdischen Lebens in Spanien und gab ihm eine Blüte, wie sie früher Cordova und Granada besessen. Er legte seine großen talmudischen Kenntnisse in mehreren Werken nieder, von denen besonders hervorzuheben sind: „Kuppath Harochlin" und eine Arbeit über Kalenderberechnung.

Von 1030—1080 lebte R. Jsak ibn Giat. In Lucena geboren, wo er auch später als Rabbiner tätig war, erregte er schon als Knabe die Aufmerksamkeit R. Samuel Hanagids, der sich des talentvollen Jünglings annahm und seine Studien förderte. Er entwickelte sich zu einem bedeutenden Talmudgelehrten und verfaßte Halachoth, die ein glänzendes Zeugnis von seiner umfassenden Gelehrsamkeit und der Klarheit seines Denkens ablegen.

Beide Zeitgenossen überragte noch R. Jsak Alfasi (1015 bis 1105). Dieser verbrachte nur die letzten 13 Jahre seines Lebens in Spanien. Sein Geburtsland war Afrika, wo er in der Nähe von Fez geboren wurde. Aus diesem Grunde erhielt er auch den Namen Alfasi oder, nach den Anfangsbuchstaben der Worte Rabbi Jzchak al Fasi, kurz Rif (רי"ף). Als er nach Spanien übersiedelte, schlug er seinen Wohnsitz nacheinander in Cordova, Gra-

nada und zuletzt in Lucena auf, wo er bald sehr viele Schüler um sich vereinte. Sein bedeutendstes Werk wurden seine Halachoth, gewöhnlich „Rif" genannt. Er knüpft darin an den Talmud an, gibt von jeder Abhandlung den Gedankengang unter Weglassung der Diskussionen an und bemüht sich zuletzt die Halacha festzustellen. Seine Gelehrsamkeit war so umfassend, sein Scharfsinn so durchdringend, daß seinen Entscheidungen die höchste Autorität zugemessen wird. Sein Werk ist vielfach kommentiert worden, so von R. Jonathan (Erubin und Chulin), den Talmide Rabbenu Jona (Berachoth), ferner von Rabbenu Nissim aus Gerona (ר"ן) und R. Joseph Chabiba.

Von seinem edlen Charakter zeugt sein Verhalten gegenüber seinem Gegner R. Jizchak Albalia. Dieser Gelehrte, der einst Alfasi mit den schärfsten Waffen bekämpft hatte, erkannte kurz vor seinem Tode die hohe Bedeutung des von ihm Angegriffenen und schickte seinen Sohn Baruch zu ihm mit der Bitte, ihm zu verzeihen und seinen Sohn in die Schule aufzunehmen. Ohne auch nur einen Augenblick sich zu besinnen, nahm er den Jüngling voll Rührung auf und versprach, ihm Vater zu sein.

Den stärksten Beweis seiner Selbstlosigkeit gab er dadurch, daß er der Gemeinde von Lucena nicht seinen gelehrten Sohn Jakob, sondern seinen hervorragendsten Schüler Joseph ibn Migasch als würdigsten Nachfolger empfahl. Er starb 90 Jahre alt. Die Dichterfürsten Moses ibn Esra und R. Jehuda Halevi widmeten ihm tiefempfundene Elegien, die die Trauer Israels um den großen Toten wiederspiegeln. So klagt Halevi:

Die Berge bebten Dir am Tage des Sinai entgegen,
Denn Gottes Engel trafen Dich auf Deinen Wegen.
Die Thora schrieben sie auf Deines Herzens Tafeln,
Mit ihrem herrlichsten Schmuck umwandten sie Dein Haupt.
Machtlos ist der Weisen Weisheit,
Wenn sie nicht aus Deinem Born getrunken.

## Die Juden in Afrika.

Unter den Juden Afrikas ragten besonders die in Nordafrika hervor, wo sich in Kairuan ein Mittelpunkt jüdischen Lebens und Strebens bildete. Schon in der Geonimzeit stand das Talmudstudium in jenen Landstrichen in höchster Blüte. Das beweisen u. a. die vielen Anfragen, die von dort aus an die babylonischen

Hochschulen gerichtet wurden. Einen weiteren Aufschwung nahm das Talmudstudium, als Rabbenu Chuschiel, der zu den vier Gefangenen gehörte, nach Kairuan kam. Dieser gab, ebenso wie R. Mosche in Spanien, der Talmudforschung eine neue Richtung, indem er zeigte, wie man selbständig aus den Diskussionen des Talmuds die Halacha gewinnen könne. Hierdurch arbeitete er für die Zeit vor, in der man sich nicht mehr an die babylonischen Hochschulen wenden konnte.

Von großer Bedeutung wurden sein Sohn R. Chananel und sein Schüler R. Nissim b. Jakob. R. Chananel, der etwa im Jahre 1050 starb, gehörte zu den größten Autoritäten seiner Zeit. Er schrieb einen Kommentar zum Talmud, der sich durch Kürze und scharfe Logik auszeichnet, der uns aber leider nicht ganz erhalten ist. Der gelehrte Verfasser versteht es, eine glückliche Vereinigung der von seinem Vater überkommenen, aus Italien stammenden Überlieferungen mit den im Lande verbreiteten, aus Babylonien stammenden Erklärungen herbeizuführen. Außerdem verfaßte er eine Erklärung zur Bibel. Sein berühmter Zeitgenosse R. Nissim b. Jakob war ebenfalls ein ausgezeichneter Talmudgelehrter. Er legte die Frucht seiner Gelehrsamkeit in einem „Maphteach" benannten Werke nieder, das Erklärungen zu vielen dunklen Talmudstellen gibt. Der Vater dieses R. Nissim war R. Jakob, der die bekannte Anfrage an den Gaon R. Scherira richtete, welche Anlaß zu seinem berühmten Sendschreiben (s. S. 176) gab. Eine Tochter R. Nissims war mit Joseph Hanagid verheiratet.

Ägypten, das in der Hadrianischen Zeit die Mehrzahl seiner Juden dem Untergang weihte, machte später das Unrecht wieder gut, indem es den von neuem sich dort ansiedelnden Juden seinen Schutz angedeihen ließ; namentlich seitdem die Araber das Land in Besitz genommen hatten. Der Handel blühte auf, der Wohlstand mehrte sich, und Hand in Hand ging damit eine Beteiligung der Juden an den politischen und wissenschaftlichen Bestrebungen der Araber. Ihre Stellung war eine geachtete, und manchen von ihnen gelang es, hohe Ämter zu erreichen. So verstand es Isak ben Salomo Israeli, der im neunten Jahrhundert lebte, sich zum Vertrauten des Fürsten Ubaid Allah zu machen, nachdem er schon vorher dieselbe Stellung bei dem von jenem besiegten Fürsten bekleidet hatte. Israeli war Arzt und verfaßte viele medizinische Werke, von denen manche den späteren Ärzten als Fundgrube ihrer Wissenschaft dienten; aber ebenso groß war

er auch in der jüdischen Wissenschaft. Seine Lebensklugheit wird sehr gerühmt.

## Die Juden in Frankreich.

Wann die erste Einwanderung der Juden in Gallien stattfand, läßt sich geschichtlich nicht feststellen. Es ist jedoch anzunehmen, daß schon die Heere Cäsars von Juden begleitet waren, welche sich dann dauernd in jenen fruchtbaren Gegenden niederließen. Der Umstand, daß Kaiser Augustus den Sohn des Herodes Archelaus nach Gallien verbannte (s. S. 76), scheint zu beweisen, daß sich dort Juden aufgehalten haben. Ihre Lage war gut, solange die Bewohner Heiden waren. Die Chroniken berichten uns wenigstens nirgends von irgendwelchen Vergewaltigungen. Anders wurde es, als Chlodwig das Christentum annahm und die Geistlichkeit allmählich zu Macht gelangte. Sofort setzten Unterdrückungen und Quälereien aller Art ein; denn auch hier wollte die Geistlichkeit an der Verachtung und Niedrigkeit der Juden die sieghafte Gewalt des Christentums zeigen. Chlodwig selbst war von keinem Haß gegen die Juden beseelt; aber unter seinen schwachen Nachfolgern verschaffte die Geistlichkeit sich leicht Einfluß, und fast auf jedem Konzile wurden judenfeindliche Gesetze erlassen. Man schloß sie von allen autoritativen Stellungen aus, erschwerte den Verkehr mit den Christen durch das Verbot, an ihren Mahlzeiten teilzunehmen, verbot den Bau neuer Synagogen und führte mildere Strafen bei Vergehungen von Christen gegen Juden ein. Vornehmlich ließ man sich die Bekehrung der Juden angelegen sein und wandte alle Mittel an, die diesem Zwecke irgendwie dienen konnten. Als besonders judenfeindlicher Bischof tat sich im sechsten Jahrhundert Avitus von Arverna hervor; er stachelte das Volk auf, die Synagogen zu überfallen und niederzureißen, um dadurch die Juden zu zwingen, Christen zu werden; aber nur einer trat freiwillig über. Erst als man mit Gewaltmitteln vorging, gelang es, den Übertritt von 500 Juden zu erzwingen.

So vermehrten sich die Quälereien unter jedem weiteren König, bis zuletzt im Jahre 629 König Dagobert den Befehl erließ, daß alle Juden seines Reiches, die sich bis zu einem bestimmten Tage nicht hätten taufen lassen, den Tod erleiden sollten. Allein die Macht dieses Königs war bereits so gering, daß das Volk, welches die judenfeindliche Gesinnung seines Fürsten nicht teilte, den Befehl un-

beachtet ließ. Die Juden blieben weiter im fränkischen Reiche, wo mit der aufblühenden Macht der Nachkommen Pipins allmählich eine bessere Zeit für sie begann. In erster Reihe ist hier die Zeit Karls des Großen zu nennen.

Dieser hervorragende Herrscher auf dem Frankenthrone war vorurteilslos genug, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er trug keinen Augenblick Bedenken, fähige Juden mit den wichtigsten Missionen zu betrauen. So gehörte der bedeutungsvollen Gesandtschaft an den Kalifen Harun al Raschid ein Jude namens Isak an, der nach dem Tode seiner Begleiter allein die Mission zu einem glücklichen Ende führte und von Kaiser Karl in feierlicher Audienz zu Aachen empfangen wurde.

Karls vorurteilslose Gesinnung und sein weitausschauender Blick zeigten sich in überraschender Weise bei der Berufung eines großen Talmudgelehrten in sein Land. Da er wußte, daß die Juden sich nur da einbürgerten und wohl fühlten, wo sie ihre Religion nach der Väter Weise ungestört ausüben konnten und wo ihren Kindern Gelegenheit gegeben war, sich unter sachgemäßer Leitung mit dem Studium der altüberlieferten Schriften zu befassen, veranlaßte er (787) den großen Gelehrten Kalonymus, aus seinem Heimatorte Lucca in Italien nach dem Frankenlande auszuwandern und sich in Mainz niederzulassen. In seinem neuen Wohnorte eröffnete der Gelehrte eine Talmudschule, die bald von lernbegierigen Jünglingen besucht wurde und den Grund zu blühender Talmudgelehrsamkeit in Deutschland legte.

Ebenso begünstigte auch Karl die Niederlassung eines babylonischen Gelehrten Machir in Narbonne, der im südlichen Frankreich Lehrer der Judenheit wurde.

So fühlten sich die Juden glücklich in dem Lande des großen Frankenkaisers, frei konnten sie sich im ganzen Reiche bewegen und ungehindert jedes Gewerbe, mit Ausnahme des Getreide- und Weinhandels, betreiben.

Auch der Nachfolger Karls des Großen, Ludwig der Fromme, war den Juden ein gerechter, liebevoller Schirmherr. Um ihnen einen offiziellen Vertreter zu geben, der, mit amtlicher Macht ausgestattet, sich ihrer bei Übergriffen annehmen konnte, stellte er einen Judenmeister an ihre Spitze. Ferner befreite er sie von der schimpflichen Geißelstrafe und ließ sie nicht den Ordalien, der Unschuldsprobe durch Feuer und Wasser, vor Gericht unterwerfen. Wirksamer und kräftiger als sein Vorgänger nahm er sie in Schutz,

wenn man sich Ungerechtigkeiten gegen sie erlaubte, namentlich wenn man sie im Besitz und Verkauf heidnischer oder christlicher Sklaven störte. Einen guten Teil zu dieser gerechten Behandlung der Juden trug die Gemahlin Ludwigs, die von der Geistlichkeit gehaßte Kaiserin Judith, bei. Sie verehrte die jüdischen Patriarchen und die Großen, welche das Judentum besessen hatte, und übertrug diese Verehrung auf die lebenden Juden. Das Beispiel der Fürstin wirkte auf hohe staatliche Würdenträger und das gewöhnliche Volk. Man verkehrte freundlich mit den Juden, nahm an ihren Mahlzeiten teil und besuchte sogar ihre Synagogen, wo viele an den Predigten der Rabbiner mehr Gefallen fanden als an denjenigen ihrer Geistlichen.

Allein diese gerechte Behandlung erweckte den Ingrimm der hohen geistlichen Würdenträger, und sie strebten danach, die verhaßten Juden in die alte Schmach zurückzudrängen. Unter ihnen trat Agobard, Bischof von Lyon, hervor. Eine Sklavin war ihrem jüdischen Herrn entlaufen und hatte sich taufen lassen. Als Agobard die Rückgabe dieser Sklavin verweigerte, nahm sich der Kaiser auf die Klage des Judenmeisters des Geschädigten an. Das entfesselte den Zorn des Bischofs, und er betrachtete es von nun an als sein Lebenswerk, in Wort und Schrift gegen die Juden aufzutreten. Allein seine giftigen Pfeile fielen wirkungslos zu Boden, und er mußte sich sogar seine Absetzung gefallen lassen, als er die Empörung der Söhne Ludwigs gegen ihren Vater unterstützte.

Auch Karl der Kahle war den Juden günstig gesinnt; er hatte einen jüdischen Leibarzt und einen Berater namens Juda, der ihm so treu ergeben war, daß er ihn fidelis meus Juda nannte. Den Bestrebungen der Geistlichkeit, die kanonischen Gesetze gegen die Juden in Anwendung zu bringen, widersetzte er sich. Er konnte es aber nicht verhindern, daß in Beziers die Christen auf die Aufforderung des Bischofs am Palmsonntag die Juden überfielen und mißhandelten.

Nach dem Tode Karls des Kahlen begann die Lage der Juden sich zusehends zu verschlechtern; die Könige hatten nicht mehr die Macht und den Willen, sich der Juden anzunehmen, und die alten Willkürlichkeiten und Beschränkungen traten wieder in Kraft. Am Ende des neunten Jahrhunderts vertrieb Ansegisus, Erzbischof von Sens, die Juden aus seinem Gebiete. Karl der Einfältige verschenkte alle Ländereien der Juden im Herzogtum

Narbonne an die Kirche, und seinem Beispiele folgten Boso von Burgund und sein Sohn Ludwig (920). Es bürgerte sich überhaupt allmählich die Ansicht ein, daß die Juden mit Leib und Vermögen dem Fürsten gehörten, daß er sie verschenken und auspressen könne, wie es ihm beliebte.

Allein trotz aller Leiden, welche Israel zu erdulden hatte, trotz der Schwierigkeiten, die man seinem Erwerbe in den Weg legte, trotz der Armut, in der ein großer Teil lebte, war ihm das geblieben, was es in allen Stürmen aufrecht erhielt, ihm unverwüstliche Kraft verlieh und Freude am Leben gewährte, seine Thora. In inniger, unerschütterlicher Liebe hingen ihr alle Bekenner des Judentums an, und es gab für jüdische Eltern kein höheres Sehnen, als ihre Kinder der Lehre zuzuführen und sich selbst in ihrer freien Zeit dem Studium des Gottesgesetzes zu weihen. Wie trübe die Zeiten auch waren, die Talmudschulen blühten und erzogen ein wissensreiches Geschlecht. Sie bewirkten, daß stets große Geister an der Spitze der Judenheit standen, Männer, deren Wissen staunenerregend, deren Charakter makellos und deren Taten unerreicht waren.

## R. Salomon b. Jizchak (Raschi).

1040—1105.

Die Leuchte Israels in jener Zeit war im Frankenlande R. Salomon b. Jizchak (רש״י). In Troyes in der Champagne geboren, besuchte er später die Talmudschulen in Mainz und Worms, wo er die großen Talmudgelehrten Jakob b. Jakar, Isak Halevi, Isak b. Jehuda und Eljakim zu Lehrern hatte; nachher scheint er nach seinem Geburtsorte zurückgekehrt und auch dort gestorben zu sein. Raschi gehört zu den glänzendsten Erscheinungen des Judentums. Mit einem goldenen Charakter, einer Demut, die an Mosche erinnert, einer Selbstlosigkeit, die ihresgleichen sucht, verband er ein staunenswertes Wissen, das alle Gebiete der weitverzweigten Lehre beherrschte, und dabei besaß er die bis heute unerreichte Fähigkeit, in kurzen, prägnanten Worten die schwierigsten Talmudstellen zu erläutern.

Sein Hauptwerk ist der Kommentar (קונטרס) zum Talmud. Bis zu seiner Zeit war es nur möglich, den Talmud bei einem Lehrer zu lernen, der die ihm traditionell gegebenen Erklärungen auf den Schüler übertrug. Selbststudium war bei Traktaten, die

man noch nicht gelernt hatte, ausgeschlossen. Erst durch Raschi wurde es den Jüngern möglich, nach genügender Vorbereitung zum Selbststudium zu gelangen, da der Kommentar ein Wegweiser war, der über viele Schwierigkeiten hinweghalf. Und wenn auch Raschi naturgemäß in den meisten Fällen nicht eigene, sondern überlieferte Erklärungen gibt, so ist doch die Art, wie er diese Erklärungen gibt, die Kürze des Ausdrucks, das Erkennen der Schwierigkeiten, die den Lernenden stören, bewundernswert. Leider besitzen wir von Raschi nicht zu allen Traktaten Erklärungen. Dort, wo sie fehlen, wurden sie von seinen Enkeln Raschbam (רשב"ם) und Riwam (ריב"ם) ergänzt.

Neben dem Hauptwerk besitzen wir auch einen Kommentar Raschis zur Bibel. Auch dort zeigt sich der Meister. Kurz und treffend gibt er seine Erklärungen, darauf bedacht, den einfachen, natürlichen Sinn faßlich darzustellen. Im Kommentar zu den fünf Büchern Mosis knüpft er oft an die einfache Erkärung noch die midraschische an; aber auch diese ist nicht weitschweifig, sondern weist den Leser kurz auf den zum Ausdruck gelangenden Gedanken hin. Raschi wollte nach dem Zeugnisse seines Enkels diesen Kommentar noch einmal durcharbeiten, um überall die einfache oder traditionelle Wort- und Inhaltserklärung zu berücksichtigen, allein der Tod verhinderte die Verwirklichung dieses Planes.

Wohl selten sind Werke so volkstümlich, so zum Gemeingute der ganzen Nation geworden wie diejenigen Raschis. Kein Talmudjünger, kein Bibelforscher kann seine Kommentare entbehren.

Im Alter von 65 Jahren starb der große Gelehrte, der eine Leuchte Israels gewesen, der Tausende von Schülern herangebildet und eine große Anzahl von Gutachten auf Anfragen aus der Nähe und Ferne verfaßt hat. Er hinterließ keine Söhne, sondern nur drei Töchter, die an große Gelehrte verheiratet waren. Ihre Söhne, die berühmten Enkel Raschis, zeigten, daß in ihnen Geist vom Geiste ihres Großvaters lebte.

## Die Juden in Deutschland.

Die Geschichte der ersten Judenansiedlung in Deutschland ist in Dunkel gehüllt. Den Ruhm der ältesten Niederlassung nehmen die alten römischen Kastelle in Köln, Mainz, Worms usw. für sich in Anspruch. Jedenfalls ist es sicher, daß von Rom aus, noch lange bevor der Tempel zerstört wurde, Juden nach Ger-

manien kamen. Sie begleiteten die römischen Herre und vermittelten den Römern, die sich in den deutschen Kastellen niederließen, die Erzeugnisse Italiens. In großer Zahl lebten sie in Deutschland schon zur Zeit Karls des Großen, dessen Fürsorge für die Juden bereits geschildert wurde, wie ja überhaupt die Geschichte der Juden Deutschlands mit der Geschichte ihrer Brüder in Frankreich zusammenfällt, solange beide Reiche im großen Frankenstaate vereinigt waren. Erst als durch den Vertrag zu Verdun eine Trennung vollzogen wurde, entwickelte sich nach und nach für die Juden Deutschlands eine eigene Geschichte.

Das Lehnswesen, welches im ganzen Lande herrschte, schuf auch für die Juden eine dementsprechende Lage. Die Fürsten gewöhnten sich, die Juden als ihre Lehen, ihr Eigentum zu betrachten, und sie nahmen sich das Recht, sie wie eine Ware zu verschenken oder zu verkaufen und die Einkünfte, die man von ihnen durch allerhand Steuern bezog, entweder selbst zu benutzen oder anderen, denen man einen Gefallen erweisen wollte, zukommen zu lassen. Daraus entwickelte sich nach und nach der Begriff der Kammerknechtschaft. Die Juden waren Kammerknechte des Kaisers des deutschen Reiches (römischer Nation). Es wurde dadurch das Recht des Kaisers auf Leib und Gut der Juden zum Ausdruck gebracht, zugleich aber auch seine Pflicht, sie zu schirmen und vor Ungerechtigkeiten und Unbilden zu schützen. Ihr Recht nahmen die Kaiser stets in Anspruch. So überwies Kaiser Otto I. die Einnahmen der Juden der Kirche zu Magdeburg (965), und Otto II. schenkte die Nutznießung der Juden zu Merseburg dem dortigen Bischof. Spätere Herrscher wahrten sich das Recht, Fürsten und Grafen die Berechtigung zu erteilen, eine bestimmte Zahl Juden in ihre Länder aufzunehmen und von ihnen Nutzen zu ziehen, und machten von diesem Rechte ausgiebigen Gebrauch. Mit dem Schutze war es in der Regel sehr schlecht bestellt. Nicht immer war es bei den Kaisern schlechter Wille oder judenfeindliche Gesinnung. Es fehlte ihnen sehr oft die Macht, den starken Baronen gegenüber den Schutz der Juden wirksam zu vertreten; und so kam es, daß bei der Menge selbständiger Barone in Deutschland fast in jeder Stadt die Behandlung der Juden eine andere war.

Überall brachte man gegen sie die kanonischen Gesetze zur Anwendung. Obrigkeitliche Stellungen waren ihnen verschlossen, christliches Dienstpersonal durften sie nicht halten, an Sonntagen und christlichen Festen mußten sie sich still verhalten, den christ-

lichen Priestern stets in Ehrerbietung begegnen und jedem Christen den Vorrang im Einkauf, namentlich bei Lebensmitteln, lassen usw. Zu diesen Plackereien kam eine schier unerträgliche Erschwerung des Erwerbslebens. Schon frühzeitig war ihnen der Besitz von Land verboten, der Handel mit vielen Gegenständen verwehrt und die Ausübung der Handwerke durch strenge Zunftgesetze unmöglich gemacht. Es blieben ihnen als Erwerbswege fast nur der Hausierhandel und das Geldgeschäft übrig. In manchen Ländern drängte man sie geradezu auf Zinsgeschäfte hin, indem man den Christen das Zinsnehmen verbot und die Geldsuchenden zu den Juden hinwies. Ihr Zins überstieg aber durchaus nicht die ortsübliche Höhe; weil sie jedoch in vielen Städten die alleinigen waren, die Gelder verleihen durften, verbreitete sich nach und nach unter dem Volke der Glaube, die Juden wären Wucherer. Sie trieben solche Geschäfte, weil ihnen andere unmöglich gemacht wurden, und sie waren die ersten, die davon ließen, als man ihnen weitere Erwerbszweige öffnete. Das Gros der Judenheit lebte in großer Armut; alle hatten schwer zu kämpfen, um das tägliche Brot zu verdienen, und nur wenige gab es, die zu Wohlstand gelangten. Das verhinderte neben der Beschränkung in den Erwerbszweigen der gewaltige Steuerdruck. Jeder Jude mußte für die Aufnahme in ein Land ein hohes Schutzgeld zahlen, das in der Regel jährlich zu wiederholen war. Dann wurden unter allen möglichen Namen Steuern geschaffen, die ihnen auferlegt wurden. Bald war es Chaussee-, Kirchen-, Einquartierungs-, Kleppergeld, bald Leibzoll oder eine besondere Auflage, welche die Zeitverhältnisse ergab. Bei den geringsten Verfehlungen wurden hohe Geldstrafen auferlegt, und selbst von solchen Strafen, welche Gemeindevorstände widersetzlichen Gemeindegliedern aufzuerlegen befugt waren, mußte der größte Teil dem Staate zugeführt werden. Bei besonders hervortretenden Bedürfnissen, namentlich in Kriegszeiten, wurde den Juden der Löwenanteil zugedacht, und oft, sehr oft benutzte man falsche Anklagen und Drohungen, um schier unerschwingliche Summen von ihnen herauszupressen. Ja, das einzige Interesse, das die Fürsten an den Juden ihrer Länder hatten, war der Geldgewinn, und diesen möglichst hoch zu halten, war ihr eifriges Streben. So sehen wir immer ein und dasselbe Bild, das sich uns von unseren unglücklichen Vorfahren in den deutschen Landen bietet. Überall dieselbe Verachtung, dieselbe Rechtlosigkeit, dieselbe Erpressung. Aber willig ließen die Juden dies alles über sich er-

gehen; sie waren zufrieden, wenn man ihr Leben schützte und sie vor gröberen Unbilden bewahrte. Lorbeeren im Staatsleben suchten sie nicht, sie drängten sich auch nicht in Kreise, die ihnen übel wollten, und erstrebten nicht die ausgelassenen Freuden ihrer Umgebung. Ihre Lorbeeren fanden sie im Geisteskampfe für ihr Schrifttum, ihre Ehre in ihrer Religion, ihre Freude in ihrer Familie. Je trüber es draußen war, desto heller war es in ihrem Hause. Dort wand sich ein inniges Band der Liebe um alle Glieder der Familie, und ein felsenfestes Gottvertrauen half über alle Beschwerden des Lebens hinweg. Es war auch ein Glück, daß dem Judentum zu keiner Zeit Männer fehlten, zu deren Gelehrsamkeit man voll Bewunderung emporsah, und deren Frömmigkeit und sittliche Reinheit allen ein leuchtendes Beispiel war.

## R. Gerschom b. Jehuda (Meor Hagolah).
960—1040.

Der erste unter den Juden Deutschlands, der sich einen Weltruf verschaffte, war R. Gerschom ben Jehuda. Er verbrachte seine Lehrjahre in seinem Geburtslande Lothringen. Zum Lehrer hatte er den berühmten R. Jehuda b. Meïr Leontin. Anfangs wirkte er in Metz, später in Mainz, woselbst er uns als Rabbiner und Hochschullehrer begegnet. R. Gerschom ist der erste, von dem wir einen Talmudkommentar besitzen. In leicht faßlicher Weise gibt er seine Erklärung; er versteht es meisterhaft, die größten Schwierigkeiten zu ebnen. Es war nur Zufall, daß sein Kommentar nicht die gleiche Verbreitung fand wie der Raschis.

R. Gerschom war auch bemüht, durch Vergleichung vieler Handschriften einen möglichst korrekten Talmudtext herzustellen, und lange Zeit hindurch berief man sich auf den durch ihn gesichteten Text.

Einen besonderen Namen erwarb er sich durch die aus seiner Anregung hervorgegangenen T e k a n o t h. Er berief nämlich die größten Gelehrten seiner Zeit wahrscheinlich nach Metz und traf für die abendländischen Juden einige bedeutungsvolle Anordnungen. Am bekanntesten wurden das Verbot der Vielweiberei, die wir übrigens auch schon vor seiner Zeit nur selten bei Juden antreffen, sowie die Bestimmung, daß bei einer Ehescheidung die Einwilligung der Frau erforderlich sei; auch die Wahrung des Briefgeheimnisses wurde von ihm zur Pflicht gemacht.

Auch als synagogaler Dichter bewährte sich R. Gerschom. Es rühren von ihm viele Bußgebete und Klagelieder her, welche in das Gebetritual Aufnahme fanden, so das ergreifende Gebet זכור ברית, das wir am Rüsttage des Neujahrsfestes und des Versöhnungstages sowie an diesem selbst zu Gott emporsenden. In seinen Liedern und Gebeten spiegelt sich das Weh wieder, das R. Gerschom miterleben mußte.

Heinrich II., der letzte der sächsischen Kaiser auf Deutschlands Thron, war über den Übertritt eines Geistlichen zum Judentum aufgebracht, zumal derselbe noch obendrein seinen früheren Glauben geschmäht haben sollte, und verfügte die Austreibung der Juden aus Mainz, sofern sie sich nicht taufen ließen. Da nur wenige sich ihr Erdenglück durch die Taufe erkauften, ergriff man viele und zwang sie, sich zum Christentum zu bekennen. Zu ihnen gehörte auch der Sohn Rabbenu Gerschoms. Als dieser kurz darauf wahrscheinlich infolge der ausgestandenen Seelenpein starb, betrauerte ihn der unglückliche Vater. Der zur Taufe gezwungene, aber in seinem Herzen treu gebliebene Sohn galt in seinen Augen weiter als Jude. Bald darauf wurde durch die Bemühungen des R. Simon b. Isak Abun die Zurücknahme des Dekrets erwirkt.

R. Simon war ein Meister des Talmuds und zugleich ein hochbegabter Dichter. Nach den poetischen Werken des oben genannten Kalir sind es seine synagogalen Gedichte, die uns am häufigsten im Machsor begegnen. Er war reichbegütert und hatte daher großen Einfluß bei den Behörden, den er im Interesse seiner bedrohten Brüder anwandte. Die zwangsweise Getauften durften wieder zum Judentum zurückkehren, und R. Gerschom verbot, ihnen den erzwungenen Abfall zum Vorwurfe zu machen. Rabbi Gerschom starb hochbetagt; die dankbare Mit- und Nachwelt gab ihm den Ehrentitel „Meor Hagolah", Leuchte des Exils.

Die Verfolgung zur Zeit R. Gerschoms war, wie es scheint, die erste auf deutschem Boden. Bald sollten ihr aber andere folgen, die so schrecklich und aller Menschlichkeit zuwider waren, daß wir beschämt auf eine solche Verwilderung des menschlichen Gemütes zurückblicken. Die Kreuzzüge begannen die Welt zu beunruhigen. Unter dem Zeichen des Kreuzes griffen viele Tausende zu den Waffen, verließen Hof und Herd und zogen in heller Begeisterung hin, um Jerusalem den Muhammedanern, den „Ungläubigen", zu entreißen. Bevor es aber zum eigentlichen Kreuzzuge kam, durchzogen zügellose Scharen das Land, die das Kreuz

an ihre Brust geheftet hatten, um unter diesem Zeichen die größten Schandtaten ungestraft zu verüben. Was lag jenem Raubgesindel, dem es an allererster Stelle auf Befriedigung der niedersten Lüste ankam, näher, als über die Juden herzufallen und ihr Vermögen sich anzueignen. Man erfand ein Märchen, nach welchem ein Geistlicher eine Rolle in der Grabeskirche zu Jerusalem gefunden haben sollte, in welcher zur Vernichtung der Juden aufgefordert wurde. Auf diese Lüge gestützt, verübte man die schauderhaftesten Greueltaten. Der Schwarm, der von Frankreich herkam, ergoß sich über die rheinischen Städte. Als sie nach dem altberühmten Speyer kamen, fielen 10 Juden in die Hände der verrohten Menschen und fanden ihren Tod, weil sie ihrem Glauben nicht untreu werden wollten. Die übrigen retteten sich in den Palast des Bischofs Johannsen, dessen Erbarmen über die Unglücklichen so groß war, daß er einige der Rädelsführer ergreifen und hinrichten ließ.

Allein die verrohte Horde hatte Blut gerochen. Verstärkt durch weiteres Gesindel zog sie johlend und wutschnaubend vor Worms. Entsetzen erfaßte die Juden. Sie suchten wie ihre Speyerer Brüder Rettung im Palaste des Erzbischofs. Doch dieser besaß nicht die Vorurteilslosigkeit des Speyerer Kollegen. Nur wenigen gewährte er Aufnahme, der größere Teil mußte wieder abziehen und sah sich dem Mordstahle preisgegeben. Man ließ ihnen die Wahl zwischen Leben oder Taufe; doch die Wüteriche hatten nicht die Genugtuung, daß ein Wormser Jude sein Leben höher achtete als seine Religion. Als so alle hingeschlachtet waren, wandte sich der Pöbel zu dem bischöflichen Palais und verlangte die Auslieferung der dort eingeschlossenen Juden. Der Bischof war gewissenlos genug, das den Hilfesuchenden gegebene Versprechen zu brechen, und eröffnete ihnen, daß er für ihr Leben nur bürgen könne, wenn sie sich taufen ließen. Die Unglücklichen erbaten sich Bedenkzeit. Als diese aber abgelaufen war und man den Saal öffnete, in dem sich die Juden aufhielten, fand man nicht einen von ihnen am Leben. Sie hatten sich selbst den Tod gegeben. Die erste Tragödie hatte sich am 23. Ijar, die zweite am 1. Siwan abgespielt.

Die wilde Schar rückte weiter vor und kam nach Mainz, der damals wohl bedeutendsten Judengemeinde Deutschlands. Auch dort baten die Juden den Erzbischof um Erbarmen und Hilfe. Sie hatten alle ihre Schätze mitgebracht und mögen sie dem Kirchenfürsten zu Füßen gelegt haben. Er nahm sie auch auf, obwohl sie

so zahlreich waren, daß sie Hof und Söller füllten. Als aber die Kreuzfahrer sich näherten, ließ ihnen Ruthard, so hieß der Bischof, die Tore öffnen, und die Wüteriche töteten alle Unglücklichen, die dem Worte des Bischofs getraut hatten. Auch hier rettete fast niemand sein Leben durch die Taufe. Nur zwei Männer, Urija und Isak, taten es, der letztere mit zwei Töchtern. Allein bald reute sie ihre Schwäche, und Isak tötete seine Töchter, worauf er das Wohnhaus in Brand steckte, während Urija in die verlassene Synagoge eilte und sich mit der Gottesstätte verbrannte. Das Gemetzel in Mainz hatte am 3. Siwan stattgefunden. Die blühende Gemeinde, die so reich war an Thoragelehrten, war vernichtet und ihr Vermögen in die Hände der Kreuzfahrer gefallen, die es mit dem treulosen Bischof teilten.

Von Mainz zog der blutdürstige Haufe nach Köln, unterwegs alle Juden hinraffend. In Köln fanden die Verfolgten anfangs Aufnahme beim Bischof und in den Häusern edeldenkender Christen, und so sollen die Kreuzfahrer nur einen Juden gefunden haben, den sie töteten. Den meisten war es gelungen, in die umliegenden Ortschaften zu entkommen, ja es werden uns sogar fünf Dörfer genannt, die den Hilfesuchenden vom Bischof direkt als Zufluchtsstätten angewiesen wurden. Am Ende war auch dort ihr Tod besiegelt; die grausamen, blutlechzenden Kreuzfahrer suchten sie in ihren Schlupfwinkeln auf und töteten alle, zum Teil unter großen Martern.

Die schwachen Juden verübten Heldentaten, die beispiellos sind in der Geschichte der Menschheit. Ein Greis, Samuel b. Jechiel, nahm seinen Sohn, segnete ihn und versetzte ihm den Todesstoß; sterbend hauchte der Sohn Amen zu dem Segen und dem Opfer seines Vaters. Dann reichte der Greis das Schlachtmesser einem anderen und ließ sich willig von ihm hinschlachten. Alle Umstehenden riefen laut das Bekenntnis Israels, das „Sch'ma Israel" und stürzten sich darauf ins Wasser.

An einem anderen Orte sollten alle Juden gewaltsam getauft werden. Allein, um dem Verrat an dem Heiligsten zu entgehen, wählten sie fünf Männer, welche alle der Reihe nach und dann sich selbst dem Tode weihen sollten; der letzte stürzte sich vom Turme in die Tiefe. Wieder anderswo erschienen Kreuzfahrer gerade zu Beginn des Sabbaths und stürzten sich auf die betenden Juden; aber gefaßt und ergeben in den göttlichen Willen starben die Todesmutigen, das Weihegebet des Sabbaths auf den Lippen.

Von den rheinischen Städten wälzten sich die Judenverfolgungen durch ganz Deutschland über Regensburg bis nach Prag fort. Überall war Israel das gehetzte Wild, das wehrlos den Streichen gefühlloser Wüteriche preisgegeben war, und Tausende waren es, die im Jahre 1096 (גזרת תתנ״ו) durch Mörderhand fielen. „Es ist bewundernswert und beschämend, — so spricht ein christlicher, von Judenfreundschaft weit entfernter Geschichtsschreiber — wie diese Handelsleute nicht nur ihre Reichtümer in die Schanze schlugen, sondern freiwillig und ohne Zagen sich in den Tod stürzten für das Bekenntnis zum Gott ihrer Väter. Nur wenige erkauften ihr Leben um den Preis der Taufe, und sobald die Kreuzfahrer abgezogen waren, kehrten sie wieder zum Judentum zurück."

Während der Metzeleien war der berufene Schirmherr der Juden, der deutsche Kaiser Heinrich IV., in Italien. Als er im Jahre 1097 zurückkehrte und von den Greueltaten hörte, suchte er wieder gutzumachen, was noch irgend gutzumachen war. Sah er doch selbst ein, wie der blühende Handel so mancher Städte durch die Vernichtung der Juden zugrunde gerichtet worden war. Er erlaubte den gewaltsam Getauften die Rückkehr zu ihrer Religion, bestrafte die Rädelsführer, wenn er ihrer habhaft werden konnte, und zog sogar den Erzbischof Ruthard von Mainz zur Rechenschaft. Allein dieser entwich nach Erfurt und schlug sich auf die Seite der Feinde Heinrichs. Gott selbst hielt furchtbares Strafgericht an den Kreuzfahrern, die solchen Frevel verübt oder geduldet hatten. Von den stolzen Scharen, den Tausenden kampfgeübter Krieger, kehrte fast keiner lebend in die Heimat zurück, sie fielen durch Krankheiten oder durch die Hand des Feindes.

## Die Juden in Italien.

Von allen Juden, die Europa im Altertum und Mittelalter bewohnten, hatten es die Italiens am besten. Nicht als ob dort keine Verfolgungen vorgekommen oder keine Beschränkungen und Plackereien zu beklagen gewesen wären, zu einer solchen Höhe schwang sich auch jenes Land nicht empor. Aber wenigstens brach dort das Verhängnis nie mit solch verheerender Gewalt über sie herein, wie in anderen Ländern.

Lange vor der Tempelzerstörung ließen sich in Rom Juden in großer Anzahl nieder und verbreiteten sich von dort aus über die

ganze Halbinsel, und so kam es, daß von allen europäischen Ländern Italien die meisten jüdischen Bewohner zählte. Von Italien aus nahmen sie dann ihren Weg nach Frankreich und Deutschland.

So lange das heidnische römische Reich bestand, hatten sich die Juden über Vergewaltigungen im allgemeinen nicht zu beklagen, sie genossen vielfach das römische Bürgerrecht. Eine Änderung trat erst ein, als die römischen Kaiser das Christentum annahmen und vermeinten, nun durch Unterdrückung der jüdischen Lehre die christliche festigen zu können. Ihre Verfolgungswut richtete sich aber mehr gegen die Juden Palästinas und deren Hochschulen, in denen sie den Nerv des Judentums zu treffen glaubten. Nach der Teilung des Reiches wurde Rom bald eine Beute der vordringenden germanischen Völker, erst der Ostgoten, dann der Longobarden. Die Lage der Juden war unter ihnen erträglich (s. S. 153). Aber auch unter den späteren Herren des Landes, selbst unter den Päpsten im Kirchenstaat verschlimmerte sich das Los Israels nicht. Waren die Päpste noch so judenfeindlich gesinnt, mochten sie fremden Herrschern eine grausame Behandlung der Juden angeraten haben, im eigenen Lande, dem Kirchenstaate, verschonten sie Israel und schützten es vor Ausbrüchen der Volkswut. Wohl lebte Israel auch dort in Niedrigkeit und Verachtung, und man beobachtete gegen es die kanonischen Gesetze, aber zu einer Niedermetzlung oder blutigen Verfolgung kam es selten.

In wissenschaftlicher Beziehung waren die Juden Italiens ihren Glaubensgenossen in Babylonien beinahe ebenbürtig. Sie hatten mit ihnen wegen der großen Entfernung und der Verschiedenheit der regierenden Gewalt fast keine Verbindung, dagegen gab es für sie mannigfaltige Berührungspunkte mit Palästina. Nachdem die Hochschulen Palästinas durch grausame Verfolgungen ein jähes Ende gefunden hatten, waren die Juden Italiens in der Bestimmung der religiösen Norm fast ganz auf sich allein angewiesen. Sie mußten sich selbständig in das große Gebiet der ihnen überkommenen Religionssatzungen vertiefen und in zweifelhaften Fällen selbst Entscheidungen treffen; denn eine Verbindung mit Babylonien war für sie ausgeschlossen. Daher kam es, daß Italien von jeher reich an großen Gelehrten war, und daß man sich dort besonders in die verschlungenen Gänge des Talmuds vertiefte. Dies war auch der Grund, daß sich Karl der Große aus Italien einen Gelehrten herholte, auf daß er auch in

Deutschland das Talmudstudium zur Blüte bringe. Aus Italien kamen ferner die vier Gelehrten, welche infolge ihrer Gefangenschaft Thorawissen nach drei großen Ländern trugen, und Italiens Größe verkündete der alte, im Volksmunde lebende Satz: „Von Bari geht die Lehre aus und Gottes Wort von Otronto."

Es lassen sich daher nach dem Abschlusse des Talmuds zwei parallel laufende Straßen erkennen, auf denen die Juden und mit ihnen ihre Lehre ihren Weg nahmen; die eine zog sich durch die viele Jahrhunderte in muhammedanischen Händen befindlichen Länder Babylonien, Afrika, Spanien, die andere durch die christlichen Reiche Palästina, Italien und von dort nach Deutschland, Frankreich, England, Polen, Rußland. Diesen beiden Wegen entspricht auch wahrscheinlich die Trennung in einen spanischen und deutschen Ritus mit ihrer verschiedenartigen Aussprache des Hebräischen; der eine führt nach Babylonien, der andere nach Palästina zurück.

## Die Juden vom 12. bis 16. Jahrhundert in Spanien.

Die Araber haben niemals ganz Spanien erobert. Selbst zur Zeit ihrer größten Macht hielten sich zwei kleine christliche Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel, Galizien und Asturien. Bei der Zersplitterung und Uneinigkeit der vielen kleinen arabischen Stämme gelang es den Christen allmählich, Erfolge zu erzielen. So kam es, daß im Jahre 1035 bereits vier christliche Staaten in Spanien bestanden, die in die beiden großen Staaten Kastilien und Aragonien zusammengezogen wurden. Weitere kräftige Fortschritte machten die Christen unter Alfons VI., der sich hierbei eines Juden als Unterhändlers bediente. Es war dies Isak b. Schalbib, der sich als einen so fähigen und treuen Diener seines Herrn erwies, daß dieser ihn mit allen Missionen betraute, deren Abwicklung besondere Geschicklichkeit und Klugheit erheischte. So leitete Isak die Verhandlungen, als Alfonso in der Absicht, Toledo zu erobern, ein Bündnis mit Almutamed, dem König von Sevilla, schloß. Das stärkste Bollwerk der muhammedanischen Macht in Spanien fiel dadurch im Jahre 1085 Alfonso in die Hände, der obendrein durch französische Kreuzfahrer Unterstützung fand. Den Juden Toledos ließ der Eroberer ihre unter den Muhammedanern erworbenen Rechte. Es sollen damals dort 12000 Juden gewohnt haben, die 13 prachtvolle Synagogen besaßen. Die Muhammedaner wanderten zumeist in die muham-

medanischen Reiche der Nachbarschaft aus. Als später Alfonso auch Sevilla erobern wollte, schickte er eine größere Gesandtschaft unter Isak b. Schalbib zu Almutamed und trug ihr auf, durch hochfahrendes Wesen und harte Forderungen den Fürsten so zu reizen, daß es zum Kriege komme. Obwohl dieser Auftrag mit großen Gefahren verbunden war, kam ihm Isak getreulich nach und erregte dadurch derart den Zorn Almutameds, daß dieser ihn hängen und seine Begleiter ins Gefängnis werfen ließ. Um sich dann der Rache Alfonsos zu entziehen, rief Almutamed den almoravidischen Fürsten Jussuf ibn Teschufin aus Nordafrika zu Hilfe. Es kam zu einer Schlacht, in welcher auch Juden mitkämpften. Listig schlug daher Alfonso seinen Feinden vor, am Freitag, Samstag und Sonntag aus Rücksicht auf die Muhammedaner, Juden und Christen nicht zu kämpfen. Als er aber trotzdem an einem Freitag den Angriff unternahm, wurde er bei Zalaka vollständig aufs Haupt geschlagen. Die Almoraviden wurden durch diesen Sieg die Herrscher im arabischen Spanien, hatten aber fortwährende Kämpfe mit den Christen zu bestehen, die von dem tapferen Ritter Rodrigo, Cid genannt, geführt wurden. Unter Alfonso VII. fielen Saragossa, Tarragona und andere Städte in die Hände der Christen (1118).

Die Lage der zahlreichen Juden blieb eine günstige, ja sogar hohe Ämter wurden ihnen übertragen. Auch hier bewahrheitet sich die Erscheinung, die uns so oft in der Geschichte Israels entgegentritt. Eroberten die Christen neue Länder und galt es, die eben erst gewonnene Macht inmitten der feindlichen Bevölkerung zu befestigen, so benutzten sie die Juden für ihre Zwecke und ließen oder gaben ihnen alle möglichen Freiheiten. Dies änderte sich aber sofort, wenn der Jude seine Schuldigkeit getan hatte und die Macht der Eroberer befestigt war.

Von den Juden Spaniens, welche im 12. Jahrhundert sich hervortaten, ist zunächst Abraham b. Chija Albargeloni (aus Barcelona) zu nennen. Er war ein großer Gelehrter, der hauptsächlich auf dem Gebiete der Astronomie arbeitete und den jüdischen Kalender zum Gegenstand seiner Untersuchungen machte.

Als Talmudkenner erwarb sich einen großen Namen Joseph ibn Migasch, ein Schüler Alfasis. Sein großer Lehrer hatte ihn der Gemeinde von Lucena als würdigsten Nachfolger empfohlen. Er schrieb mehrere talmudische Werke, die von seiner Geistesschärfe

und von seiner Beherrschung des schwierigen Stoffes glänzendes Zeugnis ablegten.

Auch ein anderer Schüler Alfasis, R. Ephraim, erwarb sich um jene Zeit einen großen Namen als Talmudgelehrter; die Frucht seiner Gelehrsamkeit ist uns in seinen kritischen Bemerkungen zum Werke seines Lehrers erhalten. (Er ist nicht zu verwechseln mit dem etwa um dieselbe Zeit lebenden R. Ephraim aus Regensburg, dem Zeitgenossen des Rabbenu Tam.)

Das Jahrhundert war besonders reich an hervorragenden Dichtern. Zu ihnen gehört der Zeit nach als erster Moses ibn Esra; er verfaßte eine große Zahl von Gedichten, von denen viele in das Gebetritual übergegangen sind. Der größte Dichter jedoch, den Israel in seiner Zerstreuung hervorgebracht hat, war R. Jehuda Halevi.

## R. Jehuda Halevi
1085 bis ca. 1140.

Er wurde in Toledo geboren; von seinen Lebensschicksalen ist uns nur wenig bekannt. Wir wissen, daß er vornehmlich in der talmudischen Literatur ausgebildet wurde, daß er das Lehrhaus des berühmten R. Alfasi in Lucena besuchte und sich dort ein gediegenes Wissen, volle Vertrautheit mit den Religionswissenschaften des Judentums aneignete. Aber auch in andere Wissenschaften versenkte er seinen Geist, und namentlich waren es die Naturwissenschaften und die Metaphysik, mit denen er sich mit Vorliebe beschäftigte. Das Arabische schrieb er geläufig, und die andalusische Poesie beherrschte er vollkommen. Seinen Lebensbedarf verschaffte er sich durch die Arzneikunde. Er war ein sehr gesuchter Arzt und beklagte sich oft über die allzu große Inanspruchnahme seiner ärztlichen Kunst. Die herrlichste Blüte seines Geistes entfaltete er in seiner Dichtkunst. Nicht nur, daß er meisterhaft die hebräische Sprache handhabte, in ihr für alle Gedanken seiner Dichterseele den entsprechenden Ausdruck fand, auch in der Tiefe der Empfindung, in der Reinheit der Gedanken, in dem Reize seiner Schilderungen steht er als erster da unter den Dichtern Israels im Exile. Er besang alle Güter des Erdenlebens, die Freundschaft, die Liebe, die Treue, die Frömmigkeit, aber nur, wenn eine Veranlassung seine Dichterseele dazu trieb. Rein aus dem Herzen jedoch quollen ihm die Töne als ein Erguß der Empfindungen, die in ihm lebten, ihn beseelten und zum poetischen Schaffen drängten, wenn

er von Israel, seiner Vergangenheit und seiner Zukunft, seinen Leiden und seinen Hoffnungen sang, wenn sein Herz sich vor dem Ewigen ausschüttete im Hinblick auf das trauernde Zion, auf seine vergangene Herrlichkeit, auf die Leiden, die es durchgekostet, und auf die Hoffnungen, die es hoch erheben. In inniger Liebe gehört seine Seele dem allmächtigen Gotte an; zu ihm, dem Horte Israels, blickt er voll Vertrauen empor, und von ihm erhofft er Erhörung für sein unglückliches Volk. Eines dieser Lieder möge hier Platz finden, er hat es wahrscheinlich bei der stürmischen Meeresfahrt nach Ägypten gedichtet.

„Er hat seinen Zorn gewandt
Von den niedrig Geborenen
Und die Seele vom Untergang befreit.
Aus den Höhen ergießt sich Frieden
Über die Tiefen.
Des Sturmes Heulen verstummt,
Und wie zu Öl gewandelt
Fließt sanft das zornige Meer.
Die Furcht entweicht,
Es schweigt die Angst,
Und Engelsstimmen aus der Höhe
Verkünden dem Verzagten
Erlösung.
O mög' auch Israel,
Dem schwerbedrängten,
Auf dem die Hand des Feindes ruht,
Das hin- und hergejagt wird
Gleich einem Schiff im Sturm.
O mög' auch Israel
Die frohe Botschaft tönen:
  Erwacht, erwacht
  Aus trüber Nacht
  Ihr Kinder der Treue!
  Der Herr der Ehren
  Will wiederkehren,
  Zu leuchten Euch aufs neue.“

Mehr als 300 Gesänge religiösen Inhalts hat R. Jehuda Halevi gedichtet; sehr viele von ihnen sind in das Gebetritual aufgenommen, andere ruhten bis vor kurzem verborgen in den Bibliotheken. Erst der Neuzeit war es beschieden, alle diese herrlichen Dichtungen zu sammeln und sie im „Diwan“ des Jehuda Halevi zu veröffentlichen.

Allein ein Mann wie R. Jehuda Halevi begnügte sich nicht da-

mit, die frommen Gedanken, die sein Herz beseelten, seine unendliche Liebe zu seinem Gotte, seiner Religion und seinem Volke in Liedern zum Ausdruck zu bringen; er wollte auch wissenschaftlich begründen, was ihn bewegte, und er beschenkte uns daher mit seinem berühmten, religionsphilosophischen Werke, dem „Kusari“. In ihm knüpft er an den Übertritt des Chazarenfürsten Bulan zum Judentum an. Jener Fürst ließ sich (s. S. 168) zuerst von einem christlichen, dann von einem muhammedanischen Priester die Wahrheiten ihrer Religionen auseinandersetzen; aber keiner konnte ihn befriedigen, und da sie beide sich auf das Judentum bezogen, berief er zuletzt einen jüdischen Gelehrten und ließ sich mit ihm in eine Erörterung über die jüdische Religion ein. In das Zwiegespräch, das sich nun zwischen ihnen entwickelte, kleidet Halevi seine religionsphilosophischen Gedanken ein.

Sein System ist eine Kriegserklärung an die Philosophie. Jene baut auf dem schwanken Grunde der Spekulation, die jüdische Religion auf dem festen Boden der Tatsachen. Im Judentum gibt es keine Dogmen, an die der Jude glauben müsse; es gibt nur Tatsachen, die von Hunderttausenden gesehen und geprüft wurden. Die Wunder in Ägypten und in der Wüste, die Offenbarung auf dem Sinai, die Verkündigungen der Propheten wurden sämtlich miterlebt, gesehen und gehört und sind daher über jeden Zweifel erhaben. Die Erkenntnis all des Übersinnlichen, aller Eigenschaften des allmächtigen Gottes folgt erst aus jenen Tatsachen; sie können daher von der Philosophie weder weggeleugnet noch bestritten werden. Auch über die Gebote des Judentums, ihre bindende Kraft und ihre heilvolle Bedeutung für den Einzelnen spricht er. Seine herrlichen Betrachtungen schließt er mit den Worten: „Wenn das Menschengeschlecht einst, durch das Christentum und den Islam vorbereitet, die wahre Bedeutung des Judentums als Trägers des göttlichen Lichtes anerkennen wird, dann wird es auch die Wurzel ehren, auf die es früher mit Verachtung herabgeblickt hat. Es wird sich mit ihm innig vereinen und in das Messiasreich aufgehen, welches die Frucht des Baumes ist.“

Im reifen Mannesalter entschloß sich R. Jehuda Halevi nach Palästina, dem Lande seiner Sehnsucht, auszuwandern, um dort seine Lebenstage zu beschließen. Weder die Bitten seiner einzigen Tochter, noch die Abmahnungen seiner Freunde machten ihn in seinem Entschlusse wankelmütig. Er wollte zu Schiff die weite, beschwerliche Reise bis zur Küste Palästinas zurücklegen; aber

Stürme bedrohten das Fahrzeug, dem der Dichterfürst sich anvertraut hatte, und brachten das teure Leben in Gefahr. Gott hielt jedoch schirmend seine Hand über ihn. Das Schiff trotzte den Wellen, mußte aber den Hafen Alexandrien aufsuchen. R. Jehuda Halevi fand in der blühenden Handelsstadt eine ehrenvolle Aufnahme; wohin er kam, wurde er als Leuchte Israels gefeiert, und Freunde und Verehrer wetteiferten miteinander, ihm ihre Hochachtung und Liebe zu beweisen. Einer dringenden Einladung des Fürsten Samuel b. Chananja folgend, begab er sich dann nach Kairo, wo ihm eine Fülle von Ehrungen zuteil wurde. Von dort eilte er nach Damiette, um sich nach Palästina einzuschiffen. Ein glühender Verehrer, Chalfon Halevi, suchte ihn dort zurückzuhalten, aber seine Liebe zu dem Lande der Väter war stärker als alle Lockungen aus Freundesmund. Er setzte seinen Weg fort; aber maßlose Leiden scheinen den Pilger auf seiner Fußreise durch die Wüstensteppen Syriens getroffen zu haben. Er selbst drückt sein Leid in den Worten aus:

„Ich klag' im Jammerton
Bei Schlang' und Skorpion,
Es fehlt an Weide schon
Der Herd' im Elend hier.
Zergrämt, verzweifelt schier,
Gott stütz' uns, wir sind matt."

Nur bis Damaskus können wir seine Spur verfolgen. Es ist nicht einmal sicher, ob er das Ziel seiner Sehnsucht, Jerusalem, die heilige Stadt, geschaut hat. Die Sage erzählt, daß er, vor Jerusalem angekommen, in heiliger Verzückung in den Staub gesunken sei und sein berühmtes Zionslied gebetet habe. Da sei ein Sarazene herangesprengt und hätte den Betenden getötet.

Der mit seinem Herzblute den Staub Palästinas netzende Dichter ist ein Bild seiner mit seinem Herzblute getränkten Verherrlichungen Zions. Aber gerade deshalb, weil seine Dichterseele in seine Lieder ausgegossen ist, ist er der Stolz Israels geworden. Ein Dichterfürst wie Heine windet ihm den Ruhmeskranz, indem er singt:

„Ja, er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große
Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane

Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.
Rein und wahrhaft, sonder Makel
Wie sein Lied, wie seine Seele,
Als der Schöpfer sie erschaffen.
Diese Seele, selbstzufrieden
Küßte er die schöne Seele,
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade."

Ein jüngerer Zeitgenosse R. Jehuda Halevis war Abraham ibn Esra (1088—1167). Er war ein Mann von großer Begabung und wunderbarer Vielseitigkeit, zugleich Exeget, Philosoph und Kritiker, Dichter, Mathematiker und Astronom. In seinen Werken verbindet er ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Überlieferten mit kritischer Beleuchtung des Stoffes. Er führte ein ruheloses Wanderleben und hatte stets mit der Armut zu kämpfen; da er sie aber für einen Vorzug der Frommen und Weisen hielt, fühlte er sich nicht unglücklich und spottete selbst seines Mißgeschicks in den sarkastischen Worten: „Handelte ich mit Leichentüchern, so würde niemand sterben; verkaufte ich Kerzen, so ginge die Sonne nie unter." Von Toledo aus durchstreifte er Nordafrika, Ägypten, Palästina, Babylonien, kam nach Rom, durchquerte Italien, gelangte nach Südfrankreich und reiste sogar noch im Alter von 70 Jahren nach England. Auf der Rückreise nach Spanien starb er in Calahorra. Sein Hauptwerk ist sein Kommentar zum Pentateuch. In tief durchdachten, kurzen Sätzen gibt er treffende Erklärungen, die den einfachen Sinn des Thorawortes hervortreten lassen und den Leser stets zu weiterem Denken anregen. Außerdem schrieb er Erklärungen zu den meisten Büchern der heiligen Schrift, grammatische Schriften und ein religionsphilosophisches Werk „Jessod Mora".

Als Historiker und Philosoph zeichnete sich in jener Zeit Abraham ibn Daud aus (1110—1180). Er war wissenschaftlich gebildet und ein guter Talmudkenner. Um den Zusammenhang der Tradition darzutun, stellte er die Aufeinanderfolge der Gelehrtengeschlechter zusammen und zeigte überall, wie die Überlieferung zu keiner Zeit eine Unterbrechung gefunden habe. Sein Werk nannte er „Seder Hakabbala", (Ordnung der Überlieferung). Es wurde den Geschichtsschreibern eine willkommene Quelle für die Geschichte der Juden im 11. und 12. Jahrhundert. Abraham ibn

Daud greift zwar auf die früheste Zeit zurück, seine Angaben sind aber dort nicht so zuverlässig wie die Scheriras in seinem berühmten Sendschreiben. Das religionsphilosophische Werk Abraham ibn Dauds ist in arabischer Sprache geschrieben und unter dem Titel „Emuna Rama" ins Hebräische übersetzt. Im Gegensatz zu R. Jehuda Halevi bestrebt er sich, das Judentum philosophisch zu begründen; er verwirft nicht die Philosophie, weil sie im Gegensatz zur Religion nur Spekulation ist, sondern er benutzt sie, um auch durch sie die Wahrheit zu ergründen. Er erlitt bei einem Volksauflauf, der sich gegen die Juden richtete, den Märtyrertod.

Als sollte das Geschichtswerk Abraham ibn Dauds durch Länderkunde eine Ergänzung erfahren, schrieb um jene Zeit Benjamin von Tudela sein berühmtes Reisewerk „Mass'oth Binjamin". Er durchquerte vom Jahre 1160 an von Saragossa aus ganz Asien, Afrika und einen Teil von Südeuropa und schilderte seine Reiseerfahrungen als scharfer Beobachter in seinem Werke. Nicht nur Aufschlüsse über die jüdischen Gemeinden, sondern auch Kunde über die Beschaffenheit und Lage jener Landstriche finden wir in dem Werke, das einen bleibenden Wert besitzt. Es wurde in viele fremde Sprachen übertragen.

Derselben Zeit gehört auch R. Serachja Halevi aus Gerona an, der aber später in Lunel lebte, wo er auch im Jahre 1185 starb. Sein Hauptwerk ist der „Maor", dessen Bearbeitung er schon im 19. Lebensjahre begann; in ihm knüpft er an viele Entscheidungen der Halachoth Alfasis an und zeigt sich hierbei als ein rücksichtsloser Kritiker von bewunderungswürdiger Geistesschärfe.

Alle Gelehrten der arabisch-spanischen Schule überragt R. Moses ben Maimon (רמב"ם).

## R. Moses ben Maimon (Rambam).

1135—1204.

Die spanischen Staaten, die in jener Zeit so oft ihre Besitzer wechselten, sollten abermals neuen Eroberern zufallen. In Nordafrika hatten die Almohaden die Gewalt in ihre Hände bekommen und benutzten sie, um diejenige Form des Islam, welche sie für die allein richtige hielten, überall zu verbreiten. Auch Christen und Juden suchten sie für ihre Religionsform zu gewinnen. Sie scheinen aber wenigstens gegenüber den Juden eine gewisse Toleranz gezeigt zu haben, indem sie sich zufrieden gaben, wenn diese

Muhammed als Propheten anerkannten, sonst aber ihre Religion beibehielten. Trotzdem betrachteten die Juden die Anerkennung Muhammeds als Sünde und wanderten, sofern die Verhältnisse es irgendwie erlaubten, aus, um dem Gewissenszwange zu entgehen. Aus Nordafrika drangen die Almohaden nach Spanien hinüber, eroberten dessen südlichen Teil, verbreiteten dort die muhammedanische Lehre nach ihrer Auffassung unter den Moslemin und zwangen die Juden, Muhammed anzuerkennen. Viele Juden wanderten deshalb nach dem christlichen Spanien aus, das in dem aufblühenden Toledo seine Hauptstadt hatte. Die Könige Alfonso VII. und VIII. nahmen die Juden gern auf und ließen viele derselben hohe Stellungen erreichen. So war der Günstling Alfonsos VII. Juda ibn Esra, der seine reichen Mittel zur Unterstützung der aus dem arabischen Spanien auswandernden Glaubensgenossen verwandte, und der Vertraute Alfonsos VIII. Joseph ibn Schoschan, ein kluger, gebildeter, dem Judentum treu ergebener Mann. Damals lebte der Mann, zu dem schon seine Zeitgenossen mit ähnlicher Bewunderung emporschauten wie die Nachwelt bis zum heutigen Tage, der herrliche Moses ben Maimon. In Cordova erblickte er am Rüsttage des Pessachfestes das Licht der Welt. Sein Vater Maimon gehörte zu den Schülern des R. Joseph ibn Migasch, war talmudisch gebildet und auch mit dem profanen Wissen seines Zeitalters bekannt. Er führte selbst seinen Sohn in das Gebiet des Talmuds ein und hatte schon frühzeitig Gelegenheit, sich an den phänomenalen Anlagen seines Kindes zu erfreuen. Aus uns unbekannten Gründen verließ die Familie Cordova und begab sich nach Fez. Maimon fand jedoch dort nicht die ersehnte Ruhe; die Bedrückungen, denen auch da die Juden unter den Almohaden ausgesetzt waren, ließen sie ihres Lebens nicht froh werden und veranlaßten Maimon, sich nach Ägypten einzuschiffen. Nach anfangs glücklicher Fahrt begann jedoch ein solch heftiger Sturm das Schiff zu umtosen, daß die Passagiere in Lebensgefahr schwebten. R. Moses feierte später den Tag als Freudentag, an welchem die Familie glücklich den Hafen Accos erreichte. Von dort gelangten sie nach Jerusalem und Hebron und beteten an den heiligen Stätten Israels; an der Grabeshöhle der Patriarchen verbrachte Maimonides einen ganzen Tag betend und fastend. Der Vater Maimon blieb in Palästina, doch Moses und sein Bruder zogen mit ihren Familien nach Ägypten und ließen sich in Fostat (Alt-Kairo) nieder, wo sie sich durch einen Juwelenhandel ernährten. Als dann der Bruder,

die eigentliche Seele der geschäftlichen Unternehmungen, auf einer Fahrt nach Indien bei einem Schiffbruch seinen Tod fand und auch die mitgeführten Edelsteine ein Raub der Wellen wurden, ließ sich das Geschäft nicht weiterführen. Moses Maimonides blieb nichts anderes übrig, als die Arzneikunde, mit welcher er sich früher aus Liebhaberei beschäftigt hatte, zum Broterwerbe zu betreiben. Lange hatte er hierbei mit Schwierigkeiten zu kämpfen; denn es gelang ihm nur nach und nach, Vertrauen zu seiner ärztlichen Kunst zu erwecken. Aber nach Überwindung der Hindernisse erlangte er bald einen solchen Ruf, daß der ritterliche Sultan Saladin ihn zu seinem Leibarzt machte und Kranke ihn in solcher Anzahl aufsuchten, daß ihm kaum Zeit für die tägliche Mahlzeit blieb. Wie er in einem Briefe mitteilt, hatte er fast den ganzen Vormittag im Palaste des Herrschers zu tun; wenn er dann in sein Haus zurückkehrte, fand er es mit Kranken aus allen Bevölkerungsklassen gefüllt, die seine Zeit bis zum späten Abend in Anspruch nahmen. Nur am Sabbath konnte er Gemeindeangelegenheiten erledigen, und nur die Nächte blieben ihm für das Thorastudium und sonstige wissenschaftliche Arbeiten. Allein so groß auch sein Ansehen als Arzt war, unendlich bedeutender war er als Herrscher auf den weiten Gebieten talmudischen Wissens. Als reife Frucht seiner staunenswerten, ans Wunderbare grenzenden Gelehrsamkeit hat er der Nachwelt außer vielen kleinen Abhandlungen drei Riesenwerke hinterlassen: die Erklärung zur Mischna, den Jad Hachasaka oder Mischne Thora und den More Nebuchim (Führer der Irrenden).

Die Erklärung zur Mischna begann er bereits im 23. Lebensjahre; er arbeitete an ihr etwa zehn Jahre lang. Da die Arbeitszeit in die Jahre fällt, in denen die Familie noch keinen festen Wohnsitz hatte und gezwungen war, bald hier bald dort sich aufzuhalten, standen Maimonides Bücher nur notdürftig zur Verfügung; er muß also schon in jungen Jahren den ganzen Stoff im Kopfe beherrscht haben. Dabei ist das, was er als Mischna-Erklärung schrieb, nicht eine trockene Wort- und Sacherklärung; tief in die einzelnen Satzungen eindringend, gibt er vielmehr die ganze Frucht der talmudischen Entwicklung in klarer, auch dem Laien verständlicher Weise. Außerdem schickt er seiner Arbeit eine Einleitung voraus, in welcher er sich über das Wesen der Tradition, den Geist und den Ausbau der Mischna und des Talmuds ausspricht. Einzelne Traktate versieht er mit besonderen Einleitungen, in denen er oft seine Ansichten über allgemeine Fragen des Religionsgesetzes ent-

wickelt; so behandelt er in Sanhedrin das Wesen der Unsterblichkeit, vor Aboth die wahre Bedeutung der sittlichen Pflichten für den Menschen, vor Taharoth alle Prinzipien der verschiedenen Grade der Reinheit und Unreinheit in solcher Vollkommenheit, daß diese Abhandlungen als selbständige Arbeiten gelten können. Das Gesamtwerk ist arabisch geschrieben, aber schon frühzeitig ins Hebräische übertragen worden.

Dieses Werk wurde noch übertroffen von dem „Jad Hachasaka" oder „Mischne Thora". Hier stellte Maimonides in der Sprache der Mischna das ganze jüdische Gesetz, wie es sich aus Bibel, Talmud und den dazu gehörigen Erklärungen ergibt, in 14 Büchern zusammen. In der Anlage ist es von den Halachoth R. Alfasis verschieden. Der Verfasser hält sich nicht an die Ordnung des Talmuds, sondern bietet uns nach eigenen Gesichtspunkten in vielbewunderter Systematik eine originelle Anordnung des gewaltigen Stoffes, der, von 14 Hauptpunkten aus gesehen, in 14 Büchern erschöpfend dargestellt wird. Zu dieser überwältigenden Arbeit war nicht nur die volle Beherrschung des ungeheuren Talmudstoffes nötig, sondern auch eine außerordentliche Vertiefung in das Einzelne, um in kritischer Würdigung der oft entgegengesetzten Meinungen das der Wahrheit zunächst Liegende zu erkennen. Ganz besonders beachtenswert ist bei seiner Darstellung die aufmerksame Wahl des Ausdrucks und die Ordnung der Bestimmungen. Oft gelangt der kundige Gelehrte aus diesem prägnant gewählten Ausdruck in Verbindung mit der Anordnung der einzelnen Gesetzesparagraphen zur Bewunderung der besonders lichtvollen Art, mit der Maimonides den Talmud, die Quelle seines Werkes, behandelt.

Von unschätzbarem Wert wurde das Werk für alle, die nicht fähig waren, aus den oft gewundenen Gängen des Talmuds und den ebenso oft weit auseinandergehenden Erklärungen die richtige Norm für das Leben zu finden; der Jad Hachasaka gab ihnen auf alle Fragen, auf alle Zweifel des Religionslebens bequem die meistens maßgebende Antwort. Welche Bedeutung diesem Werke gebührt, geht auch aus jener Erzählung hervor, die aus der Familie des Maimonides stammen soll. In der Nacht, in welcher R. Mosche b. Maimon nach vieljähriger Arbeit seinen Jad Hachasaka vollendete, erschien ihm im Traume sein Vater Maimon in Begleitung eines fremden Mannes. „Dies ist unser großer Lehrer Mosche", sprach der Vater, und wies auf seinen Begleiter hin Maimonides erschrak, als er diese Worte hörte. Aber beruhigend

bemerkte der Fremde: „Ich bin gekommen, um mir anzusehen, was du gemacht hast.“ Er sah das Werk staunend und voll Bewunderung und war mit den Worten: „Gott stärke dich!“ verschwunden.

Die letzte große Arbeit des Maimonides war sein arabisch geschriebenes philosophisches Werk „More Nebuchim“. In ihm sucht der gelehrte Verfasser die Religion mit der Philosophie in Einklang zu bringen. Er spricht über Gott und die Weltschöpfung, das Wesen der geistigen Kräfte, die Gott in die Welt gelegt, und der Güter, welche er der Welt als der besten und vollkommensten gegeben. Im besonderen behandelt er das Judentum, die Offenbarung Gottes und das Wesen und die Bedeutung der Pflichten und Gebote, die alle einen hohen Zweck zu erfüllen haben. Das Werk hat sich einen dauernden Ehrenplatz in der Geschichte der Philosophie verschafft.

Neben diesen großen Werken verfaßte Maimonides medizinische Schriften, die in ihrer Zeit zu den berühmtesten gehörten, und außerdem verschiedene Abhandlungen, welche durch die Zeitumstände veranlaßt wurden. So veröffentlichte er ein Sendschreiben „Iggereth Haschmad“, in welchem er dartut, daß der Israelit nicht verpflichtet sei, sein Leben zu opfern, wenn man von ihm nur das Bekenntnis des Prophetentums Muhammeds verlange, zumal er dadurch nicht in der Ausübung der Gottesgebote gestört werde. Selbstredend müsse man aber mit allen Kräften danach streben, sobald wie möglich wieder sein Judentum öffentlich zu bekennen und das Land des Glaubenszwanges zu verlassen. Den Juden Jemens, welche durch Verfolgungen zu leiden hatten, widmete er sein „Iggereth Teman“, ein Sendschreiben, in welchem er die Leidenden tröstete und ermahnte, auszuharren und ihrer Religion treu zu bleiben. Übrigens benutzte Maimonides seinen Einfluß bei Saladin, um die Lage der jemenitischen Juden zu bessern. Die Dankbarkeit und die Verehrung für ihn war unter ihnen so groß, daß man seiner in allen Ländern Jemens im täglichen Kaddischgebete gedachte[1]). Um seine Stellung zur Auferstehung der Toten näher zu präzisieren, verfaßte er sein מאמר תחיית המתים, in welchem er klar und deutlich seinen Glauben an die Auferstehung zum Ausdruck bringt und diese durch die Schöpferkraft Gottes erklärt. Die

[1]) Man betete: בחייכון וביומיכון ובחיי דרבנא משה בן מיימון אשר האיר עיניהם בתורה והעמידן בקרן אורה לבטל מהן גזרות קשות וכובד המס וכו' (Nachmanides in seinem Briefe an die Gelehrten Frankreichs).

Zusammenfassung des Glaubensinhalts des Judentums, wie er aus Thora und Talmud sich ergibt, in 13 Glaubensartikel, verdanken wir ihm; ebenso wie die 613 Ge- und Verbote, an deren Zusammenfassung schon die Halachoth Gedoloth gearbeitet hatten, durch ihn von neuem zusammengestellt wurden. Auch Erklärungen zu einer Anzahl von Talmudtraktaten wurden von ihm verfaßt, sie sind aber zum großen Teil verloren gegangen.

Neben dieser umfassenden schriftstellerischen Tätigkeit entwickelte er eine segensreiche Wirksamkeit als geistiger Berater der ägyptischen Gemeinden. Überallhin hatte er Bescheide auf Anfragen aus dem Religionsgebiete zu geben, hatte auch darüber zu wachen, daß überall im Lande die Thora geheiligt und nach ihr gelebt werde. So getreu führte der vielbeschäftigte Gelehrte diese seine Aufgabe aus, daß während seiner Wirksamkeit der Karaismus, der vor seinem Erscheinen sich in Ägypten eingenistet hatte, fast ganz verschwand.

Daß ein solcher Mann wie R. Moscheh b. Maimon, der unter allen seinen Zeitgenossen auf der höchsten Stufe stand und der mit seinen Geistesschätzen fast alle Wissensgebiete bereicherte, auch seine Gegner hatte, ist nicht erstaunlich. Die einen waren mit der Abfassung des Jad Hachasaka nicht einverstanden, weil sie befürchteten, daß dadurch das Talmudstudium beeinträchtigt werden könnte, die anderen warfen ihm vor, daß er zu seinen Entscheidungen die Quellen nicht angegeben und dadurch zu Mißverständnissen Anlaß gegeben habe. Wieder andere wandten sich mit Schärfe gegen seinen More, gegen die Verquickung religiöser mit philosophischen Gedanken und gegen manche seiner Behauptungen. Die meisten Gegner meinten es ehrlich, und Maimonides suchte ihre Einwendungen zu entkräften. So verfaßte er ein längeres Schreiben an die Gemeinde von Lunel, in welchem er auf die Einwände seiner Kritiker und zugleich auf seine wahren Absichten hinwies. Er erkennt darin selbst an, daß es ein Fehler gewesen sei, die Quellen nicht anzugeben, und er nimmt sich vor, das Fehlende zu ersetzen, sobald es ihm seine Zeit gestatten würde.

Ein sehr beachtenswerter Gegner in bezug auf viele Entscheidungen des Jad Hachasaka wurde R. A b r a h a m b. D a v i d aus Posquières (ראב"ד); er verfaßte Glossen zu dem Werke des Maimonides, in denen er häufig in scharfer Weise gegen die Ansichten des Verfassers auftritt. R. Abraham b. David kämpft aber nur

mit wissenschaftlichen Waffen und ist weit entfernt, dem Meister persönliche Feindschaft entgegenzubringen.

Im Alter von 70 Jahren hauchte Maimonides seine reine Seele aus. In Fostat hielten Juden und Muhammedaner eine dreitägige Trauer um den Geisteshelden, in Jerusalem wurde ein allgemeines Fasten angeordnet, und überall, wo Juden wohnten, beweinte man den Tod des Fürsten in Israel. Seine sterblichen Überreste wurden in Tiberias bestattet. Er hinterließ nur einen Sohn Abraham, doch nach Hunderttausenden zählen seine Schüler, alle diejenigen, die aus seinen Schriften Belehrung und Kraft gewonnen haben und noch gewinnen.

## Der Streit um die Schriften des Maimonides.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Maimonides schon bei Lebzeiten Gegner fand. Diese Tatsache hat nichts Auffallendes; denn jeder seine Zeit überragende Gelehrte, der Altes stürzt und Neues baut, muß darauf gefaßt sein, daß seine Resultate nicht nur einer strengen Kritik unterworfen, sondern auch von übelwollenden Gegnern zu Unrecht verurteilt werden. Die ersten Widersprüche gegen Maimonides' Werke bewegten sich ausschließlich auf dem wissenschaftlichen Gebiete. Ob berechtigt oder nicht, griff man seine Resultate und philosophischen Deduktionen an, indem man wissenschaftlich darzutun versuchte, daß Maimonides nicht immer das Richtige getroffen habe. Es ist auch naturgemäß, daß Gelehrte wie R. Abraham b. David, der sich gegen manche Resultate im Mischne Thora, oder der berühmte R. Meïr Halevi Abulafia aus Toledo, der viele philosophischen Ausführungen Maimonides' bekämpfte, hier und da im Rechte sind. Es war eben ein wissenschaftlicher Kampf, der auf der Arena des Geistes ausgefochten wurde, und dem kein bahnbrechender Gelehrter sich entziehen kann.

Aber ganz anders einzuschätzen als diese Gegnerschaft ist der Streit, der etwa 30 Jahre nach dem Ableben des R. Moses b. Maimon sich um dessen philosophische Schriften erhob, und der Israel fast in zwei Lager spaltete.

Es gab auch in jener Zeit freigeistige Juden, welche in der Philosophie nach Gründen suchten, um ihre Denkart zu rechtfertigen. Sie nahmen die philosophischen Werke des großen Maimonides als Stützpunkt, und es war ihnen ein Leichtes, die auf dem schwankenden Grunde philosophischer Spekulation aufgestellten

Theorien falsch zu deuten und zur Begründung ihres Denkens umzudeuteln. Ihre Theorien mit wissenschaftlichen Waffen zu vernichten, war gerade wegen des schwankenden Untergrundes unmöglich.

Dann gab es auch andere, welche in der Philosophie die alleinige Grundlage des Judentums sahen und das reale Wissen, die Kenntnis der jüdischen Religionsquellen, auf denen allein die Kraft des Judentums beruht, verpönten.

Um nun diesen schädlichen Erscheinungen zu begegnen, beschloß man, das Studium der philosophischen Schriften des Maimonides zu verbieten und durch den Bann, das alleinige Hilfsmittel zu jener Zeit, das Verbot wirksam zu machen. An der Spitze der Bewegung standen lauter ernste, hochgelehrte, um das Judentum ehrlich besorgte Männer, vor allem der gelehrte R. Salomo b. Abraham in Montpellier, ein hervorragender Kenner des jüdischen Schrifttums, und neben ihm R. Jona aus Gerona und R. David b. Saul. Der von ihnen ausgesprochene Bann wandte sich jedoch nicht nur gegen die philosophischen Schriften des Maimonides, sondern gegen das Studium der Philosophie überhaupt. Die meisten Rabbiner billigten das Vorgehen R. Salomos, so sämtliche Rabbiner Nordfrankreichs und die meisten Südfrankreichs und Spaniens.

Dennoch fand aber ihr Vorgehen auch in manchen Kreisen Mißbilligung; denn nicht überall richtete das Studium der Philosophie Verheerungen an. Dort, wo die Juden von jeher an philosophische Studien gewohnt waren, in manchen Gegenden Südfrankreichs, in Lunel, Beziers, Narbonne und in vielen Distrikten Spaniens war man mit den Spiegelfechtereien philosophischer Kleingeister und den hochtönenden Phrasen Abtrünniger vertraut und ließ sich nicht in der Treue zum Judentum wankelmütig machen. Viele große Männer, welche dort lebten, konnten daher den Bann nicht verstehen und wandten sich gegen die Gelehrten, welche ihn ausgesprochen hatten. An der Spitze der Gegner stand der berühmte Sprachforscher R. David Kimchi, der sich sogar nach Spanien begab, um die dortigen Gemeinden zu Gegenmaßregeln aufzufordern. Er zog viele auf seine Seite, obwohl der als Gelehrter, Philosoph und Arzt gefeierte R. Juda b. Josef Alfachar in Toledo ihm entgegentrat und auf die Verheerungen hinwies, die das philosophische Studium in jener Zeit anrichtete. Der Streit gewann immer größere Ausdehnung und warf selbst bis nach dem Orient seine

Schatten, wo namentlich der als Tossafist bekannte, scharfsinnige R. Simson aus Sens als Feind des philosophischen Studiums auftrat. Immer erbitterter wurde der Kampf, und R. Salomo aus Montpellier verfiel sogar dem Banne. Trotzdem ruhte er nicht in dem Streite, den er für seine Religion zu führen sich verpflichtet wähnte; denn viele mögen vor seinen Augen durch die Philosophie zu Abtrünnigen geworden sein, und er soll zu einem verhängnisvollen Mittel gegriffen haben. Da die Dominikaner ein Inquisitionsgericht gegen die christlichen Ketzer in Südfrankreich errichtet hatten, soll R. Salomo sie veranlaßt haben, auch gegen die jüdischen Ketzer, beziehungsweise gegen die philosophischen Schriften des Maimonides vorzugehen, deren Verbrennung sie anordneten[1]. Dieser Schritt erregte jedoch den Unwillen vieler, die bisher zu ihren Freunden zählten. Der Streit selbst zog sich noch lange hin und wurde erst durch R. Salomo b. Adereth zum Stillstande gebracht. Er nahm eine vermittelnde Stellung an und verbot das Studium der Philosophie vor dem 25. Lebensjahre.

## Die Lage der Judenheit vom 13. Jahrhundert an.

Das 13. Jahrhundert bedeutet einen Wendepunkt in der Lage der Judenheit überall da, wo christliche Herrscher den Thron inne hatten. Das Papsttum war nach innen und außen erstarkt; der oberste Kirchenfürst hatte nicht nur in seinem Staate die unbeschränkte Macht in Händen, auch alle christlichen Herrscher beugten sich vor seinem Machtspruche. Er war der Herrscher über die Herrscher. Um nun die mühsam errungene Allgewalt der Kirche und ihres Oberhauptes für alle Zeiten festzuhalten und jedes Rütteln an dem starken Baum im Keime zu ersticken, wurde nicht nur jede freie Regung innerhalb der Christenheit mit Feuer und Schwert unterdrückt, sondern man entschloß sich auch, die schon bisher entrechteten Juden noch weiter zu unterdrücken, sie in der größten Verachtung zu erhalten und eine himmelhohe Scheidewand zwischen ihnen und den Christen aufzurichten. Mit der Erniedrigung der Judenheit wollte man das Judentum treffen und dadurch das Christentum heben und festigen. Der Papst, der nach dieser Richtung besonders tätig war, der die Vormacht

[1]) Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die Dominikaner, deren Streben auf die Judentaufe gerichtet war, sich so zu Begünstigern des Judentums hergegeben haben sollen. Wahrscheinlich ist, daß sie von selbst gegen den More vorgingen, weil er auch von Christen viel studiert wurde.

der Kirche und des Papsttums auf Jahrhunderte hinaus begründete, war Innocenz III. (1198—1216). Er krönte diese seine Lebensaufgabe durch das große Laterankonzil im Jahre 1215. Gegen 1300 Geistliche nahmen an ihm teil, und in 70 Kanons wurde alles zusammengefaßt, was man zur Festigung der Kirche vorzunehmen beschloß. Vier Punkte davon befaßten sich mit den Juden. Der erste bezog sich auf den Wucher. Dieser war durch die Fürsten selbst hervorgerufen worden. Da den Christen das Zinsnehmen von Christen verboten war, die Verhältnisse aber so manchen zwangen, Darlehen aufzunehmen, riefen die Fürsten Juden in ihre Länder und veranlaßten sie, den Suchenden den notwendigen Kredit zu gewähren. Dieses Kreditgeben war aber mit dem größten Risiko verbunden; denn oft genug wurden den Schuldnern die Schulden an Juden von geistlichen und weltlichen Herren erlassen, und sehr oft entzogen sich die Schuldner selbst der Pflicht der Rückzahlung. Es blieb daher den Juden nichts anderes übrig, als sich durch hohe Zinsen schadlos zu halten. Außerdem floß der geringste Teil ihres Gewinnes in ihre Taschen, das meiste mußten sie als Steuern an die Fürsten abführen. Durch diese den Juden aufgezwungenen, ihnen selbst widerwärtigen Geldgeschäfte machten sie sich bei der Bevölkerung verhaßt, aber gerade das war es ja, was die Fürsten und die Geistlichkeit außer dem Eigennutze durch die Förderung der Zinsnahme erzielen wollten. Der zweite Punkt schärfte den Regierenden ein, darauf zu achten, daß die Juden den Zehnten an die Kirche abführten. Der dritte Punkt betonte das Verbot, Juden irgend ein Amt zu übertragen, und der vierte führte das brandmarkende und entwürdigende Judenabzeichen ein. Jeder Jude sollte vom 12. Lebensjahre ab dieses Zeichen tragen, Männer an ihren Hüten, Frauen an ihren Schleiern. Nichts anderes wurde damit bezweckt, als sie jedem Schimpf preiszugeben, sie als Ausgestoßene, Verworfene sofort kenntlich zu machen. Dieses schändliche Judenabzeichen hielt sich fast bis zum 18. Jahrhundert; bald war es ein gelber Ring an auffallender Stelle ihrer Kleidung, bald ein eigener Hut, der in phantastischer Ausführung als hoher, spitz zulaufender roter Kegel sofort die Aufmerksamkeit und das Gespött der Christen hervorrief, und nichts hat so viel zur Verachtung und Entrechtung der Juden beigetragen als diese Abzeichen. So traurig wurde es jetzt in Deutschland, daß fast kein Lichtpunkt mehr das Dunkel erhellte. Schon vorher kamen grausame Judenverfolgungen vor, schon vorher waren Tausende dem

Hasse zum Opfer gefallen; aber es waren immer nur plötzliche Wutausbrüche eines entmenschten Volkes, die durch irgend ein Ereignis hervorgerufen wurden. Von nun an aber wurde es System, religiöse Pflicht, die Juden in ständiger Erniedrigung zu halten, sie zu verachten, niederzudrücken und zu verfolgen, ja sie als Ausgestoßene der Menschheit zu betrachten und zu behandeln. In Demut und Sklavensinn mußte der Jude vor dem Christen erscheinen, mußte seinen Launen sich fügen und zittern vor den Folgen, wenn ihn der Haß eines Christen traf. „Ohne eigene Schuld", so lautet das sachliche Urteil eines nichtjüdischen Historikers, „waren sie von den Häuptern der Christenheit verdammt, die Parias der Menschheit zu sein und von aller Welt nur Verachtung und Haß, Plünderung und Verjagung, Schläge und Mord erdulden zu müssen, ohne sich wehren zu können und ohne Recht und Schutz zu finden. Von nun an wird das jüdische Volk das eigentliche Märtyrervolk der Erde und der Menschheit, und seine Peiniger waren die Christen, viel ärger noch als die Muhammedaner und Heiden."

## Spanien.

Immer weiter drangen die Christen in Spanien vor, und mit ihren Erfolgen hielten die Judenbedrückungen gleichen Schritt. Die erste größere Verfolgung fand im Jahre 1212 statt. Als nämlich ein großes Heer der Almohaden, das aus Afrika den in Spanien bedrängten Glaubensgenossen zu Hilfe gekommen war, die Christen besiegt hatte, wandten sich die christlichen Könige an den Papst mit der Bitte, einen Kreuzzug zur Bekämpfung der Almohaden zu predigen. Der Papst bewilligte die Bitte. Tausende griffen auf seinen Ruf zu den Waffen, aber ihre ersten Heldentaten bestanden im Judenmorden, dem die große blühende Gemeinde von Toledo zum Opfer fiel. Nachher trat wieder Ruhe ein, die Könige Alfonso IX., Jayme I., Alfonso X. hatten sogar jüdische Leibärzte und behandelten die Juden im großen und ganzen gerecht, sofern sie nicht von der Geistlichkeit gedrängt wurden. Alfonso X., auch Alfonso der Weise genannt, hatte einen jüdischen Schatzmeister, und ein Jude Don Zag ibn Said war es, der dem Könige bei der Herstellung der berühmten alfonsinischen Sterntafeln hilfreiche Hand leistete. Als aber der Papst Nikolaus III. Alfonsos Begünstigung der Juden scharf tadelte, änderte er sein Verhalten und erließ Gesetze, welche die Juden, wie zur Zeit der Westgoten, der

Verachtung, Erniedrigung und Willkür preisgaben. Wohl verbot er, sie mit Gewalt zur Taufe zu führen und ihre Synagogen zu entweihen, aber er betonte immer wieder, daß sie nur geduldet würden, damit sie in ihrer Erniedrigung den Christen ein abschreckendes Beispiel böten. Diesem Geiste entsprachen auch die Gesetze. Kein Jude durfte Andersgläubige in seine Religion aufnehmen, ein öffentliches Amt bekleiden, christliches Dienstpersonal halten oder neue Synagogen bauen. Bei hoher Strafe wurde das Tragen des Judenabzeichens Männern und Frauen eingeschärft und das Verbot hinzugefügt, mit Christen zusammen zu essen oder zu baden und am Charfreitag sich auf der Straße zu zeigen. Wenn auch diese Gesetze fürs erste noch nicht voll zur Ausführung gelangten, bildeten sie doch eine willkommene Handhabe für spätere judenfeindliche Regenten.

Der Kirche war es aber damals um mehr zu tun. Sie wollte nicht nur durch die Erniedrigung der Judenheit den Christen die Kraft ihrer Religion stark vor Augen führen, sondern auch den Juden selbst die Überlegenheit des Christentums dartun. Um dies zu erreichen, veranstalteten ihre Organe öffentliche Disputationen, in denen Juden und Christen über die Wahrheiten ihrer Religionen stritten. Der Plan war in kluger Berechnung ausgedacht; denn man hoffte, daß die Wortführer der gehetzten und gequälten Judenheit nicht den Mut haben würden, den Vertretern der Christenheit entschieden entgegenzutreten, und man sah einen Massenübertritt voraus. Die treibende Kraft dieses Planes war der Dominikanerorden. Er hatte unter sich den gelehrtesten Teil des Klerus, in seinen Schulen in Spanien wurde hebräisch, chaldäisch und arabisch gelehrt, um die Missionare in den Stand zu setzen, wirksam unter Juden und Muhammedanern tätig zu sein. An der Spitze des Ordens stand damals Raymund von Penaforte, der sich die Bekehrung der Andersgläubigen besonders angelegen sein ließ. Seine Begeisterung hierfür wurde noch geschürt durch einen Ordensbruder Pablo Christiani, der früher Jude gewesen war, einige Kenntnisse der jüdischen Literatur besaß und dem Ordensmeister einzureden verstand, daß er in öffentlicher Disputation den Juden die Wahrheiten des Christentums dartun und sie alle bekehren werde. Raymund griff den Plan gierig auf und veranlaßte den König Jayme I., den größten Gelehrten der damaligen Judenheit, R. Moses b. Nachman aufzufordern, sich zu einer Disputation einzufinden.

## R. Moses b. Nachman (Ramban).

Unter den hervorragenden Männern seiner Zeit nimmt R. Moses b. Nachman Gerundi (רמב"ן) die erste Stelle ein. Er lebte 1195—1270. Schon frühzeitig legte er Proben seiner Geistesschärfe ab und begann bereits im 16. Lebensjahre sich schriftstellerisch zu betätigen. Er war vielseitig gebildet, schrieb und sprach nicht nur hebräisch, sondern auch arabisch und spanisch, erwarb sich gründliche Kenntnisse in der Philosophie und war ein gesuchter und geschätzter Arzt. Sein ureigenstes Wissensgebiet lag jedoch im jüdischen Schrifttum; er beherrschte mit Meisterschaft den Talmud, und die Ausführungen keines nennenswerten Kommentators der heiligen Schriften waren ihm unbekannt. Seine Werke zeigen eine erstaunliche Geistesschärfe; bis in die Tiefe dringend analysiert er klar und leicht die schwierigsten Probleme. Ohne irgendwie seine Selbständigkeit aufzugeben, unternimmt er es vor allem, die Autoritäten des Judentums gegen Angriffe Späterer zu verteidigen. So sucht er die Angriffe des Maimonides in seinem ספר המצוות auf die Halachoth Gedoloth zu entkräften, bekämpft in seinem Werke ספר הזכות die Einwände des R. Abraham b. David gegen den Jad Hachasaka des Maimonides und weist in seinem מלחמות ה' die Ausführungen des R. Serachja Halevi gegen Alfasi zurück. Rücksichtslos greift er namentlich den letzteren Kritiker an und zeigt sich dabei als einen Meister im knappen Stile und in bewunderungswerter Gedankentiefe. Außer diesen Verteidigungswerken schrieb er Erklärungen (חדושים) zu vielen Talmudtraktaten, wobei sein klares, logisches Denken in staunenswerter Weise zutage tritt. Am bekanntesten wurde er durch seine Pentateucherklärung. Er nimmt in derselben auf frühere Meister, namentlich Raschi und Ibn Esra, Bezug, bringt seine oft von der ihrigen abweichende Ansicht und beweist sie in klar durchdachten Worten. An vielen Stellen gibt er uns treffende Wort- und Sacherklärungen, die nicht nur den wahren Sinn der behandelten Sätze vor Augen treten lassen, sondern auch den tiefen Denker und glücklichen Sprachforscher offenbaren.

Seine Werke werden bis zum heutigen Tage viel studiert und bilden eine Fundgrube reichen Wissens, tiefer Gedanken und herzerquickender Geistesfrische.

In dem Kampfe um die Schriften des Maimonides nimmt er eine vermittelnde Stellung ein. Er ist begeistert von der Größe

und Bedeutung des Mischne Thora und beugt sich vor der überwältigenden Geistesmacht des Verfassers; nichtsdestoweniger ist aber auch er gegen das Streben, Religion und Philosophie miteinander zu verquicken und das Übernatürliche durch Philosophie erklären zu wollen. Religion müsse Sache des Herzens sein; denn das Denken des Menschen verschwindet vor der Weisheit und Macht des Weltenschöpfers.

Daß ein solcher Geist wie Nachmanides auch die Disputation, zu der er vom König Jayme I. gezwungen wurde, glücklich zu Ende führen konnte, ist natürlich. Er hatte sich vorher Redefreiheit erwirkt; trotzdem mußte er mit der größten Vorsicht seine Worte wählen; denn er wußte, was auf dem Spiele stand, wenn er ein Wort sprach, das als eine Verletzung der christlichen Religion aufgefaßt werden könnte. Vier Tage dauerte der Redekampf unter Anwesenheit des Königs, vieler Würdenträger und hoher Prälaten, und Nachmanides verstand es so ausgezeichnet, seine Gegner zu widerlegen, daß der König nach Beendigung der Redeschlacht erklärte, er habe noch nie eine ungerechte Sache so gut verteidigen hören. Die erhofften Massenübertritte blieben aus; trotzdem behauptete die Geistlichkeit, ihr Wortführer habe den Sieg davongetragen. Als Nachmanides sich in einem Schriftchen dagegen wandte, indem er kurz und wahrheitsgemäß den Verlauf der Disputation darstellte, veranlaßten die Dominikaner den Papst, den König zu bestimmen, daß er Nachmanides ausweise. Der 70jährige Greis wanderte nach Palästina aus. Die trostlosen Zustände, die dort herrschten, machten auf ihn einen niederdrückenden Eindruck; doch er harrte aus, blieb in der heiligen Stadt und errichtete dort ein Lehrhaus, in welches er nach und nach viele Schüler zog. Nach einigen Jahren starb er und wurde in Chaifa zur Grabesruhe gebettet.

Pablo ließ sich durch den Mißerfolg der Disputation nicht abschrecken; er reiste, mit königlicher Vollmacht versehen, in Spanien umher, und die Juden mußten ihm allenthalben ihre Synagogen zu Predigten überlassen, ihn ehrerbietig behandeln und ihm Rede und Antwort stehen. Als aber alle seine Reisen wenig oder nichts bewirkten, wandte er sich an den Papst mit der Bitte, den Talmud zu unterdrücken, weil er christenfeindliche Stellen enthalte. Der Papst war jedoch gerecht genug, nicht ohne weiteres auf den Plan Pablos einzugehen, sondern ernannte eine Kommission, welche dessen Anschuldigungen prüfen sollte. Diese Kommission,

der unter anderen Pablo selbst sowie der gelehrte Raymund Martin angehörten, kam auch in Wirklichkeit nicht zu einer Verwerfung des ganzen Talmuds, sondern sie bezeichnete nur einige in ihren Augen christenfeindliche Stellen, die sie allein unterdrückt haben wollte. Seit jener Zeit erscheint der Talmud ohne jene Stellen; denn jede neue Talmudausgabe mußte einer Zensur unterworfen werden, und diese achtete streng darauf, daß die von der Kommission bezeichneten Stellen ausgemerzt wurden.

## Rabbi Salomo ben Adereth (Raschba).
1235—1310.

Nach dem Tode des Ramban erlangte R. Salomo b. Adereth das größte Ansehen bei der gesamten Judenheit. In Barcelona geboren, brachte er auch dort den größten Teil seines Lebens zu. Seine hervorragendsten Lehrer waren Ramban und R. Jona aus Gerona. Rabbi Salomos Ruf war so groß, daß nicht nur aus Spanien, sondern auch aus Frankreich und Afrika, ja aus dem fernen Deutschland Anfragen an ihn gerichtet wurden. Seine Gutachten belaufen sich auf viele Tausende; ein großer Teil von ihnen ist in stattlichen Bänden veröffentlicht. Er zeigt sich uns darin als ein klarer und tiefer Denker, als Beherrscher des weiten Gebietes talmudischer Forschung. Die schwierigsten Probleme werden von ihm gleichsam spielend gelöst. Außer diesen Responsen schrieb er Erklärungen zu vielen talmudischen Traktaten, welche uns in gleicher Weise die Größe ihres Verfassers bewundern lassen. Seinen Gelehrtenruhm erhöht noch das Ritualwerk תורת הבית. In dieser hervorragenden Arbeit, die in eine größere תורת הבית הארוך und in eine kleinere תורת הבית הקצר zerfällt, gibt uns Raschba religionsgesetzliche Entscheidungen. Er verbindet das System des Rif mit dem des Rambam. Gleich dem Rif knüpft er an die Ordnung des Talmuds an, gelangt aber dabei zu einer eigenen systematischen Gruppierung des Stoffes. Er macht uns nicht kurzer Hand mit seinen eigenen Entscheidungen bekannt, sondern führt uns die Diskussionen Früherer vor Augen und entwickelt vor und mit uns den Weg, auf welchem er zu seinem Urteile gelangt. Gegen das Torath Habajith erschienen kritische Bemerkungen unter dem Titel בדק הבית von R. Ahron b. Joseph Halevi aus Barcelona (רא"ה). Diese Angriffe widerlegt wiederum Raschba in seiner Schrift, משמרת הבית. Ein weiteres Werk des gelehrten Verfassers ist sein

עבודת הקודש, welches die Vorschriften für Sabbath und Feiertage, insbesondere die Gesetzgebung bezüglich der Erubin behandelt. Raschba, der Meister der jüdischen Wissenschaften, zeichnete sich durch große Demut, freundliches Wesen und rührende Herzensgüte aus; er konnte aber auch eiserne Strenge an den Tag legen, wenn es nötig war, gegen Mißstände aufzutreten.

Zu seiner Zeit richtete das Studium der Philosophie große Verheerungen an. Was diejenigen einst befürchtet hatten, welche gegen das Studium der philosophischen Schriften des Maimonides seitens Unberufener auftraten, war eingetreten. Man überschritt die festen Grenzen, die Maimonides gesteckt hatte, und die philosophische Spekulation entfremdete viele ihrem Glauben. Ja, wenn später in Spanien sich Tausende und Abertausende dazu verstanden, zum Scheine das Christentum anzunehmen, wenn sie nicht das Beispiel ihrer spanischen Vorfahren oder der Zeitgenossen in Deutschland, Frankreich und England nachahmten, die lieber ihr Leben opferten, als auch nur einem Scheinchristentum sich hinzugeben, so läßt sich darin vielfach der schlimme Einfluß des allzuweit ausgedehnten Studiums der Philosophie erkennen. Wortführer dieser philosophischen Entartung waren Schem Tob Falaquera (gest. 1290), Jsak Albalay (1294), Secharja ben Jsak ben Schealtiel und Levi ben Chajim aus Villefranche. Wenn auch alle diese Männer die überlieferten Gesetze beobachteten, so fehlte doch ihrem Judentum der belebende Geist, die Kraft, welche den schwachen Menschen für seine Religion Heldentaten verrichten läßt.

R. Salomo ben Adereth sah lange, wenn auch blutenden Herzens diesem Treiben ruhig zu. Als aber in Montpellier der Streit um die Philosophie ein öffentlicher wurde, da konnte ihn nichts zurückhalten, mit kräftiger Hand einzugreifen. An der Spitze der Philosophenfreunde finden wir den gelehrten Jakob b. Machir ibn Tibbon. Er und viele andere der Philosophie huldigende Gelehrte standen fest auf dem Boden der Thora; ihr gediegenes Wissen bewahrte sie davor, die unsicheren Ergebnisse der Philosophie gegen die festen Überlieferungen des Glaubens einzutauschen. Sie sahen aber nicht, wie Hunderte Halbgebildeter auf Abwege geführt wurden, und wenn ihnen darüber berichtet wurde, wollten sie nicht zugeben, daß die Philosophie es gewesen sei, welche den Abfall hervorgerufen hatte. Andere aber, welche mit offenen Augen und unparteiischem Blicke die Schäden der Zeit erkannten, griffen mit fester Hand ein und traten energisch den jugendlichen Stürmern

entgegen. In Montpellier, wo sich wohl die Schäden des philosophischen Studiums am empfindlichsten bemerkbar machten, begann der Kampf. Um seine Durchführung machte sich in erster Reihe der selbst philosophisch gebildete Abba Mari ben Mose b. Joseph, auch Astruc de Lunel, verdient. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Viele Philosophenjünger wollten an ihrer Wissenschaft festhalten, „sich nicht von Josua nehmen lassen, was ihnen von Mose (Maimonides) gegeben", während ihre Gegner in Erkenntnis der ihnen vor Augen liegenden Verheerungen in ihrem Eifer für Gott nicht nachließen. Nachdem der Worte genug gewechselt waren, wandte sich Abba Mari endlich an R. Salomo b. Adereth, auf daß er einen Bannspruch gegen die philosophischen Studien erlasse. Lange zögerte der große Gelehrte, bis er zu diesem äußersten Mittel griff; als aber auch er sich zum Schlusse davon überzeugte, daß nur die Auswüchse der philosophischen Studien die offenbaren Schäden im Judentum verursachten, sprach er im Jahre 1305 den Bann aus. Nicht die Philosophie als solche wollte man mit dem Banne treffen; denn zu keiner Zeit brauchte die jüdische Religion wissenschaftliche Studien zu scheuen, man wollte nur die Übertreibungen beseitigen, wollte es unmöglich machen, daß unreife Köpfe durch unrichtig aufgefaßte philosophische Gedanken verwirrt würden. Raschba sprach den Bann nur über diejenigen aus, welche vor Vollendung des 25. Lebensjahres sich mit der Philosophie und ähnlichen Wissenschaften beschäftigten. Der Bannfluch sollte 50 Jahre in Kraft bleiben.

## Die Kabbala.

Ähnliche Ziele wie die Philosophie verfolgt die Kabbala, eine Wissenschaft, welche in ihren Uranfängen in die graue Vorzeit zurückgeht, in jener Zeit aber viele Freunde gewann. Beide, Kabbala und Philosophie, gingen aus dem Streben hervor, dem Geist die himmlischen, übernatürlichen Ereignisse nahe zu bringen; während jedoch die Kabbala zur Gottinnigkeit führte, leitete die Philosophie in ihren weitesten Ausläufern häufig zur Gottesleugnung. Es ist schwierig, dem Uneingeweihten einen richtigen Begriff von der Kabbala zu geben, sie versenkt sich in die Erkenntnis Gottes, seiner Eigenschaften, seiner Schöpferkraft und seiner Weltenleitung und ist zumeist bestrebt, sich zur Vermittlung dieser Erkenntnis gewisser Zahlentheorien, Buchstabenmutationen

u. a. zu bedienen. Hierbei geht sie von der Überzeugung aus, daß in der heiligen Schrift viele Geheimnisse enthalten seien, zu denen nur Eingeweihte den Schlüssel besäßen.

Besondere Bedeutung unter den Kabbalisten jener Zeit gewann Isak b. Abraham aus Posquières (1190—1210). Er war blind und trotzdem nicht gehindert, seinen Geist in die Lichtwelt der Kabbala zu versenken, in welche er seine Schüler Esra und Asriel einführte. Den Ausgangspunkt ihrer Studien bildete das aus sehr alter Zeit stammende Sefer Jezira.

Weitere Kabbalisten waren der als Arzt und Schatzmeister Sanchos IV., des Königs von Kastilien, bekannte Todros Abulafia (geb. 1241), ferner Bachja b. Ascher, Rabbiner zu Saragossa, der 1291 einen Kommentar zur Thora vollendete, Isak b. Latif (gest. 1290), der die Kabbala mit der Philosophie verbinden wollte, Joseph b. Abraham Gikatillia (gest. nach 1305) und endlich der Schwärmer Abraham Abulafia (geb. 1240 in Saragossa), der sich für den Messias hielt und sich anheischig machte, den Papst Martin IV. zum Judentum zu bekehren — ein tollkühnes Unternehmen, das ihn beinahe auf den Scheiterhaufen gebracht hätte.

Hervorragenden Ruf erwarb sich unter den Kabbalisten Moses de Leon (1300), der das Buch Sohar zuerst der Öffentlichkeit übergab. Selten hat ein Buch so viele Verehrer gefunden als dieses Buch Sohar. In aramäischer Sprache abgefaßt, knüpft es an die Wochenabschnitte der Thora an und entwickelt viele dem Uneingeweihten dunkle Gedanken neben herrlichen, allgemeinverständlichen Erklärungen und Mahnungen von hohem sittlichem Werte. Seine Verehrer führen das Buch auf den Mischnalehrer R. Simon b. Jochai zurück, der es infolge höherer Eingebung während seines 13 jährigen Aufenthalts in einer Höhle verfaßt haben soll. Allein, wie dem auch sein möge, sicher ist, daß viele Bestandteile uralt sind und bis auf die Zeit des Talmuds zurückgehen. Es ist bemerkenswert, daß auch Christen in dem Sohar ein heiliges Buch sahen, da sie in ihm Hinweise auf das Christentum finden wollten. Von allen Angriffen, denen damals und später noch viel mehr die talmudischen Schriften ausgesetzt waren, blieben die kabbalistischen verschont.

## Rabbenu Ascher ben Jechiel (Rosch).
1255—1327.

Zur Zeit des R. Salomo b. Adereth erschien in Spanien ein deutscher Gelehrter, welcher würdig sich der glänzenden Reihe der spanischen Meister einfügte, R. Ascher b. Jechiel (רא"ש). Ein Schüler des berühmten R. Meïr aus Rothenburg, verließ er Deutschland, als dort infolge einer Anklage wegen Hostienschändung eine furchtbare Judenverfolgung ausbrach. Nach langer Wanderung gelangte er über Nord- und Südfrankreich nach Spanien. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit war damals schon so groß, daß er allenthalben ehrenvolle Aufnahme fand. In Spanien schätzte sich die altberühmte Gemeinde Toledo glücklich, den von R. Salomo b. Adereth warm empfohlenen Meister zu ihrem Rabbiner wählen zu können. Seine umfassende Gelehrsamkeit zog eine Menge Schüler nach Toledo, die alle in verehrungsvoller Liebe an ihrem Lehrer hingen und seinen Ruhm nach allen Gegenden trugen. Von überallher kamen nach dem Tode Raschbas Anfragen an ihn, und willig beugte man sich seinen Entscheidungen; seine Autorität war unbestritten.

Unvergänglichen Ruhm erwarb er sich durch seine Werke, deren bedeutendstes seine Halachoth (פסקים) sind, die er, an das Werk des R. Jizchak Alfasi anknüpfend, zusammenstellte. Er geht, wie dieser, von dem Talmud aus, hält sich meist an den Wortlaut, läßt die Diskussionen fort und gibt zum Schluß unter Berücksichtigung der inzwischen erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen seine Entscheidung. Das klassische Werk des Rosch ist heute allen Talmudexemplaren beigegeben und muß von jedem bei Feststellung der Halacha berücksichtigt werden. Außer diesem Werke schrieb er Abhandlungen zu den einzelnen Talmudtraktaten, eine Erklärung zur Mischna, eine große Zahl von Gutachten und eine kleine Belehrungs- und Erbauungsschrift, genannt הנהגה oder אורחת חיים. In der letzteren zeigt sich der hervorragende Gelehrte in seiner ganzen sittlichen Größe. Die Schrift war seinen Kindern als sein Testament hinterlassen worden, ist aber später oft gedruckt worden. Der Hauch inniger Menschenliebe, unbeugsamer Gerechtigkeit und unwandelbarer Gottestreue weht durch dieses Werk des großen Meisters. R. Ascher starb in Toledo und hinterließ mehrere Söhne, von denen R. Jakob zu größtem Ruhm gelangte.

## R. Jakob b. Ascher.
1280—1340.

Er war mit seinem Vater aus Deutschland nach Spanien eingewandert; lebte aber dort unter dürftigen Verhältnissen. Nach seinem Hauptwerk ארבע טורים ist er unter dem Namen Baal Haturim bekannt geworden. In den Arba Turim faßte er das ganze Religionsgesetz des Judentums zusammen unter Ausschluß aller jener Gesetze, welche die Juden im Exil nicht zu beobachten haben. Die Namen, welche er den vier Teilen seines berühmten Werkes gab, sind אורח חיים, יורה דעה, אבן העזר, חושן המשפט. Im Orach Chajim behandelt er die Gesetze über Gebete, Sabbath, Fest- und Fasttage. Jore Deah enthält die Vorschriften über Schlachtung der Tiere, erlaubte und verbotene Speisen, Zins, Keuschheit, Reinheit, Beschneidung und Trauergebräuche. Im Eben Haëser werden die Gesetze über Eheschließung und Ehetrennung behandelt; der Choschen Hamischpat enthält das gesamte Zivilrecht.

Der gelehrte Verfasser gibt uns nicht gleich Maimonides nur kurze Gesetzesbestimmungen als Resultat seiner Forschungen an, sondern er tut dies nur dort, wo die Entscheidung unbestritten ist. In allen anderen Fällen führt er die verschiedenen Ansichten an, stellt ihnen dann die seinige gegenüber oder schließt sich in den meisten Fällen der Entscheidung seines Vaters an. Das Werk verschaffte sich eine große Bedeutung und Verbreitung und diente R. Joseph Karo als Grundlage zu seinem Schulchan Aruch. Seiner Bedeutung entsprach auch die häufige Kommentierung, die es gefunden hat. Die bedeutendsten Kommentatoren sind R. Joseph Karo in seinem בית יוסף, R. Moscheh Isserles im דרכי משה, R. Joel Sirkes in seinem בית חדש, R. Josua Falk im דרישה ופרישה u. a.

Außer diesem Hauptwerke verfaßte R. Jakob b. Ascher noch zwei andere größere Arbeiten, die von der Vielseitigkeit ihres Verfassers Zeugnis ablegen. Die eine ist eine Bibelerklärung; sie zerfällt in einen Hauptteil, der unter Bezugnahme auf Raschi, Ibn Esra und Ramban die einzelnen Sätze der Thora ausführlich erklärt, und einen Nebenteil, in welchem meistens Zahlen- und Buchstabensymbolik getrieben wird. Der Verfasser leitet da aus der Gleichheit des Zahlenwertes der Worte und der Übereinstimmung von Ausdrücken mancherlei ab. Dieser Nebenteil ist oft gedruckt

worden und sehr vielen Bibelausgaben als פרפראות, Mittel zur Anregung des Geistes, beigegeben worden.

Als drittes Werk des Gelehrten ist sein קיצור פסקי הרא"ש zu nennen; der Verfasser gibt uns darin einen Auszug aus dem Werke seines Vaters unter ausschließlicher Angabe der Resultate.

Berühmte Gelehrte jener Zeit waren ferner:

R. Ahron Halevi aus Barcelona (רא"ה), 1235—1300. Er war Enkel des R. Serachja Halevi und Schüler des Ramban. Aus seiner Feder gingen Erklärungen zu verschiedenen Talmudtraktaten und das bereits (S. 226) erwähnte ברק הבית hervor. Ihm wird auch das Sefer Hachinnuch zugeschrieben, ein Werk, das für die Jugend bestimmt ist und in warmer, die Jugend begeisternder Sprache die Ge- und Verbote der heiligen Schrift behandelt.

Von den Schülern des R. Ahron Halevi und des R. Salomo b. Adereth erlangte einen großen Ruf R. Jom Tob ben Abraham aus Sevilla, bekannt unter dem Namen Ritba (ריטב"א). Er galt als Autorität, denn er war ein klar denkender Kopf, der mit Meisterschaft das talmudische Gebiet beherrschte, und verfaßte sehr geschätzte Erklärungen zu vielen Talmudtraktaten, eine Erklärung zum Rif und manches andere. Etwas jünger als er war R. Ahron Hakohen aus Lunel, ihm verdanken wir das Ritualwerk אורחות חיים, aus dem ein Späterer einen unter dem Namen כלבו bekannten Auszug veranstaltete.

## Die Lage der Juden in Spanien im 14. Jahrhundert.

Das christliche Spanien behauptete sich damals in Kastilien, Aragonien und Navarra; letztere Provinz war mit Frankreich vereinigt, und es herrschte dort dieselbe Erniedrigung und Verfolgung der Juden wie im eigentlichen Frankreich. Ganz besonders loderte der Judenhaß an einem Sabbath des Jahres 1328 in hellen Flammen empor, als die ganze blühende Judengemeinde von Estella vernichtet wurde. Nicht viel besser ging es den Juden in Aragonien, wo seit Penaforte der Judenhaß und mit ihm Verfolgungen aller Art eingezogen waren. Ihre Entfernung aus allen Ämtern, Abschließung in Judenquartiere u. a. wurde streng durchgeführt. Besser erging es ihnen in Kastilien, wo sie namentlich an Alfonso XI. (1325—1350) einen ihnen im großen und ganzen gewogenen Herrscher fanden. Der König hatte einen jüdischen Schatzmeister und Vertrauten, Joseph von Ecija, den er zu den schwierigsten und wichtigsten Missionen benutzte, und einen jüdischen

Leibarzt, Astronomen und Astrologen Samuel ibn Wakar. Ihrem Einflusse war es zu verdanken, daß alle in den übrigen christlichen Ländern eingeführten Judenbeschränkungen dort nicht in Kraft traten. Die Juden konnten sich ungestört dem Handel hingeben, ihr Wohlstand wuchs, und gleich den spanischen Granden fuhren ihre Reichen in glänzenden Karossen und kleideten sich wie Ritter. Das schimpfliche Judenabzeichen brauchten sie nicht zu tragen. Da aber die Pacht der Einfuhrzölle dem königlichen Günstling Joseph übertragen war, die Münze von Samuel ibn Wakar hergestellt wurde und diese Männer, um die hohen Ansprüche des Königs zu befriedigen, oft auch ihre Ansprüche an das Land hoch stellen mußten, richtete sich die Unzufriedenheit des Volkes hierüber gegen die Juden im allgemeinen. Alle Mißstände schob man ihnen in die Schuhe, man beneidete sie wegen ihres Reichtums, mißgönnte ihnen ihre glückliche Lage, man war ärgerlich darüber, daß der König nicht wie in anderen Ländern ihre Schuldforderungen an Christen für ungültig erklärte, und so sammelte sich in vielen Kreisen Haß gegen die Juden, welcher noch durch Gonzalo Martinez, der Minister des königlichen Hauses geworden war, besonders geschürt wurde. Er klagte die beiden jüdischen Günstlinge an, daß sie auf Kosten des Königs sich bereichert hätten, und der Herrscher war undankbar genug, seine beiden jüdischen Beamten, die ihm so viele und so wichtige Dienste geleistet hatten, ihm in die Hand zu geben. Sie sollten den Kerker, in den sie geworfen wurden, nicht mehr lebend verlassen; der eine starb an einer Krankheit, der andere an den Folgen der Tortur.

Als nachher ein Krieg mit den Arabern ausbrach, stellte Martinez den Antrag, den Juden ihr Vermögen zu nehmen und sie sämtlich aus Kastilien zu verbannen. Allein selbst der Erzbischof von Toledo wandte sich gegen diesen Antrag, indem er den Nutzen hervorhob, welchen der König und das Land von den Juden hatten. So wurde dieser Anschlag vereitelt. Bald darauf erfolgte der Sturz des allmächtigen Ministers. Die Juden Kastiliens feierten den Tag durch ein Freudenfest.

Um jene Zeit trat ein Jude, namens Abner von Burgos, der mit dem Glauben überhaupt zerfallen war, im Alter von 60 Jahren zum Christentum über und nannte sich von da an Alfonso de Valladolid; wie so viele benutzte auch dieser Abtrünnige seine jüdischen Kenntnisse, um gegen seine früheren Glaubensgenossen mit der größten Gehässigkeit vorzugehen. Nach Veröffentlichung

mehrerer judenfeindlicher Schriften wandte er sich vornehmlich gegen die im Achtzehngebete enthaltene Gebetsformel gegen die Sektierer, suchte darzutun, daß damit die Christen verflucht werden, und setzte es durch, daß das Gebet in Kastilien verboten wurde.

Damals durchlebte das Judentum Europas seine unglücklichste Zeit. Der schwarze Tod wütete in Europa und entvölkerte ganze Städte und Länder. Obwohl die Pest von Osten nach Westen vordrang, verbreitete sich doch das Märchen, daß ein Jude Toledos, mit Namen Jakob di Paskate, nach Savoyen gekommen sei und von dort eine Schar von Giftmischern durch ganz Europa gesandt habe, um die Brunnen zu vergiften. Dieses ebenso alberne wie teuflische Märchen fand bald überall Glauben, und so entstanden auch in Spanien, hauptsächlich aber in Barcelona, Cervera und Tarrega Aufstände gegen die Juden. In der letzteren Stadt allein sollen 300 umgekommen sein. Papst Clemens VI. erließ zwar eine Bulle zum Schutze der Juden, sie nützte aber wenig. Nur in Kastilien erfreuten sich die Juden kräftigen Schutzes, obwohl Alfons XI. ebenfalls an der Pest gestorben war.

Unter seinem Nachfolger Pedro IV. genossen sie den letzten Abglanz fürstlicher Gnadenbeweise. Pedro kam als 15 jähriger Jüngling im Jahre 1350 auf den Thron; obwohl er nicht gewalttätiger und strenger als seine Vorgänger die Zügel der Regierung führte, erhielt er doch den Beinamen „der Grausame". Das kam aber hauptsächlich daher, daß er sich fast immer gezwungen sah, seine Herrschaft gegen seinen Halbbruder Heinrich von Trastamara zu verteidigen, und seinen Widersachern gegenüber oft eiserne Festigkeit beweisen mußte. Den Juden war er günstig gesinnt, und schon dies beweist uns, daß er nicht grausamen Charakters war; denn wer hätte dann seine Gewalttätigkeit eher erdulden müssen als das schwache, schutzlose, überall verachtete Volk der Juden. Er war aber ihm gegenüber so vorurteilslos, daß er Juden in die höchsten Stellungen berief. Sein Oberschatzmeister und Vertrauter war Don Samuel ben Meïr Halevi aus der Familie Abulafia, und sein Leibarzt und Astrologe Abraham ibn Zarzal.

Der erstere genoß ein Ansehen, wie zu ihrer Zeit Chisdai ben Isak und Samuel Hanagid. Keine Regierungshandlung führte Pedro aus, ohne seinen klugen Rat einzuholen. Das Finanzwesen geriet unter seiner Aufsicht in eine solche Ordnung, daß der König

immer über bedeutende Mittel verfügte. Da aber Samuel, um dies zu erreichen, oft mit Strenge gegen gewissenlose Steuerbeamte vorgehen mußte, zog er sich ihren Haß zu, der obendrein noch durch den großen Reichtum Samuels immer wieder gesteigert wurde. Samuel führte einen fürstlichen Haushalt und soll 80 schwarze Sklaven besessen haben. Daß er aber diesen Reichtum nicht nur für sich verwandte, beweist der Umstand, daß er an vielen Orten Kastiliens auf eigene Kosten Gotteshäuser errichten ließ. Unter anderen ließ er in Toledo eine ob ihrer Schönheit und kunstvollen Ausführung berühmte Synagoge erbauen. Sie ist noch heute vorhanden und trägt noch immer die auf den Erbauer bezügliche Inschrift; sie dient aber als Kirche. Allein auch dieser fürstliche Günstling aus Judas Stamm sollte die Wandelbarkeit der Königsgunst erfahren. Auch er wurde angeklagt, sich seinen großen Reichtum durch Betrug erworben zu haben, und endete sein Leben unter Folterqualen. Ein Geständnis irgend einer Schuld konnte ihm nicht erpreßt werden, aber der undankbare König eignete sich gerne das große Vermögen seines Günstlings an.

Daß unter den glücklichen Verhältnissen, deren sich die Juden damals in Kastilien erfreuten, das Studium der jüdischen Religionswissenschaften eifrig gepflegt wurde, dafür zeugen die Namen vieler großer Gelehrten.

Aus ihrer Reihe seien einige hervorgehoben. R. David Abudraham (1310—1350) schrieb einen berühmten und vielgelesenen Kommentar zum Gebetbuch, in dem er auch klar und fesselnd die auf die Gebete bezüglichen Vorschriften mitteilt.

Don Vidal Jom Tob de Tolosa, der unter dem Namen Harab Hamaggid bekannt ist, verfaßte einen sehr geschätzten Kommentar zum Mischne Thora des Maimonides unter dem Titel Maggid Mischneh.

R. Nissim Gerundi (1340—1380, ר"ן) lebte in Barcelona und besaß dort einen großen Jüngerkreis, unter ihnen R. Ephraim Vidal und Riwasch. Seine hinterlassenen Schriften zeigen den klar denkenden Geist und die umfassende Gelehrsamkeit ihres Verfassers; er schrieb Novellen zu vielen Talmudtraktaten und herrliche Erläuterungen zu den Halachoth Alfasis.

Über R. Jom Tob ben Abraham aus Sevilla (Ritba) s. S. 232.

## Weitere Schicksale der Juden Spaniens.

Eine Änderung in der Behandlung der Juden trat mit dem Tode Don Samuels zunächst nicht ein. Pedro wachte weiter darüber, daß dem „schwachen Volke" kein Unrecht geschehe. Zum Danke dafür waren ihm die Juden treu ergeben und standen mit Gut und Blut auf seiner Seite, als er schwere Kämpfe gegen Heinrich von Trastamara zu bestehen hatte. Als aber der Sieg sich auf die Seite Heinrichs neigte, mußten es die Juden schwer büßen, ihrem Herrn die Treue bewahrt zu haben. In Brivieska, das sie tapfer verteidigt hatten, wurden 200 Familien niedergemetzelt, in Burgos mußten sie 50000 Dublonen bezahlen, eine für sie so unerschwingliche Summe, daß viele von ihnen als Sklaven verkauft wurden. In Valladolid wurden acht Synagogen zerstört, ihre heiligen Bücher zerrissen und die Gemeinden ausgeplündert. Die Juden Toledos traf ein besonders hartes Geschick; dort sollen 6—8000 Personen ihren Tod gefunden haben. Dies alles war aber nur ein Vorspiel der Leiden, die noch kommen sollten, jener Leiden, die mit solch verheerender Gewalt auftraten und den Volkshaß in solcher Raserei zeigten, daß wir voll Staunens uns fragen müssen: „Wie konnte der menschliche Geist unter dem Deckmantel der Kirche sich so verirren?"

In Kastilien begannen die Bedrückungen mit der Regierungszeit Heinrichs II. Zwar konnte auch er der Hilfe der Juden nicht entbehren. Er ernannte Joseph Pichon zu seinem Schatzmeister. Trotzdem widersetzte er sich den Ständen nicht, als sie Judenbeschränkungen forderten, und war damit einverstanden, daß das Judenabzeichen getragen werden mußte und die Juden keine christlichen Namen führen durften. Den Bekehrungseifer getaufter Juden unterstützte er dadurch, daß er die jüdischen Gelehrten zwang, sich ihnen zu öffentlichen Disputationen zu stellen. So mußte Mose Kohen de Tordesillas mit dem Proselyten Johannes von Valladolid und Schem Tob ben Isak Schaprut, Verfasser des „Eben Bochan", mit dem Kardinal Pedro de Luna, dem späteren Papst Benedikt XIII., öffentlich disputieren.

Die ersten Judenhetzen begannen im Jahre 1391 in Sevilla, wo durch den Judenfeind Fernando Martinez die Volksfeindschaft so erregt wurde, daß das Judenviertel (Juderia) niedergebrannt, ein großer Teil der reichen Gemeinde getötet wurde und zwei Synagogen in Kirchen verwandelt wurden. Ein kleinerer Teil der

Gemeinde nahm in der Not die Taufe an. Dieses erste Gemetzel war ein Ruf zu allgemeinen Aufständen gegen die Juden. In Cordova, Valencia, Palma, auf der Insel Mallorca und in vielen kleineren Städten, im ganzen in siebzig Gemeinden, wurden alle Juden, welche nicht die Taufe annahmen, vernichtet. Viele gaben dem Zwange nach, nur in Gerona ließen sie sich lieber sämtlich töten, als auch nur zum Scheine ein dem Herzen fremdes Bekenntnis auszusprechen. Zwei Jahrzehnte dauerte das Gemetzel. Der Erfolg war, daß auch die einst auf ihre glücklichen Verhältnisse so stolzen spanischen Juden, unter denen aber viele infolge ihres Glückes in der alten, zähen Treue zu ihrem Glauben schwach geworden waren, sich die tiefste Erniedrigung gefallen lassen mußten und das Land sich außerdem mit Tausenden von Scheinchristen füllte. Diese Scheinchristen, die im Herzen Juden waren und in tiefen Kellergewölben ihre Religionssatzungen ausführten, kennen wir unter dem Namen M a r r a n o s. Die meisten von ihnen warteten nur auf den günstigen Augenblick, der ihnen gestattete, dem Lande den Rücken zu kehren. Sie mußten aber dabei mit größter Vorsicht vorgehen; denn wenn nur der Verdacht bestand, daß sie des ihnen aufgezwungenen Glaubens wegen das Land verlassen wollten, so waren sie unwiderruflich dem Tode verfallen. Wer den Schergen entfliehen konnte, wandte sich nach den muhammedanischen Reichen Nordafrikas, wohin auch vorher schon viele Juden geflohen waren, um dem Gemetzel oder der Scheintaufe zu entgehen. Zu den dorthin Entflohenen gehören unter anderen die beiden großen Gelehrten R. I s a k b e n S c h e s c h e t h (ריב"ש) und R. S i m o n b e n Z e m a c h D u r a n (רשב"ץ). Der letztere kam im Jahre 1391 nach Afrika und bekleidete nach dem Tode des Riwasch das Oberrabbinat von Algier. Wir verdanken ihm Halachoth, Gutachten und mehrere andere Werke, die von der vielseitigen Bildung ihres Verfassers Zeugnis ablegen und ihn würdig an die Seite seines Vorgängers stellen, von dem wir eine große Reihe gelehrter Gutachten besitzen.

Nach den fürchterlichen Metzeleien trat zunächst eine kleine Pause ein. Diese benutzte man aber, um einerseits die Tausende, die zum Christentum übergetreten waren, in der Treue zu ihrer neuen Religion zu überwachen und mit den härtesten Gewaltmaßregeln darin zu erhalten, andererseits um durch Predigten und Disputationen, vereint mit den unmenschlichsten Quälereien, neue Proselyten zu gewinnen. In diese Tätigkeit teilten sich getaufte Juden mit den Altchristen. Unter den ersteren tat sich besonders hervor Paulus

Burgensis, als Jude Salomo Levi aus Burgos. Er entstammte einer reichen, angesehenen Familie. Da er aber als Jude nicht erreichen konnte, was er in seinem eitlen Ehrgeiz erträumte, gab er das Judentum auf und trat zum Christentum über. Schnell stieg er die Stufenleiter kirchlicher Ehren empor, gelangte bis zum Bischofssitze von Burgos und wurde Großsiegelbewahrer des Reiches. Als Kirchenfürst machte er es sich zur Aufgabe, auf seine früheren Glaubensgenossen durch Schriften einzuwirken, um sie ihrer Religion zu entfremden. Auf seine Anregung ist es auch zurückzuführen, daß das Verbot, Juden irgend ein Amt oder eine höhere Stellung bei Christen anzuvertrauen, streng durchgeführt wurde.

Besonders tätig in der Judenmission war jedoch damals der Dominikanermönch Fray Vicente Ferrer. Papst Benedikt XIII. verfolgte tatkräftig das Ziel, in Spanien das Christentum zur Alleinherrschaft zu bringen und dort das Judentum ganz und gar auszurotten. Da er in dem Wahne lebte, daß dies durch Missionspredigten geschehen könne, so ersah er zu seinem Werkzeuge Ferrer, einen Mann von hinreißender Beredsamkeit, der es verstand, die ihm in großer Menge folgenden Christen bis zur Raserei und unmenschlichsten Selbstgeißelung hinzureißen. Es wurde ihm das Recht gegeben, in allen Synagogen des Reiches zu predigen. Die Juden mußten erscheinen und seine Bekehrungsreden mitanhören. Er stand auf der Kanzel, in der einen Hand das Kreuz, in der anderen eine Thorarolle, und sprach zu den versammelten Juden. Neben ihm zerfleischten sich die Geißelbrüder, und ihre wild rollenden Augen flößten Furcht und Schrecken ein. Trotzdem war der Erfolg unter den Juden verhältnismäßig gering. Um mehr zu erreichen, erließ während der Minderjährigkeit Juans II. die Regentin im Jahre 1412 in 24 Artikeln ein Edikt, das schärfer wirkte als alle Predigten. Es unterband einfach den Juden die Möglichkeit, sich zu ernähren, zu leben. Eingepfercht in die ungesunden Juderias, durften sie kein Handwerk betreiben und von Christen nicht angestellt oder zu geschäftlichen Zwecken benutzt werden. Dazu kamen dann die verschiedensten Plackereien. Männer und Frauen mußten eine besondere Judenkleidung mit dem roten Abzeichen tragen. Die Juden durften sich Bart und Haupthaar nicht scheren, keine Waffen tragen, ihren Wohnort nicht ändern und von Adligen und Bürgerlichen nicht in Schutz genommen werden. Sie waren dadurch nicht nur der Verachtung, sondern auch dem Hungertode preisgegeben. Viele

nahmen daher zum Scheine das Christentum an, ganze Gemeinden zerfielen, und ihre Synagogen wurden in Kirchen verwandelt.

Auch in Aragonien setzte Ferrer sein Bekehrungswerk fort, und zwar mit größerem Erfolge. Dort sollen in den Jahren 1412 und 1413 gegen 20000 Juden zum Christentum übergetreten sein.

Um auch noch den Rest zu gewinnen, beschloß Benedikt, eine große Disputation in Tortosa zu veranstalten und den angesehensten Rabbinern und Gelehrten Spaniens den Befehl zu erteilen, dort den Gegnern Rede und Antwort zu stehen. An ihrer Spitze standen Don Vidal Benveniste ibn Labi aus Saragossa, hochangesehen durch Adel, Reichtum, Bildung und Gelehrsamkeit, und Joseph Albo, ein philosophisch geschulter Mann. Die Sache der Christen vertrat Josua Lorqui, als Christ Geronimo de Santa Fé. Der Papst selbst nahm an dieser Disputation teil und mit ihm eine Menge Prälaten und staatlicher Würdenträger. Der höchste Kirchenfürst eröffnete selbst die Sitzung, indem er ausführte, daß es sich hier nicht darum handle, die Wahrheit des Christentums zu beweisen, die über allen Zweifeln stehe, sondern darzutun, daß auch der Talmud die Messianität des Stifters der christlichen Religion lehre. Wenngleich er den Juden freundliche Worte widmete, und obwohl deren Sprecher Benveniste, der mit Meisterschaft die lateinische Sprache handhabte, ein hervorragender Geist war, zitterten sie doch vor den Folgen, und die Gemeinde versammelte sich in den Synagogen, um zu beten und zu fasten. In 68 Sitzungen wurde disputiert, die sich vom Februar 1413 bis zum 2. November 1414 hinzogen. Das Ende war eine Anklage gegen den Talmud, in welchem abscheuliche Lästerungen enthalten sein sollten, und die ungnädige Entlassung der jüdischen Teilnehmer, weil sie sich nicht zum Christentum bekehrt hatten.

Die durch die Disputation hervorgerufenen Beschlüsse des Papstes wurden erst 1415 veröffentlicht. Sie sind vom Hasse eingegeben, eine Rache dafür, daß der Erfolg der Disputation ein so schmählicher war. Den Juden wurde das Talmudstudium verboten, keine Gemeinde durfte mehr als eine Synagoge haben. Von den Christen sollten sie ganz abgesondert sein, kein Handwerk, kein Geschäft unter ihnen betreiben und dreimal im Jahre christliche Predigten anhören. Diese unmenschlichen Gesetze, welche fast eine Vernichtung der Juden bedeuteten, kamen nur deshalb nicht ganz zur Wirkung, weil Benedikt abgesetzt wurde und sein Nachfolger Martin V. im Jahre 1419 eine Bulle erließ, welche

den Juden mehr Freiheit gewährte. „Weil die Juden Gottes Ebenbild tragen, ihr Überrest einst selig werden soll und sie unsern Schutz angefleht haben, so bestimmen wir nach dem Beispiele unserer Vorgänger, daß sie in ihren Synagogen nicht belästigt, ihre Gesetze, Rechte und Gewohnheiten nicht angegriffen, daß sie nicht mit Gewalt zur Taufe gezwungen, auch nicht zur Feier der christlichen Feste angehalten, keine neuen Abzeichen zu tragen genötigt werden sollen, und ihr geschäftlicher Verkehr mit den Christen nicht gehindert werde."

Inzwischen war Juan II. zur Regierung in Kastilien gelangt; er war den Juden durchaus nicht feindselig gesinnt, allein er sowie sein Nachfolger Heinrich IV. (1454—1474) waren zu schwach der immer verfolgungssüchtiger auftretenden Kirche gegenüber. Juan umgab sich noch mit jüdischen Ratgebern, und jüdische Gelehrte konnten es wagen, das Judentum logisch zu begründen. Ihre Spitze wandte sich gegen das Christentum, das immer mehr Boden unter den Juden zu gewinnen suchte; sie hüteten sich jedoch, es offen anzugreifen.

So richtete Profiat Duran an einen marranischen Freund ein Schreiben voll beißender Ironie über seinen Übertritt; jeder Abschnitt beginnt mit den Worten אל תהי כאבותיך „sei nicht wie deine Väter", und so täuschend wählte Duran seine Worte, daß lange Zeit hindurch viele Christen glaubten, die Schrift wäre in judenfeindlichem Sinne abgefaßt.

Als Philosoph ragte Chisdai Crescas (1340—1410) hervor. Seine tief durchdachten Ausführungen bildeten für manchen späteren Philosophen eine willkommene Fundgrube. Neben dem Denken spricht er dem Gefühl Bedeutung zu; denn es komme viel auf die Gesinnung an. Die Liebe zu Gott und seiner Lehre gebe der Gesinnung die Grundlage.

Ebenfalls philosophisch gebildet war der bereits in der Disputation zu Tortosa erwähnte Joseph Albo (1380—1444); er faßte den Glauben des Judentums in drei Grundwahrheiten (עקרים) zusammen: den Glauben an das Dasein Gottes, an die Offenbarung und an die Unsterblichkeit und Vergeltung.

Trotz der Regierung des judenfreundlichen Juan wurde die Lage der Juden immer schlimmer. Das Konzil zu Basel 1434 verschärfte noch die judenfeindlichen Gesetze Innocenz' III. und traf zum ersten Male scharfe Bestimmungen inbezug auf die Überwachung der Marranen.

Auf die Beschuldigung hin, die Juden hätten den muhammedanischen Diener eines Juden ermordet, wurde durch die Folter ein Geständnis erpreßt und daraufhin die ganze mehr als 200 Seelen starke Judengemeinde zu Palma auf Mallorca so in Furcht getrieben, daß alle sich taufen ließen.

Spanien wimmelte von Neuchristen; die meisten von ihnen waren im Herzen Juden geblieben und übten heimlich unter Lebensgefahr die Gesetze ihrer Religion aus. Durch ihre Bildung und durch ihren Reichtum gelang es ihnen, hohe Stellungen zu erreichen und nicht nur die höchsten Staatsämter, sondern auch kirchliche Würden zu bekleiden. Nach und nach verschwägerten sich viele von ihnen mit den vornehmsten Adelsgeschlechtern Spaniens. Obwohl solche Familien sicher ganz mit dem Judentum gebrochen hatten, sollte es sich doch bald zeigen, daß auch sie die Taufe nicht vor Verfolgungen schützte.

Gegen die Juden hatte man sich gewandt, weil man ihr Geld haben wollte. Als diese aber durch die fortwährenden Verfolgungen und Plackereien verarmten[1]) und die Marranen die Vertreter der Geldaristokratie wurden, traten sie an die Stelle der Juden und mußten trotz ihres christlichen Bekenntnisses die Volkswut über sich ergehen lassen.

Im Jahre 1440 stürzte sich in Toledo ein wütender Volkshaufe auf den Palast des reichen Marranen Alfonso de Cota, zündete ihn an und wollte alle Marranen töten; einzig und allein ihrem kräftigen Widerstande hatten sie es zu verdanken, daß nur wenige von ihnen den Tod fanden. Das war aber nur ein Vorspiel für die Leiden der Marranen, bald sollte es schlimmer kommen. Als Ferdinand der Katholische sich mit Isabella von Kastilien vermählte und dadurch die Kronen Kastiliens und Aragoniens vereinigte, glaubte er die Größe und Blüte seines Landes nur dann erhalten und fördern zu können, wenn die politische Einheit durch die religiöse gestützt würde. Die Geistlichkeit förderte naturgemäß seine Pläne und bewirkte es, daß Papst Sixtus IV. Ferdinand das Recht erteilte, in Spanien ein Inquisitionsgericht einzusetzen. Dieses hatte die Aufgabe, zu prüfen, ob alle, welche sich zum Christentume bekannten, auch fest am Glauben hielten. Im Jahre 1480 wurde in Sevilla das erste Inquisitionsgericht zusammengestellt; es bestand aus drei Dominikanern und einem

[1]) Im Jahre 1290 zahlten die Juden mehr als 2½ Millionen Steuern, im Jahre 1490 dagegen nur noch 450 000 Maravedis.

Prokurator der Staatskasse. Sofort verhaftete man eine Menge Neuchristen; es waren ihrer so viele, daß die Gefängnisse sie kaum fassen konnten, und schon nach vier Tagen wurden sechs Marranen zum Tode verurteilt und verbrannt.

Dieser erste öffentliche Verbrennungsakt (Auto da fé) fand im Januar 1481 unter Entfaltung großen Pompes statt. Geistlichkeit und Behörden zogen in großer Prozession zum Richtplatz, in ihrer Mitte die Verurteilten führend, die in groben, eng anliegenden, mit einem roten Kreuz, Teufelsfratzen und Feuerflammen bemalten Kitteln einherschritten. Am Richtplatz angekommen, bestiegen die Unglücklichen den Scheiterhaufen. Nachdem ihnen das Urteil vorgelesen war, wurde Feuer in das leicht entzündbare Holz gelegt; bald schlugen die Feuerflammen hoch empor und weihten die unglücklichen Opfer einem qualvollen Tode. Sie starben aber alle gefaßt, mit dem Bekenntnis des Einig-Einzigen auf ihren Lippen. Das Vermögen der Verbrannten fiel dem Staatsschatze zu; aber auch die Angeber und Richter erhielten reiche Beute.

Das Gerichtsverfahren selbst war eine Farce. Auf den geringsten Verdacht hin konnte jemand vor das Inquisitionsgericht gebracht werden, und die Folter erpreßte ihm jedes Geständnis. Oft wurde dem Angeklagten gar nicht bekannt gegeben, wessen er beschuldigt war; jede Verteidigung war ihm dadurch abgeschnitten, und nur auf die Aussage der Zeugen fällten die Richter ihr Todesurteil. Am schlimmsten wurde es, als der Papst den berüchtigten Thomas de Torquemada zum Großinquisitor machte. Er war ein Ungeheuer in Menschengestalt. Wie ein Raubtier wütete er, sein Ohr war taub gegen die Klagen der Unglücklichen, und in seinem Herzen regte sich kein Funke von Menschlichkeit. Nach Blut dürstete seine Seele, und sie jauchzte auf, wenn die Feuerflammen über seinen unschuldigen Opfern zusammenschlugen. In den 14 Jahren seiner verruchten Tätigkeit erlitten mehr als 2000 Marranen den Feuertod. Allein in jenen Unglücklichen zeigte sich die überwältigende Kraft des Judentums. Mochten manche von ihnen vor ihrer Verurteilung dem Zwange sich gebeugt und das Christentum bekannt haben, das bittere Los, das sie traf, führte sie wieder zu ihrem Glauben zurück. Standhaft gingen fast alle dem Tode entgegen, und ihre letzten Seufzer flossen in die Worte des jüdischen Bekenntnisses aus. Sie starben mit dem Rufe שמע ישראל „Höre, Israel, Gott unser Gott ist einzig!“

Bald sollten aber auch die Juden in das Geschick der Marranen mit hineingezogen werden. Der Großinquisitor erkannte, daß die Neuchristen ihre festeste Stütze an den Juden hatten, und daß es nie möglich sein werde, die Marranen ganz dem christlichen Glauben zu gewinnen, so lange noch Juden in ihrer Umgebung lebten. Man hatte daher schon im Jahre 1485 alle Juden aus Sevilla und aus dem größten Teile Andalusiens vertrieben, man hatte ferner den Rabbinern einen Eid abgenommen, daß sie alle Marranen namhaft machten, die mit Juden verkehrten. Aber dies alles nutzte nichts, und man trug sich mit dem Gedanken, sämtliche Juden aus Spanien zu vertreiben. Fürs erste konnte dieser Gedanke noch nicht Tat werden, denn noch besaßen manche Juden Einfluß und noch war sogar ein Jude Finanzminister am Hofe Ferdinands, Don Isak Abarbanel.

## Don Isak Abarbanel.

Seine Bedeutung war so ungewöhnlich, daß er eine besondere Würdigung verdient. Er wurde im Jahre 1437 in Lissabon als Sprößling einer hochadligen Familie, die ihren Ursprung bis auf König David zurückführte, geboren. Seiner Klugheit, Gewandtheit und vielseitigen Bildung verdankte er es, daß der judenfreundliche König Alfonso ihn zu seinem Finanzminister und Berater machte. Trotz seiner hohen Stellung und der Freundschaft, die ihn mit den angesehensten Christen Portugals, so dem Herzog von Braganza, dem gelehrten Joao Jezira u. a., verband, blieb er demutsvoll und gottestreu, benutzte seinen Einfluß, um sich seiner unterdrückten Glaubensbrüder anzunehmen, und machte sein Haus zu einem Sammelplatz der Gelehrten. Er selbst besaß ein gediegenes jüdisches Wissen und beherrschte alle Zweige der jüdischen Literatur.

Als im Jahre 1481 Alfonso plötzlich an der Pest starb und der finstere herrschsüchtige Juan zur Regierung kam, begann für alle Günstlinge des verstorbenen Monarchen eine traurige Zeit. Die meisten, unter ihnen der hochangesehene Herzog von Braganza, fielen dem Argwohne Juans zum Opfer, und auch Abarbanel blieb, wenn er sein Leben retten wollte, nichts anderes als die Flucht übrig. Frau und Kinder zurücklassend und sein ganzes Vermögen aufgebend, floh er in dunkler Nacht nach Toledo und lebte dort etwa drei Jahre in dürftigen Verhältnissen, einzig und allein dem Studium des Gotteswortes und der Abfassung seiner Werke ergeben.

Mitten in seinen Arbeiten traf ihn der Wunsch des Königs Ferdinand, er möge in seinen Dienst treten. Abarbanel entzog sich, schon aus Rücksicht auf seine Glaubensgenossen, diesem Wunsche nicht und erlangte bald auch an dem Hofe eines der judenfeindlichsten Herrscher dieselbe Stellung, die er früher in Lissabon bekleidet hatte. Acht Jahre war er als Finanzminister tätig und erlangte Ansehen und Ehre.

Inzwischen hatte Ferdinand nach zehnjährigem Kampfe das letzte Bollwerk des Maurentums, das feste Granada, in seinen Besitz gebracht. Ganz Spanien war wieder christlicher Besitz geworden, aber das Dankopfer, das damals für diesen Erfolg dem Himmel geweiht wurde, war mit dem Blute Tausender unglücklicher Menschen getränkt. „Womit", so rief Ferdinand aus, „könnte ich meinem Gotte, der mir Kraft zum Kampfe gegeben, besser dienen, als daß ich das Volk unter seine Fittiche bringe, das im Dunkeln wandelt, Israel, das zersprengte Schäflein und die abtrünnige Tochter, zu seinem Gesetze zurückführe oder sie vollständig aus dem Lande treibe". Das Unglaubliche wurde Ereignis; Ferdinand erließ ein Dekret, nach welchem alle Juden seines Landes, welche nicht die Taufe annehmen wollten, binnen vier Monaten das Land verlassen sollten. Nur das durften sie mitnehmen, was zur Ausfuhr zugelassen war. So war ihnen die Verwertung ihres Vermögens unmöglich gemacht; denn Gold und Silber auszuführen war verboten. Zur Ehre Israels sei's gesagt, daß Ferdinand in seinem grausamen Dekrete den Juden keinen anderen Vorwurf machen konnte, als daß sie die Marranen in ihrem Glauben wankelmütig gemacht und zum Judentume zurückgeführt hätten.

Groß war der Jammer im ganzen Lande. Das teure Land, in welchem Israel wohl seine glücklichste Zeit während des Exils verlebt hatte, in welchem seine Ahnen ruhten, sollte es verlassen, um der Not, dem Elend und dem Verderben entgegenzugehen. Abarbanel eilte zum Königspaar und bat flehentlich um Gnade für sein Volk; bereitwilligst bot er die größten Summen für die Zurücknahme des Dekrets, aber alles war vergebens. Der Einfluß des finsteren Torquemada und der bigotten Königin war stärker als der gute Wille des Königs, und so mußten am 9. Ab des Jahres 5252 (מוֹרֵה ישראל) = 2. August 1492 mehr als 300000 Juden, Männer und Frauen, Greise und Kinder, Gesunde und Kranke die pyrenäische Halbinsel verlassen, nachdem sie tränenvoll von den Gräbern ihrer Lieben Abschied genommen und fast ihr ganzes

Vermögen zurückgelassen hatten. „Der Schmerz Israels,“ so bemerkt Abarbanel, „war so groß, wie er seit seiner Verbannung in fremde Länder noch nie gewesen, aber einer kräftigte den anderen mit den Worten: „Seid stark für unsere Religion, für die Lehre unseres Gottes gegen die Stimme des Lästerers! Lassen sie uns leben, so leben wir; töten sie uns, so sterben wir; wir wollen aber nicht unseren Bund entweihen und nicht zurückweichen, sondern wandeln im Namen des Ewigen, unseres Gottes.“

Nur wenige ließen sich taufen, alle übrigen gaben für Spottpreise ihre Güter, Häuser und Paläste hin, und arm verließen sie das Land, um teils nach Navarra, teils nach Nordafrika, zum größten Teil aber nach Portugal sich zu wenden, wo sie sich gegen eine große Geldsumme ein Asyl für acht Monate gesichert hatten. Unbeschreiblich waren die Leiden, denen die Wanderer ausgesetzt waren. „Es traf sie,“ so berichtet Abarbanel, „Not, Bedrängnis und Finsternis, es suchten sie schwere und zahlreiche Leiden heim, Verderben, Hunger und Pest. Viele bestiegen Schiffe, aber auch dort traf sie Gottes Hand, sie zu vernichten; viele von ihnen wurden von Seeräubern nach den verschiedensten Ländern verkauft, viele versanken ins Meer oder verbrannten auf den Schiffen. . . . Israel war zum Entsetzen der Völker geworden, aber der Name Gottes sei gepriesen.“

Ein Jahr nach der Vertreibung der Juden aus Spanien stach Kolumbus in die See und entdeckte Amerika. Was wäre aus Spanien geworden, wenn es die Juden behalten hätte! Aber so minderte der ihnen mühelos in den Schoß gefallene Reichtum der Juden Regsamkeit und Streben der Spanier, und dann fehlten die stets rührigen Juden, welche es verstanden hätten, das Gold Amerikas für das Mutterland nutzbringend zu machen. Das einst so reiche und mächtige Land sank immer tiefer und tiefer und ist bis zum heutigen Tage fast ohnmächtig im Rate der Völker.

Abarbanel entkam mit seiner Familie nach Neapel, wo er von dem judenfreundlichen Könige Ferdinand mit großen Ehren aufgenommen wurde. Der wohlwollende Herrscher gewährte auch allen Juden, die sich nach seinem Lande gerettet hatten, ein Asyl und schützte sie vor jeglichem Übergriffe. Als jedoch die Franzosen Neapel einnahmen, mußte Abarbanel als Vertrauter des Königs fliehen; er hielt sich bald hier, bald dort auf, bis er im Jahre 5628 (אתה חסר עבי = 1508) im Alter von 71 Jahren in Venedig starb. Ganz Israel betrauerte den Heimgang dieses Fürsten, der

so viel für sein Volk getan und ihm auch eine Reihe bedeutender Werke hinterlassen hat.

Am bekanntesten ist seine Erklärung zum Pentateuch und den Propheten. Jedem biblischen Buche schickt er eine größere Einleitung voraus, und sein lichtvoller Kommentar fügt zu bedeutsamen Bemerkungen Früherer treffliche eigene Lösungen mancher Schwierigkeiten hinzu. Auch mehrere philosophische Schriften verdanken wir seinem scharfen Forschergeiste. Als er mit einer Erklärung des More Nebuchim beschäftigt war, ereilte ihn der Tod.

Außer Abarbanel und anderen Meistern lebten in Spanien kurz vor der Judenvertreibung noch zwei Männer, die hier erwähnt werden müssen. R. Jizchak Aboab, ein gründlicher Kenner des Talmuds, Verfasser von Novellen zu mehreren Talmudtraktaten und einer Erklärung des Nachmanischen Bibelkommentars und der Turim des R. Jakob b. Ascher. Seiner Vermittlung verdankten die Juden ihre Aufnahme in Portugal, wohin er selbst sich auch begab. Im Jahre 1493 starb er in Oporto.

Sein berühmter Schüler war R. Abraham Zakuto, Professor der Astronomie in Saragossa; neben fachwissenschaftlichen Werken hinterließ er sein „Sefer Juchassin", eine Quelle für jüdische Geschichte und Literatur. Zakuto soll es auch gewesen sein, der Kolumbus die geographischen Tafeln zu seiner weltberühmten Reise verfertigte. Er starb in Tunis.

## Die Juden in Portugal.

Nach Portugal waren Juden verhältnismäßig spät gekommen. Wenigstens wird ihrer vor dem 11. Jahrhundert keine Erwähnung getan. Ihre Lage war dort fast durchwegs günstig. Sie besaßen Äcker und Weinberge, konnten Handel und Handwerke betreiben und ungestört ihrer Religion leben. Zur Zeit Abarbanels kleideten sich ihre Vornehmen ganz wie die portugiesischen Granden. Die meisten Finanzpächter waren Juden, und selbst Kirchenfürsten stellten Juden als Einnehmer der Kirchentaxen an. Durch besondere Judenfreundlichkeit zeichnete sich Alfonso V. (1438—1481) aus, zu dessen Zeit Abarbanel Finanzminister war. Anders wurde es, als Joao den Thron bestieg. Das Inquisitionsgericht in Spanien konnte nicht ohne Folgen für das benachbarte Portugal bleiben. Da viele Marranen sich dorthin flüchteten, setzte es Papst Innocenz VIII. bei Joao durch, daß auch in Portugal eine Art

Inquisition eingeführt und wenigstens die Flucht der Marranen nach dort unmöglich gemacht wurde. Außerdem begann man auch die kanonischen Gesetze gegen die Juden in Anwendung zu bringen. Entschieden war ihr Schicksal, als die Vertreibung der Juden aus Spanien erfolgt war. Joao nahm zwar auf 8 Monate viele der vertriebenen Juden auf; aber er tat es nur, um sich einen unverhofften, leichten Gewinn zu verschaffen. Als die bewilligten 8 Monate verstrichen waren, ging er mit der unmenschlichsten Grausamkeit gegen alle vor, welche noch nicht das Land verlassen hatten. Er ließ sie unbarmherzig zu Sklaven machen und ihnen ihre Kinder entreißen, die er nach den sogenannten „insulae perditae" verschickte, wo sie zumeist eine Beute wilder Tiere wurden.

Der Nachfolger Joaos, Manoel, (1495—1521) zeigte anfangs den Juden eine wohlwollende Gesinnung, er schenkte den Sklaven die Freiheit und setzte Juden in hohe Stellungen ein. Als er aber um die Hand der spanischen Infantin Isabella warb, knüpfte diese an ihre Zusage die Bedingung, daß die Juden aus Portugal vertrieben werden müßten. Der König kam diesem Wunsche nach, und so teilten die Juden Portugals im Jahre 1496 das Geschick der Juden Spaniens. Der König ließ sich zu einem entsetzlichen Vorgehen bewegen. An einem Ostersonntag wurden sämtlichen Juden ihre unmündigen Kinder entrissen und an Christen zur Erziehung verteilt. Er hoffte, daß dadurch so manche Eltern den Christenglauben annehmen würden, um sich von ihren Kindern nicht trennen zu müssen. Als er sich jedoch auch in dieser Hoffnung getäuscht sah, als die Gottesliebe in den Herzen der Juden stärker war als die Kindesliebe, ließ er Tausende von Juden, welche in Lissabon zusammengeströmt waren, um sich nach anderen Ländern einzuschiffen, gewaltsam zur Taufe schleppen. Die meisten gaben sich lieber selbst den Tod, die andern blieben bei dem erzwungenen Glauben, bis die Flucht ihnen die Rückkehr zur Väterreligion gestattete.

Jetzt waren auf der pyrenäischen Halbinsel dem Namen nach keine Juden mehr. Die Vertriebenen jedoch bewahrten sich die Liebe zu ihrem undankbaren Vaterlande. In Nordafrika, Italien, in der Türkei und den anderen Ländern, wohin das Geschick sie verschlug, blieben sie bis zur Gegenwart der Sprache Spaniens treu und verbreiteten in den neuen Wohnorten die Kultur, die sie einst im Mutterlande gefördert hatten. Man bezeichnete sie als „portu-

giesische Juden", weil sie zumeist über Portugal ihren Weg nach den verschiedenen Ländern nahmen. Ihre Sprache ist das Spaniolische.

## Die Juden in Frankreich und Deutschland.

Nach den Greuelszenen des ersten Kreuzzuges trat für die Juden Frankreichs und Deutschlands eine kurze Zeit der Ruhe ein. Als aber Papst Eugen III. die Christenheit zu einem neuen Kreuzzug aufrief und der Abt Bernhard von Clairvaux Frankreich und einige Gegenden Deutschlands durchzog, um die Herzen für diesen Kreuzzug zu gewinnen, sollten die Leiden wieder von neuem beginnen. Sie gingen dieses Mal zunächst nicht vom Pöbel, sondern vom Papst selbst aus. Um die Ritter leichter für den Kreuzzug zu bestimmen, ordnete er an, daß alle, welche das Kreuz annähmen, ihre Zinsen den Juden nicht zu bezahlen brauchten; aus den Zinsen wurde das Kapital, und die Juden, welche ausschließlich auf Geldgeschäfte angewiesen waren und ihr Vermögen bei den Christen stehen hatten, gerieten in Armut.

Es kam aber noch schlimmer. Ein seinem Kloster entlaufener Mönch, namens Rudolph, fachte in Deutschland den Fanatismus der Christen gegen die Juden derart an, daß in der Rheingegend viele Juden den Märtyrertod fanden und in Würzburg mehr als 20 Juden unter dem falschen Verdachte, den Tod eines Christen verschuldet zu haben, grausam hingemordet wurden. Daß das Gemetzel nicht den Umfang wie vor dem ersten Kreuzzug annahm, verdankten die Juden nur dem kräftigen Eintreten mancher Kirchenfürsten, die ihnen feste Burgen zum Schutze anboten, und dem edlen Bernhard von Clairvaux, der seine Religion nicht mit dem Morde Unschuldiger belastet wissen wollte.

Auch in Frankreich bekamen in manchen Städten zügellose Wallbrüder die Oberhand über die Besonnenen. Fast wäre ihnen der berühmte Enkel Raschis, R. Jakob Tam, in Rameru zum Opfer gefallen; ein Ritter soll den schon verwundeten Gelehrten durch eine List gerettet haben.

Nach Beendigung des zweiten Kreuzzuges begann man Märchen zu ersinnen, um zunächst die Wehrlosen zu beunruhigen und dann über sie herzufallen und Tausende der Lüge und dem Wahne zu opfern. Am verhängnisvollsten wurde das Märchen, das den Juden die Ermordung von Christenkindern andichtete. Die Folter

erpreßte jedes Geständnis und überlieferte häufig nicht allein die Angeklagten, sondern die jüdischen Einwohner ganzer Städte, ja großer Distrikte dem entsetzlichsten Lose. Die ersten Opfer forderte dieses Wahngebilde im Jahre 1170 in Blois. 34 Männer und 17 Frauen wurden gefoltert und dann verbrannt, weil sie ein Christenkind getötet und sein Blut zu ihren Passahbroten verwandt haben sollten. Es ist zweifelhaft, ob jene Märtyrer trotz der entsetzlichen Folterung überhaupt ein Geständnis ablegten, jedenfalls starben sie treu ihrem Gotte, mit ihren letzten Kräften das Alenu-Gebet sprechend, jenes Gebet, das Israel seinen Schöpfer preisen läßt, weil er es vor allen Völkern für würdig erkannt hat, sich seinem Dienste zu weihen, und das die Hoffnung zum Ausdruck bringt, daß einst alle Menschen sich zum Allmächtigen bekennen werden.

Durch Judenhaß tat sich besonders Philipp August von Frankreich hervor. Glücklicherweise war sein eigentliches Stammland, in dem er unbeschränkt gebieten konnte, nur klein; der größte Teil des Landes stand unter mächtigen Baronen, welche ihre Gebietsteile selbständig verwalteten. Philipp August ließ an einem Sabbath sämtliche Juden seines Stammlandes ergreifen und ins Gefängnis werfen. Nur ein großes Lösegeld konnte ihnen die Freiheit wieder verschaffen. Als dieses Lösegeld verpraßt war, erließ er einen Befehl, der sämtliche Juden aus seinem Reiche verbannte und ihre unbeweglichen Güter für verfallen erklärte. Die Habsucht bewog ihn jedoch nach wenigen Jahren, die Juden wieder zurückzurufen. Den Juden der Stadt Bray bereitete seine Härte ein entsetzliches Schicksal. Ein christlicher Mörder war durch Juden getötet worden. Als dies dem Könige gemeldet wurde, zog er gegen die Stadt, ließ die Juden gefangen nehmen und stellte ihnen die Wahl zwischen Taufe und Tod. Aber keinen Augenblick überlegten sie, was sie wählen sollten, und nahezu hundert Personen erlitten im Jahre 1191 den Märtyrertod.

Bald darauf zog Philipp August mit Friedrich Barbarossa und Richard Löwenherz zum dritten Kreuzzug aus, um dem Sultan Saladin Jerusalem wieder zu entreißen. Auch dieser Kreuzzug hatte schlimme Ausschreitungen gegen die Juden im Gefolge. Wieder wurden die Schulden der Kreuzfahrer an Juden erlassen, und wieder wurde der feindselige Geist gegen „die Ungläubigen im eigenen Lande" genährt. Friedrich Barbarossa erließ zwar den Befehl, die Juden seines Reiches zu schonen; trotzdem brachen nach seiner Abreise in einigen Städten Verfolgungen aus. Als man bei

Boppard am Rhein eine christliche Frau tot auffand, wurden auf einem Schiffe vorüberfahrende Juden des Mordes beschuldigt und ohne weiteres in den Rhein geworfen; ihre Glaubensgenossen in der Umgegend mußten ein Lösegeld zahlen.

## Die jüdische Literatur im 11. und 12. Jahrhundert.

Ungeachtet der großen Verfolgungen, denen die Juden Deutschlands und Frankreichs in jener Zeit ausgesetzt waren, erreichte das Talmud- und Bibelstudium eine hohe Stufe. Not und Elend hielt jüdische Eltern nicht zurück, ihre Söhne die in hoher Blüte stehenden Talmudschulen besuchen zu lassen. Zu Tausenden strömten die jungen Leute zu diesen Jeschiboth, und viele andere, die in ihrem schweren Berufe tagsüber unverdrossen arbeiteten, sehnten sich nach dem Abend oder der Sabbathruhe, wo sie, je nach ihrem Wissensgrade, entweder dem Studium des Talmuds oder der belehrenden Erbauungsschriften oblagen. Eine fromme, gottergebene Gesinnung und unbegrenzte Liebe zur angestammten Religion lebten in jenen französischen und deutschen Juden, und nur so ist es begreiflich, daß sie trotz der unermeßlichen Leiden ihr Vertrauen zu dem Allmächtigen nicht verloren und ihr Glück nicht draußen suchten, sondern in ihrer Religionsgemeinschaft, in ihrer Familie, wo die ganze Innigkeit des jüdischen Herzens zum Ausdruck kam.

Es war auch eine besondere Gnade der göttlichen Vorsehung, daß gerade in jenen trüben Zeiten Männer an der Spitze Israels standen, zu denen das Volk mit Bewunderung emporblicken durfte, Männer, deren Wissen staunenswert, deren Verstandesschärfe unerreicht und deren tiefe Sittlichkeit einzigartig war. Welchen Gegensatz bildeten sie zu den Großen der Völker, von denen in jener Zeit so viele schrankenlos den wildesten Begierden frönten und die Armen und Wehrlosen unbarmherzig verfolgten und aussogen!

Gerade das 12. und 13. Jahrhundert war reich an glänzenden Geistern, die für alle Zeiten eine Zierde Israels bleiben werden. Neben Alfasi, Maimonides, Nachmanides und Adereth in Spanien lebten in Deutschland und Frankreich zahlreiche Gelehrte, deren wissenschaftliche Tätigkeit von segensreichen Folgen für das Studium des Talmuds bis auf unsere Zeit geblieben ist.

## Die Tossafisten (בעלי תוספות).

In den blühenden Hochschulen Frankreichs und Deutschlands beschäftigte man sich vornehmlich mit dem Talmud, enthielt er doch alles, was das Denken und Fühlen Israels erfüllte und schloß doch sein Studium nicht nur die Kenntnis der Bibel und des großen Gebietes der mündlichen Lehre, sondern auch das hehre Sittengesetz des Judentums in sich. R. Chananel, Raschi und R. Gerschom haben uns mit fortlaufenden Erläuterungen des Talmuds beschenkt. Die weiteste Verbreitung fand in kurzer Zeit der Kommentar Raschis. Dieser Kommentar ist es vornehmlich, den man in den Lehrhäusern einer wissenschaftlichen Kritik unterzog. Mit Aufwendung staunenerregenden Scharfsinns zog man die entferntesten Gebiete des Talmuds heran, um die Richtigkeit der Erklärungen zu prüfen, sie nötigenfalls zu verwerfen und andere an ihre Stelle zu setzen. Sehr häufig sehen sich die Gelehrten veranlaßt, auch dort, wo kein Kommentator bisher ein erklärendes Wort gesprochen hat, neue eigene Erklärungen zu geben. Diese Arbeit, die während zweier Jahrhunderte in den verschiedenen Lehrhäusern Südwestdeutschlands und namentlich Nordfrankreichs von den einzelnen Gelehrten geleistet wurde, fand dann eine Zusammenfassung und wurde unter dem anspruchslosen Namen תוספות (Zusätze) geordnet und dem Talmud beigegeben. Es wurden zwei solcher Sammlungen veranstaltet, die eine von R. Simson b. Abraham aus Sens (תוספות שאנץ), die andere von R. Elieser aus Touques (תוספות טוך). Unsere Tossafoth sind zumeist die des R. Elieser aus Touques, der unter Benutzung der Tossafoth Schanz auch die späteren Gelehrten berücksichtigte.

Die Tossafoth sind gleichsam Randbemerkungen und dementsprechend in möglichster Kürze abgefaßt und stellen wegen der geistvollen Kritik, die sie an den bisherigen Kommentaren üben, und wegen der streng logischen Entwicklung ihrer eigenen Ausführungen an Fleiß und Aufmerksamkeit des Studierenden hohe Anforderungen. Die Hauptgelehrten unter den Tossafisten sind zunächst die Enkel Raschis. Der Schwiegersohn Raschis, der gelehrte R. Meïr, hatte vier Söhne: R. Isak, R. Samuel, R. Jakob und R. Salomo. Von diesen gehören die ersten drei zu den fruchtbarsten Tossafisten, der letzte erwarb sich als Bibelexeget und Sprachkenner einen Namen.

R. Jakob ben Meïr, gewöhnlich Rabbenu Tam genannt (1100—1171), Zeitgenosse des Abraham ibn Esra und Abraham ibn Daud, wird am häufigsten von den Enkeln Raschis in den Tossafoth erwähnt. Er besaß eine so bedeutende Gelehrsamkeit und war ein so klar und zugleich scharf denkender Mensch, daß er von seinen Zeitgenossen als die oberste Autorität anerkannt wurde. Willig beugte man sich seiner Entscheidung. Anfangs wohnte er in Rameru, später in Troyes und zuletzt wieder in Rameru; er widmete sich einem kaufmännischen Berufe, gelangte zu Vermögen und erwarb sich durch seine Klugheit und fleckenlose Sittenreinheit hohes Ansehen auch bei christlichen Großen, die sich gerne bei ihm Rat holten. Um den Gelehrten war stets eine große Anzahl Schüler geschart, von denen viele Zierden der jüdischen Wissenschaft wurden. In seinen kritischen Bemerkungen zum Talmud zeigt er sich als einen Feind aller willkürlichen Textänderungen, und nur in den äußersten Notfällen spricht er einer Textänderung Berechtigung zu. Vielbewundert und von anderen Lehrern oft erwähnt wird sein Sefer Hajaschar (ספר הישר), ein Werk, in welchem schwierige Talmudstellen geistvolle Deutungen finden. Von dort aus fanden viele von ihnen ihren Weg in unsere Tossafoth.

Die trüben Verhältnisse, in denen die Juden Frankreichs und Deutschlands lebten, veranlaßten ihn, die angesehensten Führer seines Heimatlandes und der benachbarten Staaten zu einem Konzile zusammenzuberufen und mehrere Anordnungen (תקנות) zu treffen, welche die Juden in den schweren Zeiten kräftigen und den falschen Anklagen gegen sie den Boden entziehen sollten. Kein Jude sollte bei Strafe des Bannes kirchliche Geräte oder Meßgewänder kaufen, keiner einen Streit zwischen Juden vor nichtjüdische Richter bringen und keiner veranlassen, daß Nichtjuden sich in Gemeindeangelegenheiten wie Vorsteherwahlen u. dgl. mischten; denn auch die kleinsten Veranlassungen hätten schon oft zu den schlimmsten Verfolgungen geführt. Willig und gern nahm man diese Verordnungen der Rabbiner an. Unter den Greueln des zweiten Kreuzzuges sollte auch R. Tam zu leiden haben. Die Wallbrüder drangen am Wochenfeste 1147 in sein Haus in Rameru ein, beraubten ihn und brachten sogar sein Leben in Gefahr (s. oben S. 248). R. Tam starb im Alter von 71 Jahren, sein Heimgang wurde von ganz Israel beweint.

Sein älterer Bruder war R. Samuel b. Meïr (רשב"ם), geb. etwa 1085. Er genoß noch den Unterricht seines berühmten Groß-

vaters und machte es sich zur Aufgabe, dessen Werke zu vervollständigen. Mit Einwilligung seines Großvaters verfaßte er eine Erklärung zur Thora, in welcher er sich bemühte, im Gegensatz zu jenem alle midraschichen Erklärungen fortzulassen und nur auf den einfachen Wortsinn hinzuweisen. Auch er entwickelt in Klarheit seine Gedanken, zeigt die Fülle seiner Gelehrsamkeit, erreicht aber seinen Großvater nicht in der Kürze und Bestimmtheit des Ausdruckes.

Der dritte der Brüder R. Isak b. Meïr wird in den Tossafoth unter der Abbreviatur ריב"ם erwähnt.

Das Haupt der Tossafisten ist ר"י oder R. Isak bar Samuel der Ältere; er war Schwestersohn der berühmten Enkel Raschis, lebte erst in Rameru und dann in Campière. Er genoß hohes Ansehen, und eine große Schülerzahl fand sich in seinem Lehrhause zusammen. Seiner Bedeutung und seinem Ruf entsprechend war seine Korrespondenz ungemein vielseitig. Er und die hervorragendsten seiner Schüler, nämlich R. Simson b. Abraham aus Sens (ר"ש משאנץ), R. Baruch b. Isak aus Worms, Verfasser des ספר התרומה, R. Jehuda b. Isak genannt Sir Leon aus Paris, R. Simson b. Isak aus Chinon (מהרש"ק), Verfasser des ספר כריתות, R. Isak b. Abraham (ריצב"א oder ר"י הבחור) u. a. sind die eigentlichen Tossafisten. Die vielen Gelehrten, die außerdem noch in den Tossafoth vorkommen, werden von jenen nur gelegentlich erwähnt, indem sie die von ihnen herrührenden Erklärungen zitieren. Zu diesen letzteren Gelehrten gehören die meisten der in jenen zwei Jahrhunderten in Südfrankreich und Süddeutschland lebenden Koryphäen, so R. Elieser aus Metz, Schüler des Rabbenu Tam, Verfasser des ספר יראים, R. Mose b. Abraham aus Pontoise, R. Jechiel b. Joseph aus Meaux, später in Paris, R. Joseph b. Isak aus Orleans, R. Samuel b. Abraham aus Falaise, R. Mose b. Jakob aus Coucy (שר מקוצי) und in Deutschland R. Isak b. Ascher Halevi (ריב"א) aus Speyer, R. Jakob b. Isak Halevi (יעב"ץ) aus Worms, R. Eljakim b. Joseph aus Mainz, R. Isak b. Mordechai aus Prag in Regensburg (ריב"ם), R. Meïr b. Baruch aus Rothenburg, der die Tossafoth zum Traktat Joma ordnete, und andere.

Außer diesen in den Tossafoth erwähnten gab es in jenen zwei Jahrhunderten eine große Zahl von Gelehrten, die durch selbständige Werke sich einen dauernden Namen erworben haben. Zu ihnen gehören zunächst die Weisen der Provence. Die erste

Stelle unter ihnen nimmt der hochangesehene R. Abraham b. Isak (ca. 1110—1179) in Narbonne ein; er war ein gründlicher Kenner des Talmuds und besaß die Würde und den Titel eines אב בית דין. Sein Werk ist das ספר האשכל, in welchem er die Halacha unter Anlehnung an das ספר העתים des R. Jehuda Hanassi aus Barcelona zusammenstellt.

R. Serachja b. Isak Halevi aus Gerona (ca. 1125—1186) wurde schon (S. 212) genannt. Er lebte in Lunel und wurde vor allem durch seine Schrift המאור bekannt und berühmt; in ihr unterwirft er die Halachoth Alfasis einer äußerst scharfsinnigen Kritik. Des größten Talmudgelehrten der Provence R. Abraham b. David (ראב"ד) ist ebenfalls bereits (S. 217) Erwähnung getan. Er lebte etwa 1125—1198. Er war es, der einerseits die Angriffe seines Zeitgenossen R. Serachja Halevi auf Alfasi energisch zurückwies und andererseits rücksichtslos manche Behauptungen des Maimonides in dessen Mischne Thora zu widerlegen sucht. Über R. Salomo b. Abraham in Montpellier, den Führer im Kampfe gegen die Philosophie des Maimonides, siehe S. 219.

Während alle diese Koryphäen sich hauptsächlich auf talmudischem Gebiete hervortaten, gab es in der Provence Gruppen von Gelehrten, die sich in der hebräischen Sprachforschung oder als Übersetzer arabischer Werke ins Hebräische Ruhm erwarben. Zu den Sprachforschern gehören zwei Glieder der Familie Kimchi, von denen der bekannteste R. David Kimchi (רד"ק) ist (1160—1232). Er verfaßte neben anderem eine hebräische Grammatik und ein Wörterbuch, zwei Werke, die lange Zeit hindurch die hauptsächlichsten Hilfsmittel beim Studium des Hebräischen waren, sowie eine sehr geschätzte Erklärung zu den Propheten. Noch bis zum heutigen Tag hat dieses Werk wegen der Klarheit seiner Ausführungen und wegen des sich darin offenbarenden feinen Sprachsinns seinen Wert behalten.

Neben den Kimchiden erwarben sich die Tibboniden in Lunel einen Namen als Übersetzer aus dem Arabischen ins Hebräische. Die bedeutendsten Werke der babylonisch-spanischen Literatur fanden in ihnen hervorragende Übersetzer. Saadias Emunoth Wedeoth, Jehuda Halevis Kusari, Bachja ben Josephs Chowoth Halewawoth, Maimonides' More Nebuchim u. a. wurden von ihnen ins Hebräische übertragen, und ihre Arbeiten sind vielfach bis zum heutigen Tage die einzigen hebräischen Übersetzungen geblieben.

Es hat wohl nach dem Abschluß des Talmuds keine Zeit gegeben, die innerhalb des Judentums so reich an großen hochragenden Geistern war wie das 12. und 13. Jahrhundert. Außer all den großen Männern, die wir bereits aus Spanien, Nord- und Südfrankreich und aus Deutschland erwähnt haben, gab es noch eine Reihe hervorragender Gelehrten, die durch bedeutende Werke sich einen Namen für die Nachwelt gesichert haben. So lebte etwa zur Zeit des Maimonides in Marseille R. Jizchak b. Abba Mari, Verfasser des ספר העטור, eines Werkes, das in klarer Weise die Halachoth des Talmuds zusammenfaßt. Etwas jünger war der bereits unter den Tossafisten erwähnte R. Jechiel b. Joseph aus Meaux, später in Paris, wo er viele hundert Schüler um sich scharte. Als im Jahre 1240 Ludwig IX. eine Religionsdisputation in Paris veranstaltete, war R. Jechiel der Sprecher auf jüdischer Seite, und er entledigte sich mit viel Geschick seines schwierigen, gefährlichen Amtes. Etwa im Jahre 1260 wanderte er mit seinem Sohne nach Palästina aus, um dort sein Leben zu beschließen; beide fanden am Fuße des Karmel ihre Grabstätte.

Sein Zeitgenosse war der berühmte R. Mose von Coucy (1200—1260), ein Schüler des R. Jehuda Sir Leon, des R. Simson aus Sens und des R. Baruch. Er war von heiligem Glaubenseifer beseelt und machte es sich zur Aufgabe, seine Glaubensgenossen überall zur treuen Beobachtung der Gottesgesetze anzuregen. Zu dem Zwecke unternahm er sogar eine Reise nach Spanien und eiferte dort für die treue Befolgung aller Religionsvorschriften. Ungewöhnliche Himmelserscheinungen unterstützten sein frommes Tun. Er hatte erkannt, daß dem Volke eine seinem Verständnisse angepaßte Zusammenstellung der Gebote fehle, und er unternahm es, ein solches Werk nach seiner Rückkehr zu verfassen. In übersichtlicher, klarer, gemeinverständlicher Weise stellte er die 613 Ge- und Verbote zusammen und nannte sein Werk ספר המצוה; später wurde es zum Unterschiede von dem zweiten, kurzem ספר מצוות mit dem Namen ספר מצוות גדול oder סמ"ג belegt. R. Mose gehörte auch zu den Gelehrten, die an der Religionsdisputation in Paris teilnahmen. Aus dem Werke R. Moses' machte der etwas jüngere Gelehrte R. Isak b. Joseph aus Corbeil, Schwiegersohn des R. Jechiel aus Paris, einen Auszug, das ebenerwähnte ספר מצוות קטן (סמ"ק).

## Die Gelehrten Deutschlands.

Auch Deutschland war damals reich an großen Gelehrten, deren Geistestätigkeit teils in den Tossafoth, teils in selbständigen Werken enthalten ist. Von den hervorragendsten seien erwähnt: R. Elieser b. Nathan in Mainz (ראב"ן), Zeitgenosse des Rabbenu Tam. Wir verdanken ihm ein sehr geschätztes Werk, das Halachoth, Rechtsgutachten und Erklärungen schwieriger Talmudpartien enthält, ספר ראב"ן oder אבן העזר auch צפנת פענח genannt. Er war einer der Vorsitzenden in der großen Synode zu Mainz, die in jener Zeit stattfand und von 150 Gelehrten besucht war.

Etwas später lebte in Regensburg R. Baruch b. Jsak aus Worms. Er ist Schüler des großen Tossafisten R. Jsak b. Samuel und Zeitgenosse des R. Simson aus Sens. Sein Werk führt den Namen ספר התרומה und behandelt die Vorschriften über Erlaubtes und Verbotenes.

Der berühmten Mainzer Gemeinde gehörte auch R. Baruch b. Samuel an; er war Schüler des R. Elieser aus Metz und stand mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit in Gedankenaustausch. Er hinterließ uns ein Werk ספר החכמה.

Ein fernerer Schüler des R. Elieser aus Metz war R. Simcha b. Samuel in Speier, ebenfalls Teilnehmer an der Synode zu Mainz; wir verdanken ihm das ספר עולם[1]).

Sein Zeitgenosse war R. Elieser b. Joël Halevi (ראבי"ה), Verfasser der sehr geschätzten Ritualwerke אבי העזרי und אבי אסף.

Dem Ursprunge nach ins Böhmerland gehört Jsak b. Mose (ca. 1200—1270). Er lebte zuletzt in Wien; seine Jünglingsjahre verbrachte er in den Talmudschulen des Rheinlands und Frankreichs, wo er R. Elieser b. Joel Halevi und auch R. Juda Sir Leon in Paris zu Lehrern hatte. Nachdem er vorübergehend in Würzburg und Regensburg das Rabbinat bekleidet hatte, kam er nach Wien, wo er bis zu seinem Lebensende als Rabbiner tätig war. Einen großen Namen erwarb er sich durch sein Werk Or Sarua (אור זרוע), in welchem er in Anschluß an den Talmud und seine hervorragenden Erklärer die religiösen Normen entwickelte. Durch seinen großen Umfang konnte das Werk nicht leicht Ver-

---

[1]) Im שם הגדולים wird dieser R. Simcha b. Samuel als Verfasser des Machsor Vitry genannt. S. auch Grätz VII, 24. Es ist das ein Irrtum; denn der wirkliche Verfasser war R. Simcha de Vitry, ein Schüler Raschis.

breitung finden. Daß es trotzdem von späteren Gelehrten oft benutzt und zitiert wurde, verdankt es der Arbeit des R. Chajim Or Sarua, der aus dem Werke seines Vaters einen Auszug verfaßte.

## R. Meïr aus Rothenburg.
1230—1293.

Eine besonders hohe Autorität jener Zeit, ein Mann, der an Gelehrsamkeit viele seiner Zeitgenossen überragte, war R. Meïr aus Rothenburg.

Der Lehrer, dem er am meisten zu verdanken hatte, war R. Jsak Or Sarua, sein älterer Zeitgenosse in Spanien Nachmanides. Er war nacheinander Rabbiner in Rothenburg, Kostnitz, Worms und Mainz und erreichte bald so allgemeine Anerkennung, daß man sich von allen Seiten mit Anfragen an ihn wandte und sich willig seinen Entscheidungen fügte. Leider war damals die Lage der Judenheit in Deutschland eine sehr traurige, und Hunderte griffen zum Wanderstabe, um Länder aufzusuchen, in denen sie in Ruhe ihrer Religion und ihrem Berufe leben konnten. Auch R. Meïr beschloß auszuwandern und Palästina, das Land der Sehnsucht Jsraels, aufzusuchen. Als er jedoch in der Lombardei die Ankunft seiner Gefährten erwartete, wurde dem Kaiser Rudolf von Habsburg die Absicht des Gelehrten gemeldet, und er gab Befehl, ihn zu verhaften. Trotz der Erniedrigung, in der die Juden damals leben mußten, bei aller Verachtung, die man ihnen entgegenbrachte, und trotz der Vorwürfe, die man gegen sie erhob, wollte man sie im Lande nicht missen, wollten namentlich die Fürsten sich die großen Einnahmequellen nicht nehmen lassen, die ihnen die Juden verschafften. Rudolf befürchtete daher, daß nach der Auswanderung des größten Gelehrten Deutschlands die Landflucht noch größere Ausdehnung gewinnen könnte, und verfügte daher die Verhaftung R. Meïrs. Er wurde in den Turm von Ensisheim (Elsaß) gebracht, erfreute sich aber dort einer so milden Behandlung, daß er seinen Studien obliegen und daß sogar sein Schüler und treuer Begleiter R. Simson b. Zadok unter seinen Augen sein Ritualwerk תשב"ץ ausarbeiten konnte. Trotzdem wollten die Juden Deutschlands ihren Meister nicht im Gefängnisse wissen und eine große Summe für seine Freilassung bieten. R. Meïr verbot jedoch seine Auslösung, damit nicht habgierige Machthaber sich ein Geschäft daraus machten, hervorragende Juden einzukerkern, um sich ein Lösegeld zu sichern. So starb er

im Gefängnisse. Aber auch nach seinem Tode wurde der Leichnam nicht zur Beerdigung freigegeben, und noch 14 Jahre mußte er der Grabesruhe entbehren, bis ein reicher, kinderloser, frommer Frankfurter, Süskind Alexander Wimpfen, unter Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit die Freigabe der Leiche des Gelehrten herbeiführte. Als Entgelt erbat sich der fromme Mann weiter nichts, als daß er einst an der Seite des Gelehrten seine Grabstätte finden möge. Beide sind nebeneinander in Worms, der Geburtsstadt R. Meïrs, begraben.

Die wissenschaftliche Tätigkeit R. Meïrs beschränkte sich vornehmlich auf die Erteilung von Gutachten, deren wir viele Hunderte besitzen; außerdem schrieb er tiefdurchdachte Erläuterungen zu schwierigen Talmudpartien. Als Beweis seiner dichterischen Begabung und als Zeugnis seines für sein unglückliches Volk tief fühlenden Herzens dient eine Elegie, die er gelegentlich der Talmudverbrennung in Paris dichtete und die noch heute in den Gotteshäusern Israels am 9. Ab vorgetragen wird; sie beginnt mit den Worten שאלי שרופה. R. Meïr bildete viele Schüler aus. Zu ihnen gehört der bereits (S. 230) erwähnte R. Ascher b. Jechiel; ein anderer hervorragender Schüler war R. Mordechai b. Hillel (ca. 1230—1298). Er lebte und wirkte in Nürnberg als Thoragelehrter und fand dort im Jahre 1298 mit seiner Familie den Märtyrertod, als unter Rindfleisch die jüdischen Gemeinden Bayerns von einer schrecklichen Verfolgung heimgesucht wurden (s. S. 268). Sein Werk trägt seinen Namen, ספר מרדכי. Es knüpft an Alfasi an und entwickelt unter Benutzung der bis dahin erschienenen Literatur in klarer Weise die Halachoth. Auch Gutachten und mehrere kleine Werke sind von ihm erhalten.

## Die Juden in Frankreich bis zu ihrer Vertreibung.

Der dritte Kreuzzug hatte ein unrühmliches Ende gefunden. Um die Scharte wieder auszuwetzen, ließ Innocenz III. im Jahre 1204 den vierten Kreuzzug predigen. Wiederum wurden den Kreuzfahrern ihre Schulden an Juden erlassen und dadurch diese an den Bettelstab gebracht. Die Folge war, daß die Barone, die aus den Verarmten nichts mehr herauspressen konnten, sie aus ihren Besitzungen verjagten. In schlau berechneter Weise nahm sie Philipp August in sein Land auf, gönnte ihnen anfangs etwas Lebensluft und begünstigte ihre Geldgeschäfte. Als sie dadurch zu einigem Vermögen gelangten, war er gewissenlos genug,

sie wie eine Zitrone auszupressen und den Verarmten ein schmähliches Geschick zu bereiten. Überhaupt zeigte man es damals offen und allenthalben, daß es den Fürsten nur darauf ankam, die Juden zu Wuchergeschäften zu drängen, um vermittels ihrer das Volk auf bequeme Weise aussaugen zu können. Durch Verträge der Barone untereinander erschwerte man den Juden die Auswanderung, und ihnen selbst bedeutete man, daß man sie nur im Lande haben und beschützen wolle, wenn sie Vermögen besäßen. Was blieb ihnen da anderes übrig, als die damals allgemein üblichen hohen Zinsen zu nehmen; mußten sie als Juden doch ganz besonders bestrebt sein, einerseits wegen der Unsicherheit ihrer Forderungen gedeckt zu sein, andererseits die Möglichkeit zu besitzen, die hohen Anforderungen der Fürsten zu befriedigen. Zum Wohlleben und zur Verschwendung verwandten sie ihr Vermögen nicht; davor bewahrte sie nicht nur ihre Religiosität, sondern auch das Unglück ihres Volkes, das zum größten Teil in der drückendsten Armut und überall in erschreckender Erniedrigung lebte. Kein Jude, und war er auch der reichste, war seines Lebens sicher. Niemand wußte, ob noch der morgige Tag ihn vor Fürstengewalt oder Volkswut schützen werde. Das einzige, wodurch sie sich den Fürsten wert machen und das Leben ihrer Volksgenossen erträglich gestalten konnten, war ihr Geld. Arme Juden hatten für die habgierigen Herrscher keinen Wert. Nur dadurch können wir die Zinsgeschäfte der Juden im Mittelalter verstehen. Daß sie dabei aber meist rücksichtsvoll verfuhren und es lange nicht so arg trieben wie die christlichen Wucherer, das beweist ein Schritt der Barone zur Zeit Ludwigs IX. Als dieser judenfeindliche König den Juden das Zinsnehmen ganz verbieten wollte, machten die Barone geltend, daß die Bauern und Kaufleute auf die Juden angewiesen seien und es besser sei, von ihnen Geld zu leihen als von den christlichen Wucherern.

Zur Zeit Ludwigs IX. traf die Juden in Frankreich ein neues, bisher noch nicht dagewesenes Leid. Die einzige Friedens- und Freudenstätte der unglücklichen Juden war neben der Häuslichkeit das Lehrhaus. Wenn die jüdischen Knaben und Jünglinge, wenn Männer und Greise ihren Geist in den Talmud vertieften, da war jedes Leid der Außenwelt vergessen, da fühlten sie nicht die Erniedrigung seitens unduldsamer Menschenbrüder, und ihre Gedanken erhoben sich zur Höhe heißbeglückter Befriedigung. Es gab für sie keine höhere Freude, als wenn es ihnen gelang,

Schwierigkeiten zu lösen, Widersprüche zu beseitigen und eine Fülle von Kenntnissen an den Tag zu legen. Dieses kostbare Gut, dieser Talmud, der ihnen bisher in den dunklen Tagen Kraft und Ausdauer verliehen und in der allgemeinen Sittenlosigkeit ihre Sittlichkeit mit festen Schranken umgeben hatte, sollte ihnen genommen werden, und der Mann, der dazu die Anregung gab, war ein getaufter Jude, Nikolaus Donin. Er wollte sich an den Juden rächen, die ihn wegen seiner Freigeisterei in den Bann getan hatten, trat zum Christentum über und reiste nach Rom, um dem Papst Gregor IX. die Überzeugung beizubringen, daß der Talmud, der von den Juden höher gehalten werde als die Bibel, christenfeindliche Stellen enthalte. Der Papst faßte die Anklagen in 25 Artikeln zusammen, sandte sie an die Kirchenfürsten nach Frankreich, Deutschland, Kastilien und Aragonien und forderte sie auf, die Sache untersuchen zu lassen und eventuell den Talmud zu verbrennen. Nur Ludwig IX. von Frankreich zeigte sich der Kirche gefügig und ordnete an, daß im Jahre 1240 in Paris eine Disputation zwischen Nikolaus Donin und vier Rabbinern über die anstößigen Stellen stattfinde. Sprecher der Rabbiner war R. Jechiel aus Paris. Nur unter Widerspruch trat er in die Disputation ein, da den Juden von den Päpsten Religionsfreiheit gewährleistet worden sei, und mit Leichtigkeit gelang es ihm, nachzuweisen, daß der Talmud eine Schmähung des Christentums weder beabsichtige noch ausspreche. Trotzdem sprach die Kommission sich für die Konfiszierung und Verbrennung sämtlicher Talmudexemplare aus. Sofort fahndete man überall nach den jüdischen Religionsbüchern und verbrannte öffentlich im Januar 1242 24 Wagen voll Talmudhandschriften. Den Juden war es, als ob die empor-lodernden Flammen ihr Herzblut aufleckten, und lange Zeit hindurch begingen sie den Verbrennungstag als Fasttag. Es war ein Glück für sie, daß bald nachher der gerechte und wohlwollende Innocenz IV. das Oberhaupt der Christenheit wurde. Wenngleich auch er den Gebrauch des Talmuds nicht erlauben durfte, so konnten doch bei seiner gerechteren Auffassung der Sache die Juden es wagen, sich wieder heimlich neue Exemplare zu verschaffen und wiederum dem heiligen Studium obzuliegen. Er berief auch eine neue Kommission zur Untersuchung des Talmuds, leider konnte aber auch sie von ihrer Befangenheit sich nicht freimachen und gelangte ebenfalls zu einem Verbote.

In hervorragender Weise zeigte sich der Gerechtigkeitssinn des

Papstes in seiner Stellungnahme gegen die Blutbeschuldigung, die immer mehr Opfer forderte. „Blinder Fanatismus und Aberglaube, verbunden mit roher Habgier, waren auf christlicher Seite die Motive zu solchen Anklagen[1]).“ Innocenz IV. nahm daher als erster Veranlassung, in einer besonderen Bulle diese lügenhafte Anklage zurückzuweisen. Er richtete sie im Jahre 1247 von Lyon aus an die Kirchenfürsten Frankreichs und Deutschlands. Das denkwürdige Aktenstück lautet: „Wir haben jammervolle Klagen der Juden Deutschlands erhalten, daß sowohl einige Geistliche, als besonders auch weltliche Fürsten und andere Adlige und Mächtige ihrer Länder und Diözesen gegen die Juden gottlose Pläne aushecken, damit sie ungerechter Weise ihre Güter rauben und an sich bringen können. Sie erdichten mancherlei und verschiedene Anklagen, ohne zu bedenken, daß gleichsam aus ihren Archiven die Zeugnisse des christlichen Glaubens hervorgegangen sind. Obwohl die heilige Schrift unter anderen Gesetzesvorschriften sagt: „Du sollst nicht töten“ und verbietet, daß am Passahfeste irgend eine Tötung stattfindet, so beschuldigen sie dieselben doch fälschlicherweise, daß sie am Passahfeste über dem Herzen eines getöteten Kindes kommunizieren, im Wahne, das jüdische Gesetz schreibe selber ihnen dies vor, während es doch offenbar gegen das Gesetz ist. Ja, sie werfen den Juden boshafterweise den Leichnam eines Toten hin, wenn es ihnen gelingt, einen solchen irgendwo zu finden. Auf Grund solcher und anderer Erdichtungen wüten sie gegen sie und berauben sie ihrer Güter ohne eine Anklage, ohne ein Geständnis, ohne Beweisverfahren, im Widerspruch gegen die ihnen vom apostolischen Stuhle gnädig gewährten Privilegien, und sie bedrücken sie mit Nahrungsentziehung, Kerker und so vielen Quälereien und so großen Drangsalen, indem sie ihnen allerhand Strafen auferlegen und ihrer so viele wie möglich zu schmachvollstem Tode verurteilen, so daß diese Juden, obwohl unter vorgenannten Fürsten lebend, doch unter einer schlimmeren Herrschaft sind, als ihre Väter unter Pharao in Ägypten waren. Sie werden gezwungen, die Orte, wo sie und ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten wohnten, zu verlassen und jammervoll in die Verbannung zu gehen. Daher ihre Ausrottung fürchtend, hielten sie fürs beste, ihre Zuflucht zur Fürsorge des apostolischen Stuhles zu nehmen. Da wir sie also nicht ungerechterweise gequält wissen wollen, empfehlen wir durch dieses apostolische brüderliche Schreiben

[1]) Heman S. 267.

Euch, daß Ihr Euch so viel wie möglich wohlwollend beweiset. Wo Ihr ungerechte Angriffe gegen sie wahrnehmet, so stellet sie ab und gebet nicht zu, daß sie in Zukunft durch solche und ähnliche Bedrückungen heimgesucht werden. Die Bedrücker der Juden sollen mit dem Kirchenbann belegt werden."

Leider hatte diese Bulle wenig Erfolg. Sie verdient aber als Denkmal der Gerechtigkeit und Menschenliebe jenes Kirchenfürsten der Vergessenheit entrissen zu werden.

Als Ludwig IX. von seinem Kreuzzuge zurückkehrte, war sein Judenhaß noch mehr gewachsen. Er verfügte kurzer Hand die Vertreibung der Unglücklichen aus seinem Lande. Bald aber erkannte er den Schaden, den er sich selbst dadurch zugefügt hatte, vielleicht auch bekam er Gewissensbisse, und er rief sie wieder zurück. Nicht so verständnisvoll handelten die Stände in der Bretagne, sie hatten die Verbannung der Juden gefordert, und ihr Herzog fügte sich und erließ im Jahre 1239 das Verbannungsdekret. Es wurde zum Schaden des Landes mit solcher Strenge durchgeführt und erhalten, daß seit jener Zeit keine Juden mehr in der Bretagne wohnen.

In Frankreich war inzwischen Philipp IV., der Schöne, auf den Thron gelangt. Seine Boshaftigkeit und Habgier äußerten sich bald den schwachen Juden gegenüber, denen er im Jahre 1306 den Befehl zugehen ließ, binnen Monatsfrist das Land zu verlassen und ihm ihr ganzes Vermögen samt ihren Schuldforderungen preiszugeben. Nichts als ihre Kleider und Zehrgeld für einen Tag durften sie mitnehmen. Gegen 100000 Juden sollen damals in Elend und Verderben hinausgestoßen worden sein. Wie es sich aber in Wahrheit mit den von ihren Feinden so fabelhaft aufgebauschten Reichtümern verhielt, geht daraus hervor, daß der König aus dem Eigentum der Juden des Bezirkes von Orleans nur 33700 Livres 46 Sous und 5 Deniers erlöste[1]). Die Synagoge zu Paris in der Straße de la Tacherie schenkte er seinem Kutscher. Einige Jahre vorher hatte er die Juden von Paris zu einer Geldbuße von 300 Livres verurteilt, weil sie in ihrer Synagoge zu laut gebetet hatten. „Ärgere Gelderpressungen", so bemerkt ein christlicher Historiker, „erlaubten sich selbst die Türken gegen ihre griechischen Untertanen nicht, und nicht wundern darf es uns, wenn mancher Jude mit Empfindungen eigner Art täglich in

---

[1]) Trevisani, Conferenze pastorali sopra la fede christiana S. 17, angeführt von Depping, Histoire des Juifs S. 188.

seinem Gebet Gott pries, daß er ihn nicht als Christ habe geboren werden lassen."

Der Nachfolger Philipps, Ludwig X., erkannte, welcher Schaden seinem Lande durch die Verbannung der Juden zugefügt war, und er rief sie nach 9 jähriger Verbannung wieder zurück. Damit sie seinem Rufe folgten, gestattete er ihnen sogar, ihre alten Schuldforderungen einzuziehen, freilich mußten sie ein Drittel davon dem Könige entrichten. Der Rückberufungsvertrag erhielt eine Gültigkeit von 12 Jahren. Der Nachfolger auf dem Throne Frankreichs, Philipp V., erweiterte noch die Rechte der Juden. Als er jedoch den abenteuerlichen Plan faßte, einen Kreuzzug zu unternehmen, begannen von neuem Plackereien und Leiden mit verheerender Gewalt über sie hereinzubrechen.

Durch den Kreuzzugsgedanken angeregt, hatte ein junger Hirte ein Märchen ersonnen, nach welchem eine in eine Jungfrau sich verwandelnde Taube ihm den Auftrag gegeben habe, nach Palästina gegen die Ungläubigen zu ziehen. Sein Märchen fand Gläubige, und bald scharten sich um ihn etwa 40000 Menschen, die blindlings seinem Rufe folgten. Überall unter dem Namen Pastoreaux bekannt, durchzogen sie das Land und gewannen immer mehr Anhänger. Was aber lag jenen zügellosen Horden näher, als über die Juden herzufallen und sich ihr Vermögen anzueignen! Von Nordfrankreich wälzte sich die wilde Schar nach Südfrankreich (1320), und Ströme Blutes kennzeichneten ihre Spuren. Ganze Gemeinden fielen dieser Hirtenverfolgung zum Opfer. In Verdun, Toulouse, in der Gegend von Bordeaux, in der Gascogne, in Albi wurden sämtliche Juden hingemordet. Erst als die Scharen, bei denen alle Leidenschaften entfesselt waren, nach Niedermetzelung der Juden sich auch gegen die Christen wandten, gebot man ihnen Einhalt und zerstreute die Horden. Für die Juden kam die Hilfe zu spät, es waren bereits mehr als 120 Gemeinden vernichtet worden.

Das nächste Jahr 1321 brachte wieder neue Leiden. Sie gingen von Aussätzigen aus, welche die Juden beschuldigten, sie zur Vergiftung der Brunnen und Quellen angeregt zu haben. 5000 Juden sollen durch diesen Wahn ihr Leben verloren haben.

Als König Johann in englische Gefangenschaft geraten war, gelang es den Juden, durch ganz besondere Vorteile, die sie dem Staate boten, günstige Aufenthaltsbedingungen zu erhalten. Im Jahre 1361 wurde ein Dekret erlassen, nach welchem ihnen die

unbeschränkte Einwanderung und das Wohnrecht auf 20 Jahre zugestanden und außerdem ihrem Handel, vorzüglich aber ihren Geldgeschäften, jede Förderung versprochen wurde. Kam es ja dem König hauptsächlich darauf an, aus diesen Geldgeschäften möglichst viel Nutzen zu ziehen.

Auch Karl V. begünstigte die Juden und verlängerte den Aufenthaltsvertrag um 6 Jahre. Sein Nachfolger Karl VI. war ihnen anfangs günstig gesinnt und förderte auch im eigenen Interesse ihre Geldgeschäfte; denn er war auf ihre Einkünfte angewiesen. Als er aber sogar gestattete, daß Schuldner, die nicht zahlen wollten, ihre Person an die Juden verpfändeten, erregte dies den Unwillen des Volkes. Der in den Gemütern aufgespeicherte und angestachelte Judenhaß kam zum Ausbruch, als sich das Gerücht verbreitete, die Juden hätten einen zum Christentum übergetretenen Glaubensgenossen beiseite geschafft. Die Judenhasser bekamen dadurch immer mehr Oberhand; zuletzt konnte und wollte auch der König nicht mehr widerstehen, und das so lange Befürchtete trat im Jahre 1394 mit erschreckender Gewalt ein. Der König verfügte die völlige Austreibung der Juden aus Frankreich, und ohne Ausnahme mußten sie das Land verlassen, das viele Jahrhunderte die Blüte der Judenheit geborgen und ihnen neben unermeßlichem Leid auch Zeiten des Glückes gewährt hatte. Der durch die Verhältnisse gedrängte König zeigte sein Wohlwollen dadurch, daß er ihnen gestattete, ihr Vermögen mitzunehmen. Er war ihnen auch bei der Einziehung der Schulden behilflich. Nur in den nicht dem Könige gehörenden Provinzen Dauphiné, Provence, Arelat und Marseille, sowie in den päpstlichen Gebieten Avignon und Carpentras durften sie verbleiben. Die Ausgewiesenen wandten sich meistens nach Deutschland und Italien.

## Die Juden in Deutschland bis zur Reformation.

Wohl kein Teil der jüdischen Geschichte zeigt soviel finstere, unheilvolle Züge als die Geschichte der deutschen Juden vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. Es ist eine Tragödie von erschütternder Wirkung, die sich uns da vor die Seele stellt, und tränenden Auges fragen wir uns, wie konnten Menschen so jede Regung menschlichen Erbarmens aus ihren Herzen bannen und mit solcher Grausamkeit schwache, wehrlose Menschenbrüder behandeln, wie konnte Israel dies alles ertragen, ohne unterzugehen!

Und wenn die Blätter der Geschichte uns von Heldentaten der Völker berichten, wahrlich keine Heldentat reicht an Israels unvergleichliche Kraft heran, die es in der Ertragung der unmenschlichsten Leiden bewies. Greise und Kinder, Männer und Frauen, Gesunde und Kranke ließen sich willig für ihren Glauben hinschlachten, Eltern töteten mit eigener Hand ihre Kinder, schwache Frauen stießen sich selbst das Schwert in die Brust, und ganze Gemeinden gaben sich dem Opfertode hin, wenn das von Fanatikern entfesselte Volk über sie herfiel, oder wenn die wahnwitzigsten Märchen gegen sie auftauchten, Folterqualen Geständnisse erpreßten und furchtbare Opfer forderten. Vor völliger Austreibung aus Deutschland schützte sie nur die Kleinstaaterei; aber nichts bewahrte sie vor den fürchterlichsten, schier unglaublichen Quälereien und Grausamkeiten. Daß sie dies alles geduldig ertrugen und nicht verzweiflungsvoll ihren Glauben verließen, daß sie mit Heldenmut all das Schwere ertrugen und immer wieder von neuem den harten Lebenskampf aufnahmen, das bewirkten die in den Tiefen ihres Herzens ruhende Frömmigkeit, der Aufblick zu dem allmächtigen Erdenrichter und das Vertrauen zu seiner Verheißung: „Auch dann noch, wenn sie im Lande ihrer Feinde sein werden, habe ich sie nicht so verworfen und verstoßen, daß ich sie ganz vernichte und meinen Bund mit ihnen breche, denn ich der Ewige, bin ihr Gott."

Über die Gewaltmaßregeln während des ersten Kreuzzuges haben wir bereits berichtet (S. 201). Als die Kreuzfahrer abgezogen waren, genossen die Übriggebliebenen eine Zeit der Ruhe. Wenn auch die beschränkenden und entwürdigenden Gesetze gegen sie Geltung behielten, so waren sie doch, wenigstens im großen und ganzen, ihres Lebens sicher und konnten ihrem Berufe leben. Die große Mehrheit befand sich in bescheidenen Verhältnissen, viele lebten in drückendster Armut, und nur wenige konnten zu Reichtümern gelangen; meistens waren dies die sogenannten Hofjuden, auch Hofagenten oder Hoffaktoren genannt. Viele Grafen, Fürsten und Könige hielten sich solche Hofjuden, ließen durch sie alle ihre Geschäfte erledigen und übertrugen ihnen auch oft eine autoritative Stellung über sämtliche Juden ihres Gebietes. Häufig genossen diese Hofjuden Steuerfreiheit und überließen es der übrigen Gemeinde, die Last der großen Steuern, die sie dem Fürsten zu entrichten hatten, selbst zu tragen. Um diesen Übelstand zu beseitigen, zugleich aber auch um die Juden anzuhalten,

alles zu vermeiden, was in jenen traurigen Zeiten unendliches Leid über ihre Glaubensgenossen hätte heraufbeschwören können, wurde im Jahre 1223 eine Synode nach Mainz berufen, die sich hauptsächlich aus Vertretern der Städte Mainz, Worms und Speyer zusammensetzte. Ihre Beschlüsse führen daher den Namen Tekanoth Schum (שו"ם = Anfangsbuchstaben von Speyer, Worms, Mainz). Sie schärfen vor allem den Juden ein, sich nicht durch Verfolgungen beirren zu lassen und den Christen gegenüber Ehrlichkeit zu bewahren; keiner möge sich zu einer Barbarei hinreißen lassen und keiner sich über die Köpfe der Gemeinde hinweg ein Gemeindeamt übertragen lassen. Die Günstlinge der Fürsten sollten sich nicht von den allgemeinen Lasten befreien. Um ferner ein Einschreiten der Behörden zu vermeiden, wird zur Pflicht gemacht, in den Synagogen stille zu beten; auch dürfe kein Mann seiner kinderlosen Schwägerin den Freibrief (Chaliza) verweigern. Wer einen jener Beschlüsse übertrete, solle in den Bann getan werden.

In Deutschland regierte damals der bildungsfreundliche, aufgeklärte Hohenstaufe Friedrich II. Trotzdem dieser Monarch kein gläubiger Christ war, er auch in seinem Bildungsstreben gelehrte Juden in seine Umgebung zog und unterstützte, war sein Verhalten den Juden seines Reiches gegenüber ganz und gar von dem feindseligen Geiste des Mittelalters erfüllt. Er brachte die kanonischen Gesetze in ihrer vollen Schärfe zur Ausführung, achtete streng darauf, daß das Judenabzeichen getragen wurde, wies in manchen Städten den Juden ein Ghetto an und duldete es unter keinen Umständen, daß ein Israelite ein obrigkeitliches Amt bekleide. Aus der Kammerknechtschaft der Juden suchte er möglichst großen Nutzen zu ziehen.

Wie ganz anders zeigte sich um jene Zeit Erzherzog Friedrich I., der Streitbare! Er erließ im Jahre 1244 ein Statut zugunsten der Juden seines Reiches. Jede an einem Juden begangene Übeltat sollte streng bestraft werden. Die Synagogen und Begräbnisplätze wurden unter den Schutz des Staates gestellt und den Juden eigene Gerichtsbarkeit sowie Freiheit in Handel und Wandel gewährt. Das Statut fand nicht nur in Meißen und Thüringen, sondern auch in Ungarn, Böhmen und Polen Einführung.

Unter Friedrich II. forderte auch der Blutaberglaube neue Opfer. In Fulda wurden die 5 Söhne eines vor der Stadt wohnenden Müllers getötet. Da man des Mörders nicht habhaft werden konnte, lenkte man den Verdacht der Täterschaft auf zwei Juden,

welche das Blut abgezapft hätten, um es für das Passahfest zu verwenden. Wenn auch das Ganze Wahnsinn war, fand es dennoch Gläubige, und da gerade Kreuzfahrer sich in der Stadt angesammelt hatten, fielen diese im Verein mit vielen Bürgern über die Juden her und töteten am 17. Tebeth des Jahres 1235/4996 34 Männer und Frauen. Nur die entgingen dem Gemetzel, die von gerechtdenkenden, wohlwollenden Bürgern in ihre Häuser aufgenommen worden waren. Die Juden führten Klage beim Kaiser, und dieser setzte eine Kommission ein, welche prüfen sollte, ob die Juden wirklich Christenblut zu rituellen Zwecken gebrauchten. Wäre dies der Fall, dann sollten sie alle aus seinem Reiche verbannt, beziehungsweise ausgerottet werden. Obwohl nun die Kommission zu dem Resultate gelangte, daß sich nichts Gewisses feststellen lasse, verfügte der Kaiser doch nicht die Bestrafung der Judenmörder, sondern die Juden mußten ihn im Gegenteil durch große Geldsummen zu gewinnen suchen, damit die fluchwürdige Verleumdung nicht noch weitere Opfer forderte.

Das Leben der deutschen Juden bildete ein wahres Martyrium, und nur selten traf der strafende Arm der christlichen Obrigkeit die Schuldigen. So ereilte im Jahre 1241 die Juden Frankfurts das Verhängnis. Als Eltern es verhindern wollten, daß ihr jugendlicher Sohn zum Christentum übertrete, fielen christliche Einwohner über die Juden her, töteten 180 Personen und zwangen wahrscheinlich alle, welche sich nicht aus der Stadt gerettet hatten, zum Christentum überzutreten. Zwei Jahre nachher wurden in Kitzingen unschuldige Juden gefoltert und hingerichtet, und ein Jahr darauf brachte man in Pforzheim die Juden so weit, daß sie selbst Hand an sich legten.

Als Kaiser Rudolf von Habsburg den deutschen Thron bestieg, trat insofern eine Besserung ein, als der Kaiser die gerechten Verfügungen des Erzherzogs Friedrich, sowie der Päpste Innocenz IV. und Gregors X. bestätigte. Die von jenen gewährten spärlichen Freiheiten der Juden waren hiermit anerkannt, und zugleich war Stellung gegen den Blutaberglauben und die Vergewaltigungen genommen. Leider waren dies aber nur papierene Rechte; denn sobald es galt, zur Tat zu schreiten und Übergriffe zu bestrafen, versagte der Wille des Kaisers. Auch er betrachtete seine Kammerknechte nur als Steuerquelle; und so kam es, daß auch zu seiner Zeit die Judenverfolgungen nicht aufhörten. In Mainz wurden 1280 zehn Juden wegen eines tot aufgefundenen Christenkindes

erschlagen. Drei Jahre später fanden wegen derselben Anklage 180 Juden in der Synagoge zu München den Feuertod, und ebenso fanden Schlächtereien in Bacharach, Brückenhausen und Boppard statt.

Wer aber kennt die Namen der zahllosen Märtyrer anderer Städte Deutschlands, der Helden, deren Opfertod keine Aufzeichnung gefunden hat! Die Lage der deutschen Juden wurde immer schlimmer, und sie erreichte im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt in der Verfolgung, an deren Spitze ein fränkischer Edelmann namens Rindfleisch stand.

In Röttingen (Bayern) verbreitete sich das Gerücht, die Juden hätten eine Hostie geschändet, und aus dem durchstochenen Leibe wäre Blut geflossen. Das Volk glaubte diese wahnwitzige Beschuldigung, es geriet in eine rasende Wut, und unter Führung von Rindfleisch stürzte es sich auf die Juden, alle hinschlachtend, deren es habhaft werden konnte. Von Röttingen ergoß sich der Strom der Volkswut über ganz Bayern. Überall wußte Rindfleisch den Rat der Städte gegen die Juden einzunehmen, und es fielen alle dem Mordschwerte zum Opfer, welche nicht vorher die Taufe annahmen. Aber zur Ehre der deutschen Judenheit sei's gesagt. Nur wenige erkauften ihr Leben durch die Taufe. Jünglinge, Männer und Greise, Mädchen und Frauen gaben willig ihr Leben hin, und schwache Mütter bezwangen ihre Mutterliebe und zeigten einen solchen Heldenmut, daß sie ihre unmündigen Kinder in die Flammen warfen und sich selbst ihnen nachstürzten, um ihrem Glauben die Treue nicht brechen zu müssen. Außer in Regensburg und Augsburg wurden in allen Städten Bayerns die Juden niedergemetzelt, und das Wüten griff nach Österreich hinüber. Mehr als 100000 Seelen wurden in 140 Gemeinden hingerafft und dies alles in kaum einem halben Jahre, vom Ijar bis Marcheschwan 1298. Wahrlich, es wäre damals um alle Juden Deutschlands geschehen gewesen, wenn nicht inzwischen Albrecht I. die Zügel der Regierung erfaßt und mit starker Hand dem Gemetzel Einhalt getan hätte. Er bestrafte die Rädelsführer, nahm den Plünderern das geraubte Geld ab und ließ es geschehen, daß die in der Not Getauften wieder zum Judentum zurückkehrten.

Während der unruhigen Regierung des Kaisers Ludwig des Bayern (1314—1347) waren es wiederum die Juden, die am meisten zu leiden hatten. Unter der Führung zweier Edelleute

zog eine Rotte, welche sich „Judenschläger" nannte, von Ort zu Ort und tötete und beraubte die Juden. Ganz besonders wurden dadurch die Juden im Elsaß und in Schwaben betroffen. Einer der Führer, die nach einem um ihren Arm gebundenen Lederstück die „Armleder" genannt wurden, gab vor, er sei beauftragt, den Tod des Stifters des Christentums an den Juden zu rächen. Wieder fielen Tausende dem Wahne wildwütender Menschen zum Opfer, und Hunderte töteten sich selbst, um nicht in die Hände der erbarmungslosen Feinde zu fallen. Der Kaiser entsandte zwar den Burggrafen von Nürnberg, um dem Judengemetzel entgegenzutreten; aber er kam zu spät und ohne genügende Mittel. Erst als es gelang, einen der Anführer zu fangen und zu enthaupten, fand die Bewegung ein Ende.

Um dieselbe Zeit (1337) fand auch ein Judengemetzel in Deggendorf (Bayern) statt. Man erfand abermals die Mär, die Juden hätten eine Hostie mit einem Pfriemen durchstochen, worauf diese wunderbare Erscheinungen gezeitigt habe, stürzte sich unter Führung eines Ritters Hartmann von Deggendorf über die Juden, tötete und verbrannte sie und plünderte ihre Habe. Aus einem Teil des geraubten Geldes wurde eine Wallfahrtskirche errichtet, in welcher die Hostie und der Pfriemen als Reliquien verwahrt wurden, außerdem verewigte man die Tat der Juden auf einer Säule und durch ein Gemälde am Stadttor. Herzog Heinrich von Bayern und der Pfalz beglückwünschte noch die Bürger, daß sie „unsere Juden verbrannt und verderbt" haben. Von Bayern setzte sich das Judenmorden nach Österreich, Böhmen und Mähren fort und forderte auch dort ungezählte Opfer. Der Kaiser war selbst in solchen Wirrnissen, daß er den Juden nicht helfen konnte. Papst Benedikt XII. beauftragte zwar den Bischof von Passau die Sache zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen, es ist uns aber nichts von irgendwelchen Schritten des Bischofs bekannt.

Aber es sollte noch schlimmer kommen und alles in den Schatten stellen, was bisher an den Juden Deutschlands verübt worden war. In den Jahren 1348 bis 1350 zog der schwarze Tod, von Asien kommend, über Europa dahin und raffte fast den dritten Teil sämtlicher Bewohner hin. Da merkwürdigerweise die Juden verhältnismäßig weniger von dieser verheerenden Pest heimgesucht wurden, verbreitete sich das Märchen, sie hätten die Brunnen und Flüsse vergiftet, um die Pest heraufzubeschwören und die ge-

samte Christenheit zu vernichten. Trotzdem die Juden selbst von den Brunnen tranken, fand die aberwitzige Mär Glauben, zumal da Folterqualen hier und dort Geständnisse erpreßten. In Savoyen, in der Gegend des Genfer Sees, von wo aus ein spanischer Jude das Gift nach allen Gegenden an seine Glaubensgenossen versandt haben sollte, gestanden auf die Folter gepreßte jüdische Gefangene alles, was man wollte. In Bern wollte sogar der Rat das Gift gefunden haben, und er sandte einen gefesselten Juden an die Räte von Basel, Freiburg, Straßburg und Köln, damit er auch dort seine belastende Aussage mache. Nichts nützte eine Bulle des Papstes Clemens IV., in der er für die Unschuld der Juden eintrat und die Übeltäter mit dem Kirchenbann belegte; nichts das Eintreten Kaiser Karls IV. von Luxemburg, der seinen Untertanen befahl, die Juden unangetastet zu lassen: die Volksleidenschaft war so krankhaft gesteigert, und das Geld der Juden übte einen solchen Reiz auf die breiten Volksmassen aus, daß die Menschen sich in Hyänen verwandelten, und den unglücklichen Juden gegenüber schien jede Regung der Barmherzigkeit, ja jedes menschliche Fühlen aus dem Herzen verbannt.

Es begann ein wahres Judenschlachten. In Bern und Zofingen wurden sie vernichtet, in Zürich erbarmungslos verbrannt, und in Konstanz äscherte der Judenbrand 40 Christenhäuser mit ein. Dann ging es weiter nach Basel, Freiburg, Speyer, Worms, Mainz, Oppenheim, Frankfurt usw., überall mit Feuer und Schwert fast alle Juden vernichtend. In Straßburg schützte sie der Rat der Stadt lange, indem der Bürgermeister Konrad v. Wintertur, der Schöffe Gosse Sturm und der Meister Peter Schwarler ihre ganze Autorität einsetzten, um die Juden vor dem verblendeten und betörten Volke zu schützen. Als aber in der ganzen Umgegend die Juden vernichtet waren und immer mehr Geständnisse Gefolterter eintrafen, wurde auch in Straßburg das Volk ungeduldig. Man warf dem Rate vor, von den Juden bestochen zu sein, setzte ihn ab und wählte einen neuen willfährigen Rat. Das Schicksal der Juden war damit besiegelt. Sie wurden sämtlich auf ihren Friedhof geschleppt und verbrannt.

Wie verwildert damals die Menschheit war, und in welcher Dummheit das Volk lebte, geht auch aus dem Auftreten der Geißelbrüder hervor. Es waren dies fanatisierte Männer, die mit Ruten und Stacheln ihren entblößten Körper so lange mißhandelten, bis das Blut herab floß. Zur Erklärung ihres Tuns zeigten sie einen Brief,

den ein Engel überbracht haben sollte, und in welchem verzeichnet war, daß die Christenheit wegen ihrer Sünden vernichtet und nur dem Verzeihung werden solle, der sich 32 Tage hintereinander geißle. Die Raserei dieser Männer riß das Volk fort, und es folgte ihnen blindlings. Als ihr Ruf ertönte, sich auf die Ungläubigen, die Brunnenvergifter, die schwachen, wehrlosen Juden zu stürzen, entstand ein Morden, wie es grauenhafter nicht gedacht werden kann. So bezeichneten Blutströme den Weg der Geißelbrüder, und das Judenmorden wälzte sich nach Mitteldeutschland hinüber, traf die Gemeinden von Eisenach, Gotha, Erfurt, raffte die blühende Gemeinde von Breslau hin und dehnte sich über alle schlesischen Städte aus. In Wien versammelte sich die ganze Gemeinde in der Synagoge und verbrannte sich, um nicht den Todfeinden in die Hände zu fallen. Dasselbe taten sie in Krems und Stein. Das energische Eintreten des Herzogs Albrecht von Österreich für die Juden konnte die Volksleidenschaft nicht hemmen.

Auch Bayern, wo die Juden erst von der Verfolgung durch Rindfleisch so viel zu leiden hatten, sollte nicht verschont bleiben. In Nürnberg wurden sie auf dem danach genannten „Judenbühl" verbrannt, und ebenso ereilte sie in Augsburg, Würzburg und München die Henkershand ihrer Feinde. Nur in Regensburg setzte es der rechtliche Bürgermeister Berthold Egelspecht durch, daß man die Juden schonte. In Königsberg ließ der Markgraf Ludwig von Brandenburg sämtliche Juden verbrennen und ihre Güter einziehen.

So entledigte sich fast ganz Deutschland seiner Juden auf eine furchtbare Weise. Der Christenheit hatte Gottes Hand durch den schwarzen Tod große Lücken geschlagen, die Judenheit Deutschlands aber war durch verblendete Menschenherzen fast ganz vernichtet worden. Nur wer rechtzeitig das Land verlassen konnte und in dem Polenlande oder in der Türkei ein Asyl fand, entging dem Gemetzel oder furchtbarem Elende. Es waren nur wenige, die in Deutschland weiter ausharrten und mit einer nur den Juden eigenen Zähigkeit und mit unvergleichlichem Gottvertrauen allen Gefahren zum Trotz im Lande blieben.

Bald fühlten auch die deutschen Völker, welchen Schaden sie sich selbst durch die Verdrängung und Ausrottung der Juden zugefügt hatten. In jenen Zeiten fehlte in Deutschland der Mittel- und Handelsstand fast gänzlich. Die Juden waren es, die ihn ersetzt und den Städten die Erzeugnisse fremder Staaten verschafft

hatten; auch der Geldverkehr stockte, denn die Christen waren an seine Vermittlung nicht gewohnt, und die, welche sich ihm hingaben, legten den Schuldnern noch härtere Bedingungen auf als die Juden. Vor allem aber vermißten die Regierenden die Juden, die ihnen eine unerschöpfliche Einnahmequelle dargestellt hatten, deren Versiegen sich ganz besonders in jenen schweren Zeiten nach dem schwarzen Tode fühlbar machte. Es dauerte daher nicht lange, und Städte sowie Länder welteiferten in der Rückberufung der Juden.

Obwohl der Rat von Straßburg seine Juden auf 100 Jahre aus der Stadt gewiesen hatte, „kamen noch vor Ablauf von 20 Jahren im Jahre 1368 Schöffel und Ammann und der Rat überein, sie wieder in der Stadt zu empfahn". Basel, das sie auf 200 Jahre verbannt hatte, rief sie bereits 1365 zurück. Dasselbe geschah in Nürnberg, Heilbronn, Zürich, Erfurt, Wien usw. Hinter den Städten blieben die Fürsten nicht zurück. Die Kurfürsten ließen sich im Jahre 1355 durch die „goldene Bulle" vom Kaiser die Befugnis erteilen, Juden halten und über sie frei verfügen zu dürfen. Wahrscheinlich machten sie von dieser Befugnis eifrig Gebrauch und gestatteten nicht nur überall die Niederlassung, sondern begünstigten sie durch milde Aufnahmebedingungen.

Trotzdem war der Zuzug kein starker. Die deutschen Juden blieben lieber in Polen, wo sie eine neue Zufluchtsstätte gefunden hatten und nicht so gewissenlosen Erpressungen und grausamen Verfolgungen ausgesetzt waren wie in Deutschland. Der Lockruf aus ihrem deutschen Heimatlande tönte nur wie Sirenengesang in ihre Ohren, wußten sie doch, daß es den Fürsten und Städten nicht darum zu tun war, das an ihnen begangene Unrecht wieder gutzumachen, auch nicht sie mit Aufbietung ihrer Machtmittel vor Vergewaltigungen zu schützen, sondern sie zu schinden und auszupressen und ihre leeren Beutel durch sie zu füllen.

Die Ereignisse gaben ihnen recht. Schon im Jahre 1384 brachen in Nördlingen und ganz Schwaben Judenverfolgungen aus. In Nürnberg legte man ihnen 20000 Gulden Strafgelder auf, und in Weißenfels erpreßten Raubritter den zu einer Synode zusammengekommenen Juden trotz ihrer Geleitbriefe 5000 Groschen. Kaiser Wenzel erklärte sämtliche Schulden an Juden für erloschen. Diese Erklärung, die für viele den Ruin bedeutete, entsprang einzig und allein der Habgier des geldsuchenden Herrschers; denn die

Schuldner mußten 15% ihrer aufgehobenen Guthaben an den Kaiser zahlen.

Der Kaiser Ruprecht von der Pfalz (1400—1410) betraute 3 Rabbiner, Elia von Mainz, Isak von Oppenheim und Mayer von Kronenburg, mit der Einziehung der Judensteuern. Da aber diese Einrichtung ihm nicht mehr Geld einbrachte als früher, schuf er das Amt „eines Hochmeisters“ über alle Rabbiner, Juden und Jüdinnen des deutschen Reiches. Der über die Köpfe seiner Glaubensgenossen hinweg ernannte Hochmeister fand jedoch bei den Juden Widerstand, und Ruprecht war zu schwach und zu lässig, ihm die nötige Autorität zu verschaffen.

Von trüben Folgen waren die um jene Zeit ausgebrochenen Hussitenkriege für die Juden begleitet. Da sie von den Hussiten nicht mit solcher Rücksichtslosigkeit, sondern eher milde behandelt wurden, brachte man die Mär auf, die Juden halten es mit den Feinden der Christenheit, und die gegen die Hussiten aufgebotenen Scharen betrachteten es daher als eine fromme Tat, den Juden möglichst viel Schaden zuzufügen. Die Verfolgungen begannen in Wien, wo eine christliche Meßnerin beschuldigt wurde, einem Juden eine Hostie übergeben zu haben, der sie geschändet und weiter geschickt habe; außerdem wurde ihnen die Ermordung dreier Christenkinder, die auf dem Eise eingebrochen waren, zur Last gelegt. Herzog Albrecht erließ hierauf den Befehl, sämtliche Juden Österreichs an einem Tage in den Kerker zu werfen. Nachdem die Folter Geständnisse erpreßt hatte, wurden den Standhaften, die sich nicht taufen lassen wollten, die unmündigen Kinder genommen und in Klöster gesteckt und sie selbst dem Feuertod preisgegeben. So starben in Wien allein 100 Juden für ihren Glauben. Künftig durfte kein Jude mehr im Herzogtum wohnen. Die Wenigen, welche sich taufen ließen, benutzten die nächste Gelegenheit, um nach Polen auszuwandern und zu ihrem Glauben zurückzukehren.

Das Schicksal eines dieser getauften Juden verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden. Als Liebling des Herzogs Friedrich lebte er im Überfluß fürstlicher Gnade. Bald aber ergriffen ihn Gewissensbisse wegen seines Übertritts, und furchtlos bekannte er dem Fürsten, was sein Herz bewegte. Vergebens suchte ihn Friedrich zu beruhigen, vergebens sandte er ihm den gewandtesten Priester, um ihm die Wahrheiten des neuen Glaubens zu entwickeln, vergebens drohte endlich der Fürst mit dem Feuertode, der Jüngling blieb standhaft, und Friedrich übergab den „Ver-

blendeten und Rückfälligen" dem geistlichen Gerichte. Er wurde zum Feuertode verurteilt. Aber ledig aller Fesseln schritt er gefaßt, ja ohne eine Spur von Todesangst auf seinem Gesichte zum Scheiterhaufen und erlitt den Feuertod. Seine letzten Worte waren das Glaubensbekenntnis Israels.

Als endlich Kaiser Sigismund ein Heer gegen die Hussiten aufbot, erlaubte es sich derartige Übergriffe gegen die Juden, daß der damalige Rabbiner von Mainz Jakob ben Mose Mölln (מהרי"ל) die deutschen Gemeinden zu Buß- und Fasttagen aufforderte und man im Jahre 1421 hintereinander vier Tage vor dem Versöhnungsfeste und drei Tage nach dem Sukkothfeste fastete. Als inzwischen die Hussiten herannahten, ergriff die Kaiserlichen eine solche Angst, daß das stolze Heer Sigismunds sich in wilder Flucht auflößte. Die Hussiten drangen siegreich vor und machten immer weitere Fortschritte. Dies verursachte dem Papst Nikolaus V. (1447—1455) schwere Sorgen, und er war darauf bedacht, mit allen Mitteln die Bewegung zu ersticken. Um die Menschen und Völker zu einem energischen Einschreiten, zu einem Kreuzzuge gegen die Hussiten zu veranlassen, schickte er den Franziskanermönch Johann von Capistrano als päpstlichen Legaten nach Deutschland, Ungarn, Österreich und Polen.

Er hatte an Capistrano den rechten Mann gefunden. Mit einer hinreißenden Beredsamkeit ausgestattet, verstand er es, nicht nur das Gemüt des Volkes zu entflammen, sondern auch Fürsten und Könige zu gewinnen. Er zog von Stadt zu Stadt, überall die Christenheit begeisternd. Überall strömten ihm Tausende zu; er bestärkte sie in ihrem katholischen Glauben und feuerte sie an, gegen die Hussiten und Türken zum Schwerte zu greifen. Aber wie alle ähnlichen Bewegungen, sollte auch diese die arme Judenheit schwer treffen. Capistrano war ihr erbitterter Feind, und er zögerte keinen Augenblick, seinen Einfluß auf die Menge zum Verderben Israels auszunutzen. Auf seine Tätigkeit hin erließ Bischof Gottfried von Franken ein Statut, wonach alle Juden aus seiner Diözese ausgewiesen wurden. Durch ihn wurde gräßliches Leid über die Judenheit Schlesiens gebracht.

In Breslau wurde gegen einen reichen Juden Meier die Anklage erhoben, er hätte eine Hostie geschändet. Diese Anklage war Grund genug, sämtliche Juden der Stadt in den Kerker zu werfen und ihre Schuldscheine in Höhe von 25000 ungarischen Goldgulden wie ihre sonstigen Güter einzuziehen. Als die Gemarterten alles

bekannten, was man durch die Folter erpreßte, erhob man außerdem gegen die Juden von Jauer, Striegau, Schweidnitz, Löwenberg, Liegnitz und Reichenbach die Blutbeschuldigung. 318 Juden wurden daraufhin gefangen nach Breslau gebracht, 41 von ihnen vor der Wohnung Capistranos verbrannt, andere töteten sich selbst, und der Rest mußte das Land verlassen, nachdem ihnen ihre Kinder unter 7 Jahren genommen, getauft und in Klöster gesteckt worden waren. Capistrano erhielt von seinen Verehrern den Namen „Geißel der Juden".

Furchtbares Unglück brachte die Osterzeit des Jahres 1475 über die Juden Trients; die gesamte deutsche Judenheit hatte darunter zu leiden. Ein dreijähriger Knabe Simon war ertrunken uud seine Leiche wurde bei dem Hause eines Juden aus der Etsch gezogen. Der Jude selbst meldete es dem Bischof, der den toten Knaben in die Kirche bringen ließ. Sofort verbreitete sich unter dem Volke das Gerede, die Juden hätten das Kind getötet, um das Blut zu ihrem Passahfeste zu verwenden. Auch der Bischof schenkte dem Gerede Gehör und Glauben und ließ sämtliche Juden gefangen setzen und die besonders Beschuldigten auf die Folter spannen. Die Gequälten machten alle Geständnisse, die man begehrte, und so kam es, daß viele daraufhin glaubten, die Juden hätten das Kind getötet. Dazu kam noch, daß ein getaufter Jude aussagte, er hätte bei einem Rabbiner einen Brief aus Sachsen gesehen, welcher eine Bestellung auf Christenblut enthalten habe. Daraufhin tötete sich ein Angeklagter selbst, vier traten zum Christentum über, und die übrigen fanden den Feuertod.

Mit dem toten Knaben begann jetzt ein wahrer Kultus. Man balsamierte seine Leiche ein, und Tausende wallfahrteten nach der Stätte, die seinen Körper barg. Manche wollten gesehen haben, daß seine Gebeine von Himmelsglanz umstrahlt waren, und sie forderten seine Heiligsprechung. Allein Papst Sixtus IV. widersetzte sich dem, wahrscheinlich, weil er von dem an den Juden begangenen Verbrechen überzeugt war. Die Wallfahrten nach Trient hörten trotzdem nicht auf und verbreiteten bitteren Haß gegen Israel.

Diesen Haß hatte besonders die Regensburger Gemeinde zu verspüren. Sie gehörte zu den reichsten und angesehensten Deutschlands; die gelehrtesten Rabbiner wirkten in ihr, und ihre Glieder zeichneten sich durch Frömmigkeit, Wissen und Ansehen aus. Bei den Verfolgungen, die die bayerischen Juden durch Rindfleisch zu erdulden hatten, war Regensburg allein verschont geblieben; aber

jetzt sollte auch diese blühende Gemeinde den Leidenskelch Israels leeren. Kaiser Friedrich III. verlangte von den Juden Regensburgs als seinen Kammerknechten „den dritten Pfennig". Der Bayernherzog Ludwig, der Reiche, welcher geltend machte, daß Kaiser Ludwig der Bayer vor 100 Jahren die Juden an die Bayernherzöge verpfändet habe, und daß daher die Judeneinkünfte ihm gehörten, widersetzte sich dem Verlangen des Kaisers, und auch der Rat der Stadt machte seine Rechte geltend. Die Folge davon war, daß die Juden, welche den von allen Seiten an sie gestellten Anforderungen nicht nachkommen konnten, auf jede mögliche Weise geplagt und ausgesaugt wurden. Dazu kamen noch persönliche Quälereien. Sie mußten Bekehrungspredigten eines getauften Juden anhören, und ihr Rabbiner Israel Bruna wurde in den Kerker geworfen, weil ein anderer getaufter Jude ausgesagt hatte, der Rabbiner habe von ihm ein Christenkind gekauft, um es zu schlachten. Auf Befehl des Kaisers mußte der Rabbiner zwar wieder freigelassen werden. Als aber inzwischen die Trientiner Mordgeschichte bekannt geworden war, ließ der Bischof sechs Regensburger Juden unter dem Verdachte des Christenmordes einkerkern. Auf der Folter bekannten sie nicht nur den Mord, sondern sagten auch aus, daß sie schon mehr Christenkinder getötet und deren Blut an verschiedene Gemeinden gesandt hätten; diese hätten es am Passahfeste unter ihren Wein gemischt oder die ungesäuerten Brote damit bestrichen. Daraufhin wurden noch 11 weitere Juden eingekerkert und das Judenviertel bewacht, damit keiner die Stadt verlasse. Trotzdem gelang es einigen zu entkommen und Kaiser Friedrich III. um Schutz und Gerechtigkeit anzuflehen. Da die gesamte Judenheit sich durch die boshafte Anklage bedroht sah, wurde kein Mittel gescheut, um die kaiserlichen Räte und den Kaiser zu gewinnen. (Ganz besonders machte sich dabei der kluge, tatkräftige, zu jedem Opfer an Gut und Blut stets bereite J o s e l m a n n aus R o s h e i m um die Sache seiner Glaubensgenossen verdient.) So war es ihrer Tätigkeit zu verdanken, daß der sonst wankelmütige Herrscher in der Sache der Regensburger Juden eine Festigkeit an den Tag legte, die man ihm nicht zugetraut hätte. Von der Unschuld der Juden überzeugt, ruhte er nicht eher, als bis der Rat der Stadt einwilligte, den Eingekerkerten die Freiheit zu schenken.

Ein trauriges Geschick erfuhren in jener Zeit die Juden von Mainz. Als der Erzbischof Adolf von Nassau das Erzbistum

Mainz erhielt, wies er sämtliche Juden aus. Erst nach und nach konnten sie sich wieder dort ansiedeln, aber nur in geringer Anzahl und gegen hohes Schutzgeld.

Auf Friedrich III., der den Juden wohlgesinnt war und sogar einen jüdischen Leibarzt, Jakob Loans, hatte, folgte Maximilian. Dieser Fürst war schwankend in seinem Verhalten den Juden gegenüber. Einerseits ließ er es zu, daß sie aus Steiermark, Kärnten und Krain vertrieben wurden, andererseits wies er ihnen neue Wohnsitze in Marchek und Eisenstadt an. Der Stadt Nürnberg gestattete er, die Juden auszuweisen, wenn sie ihn für den Ausfall an Judensteuer schadlos hielte, und ebenso verfuhr er mit Ulm, Nördlingen, Kolmar und Magdeburg. Überhaupt tritt auch in Deutschland nach der Austreibung der Juden aus Spanien das Bestreben zutage, sich der Juden zu entledigen, und nur die Kleinstaaterei schützte sie vor dem Lose der Glaubensgenossen in Spanien, Frankreich und England. Sie blieben im Lande, wurden aber unterdrückt und geknechtet, aller Rechte beraubt, im Erwerbe beschränkt und bis aufs Blut ausgepreßt. Sie mußten jeden Augenblick gewärtig sein, durch falsche Anklagen zu Martern und Tod verdammt zu werden.

## Die Juden in England.

Über die erste Einwanderung der Juden in England besitzen wir keine zuverlässigen Berichte. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie auch dorthin mit den römischen Heeren kamen und sich vereinzelt im Lande niederließen. Zum ersten Male wird ihrer unter Wilhelm dem Roten, dem Sohne Wilhelms des Eroberers, Erwähnung getan. Dieser durchaus nicht judenfeindliche Herrscher veranstaltete eine Disputation zwischen Juden und Christen. Von Bedrückungen und Verfolgungen wissen die Chroniken nicht zu berichten, wenngleich auch dort mit dem Erstarken der Geistlichkeit die alte Fabel von Christenmord usw. nicht ausblieb. Zu einer schreckliche Opfer fordernden Judenverfolgung kam es während der Regierungszeit des Königs Richard Loewenherz. Schon bei seiner Thronbesteigung wurde die jüdische Abordnung, die dem Brauche gemäß im Schlosse erschien, um die Ergebenheit der Juden zum Ausdruck zu bringen, dem neuen Herrscher zu huldigen und ihm Geschenke zu überbringen, vom Erzbischof Balduin zurückgewiesen. Diese schnöde Behandlung, die vom ersten Kirchenfürsten ausging

und von keinem gehindert wurde, war für das Volk ein Zeichen, über die Juden Londons herzufallen, alle zu töten, die ihnen in die Hände fielen, und die Häuser zu plündern und zu verbrennen. Viele starben damals für ihren Glauben, unter ihnen der gelehrte Rabbiner Jakob aus Orleans, ein Schüler Rabbenu Tams, ein durch Gelehrsamkeit und Charaktergröße hervorragender Mann.

Richard dämpfte zwar den Aufruhr und bestrafte die Rädelsführer; als er aber 1190 zum dritten Kreuzzuge aufgebrochen war und das Land verlassen hatte, brach ein Wüten gegen die Juden los, wie seinesgleichen nicht wieder in England vorkam. Nachdem in Stamford, Lincoln und Norwich viele Juden beraubt und getötet worden waren, traf ein besonders hartes Geschick die Juden Yorks. Dort verteidigten sich zuerst die auf die Burg geflüchteten Unglücklichen; als sie aber sahen, daß keine Rettung mehr möglich sei, töteten sie sich lieber selbst, als daß sie sich hätten zur Taufe führen lassen. „Das jüdische Martyrologium zählt auch 20 getaufte Judenfamilien auf, die an einem Orte miteinander den Märtyrertod erlitten.“ Nach seiner Rückkehr stellte Richard eine Untersuchung an. Allein es war ihm mehr darum zu tun, das den Juden geraubte Geld zu bekommen, als ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nur der Gouverneur von York wurde seines Amtes enthoben. Alle anderen Räuber und Mörder gingen straflos aus.

Von nun an begann für die Juden Englands eine wahre Leidenszeit. Sie waren keinen Augenblick mehr ihres Lebens sicher und mußten obendrein zu allem Unglücke darauf bedacht sein, sich möglichst viel Geld zu erwerben, um die fast unerschwinglichen Steuern und die weiteren Auflagen der Könige und Barone aufzubringen. Nur wer zahlen konnte, führte ein einigermaßen erträgliches Leben, wehe aber dem Armen, der das kärgliche Leben sich nicht erkaufen konnte! König Johann ohne Land gab in Erpressung seinen Nachfolgern ein erschreckendes Vorbild. Für eine Urkunde ließ er sich 4000 Mark zahlen, im Jahre 1210 nahm er den Juden 60000 Mark ab, und einem Juden aus Bristol ließ er einen Zahn nach dem andern ausreißen, bis er ihm 10000 Mark herbeischaffte.

Während der Minderjährigkeit des Sohnes Johanns führte der Erzbischof von Canterbury, Stephan Langton, die Regierung. Die Macht, die er dadurch in die Hände bekam, benutzte er, um auf einem Konzil zu Oxford (1222) alle möglichen judenfeindlichen

Gesetze durchzubringen. Die Juden mußten ein Abzeichen tragen, den Zehnten zahlen, eine besondere Steuer an die Geistlichen entrichten, durften keine christlichen Sklaven halten, keine neuen Synagogen bauen u. a. m.

Unter der Regierung Heinrichs III. und Eduards I. nahmen die Leiden immer mehr zu. Diese beiden Könige erpreßten den Juden 8400000 Mark. Eduard I. verstopfte noch außerdem die Quelle, aus welcher die Gehetzten die Mittel zur Befriedigung jener gewaltigen Anforderungen schöpfen konnten, indem er ihnen das Zinsnehmen verbot.

Da ihnen fast jeder andere Lebenserwerb verschlossen war, verarmten sie und fühlten sich in ihrem Elende so unglücklich, daß sie um die Erlaubnis zur Auswanderung baten. Aber noch wollte man ihnen diese Bitte nicht gewähren, noch war von manchen etwas zu erpressen möglich.

Auf die Anschuldigung des Christenmordes hin wurden in der Osterwoche 1264 mehrere Hundert Juden in London erschlagen. Dann kam im Jahre 1278 eine Anklage wegen Falschmünzerei. Auf Grund dieser Anklage wurden Haussuchungen vorgenommen und an einem Tage sämtliche Juden verhaftet. Das Ergebnis war, daß viele christliche Edelleute und Bürger für schuldig befunden wurden; allein diese ließ man frei, von den Juden jedoch hängte man 293. Wie viele Unschuldige mögen darunter gewesen sein!

Nunmehr verlegte man sich auf die Judenbekehrung; sie mußten die Predigten der Dominikaner anhören, mußten es sich gefallen lassen, daß man auf Anraten des berühmten Scholastikers Duns Scotus ihnen gewaltsam ihre Kinder entriß, um sie zu taufen, und mußten es ansehen, wie man die wenigen bevorzugte, welche sich taufen ließen, und ihnen sogar ein besonderes Haus zur Verfügung stellte. So häuften sich die Leiden derart, daß die Juden es fast für kein Unglück ansahen, als der König im Jahre 1290 ein Edikt erließ, demzufolge bis zum 1. November bei Strafe des Gehenktwerdens alle Juden das Land verlassen sollten. Großmütig gestattete man ihnen, ihr Vermögen mitzunehmen, wußte man doch, daß nach den vorangegangenen Erpressungen und Beschränkungen nur noch sehr wenig übrig geblieben war. Noch vor Ablauf des Termins, schon am 1. Oktober, verließen etwa 16000 Juden das Land; ihr Los teilten auch ihre Glaubensgenossen in der Gascogne, die zu England gehörte. Die

Vertriebenen wandten sich zumeist nach Frankreich. Als sie aber auch dort die Unduldsamkeit der Christen keine Ruhe finden ließ, zogen sie zumeist nach Deutschland.

## Die Juden in Italien.

Italien, das Land, das in seinen wichtigsten Bestandteilen im Besitze des Hauptes der katholischen Kirche war, brachte fast nie gegen die Juden solche Grausamkeit zur Anwendung, wie sie in anderen Ländern im Namen des Papstes zur Ausführung kam. Unsere Vorfahren waren dort sehr zahlreich vertreten, — war es doch das erste europäische Land, in welchem Juden sich niederließen — und sie breiteten sich nicht nur auf dem Festlande von Italien aus, sondern auch auf Sizilien und auf den anderen Inseln. Als die Muhammedaner und später die Normannen sich zu Herren Süditaliens machten, änderte dies nichts in der günstigen Lage der Juden. So wurde in Palermo ein Statut erlassen, das allen Urkunden, welche in griechischer oder hebräischer Sprache abgefaßt und von einem Notar der betreffenden Nationalität unterzeichnet waren, volle Rechtskraft zusprach. Besondere Gunst erwies ihnen Papst Alexander III., der mit Friedrich Barbarossa im Kampfe lag. Er hatte einen jüdischen Finanzverwalter Jechiel dei Mansi, und er bemühte sich auf dem dritten glänzenden Laterankonzil im Jahre 1179, die judenfeindliche Strömung einzudämmen. Auch als Süditalien den Hohenstaufen zufiel, blieb die günstige Stellung der Juden gewahrt. Friedrich II. zog an seinen Hof nach Neapel auch jüdische Gelehrte, welche ihm die damals vielfach nur in arabischer Sprache bekannten Werke des Aristoteles übersetzten, und mit denen er gerne philosophische Unterhaltungen pflegte. Zu diesen Gelehrten gehörte Jakob ben Abbamari Anatoli. Er ist Verfasser des מלמד התלמידים, (Stachel der Lernenden), einer Vortragssammlung, welche Zeugnis von dem Bildungsdrange des Gelehrten ablegt.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß Italien unter allen Ländern Europas die größten Talmudgelehrten barg, und daß von dort aus das Thorawissen seinen Weg zuerst nach Spanien und dann nach Frankreich und Deutschland nahm.

Im Laufe der Zeiten änderte sich jedoch das Verhältnis, und die Nachkommen der einstigen Schüler überragten an Wissen die späteren Lehrer des Mutterlandes. Gleichwohl stand auch dort

noch viele Jahrhunderte hindurch das Thorastudium in Blüte. Der Grund für den allmählichen Niedergang des talmudischen Wissens in Italien lag wohl vornehmlich darin, daß dort das Studium durch die häufige Konfiszierung der Talmudexemplare sehr erschwert wurde. Viele Juden wandten sich auch im 13. und 14. Jahrhundert den allgemeinen Wissenschaften zu und pflegten Philosophie, Astronomie, Arzneikunde und Sprachforschung, andere suchten und fanden ihre Befriedigung auf dem Gebiete der Poesie. Zu den letzteren gehörte zunächst Immanuel b. Salomo Romi (ca. 1270—1330). Er mußte aus uns unbekannten Gründen seine Geburtsstadt Rom verlassen und führte ein Wanderleben. Seine umfassende Bildung erwies er als Dichter, Philosoph und Exeget. Die Frucht seiner Dichtkunst ist ein aus 28 Gesängen bestehendes Werk, das den Namen מחברת führt. Er geißelt darin manche Schäden der Zeit, hält sich aber nicht frei von frivolen Redewendungen. Am Schlusse befindet sich ein Traumgesicht unter dem Titel התפת והעדן (Hölle und Paradies), das viel Ähnlichkeit mit Dantes „göttlicher Komödie“ hat. Auch exegetische Bemerkungen zum Pentateuch und anderen heiligen Schriften, sowie ein Lexikon von Bibelstellen haben ihn zum Autor. Er zeigt sich hierin als einen ernsten, philosophisch geschulten Denker, während er in seinen poetischen Werken als ein Satyriker vom Schlage Heines uns entgegentritt.

Ein etwas älterer Zeitgenosse Immanuels ist Kalonymos b. Kalonymos, der im Dienste des Königs Robert I. von Neapel stand; er war Arzt und beschäftigte sich dabei mit Philosophie und Dichtkunst. Sein bedeutendstes Werk ist sein אבן בחן (Stein der Prüfung), das er 1323 beendigte. In scharfer Weise tadelte er in ihm die Gebrechen seiner Zeit. Viele ethische Gedanken bringt er auch in seinem Werke אגרת בעלי חיים, einem Wechselgespräch zwischen Mensch und Tier, zum Ausdruck.

Hervorragende Talmudgelehrte jener Zeit waren der ältere und der jüngere Jesaja de Trani, Großvater und Enkel. R. Jesaja de Trani der Ältere (רי"ד) war ein ausgezeichneter Talmudkenner, der die Fülle seines Wissens in vielen Werken niederlegte. Er schrieb Erklärungen oder vielmehr פסקים (Entscheidungen) zu fast allen Talmudtraktaten und verfaßte Tossafoth, die unter dem Namen תוספות רי"ד bekannt sind. Seine Ansichten fanden bei den großen Dezisoren Rosch und Tur verdiente Beachtung. Er starb etwa 1272.

Sein Enkel R. Jesaja der Jüngere ר׳ ישעיה אחרוני ז״ל (daher ריא״ז) schrieb ebenfalls Kommentare zu Talmudtraktaten und פסקי הלכות zu Alfasi.

Ein ebenbürtiger Gelehrter war der Arzt R. Zidkija b. Abraham, Verfasser des שבלי הלקט (Ährenlese). Das Werk besteht aus zwei Teilen und enthält die Feststellung halachischer Normen; auch sind in ihm manche wertvolle Responsen älterer Gelehrter, so Raschis, R. Gerschoms b. Jehuda u. a., enthalten. Der Verfasser stand in wissenschaftlichem Verkehr mit seinem berühmten Zeitgenossen R. Meïr aus Rothenburg, der den italienischen Kollegen hochschätzte. Aus dem שבלי הלקט wurden etwa im Jahre 1314 Auszüge veranstaltet und unter dem Namen תניא zusammengefaßt. Das Werk dient uns als willkommenes Handbuch über religiöse Gebräuche und Gesetze.

Auch das 15. Jahrhundert brachte den Juden Italiens keinerlei Beschränkungen. Sie konnten sich frei bewegen und dem lebhaften Handel des Landes ihre Kraft weihen. Der Geldverkehr war in Mittel- und Süditalien fast ganz in ihren Händen, während er im Norden Domäne der Christen war. Daß die Juden aber menschlich verfuhren und der Hebung des allgemeinen Wohlstandes dienten, geht daraus hervor, daß Ravenna, als es mit Venedig in engere Beziehungen treten wollte, die Bedingung stellte, daß den Juden gestattet werde, in Ravenna eine Leihbank zu gründen, um der Armut des Volkes zu steuern. In Gubbio erhielt sogar ein Jude städtische Beihilfe, um eine Bank zu halten. Die Zinsen der Juden scheinen demnach nicht übermäßig hoch gewesen zu sein und ihre Geldgeschäfte dem allgemeinen Wohl gedient zu haben.

Auch die Arzneikunde wurde fast ausschließlich von Juden studiert und zum Wohle der leidenden Menschheit ausgeübt. Die jüdischen Ärzte genossen in Italien ein solches Ansehen, daß sie trotz des kanonischen Verbots selbst von Päpsten und hohen Würdenträgern zu Rate gezogen wurden.

Die verhältnismäßig glückliche Lage der Juden macht es uns auch erklärlich, daß bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst in italienischen Städten jüdische Druckereien errichtet wurden, so in Mantua, Bologna, Ferrara, Neapel und an anderen Orten. Die ersten hebräischen Drucke rühren aus dem Jahre 1475/76 her.

Daß viele Juden Italiens bei den Freiheiten, die sie in manchen Städten genossen, sich den damals aufblühenden Wissen-

schaften mit Eifer hingaben, ist bei dem Bildungsdrange Israels selbstverständlich; aber ebenso wie in Spanien führte auch in Italien die einseitige Bewertung der wissenschaftlichen Ergebnisse und der auf unsicherem Grunde sich aufbauenden philosophischen Probleme oft zu Irrungen auf dem Gebiete der ererbten Religion.

Vertreter der profanen Wissenschaften und philosophischen Forschungen waren damals Messer Leon und Elia del Medigo. Messer Leon lebte als Arzt in Mantua, schwärmte für die römische, d. h. lateinische Literatur und bestrebte sich nachzuweisen, daß auch die hebräische Sprache in der heiligen Schrift dieselben Regeln habe wie die lateinische und daher ebenso klassisch sei wie diese.

Elia del Medigo stammt aus Candia, besaß eine ausgezeichnete Bildung in allen Fächern der Profanliteratur, schrieb und sprach Lateinisch und beherrschte das ganze Gebiet der Philosophie. Den seine Zeit weit überragenden, fein gebildeten Pico de Mirandola unterrichtete er im Hebräischen. Seine Ansichten über die jüdische Religion legte er in dem Werke „Bechinath Hadath" nieder, das er 1490 vollendete. Er entwickelt darin (gleich dem Kusari) die Ansicht, daß die jüdische Religion nicht auf Dogmen, sondern auf Taten beruhe und daher von der Philosophie unabhängig sei. Alles, was schriftliche und mündliche Lehre überliefere, sei bindend, und es gebe nichts darin, was dem Menschenverstande widerspreche oder von der Metaphysik erschüttert werden könne. Neben diesen unumstößlichen Wahrheiten befinden sich aber in seinem Werke auch Behauptungen, die mindestens Mißdeutungen und Irrungen den Weg bahnten.

Hervorragende Talmudgelehrte jener Zeit waren R. Juda Menz und R. Joseph Kolon. Ersterer war aus Mainz und bekleidete das Amt eines Rabbiners in Padua. Das erstaunliche Wissen, das er auf dem weiten Gebiete des Talmuds besaß, tritt in den Gutachten klar zutage, die er auf die zahlreichen Anfragen von nah und fern erteilte. Mit seinem gelehrten Zeitgenossen Medigo geriet er in einen heftigen Streit, dessen Ursache aber nicht in einer feindseligen Stellungnahme gegen das von Medigo vertretene wissenschaftliche Gebiet, sondern gegen manche, von jenem aufgestellten Theorien lag, die gegen das Gesetz verstießen. Der Streit nahm eine solche Ausdehnung an, und die öffentliche Meinung wandte sich hierbei derart gegen Medigo, daß er

Italien verlassen und nach seiner Heimat Candia zurückkehren mußte.

R. Joseph Kolon (מהרי"ק) lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; auch er wanderte in Italien ein und lebte hauptsächlich in Mantua. Er war als talmudische Autorität so anerkannt, daß selbst aus dem fernen Deutschland Anfragen an ihn gerichtet wurden. Dabei besaß er eine energische Natur und konnte mit Schärfe, ja Rücksichtslosigkeit gegen Schäden auftreten, selbst wenn sie von den höchst gestellten Persönlichkeiten ausgingen. So führte er eine heftige Fehde gegen Mose Kapsali in Konstantinopel und gegen seinen Mitbürger Messer Leon. Der Streit mit diesem teilte die Gemeinde in zwei Lager und rief eine solche Unruhe hervor, daß der Herzog von Mantua beide Gegner aus der Stadt verbannte. Aber auch hier muß betont werden, daß die großen Lehrer in Israel nichts gegen wissenschaftliche Bestrebungen, aber alles gegen Entstellungen und Verdrehungen der Religion taten. R. Joseph Kolon beschloß sein Leben in Pavia.

Eine große Gefahr brachte den Juden Italiens das Auftreten des Franziskanermönchs Bernardino da Feltre. Wenn er auch hervorhob, daß man auch den Juden gegenüber Gerechtigkeit üben müsse, so ließ doch seine ganze Tätigkeit diese Gerechtigkeit vermissen. Seine Warnung vor dem Christendiebstahl der Juden, seine Hinweise auf ihre blutsaugerische Tätigkeit und seine eifervollen Worte gegen jeden Verkehr zwischen Juden und Christen beruhten auf Entstellung der Wahrheit und bezweckten eine Verhetzung des Volkes. Es wäre auch infolge dieser Verhetzung zu blutigen Szenen gekommen, wenn nicht die Fürsten Italiens selbst dem Hetzer seine aufreizende Tätigkeit unmöglich gemacht hätten. In Florenz und im Toskanischen nahm der Rat sich der Juden an, und in Calabrien und Neapel traten die Fürsten Bernardino entgegen.

Als die furchtbare Katastrophe über die Juden Spaniens und Portugals hereinbrach, nahmen viele der Vertriebenen ihre Zuflucht nach Italien, wo sie in großer Zahl ein dauerndes Asyl fanden; manche von ihnen benutzten auch das gastliche Land als Übergangsstätte zu der noch gastlicheren Türkei; denn die Lage der Juden auf der in viele kleine Staaten sich teilenden apenninischen Halbinsel war nicht einheitlich. Ganz besonders kraftvollen Schutzes erfreuten sich die Juden Anconas, wo der ganze Handel mit dem Orient in ihren Händen lag. Nicht nur die Päpste und Fürsten, sondern

auch viele Klassen des Volkes zogen aus diesem Handel bedeutenden Nutzen, und man war daher bedacht, das nützliche Element, die Juden, sich zu erhalten. Der Papst Paul III. bestimmte, daß, „wer des Handels wegen nach Ancona komme, sei es Türke, Jude oder andere Ketzer, volle Freiheit genösse". Und selbst als die Inquisition in Italien eingeführt wurde, verfügte Julius III., daß in Ancona volle Religionsfreiheit gewährt werde. Er verbot „bei Strafe unseres Unwillens, die Hebräer über ihre Gebräuche und religiöses Leben wie über ihr früheres christliches Bekenntnis zu inquirieren, disputieren, Juden vor Gericht ziehen, peinigen, berauben oder sonst zu belästigen". Die Päpste zeigten sich da nicht nur menschenfreundlicher, sondern auch klüger als alle jene Fürsten, welche die Juden aus Gier nach ihren gegenwärtigen Reichtümern aus dem Lande jagten und nicht bedachten, welchen dauernden Schaden sie dadurch dem Volkswohlstande und ihren eigenen Einnahmen bereiteten.

Viertes Buch.

# Von der Vertreibung der Juden aus Spanien bis zum Beginn der Emanzipation in den westlichen Ländern Europas.

## Messianische Schwärmereien.

Um jene Zeit brachten Schwärmer eine Bewegung innerhalb der Judenheit hervor, die leicht verderbliche Folgen hätte zeitigen können, wenn nicht im Judentum soviel innere Kraft, soviel Widerstandsfähigkeit gegen Angriffe von außen und innen lebte. Der erste war Ascher Lemle; er trat im Jahre 1502 in Venedig auf, predigte seinen Glaubensgenossen Buße und verkündete das Nahen der wunderbaren Erlösung Israels. Viele Gläubige scharten sich um ihn. Als er jedoch plötzlich verschwand, erlosch zunächst die Bewegung. Aber unter der Asche glimmte noch der Funke, und es bedurfte nur eines Lufthauches, um die Flamme wieder zu entfachen und in die aufgespeicherten Brennstoffe zu treiben.

Im Jahre 1524 erschien in Venedig ein kleiner, zwerghafter Mann von dunkler Gesichtsfarbe, der sich David Reubeni nannte und vorgab, aus dem fernen Arabien zu kommen, wo sein Bruder ein mächtiges jüdisches Reich aus den Stämmen Reuben, Gad und halb Manasse beherrsche. Er wolle mit seinen 300000 jüdischen Kriegern eine Vereinigung seines Reiches mit den anderen selbständigen Staaten herbeiführen und die Muhammedaner aus Palästina vertreiben. Um dies wirksam durchführen zu können, erbitte er von christlichen Königen des Westens Feuerwaffen und Kanonen. Es gelang ihm auch in Rom, durch dessen Pforten er, begleitet von einem Diener und Dolmetsch, auf einem weißen Rosse einritt, eine Audienz beim Papste Clemens VII. (1523—1534) zu erlangen. Dieser wurde von dem sicheren und zugleich geheimnisvollen Auftreten Reubenis sowie durch die Beglaubigungsschreiben, die er überreichte, so eingenommen, daß er seinen Angaben Glauben

schenkte und für ihn ein Empfehlungsschreiben an den König Joao III. von Portugal richtete. Hierdurch stieg sein Ansehen ganz gewaltig; auf einem Maulesel ritt er durch die Straßen Roms, begleitet von 10 Juden und mehr als 200 Christen. Von wohlhabenden Glaubensgenossen wurden ihm reichliche Mittel zur Bestreitung seiner Bedürfnisse geliefert. Endlich lief ein Schreiben des Königs von Portugal bei ihm ein, das ihn einlud, an den königlichen Hof zu kommen. Mit zahlreicher Dienerschaft und einer goldgestickten Fahne erschien er in Lissabon, wo er mit allen Ehren empfangen wurde; der König begann auch in Verhandlungen mit ihm einzutreten und zeigte sich bereit, seinen Wünschen entgegenzukommen.

Durch diesen ungeahnten Erfolg wurden vor allen anderen die zahlreichen Marranen, die in Spanien und Portugal unter schrecklichem Drucke lebten, mit neuer Hoffnung beseelt; zumal es wahrscheinlich ist, daß nach dem Eintreffen Reubenis in Portugal und dem Eingehen Joaos auf seine Pläne die Inquisition ihr bluttriefendes Henkerwesen gegen die Marranen einschränkte. Ganz besonders aber wurde ein feuriger Jüngling, Salomo Molcho, von dem Erscheinen Reubenis ergriffen. Als Marrane geboren, hatte er sich eine gründliche Bildung angeeignet, beherrschte die lateinische Sprache in Wort und Schrift und brachte es bis zum königlichen Schreiber. In dem Herzen des edlen Jünglings lebte jedoch eine innige Liebe zur Religion seiner Väter, und neue Hoffnung erwachte in ihm, als Reubeni in Portugal erschien. Diese Hoffnung verdichtete sich bald zu dem festen Entschlusse, sich wieder öffentlich zum Judentum zu bekennen, und mit der ihm eigenen Energie vollzog er selbst die Beschneidung an sich. Da Reubeni Gefahr für sich fürchtete, wenn der Übertritt des angesehenen Jünglings bekannt wurde, und als auch Molcho sah, daß er in seinem Heimatlande seiner Religion nicht leben könne, verließ er Portugal und wandte sich nach der Türkei. Als er das goldene Land der Freiheit erreicht hatte, geriet sein Geist in Verzückungen, und er glaubte Visionen zu haben, die ihm das Herannahen der Erlösung Israels verkündeten. Er war nicht der Mann, diese Visionen in seinem Herzen verborgen zu halten. Überzeugt von der Wahrheit seiner Traumgesichte, trat er in der Türkei öffentlich auf, erzählte, was ihn Gott in seinem Traume hatte schauen lassen, und riß durch seine wunderbare Rednergabe das Volk mit sich fort. Er zog, überall Begeisterung und Hoffnung weckend, durch die ganze Türkei,

kam nach Saloniki, Adrianopel, nach Palästina und wandte sich von dort nach Italien, wo, wie er glaubte, die Erlösung ihren Anfang nehmen werde. Er erschien zuerst in Ancona und begann dort seine begeisterungsvollen Predigten, bald wurde er jedoch als Marrane erkannt und vor das Inquisitionsgericht gezogen, und nur dem Umstande, daß in Ancona den Marranen freier, unbeschränkter Aufenthalt gewährt war, verdankte er sein Leben. In Freiheit gesetzt, zog er mutig weiter und kam nach Pesaro und von dort nach Rom, wohin es ihn in seiner hoffnungsfreudigen Einbildungskraft am meisten zog. Anfangs mischte er sich in zerlumpter Kleidung unter die Bettler. Als er jedoch nach etwa 30 Tagen eine Vision hatte, die ihm die nachher tatsächlich eingetretene Überschwemmung Roms im voraus verkündete, trat er in seiner wirklichen Gestalt auf, begeisterte auch hier seine Zuhörer und erlangte sogar Zutritt zum Papste Clemens VII. Der oberste Kirchenfürst fühlte sich zu dem schönen, feurigen, klugen Jüngling hingezogen, schloß ihn in sein Herz und rettete ihn aus den Fangarmen der Inquisition, die ihn auch in Rom vernichten wollte. Jetzt trat er öffentlich in Synagogen auf, und nicht nur Juden, sondern auch Christen erschienen zu seinen Predigten und blickten zu ihm wie zu einem Heiligen empor.

Um jene Zeit kam Reubeni wieder nach Italien zurück, nachdem er von Joao die Verwirklichung seiner abenteuerlichen Pläne nicht hatte erreichen können. Molcho predigte immer weiter, und immer größer wurde sein Anhang; da wurden die kirchlichen Behörden auf ihn aufmerksam, und bald brachten sie in Erfahrung, daß er Marrane gewesen war. Hiemit war sein Schicksal besiegelt. Er wurde in das Inquisitionstribunal gebracht, zum Tode verurteilt und dem Scheiterhaufen übergeben, weil er als rückfälliger Jude gegen das Christentum aufgetreten war. Das Urteil wurde vollzogen, aber zur allgemeinen Verwunderung erschien er bald nachher lebend in den Zimmern des Papstes. Dieser soll aus Zuneigung zu Molcho einen anderen Todeskandidaten heimlich dem Scheiterhaufen übergeben und Molcho gerettet haben. Jedenfalls wuchs durch dieses in den Augen der Uneingeweihten wunderbare Ereignis sein Ansehen immer mehr, und man betrachtete ihn als einen von Gott gesandten Boten. Kurze Zeit darauf verließ er Rom und traf in Bologna wieder mit Reubeni zusammen. Dort faßten beide den abenteuerlichen Entschluß, sich zu Kaiser Karl V. zu begeben und die Unterstützung ihrer Pläne von ihm zu erwirken. Sie reisten

zusammen nach Regensburg, wo damals der Kaiser Reichstag hielt; vor sich trugen sie eine Fahne mit der Aufschrift מכבי (Anfangsbuchstaben von מי כמכה באל' ד'). Es gelang ihnen auch wirklich den Kaiser zu sprechen, aber sie hatten nicht den von ihnen erwarteten Erfolg. Karl V. ließ sie in Fesseln werfen, und gebunden mußten sie ihm (1532) nach Mantua folgen. Dort sollte zunächst das Urteil an Molcho vollzogen werden, der zum Feuertode bestimmt war. So sehr fürchtete man seine Beredsamkeit, daß er mit einem Knebel im Munde zum Scheiterhaufen geführt wurde. Noch im letzten Augenblicke erschien ein Bote des Kaisers, auf den Molcho einen mächtigen Eindruck gemacht hatte, um ihm den Knebel zu entfernen und Gnade anzubieten, wenn er sich zum Christentum bekenne. Furchtlos und zum Tode bereit, wies er jedoch das Ansinnen zurück und erwiderte seinen Henkern: „Ich sterbe gern als ein willkommenes Ganzopfer auf dem Altare Gottes. Wenn ich etwas bereue, so ist es, daß ich in meiner Jugend Christ gewesen bin.“ Seelenstark starb er im Jahre 1532, Israels Bekenntnis auf seinen Lippen. David Reubeni, über den das Inquisitionsgericht als Juden keine Gewalt hatte, wurde nach Spanien gebracht, wo er im Gefängnis gestorben sein soll.

## Trübe Schicksale der Juden Italiens.

Auch in Italien sollten die Juden nicht allzeit von der Verfolgungswut verschont bleiben. Die erste Stadt, die gegen sie vorging, war Neapel, das sich in spanischem Besitze befand. Im Jahre 1540 erließ Kaiser Karl V., vom Regensburger Reichstag aus, an die Juden Neapels den Befehl, entweder das Judenabzeichen zu tragen oder die Stadt zu verlassen. Da sie wußten, daß es bei der einen Demütigung nicht bleiben werde, zogen sie die Auswanderung vor. Die meisten wandten sich nach der Türkei; viele ließen sich auch in dem päpstlichen Ancona oder in Ferrara nieder, das unter der Herrschaft des judenfreundlichen Herzogs Ercole II. stand.

Zehn Jahre später, im Jahre 1550, traf die Juden Genuas dasselbe Schicksal. Es war aber deshalb weniger hart, weil dort nur wenig Juden wohnten und ihnen der Aufenthalt nur widerruflich gestattet war. Das ständige Wohnen war ihnen von jeher in Genua verboten.

## Jüdische Geschichtsschreiber in Italien.

Das 16. Jahrhundert brachte fast zu gleicher Zeit drei Gelehrte hervor, die alle sich zum Ziele setzten, die furchtbaren Leiden Israels zu schildern. Es schien damals für die Menschheit ein neues Zeitalter angebrochen zu sein und belebende Frühlingsluft nach langer dunkler Winternacht über die Völker Europas zu wehen. Die großen Entdeckungen neuer Weltteile und ihre Folgen sowie die Reformation, die gewaltig die Gemüter aufrüttelte, förderten neue Ansichten über Menschenwürde und Menschenrechte zutage. Auch die Juden begannen zu hoffen, auch sie glaubten, daß ihnen endlich die Sonne der Duldung aufgehen werde, und sie glaubten ihre Leidenszeit beendet. Ja sie hielten die Zeit für gekommen, gleichsam zum Abschlusse der erduldeten Leiden diese zusammenzustellen und als Warnung und Mahnung ihren Volksgenossen zu erhalten. Der erste und bedeutendste jener Chronisten ist Joseph Hakohen (1496—1575), der bezeichnenderweise sein Werk עמק הבכא (Tal des Weinens) nannte. Nur Tränen bezeichnen die Wege und Stege, die das Lebenstal Israels durchziehen. Kein dauerndes Glück, keine jauchzende Freude, nur Klagen und Seufzer verzeichnet seine Feder. Es beginnt mit dem Untergange des römischen Reiches und schließt mit seiner Zeit. Der Leser durchlebt die ganze Leidensgeschichte Israels, wird aber dennoch mit froher Hoffnung beseelt; denn überall leuchtet das Vertrauen zu dem Allmächtigen hindurch, der sich so wunderbar in der Erhaltung Israels bewiesen. Joseph Hakohen war in Avignon geboren, lebte später in Genua und nach der dortigen Judenvertreibung in Voltaggio und Costeletto. Er war ein gelehrter und vielgesuchter Arzt.

Der zweite Gelehrte, der sich die Schilderung der Leiden Israels zum Ziele setzte, ist Joseph ibn Verga, zuletzt Rabbiner in Adrianopel. In seinem Werke שבט יהודה, das sein Großvater in Spanien begonnen, sein Vater fortgesetzt und er vollendet hat, werden alle Verfolgungen und Leiden Israels zusammengestellt, aber auch die Frage behandelt, warum gerade das jüdische Volk solch ausgesuchte Leiden erdulden mußte, warum gerade gegen jenes Volk, das Gott zu seinem Eigentume erkoren hat, sich alle Kreaturen des Himmels und der Erde verschworen zu haben scheinen. Auch schließt er mit dem innigen Gebete, daß Gott seine Verheißungen für Israel erfüllen möge und endlich einmal „genug“ sage zu seinen Leiden.

Die am meisten poetische Durchführung hat das Werk des dritten Chronisten jener Zeit, Samuel Usques „Tröstung nach den Trübsalen Israels“. Usque ist wahrscheinlich als Marrane geboren und aus Portugal nach Italien entflohen. Dort hatte er seinen Wohnsitz in Ferrara. Er gibt uns eine Gesamtgeschichte Israels bis auf seine Zeit, indem er drei Hirten auftreten läßt, von denen einer die Freuden und Leiden seiner Herde schildert und die beiden anderen ihre mahnenden und tröstenden Bemerkungen machen. Erst schwelgt er im Glücke Israels, als sein Tempel noch stand, bald aber wird die Freude zu lauter Klage über die Fülle des Leides, welche das unglückliche Volk getroffen hat. „Ihr sehet, mitleidsvolle Brüder, wie die Tage sind, seitdem ich in dieser unglücklichen Verbannung lebe. So haben die listigen und boshaften Spanier den irdischen Leib und die göttliche Seele der Meinigen getroffen. So haben meine Lämmer den Zorn und das Ungestüm der stürmischen Franzosen erduldet. Hier sehet ihr, wie die herzlosen Engländer sie mit kaltem Eisen würgten und die wilden Deutschen ihnen vergiftetes Wasser zu trinken gaben. Da sehet ihr, wie die schlauen Flamländer sie schädigten und die kriegerischen und undankbaren Italiener sie mißhandelten. Dies ist die Art, mit welcher die Feinde sie zerstückelten und die zarten Wesen von der Brust der Mutter rissen, um sie hier dem Feuer, dort dem Wasser oder den wilden Tieren zum Fraß zu überliefern. Und bis auf den heutigen Tag hat keine dieser Folterqualen für mich aufgehört.“

So klagt der Hirt, seine Genossen trösten ihn, und mit einem Jubelliede für Gott, die Hoffnung und Kraft Israels, schließt das inhaltsreiche Buch.

Neben diesen Historikern brachte Italien im 16. Jahrhundert auch eine Reihe anderer Gelehrten hervor. Die Gebiete ihrer Forschungen sind häufig weniger der Talmud und seine reiche Literatur, sondern die Bibel, die hebräische Sprache und die Philosophie. Unter den Bibelforschern sind zu nennen: R. Obadja Sforno, gest. 1550. Sein Kommentar zur Bibel ist reich an tiefen Gedanken und wird bis zum heutigen Tage viel und gern studiert; seinen Kommentar zu Koheleth schickte er mit einem Begleitschreiben an König Heinrich II. von Frankreich. R. Abraham Menachem Hakohen schrieb 1583 zu Cremona einen Kommentar zur Bibel unter dem Namen „Mincha Belula“.

Als Sprachforscher erwarben sich einen großen Namen der

Arzt und spätere Professor zu Padua Abraham de Balmes, Verfasser einer auch ins Lateinische übertragenen hebräischen Grammatik, und ganz besonders Elia Levita. Dieser Gelehrte entstammte einer aus Neustadt an der Aisch eingewanderten deutschen Familie und lehrte später in Padua, Rom und Venedig, wo er im Jahre 1549 starb. Das Hauptgebiet seiner Tätigkeit lag auf dem Gebiete der hebräischen Sprachforschung, die gerade damals in christlichen Kreisen eine ungewöhnliche Beachtung fand. Daher kam es, daß die Bedeutung Levitas fast mehr von christlichen als von jüdischen Gelehrten gewürdigt wurde; denn jene waren es hauptsächlich, die bei ihm Belehrung suchten uud ihn zur Abfassung seiner Werke veranlaßten. Mehr als 60 Jahre verkehrte er im Hause des Kardinals und Ordensgenerals Egidio von Viterbo, der Levitas Unterricht genoß und daher für dessen Unterhalt sorgte und ihn vor Übergriffen schützte. Auch mit dem berühmten Sebastian Münster, der viele seiner Schriften ins Lateinische übersetzte, stand Levita in Verbindung. Von seinen Schriften sind vornehmlich zu nennen: „Sefer Habachur", eine dem Kardinal Egidio gewidmete hebräische Grammatik, „Massoreth Hammassora" über die Massora, „Meturgeman", ein talmudisches Wörterbuch, und „Tischbi" über talmudische Ausdrücke. Die beiden letzten Werke zeigen uns, daß Levita auch talmudisch gebildet war. In seiner Abhandlung über die Massora sucht er nachzuweisen, daß schriftliche Vokalzeichen erst in späterer Zeit entstanden seien, weswegen er vielfach angegriffen wurde.

Ein jüdischer Gelehrter, der fast alle Wissensgebiete seiner Zeit beherrschte und sich bis heute seinen glanzvollen Namen bewahrt hat, war Asarja de Rossi aus der Familie Adomim, gest. 1578. Er wurde insofern bahnbrechend für die jüdische Wissenschaft, als er die Arbeiten der alten jüdischen Schriftsteller Josephus und Philo in den Kreis seiner Studien zog und für diese zu verwerten suchte. Seine Untersuchungen, die zumeist in dem Werke „Meor Enajim" niedergelegt sind, zeigen uns ihn als einen Gelehrten von kritischer Veranlagung und umfassendem Wissen. Noch bis zum heutigen Tage heischen die Ergebnisse seiner Untersuchungen eine ernste Beachtung.

Derselben Zeit gehört auch der Historiker Gedalja ibn Jachja an; er schrieb in Ravenna ein Geschichtswerk „Schalscheleth Hakabala", das viel wertvolles Material enthält, aber wegen seiner Kritiklosigkeit mannigfachen Tadel erfahren hat.

Etwas später als die vorgenannten Gelehrten lebten **Juda Arjeh Leon de Modena** und Joseph Salomo del Medigo. Ersterer ist in Venedig 1571 geboren, wohin sein Vater nach dem Erdbeben in Ferrara ausgewandert war. Schon frühzeitig zeigte er große Geistesgaben; er wurde daher in das schwierige Gebiet des Talmuds eingeführt, dessen Inhalt er sich zu eigen machte, zugleich verschaffte er sich Kenntnisse in der Philosophie und in fremden Sprachen; so schrieb und sprach er geläufig lateinisch und französisch. Seine große Gelehrsamkeit verschaffte ihm bald ein solches Ansehen, daß er in das Rabbinatskollegium von Venedig berufen wurde. Der bedeutende Gelehrte besaß jedoch eine unbezwingliche Leidenschaft für das Spiel und ließ sich dadurch zu manchen Schritten und Worten hinreißen, die er später bitter bereute. Hiermit mag es wohl auch zusammenhängen, daß er in seinem Leben manchen Widerwärtigkeiten ausgesetzt war und auch in seiner Familie mancherlei Heimsuchungen zu beklagen hatte, ohne sich aber dadurch in seiner Seelenruhe stören zu lassen. Er starb im Jahre 1648 als Rabbiner von Venedig. Selten hat ein Gelehrter so viele und mannigfaltige Werke verfaßt wie er; fast 40 gelehrte Arbeiten sind aus seiner Feder hervorgegangen, und sie erstrecken sich auf die verschiedensten Wissensgebiete. Hier wendet er sich gegen das Christentum, dort gegen die Karäer, da gegen die Auswüchse der Kabbala. Er verfaßte Kommentarien zu den verschiedenen Büchern der Bibel, übersetzte die Apokryphen, schrieb Predigten; ferner behandelte er philosophische Fragen, trieb archäologische Studien, gab grammatische Erklärungen und verfaßte ein hebräisch-italienisches Lexikon. Auch die Dichtkunst kam bei ihm nicht zu kurz. Vornehmlich sind es Gebete, die er verfaßte, und die ihn uns als frommen, gottesfürchtigen Menschen zeigen; von ihm stammt auch ein bekanntes Gebet, das am Rüsttage des Neumonds gebetet wird und mit den Worten beginnt יום זה יהי משקל כל חטאתי.

Sein Zeitgenosse **Joseph Salomo del Medigo** (1592 bis 1655) war in Candia geboren und bezog im Alter von 15 Jahren die Universität zu Padua, nachdem er sich bis dahin schon umfassende Kenntnisse in den jüdischen Disziplinen erworben hatte. Auf der Universität eignete er sich vornehmlich medizinische und mathematische Kenntnisse an. Vermöge seiner großen Gedächtniskraft erlangte er bald ein Wissen, das seine Zeitgenossen in Erstaunen setzte und dem wir eine Reihe wert-

voller Werke verdanken. Leider konnte es aber sein unruhiger Geist nie lange an einem Orte aushalten, und er führte ein Wanderleben, das ihn nach den verschiedensten und entferntesten Ländern brachte. Zuerst kam er nach Cypern, von dort nach Konstantinopel, dann trieb es ihn über Jassy nach Polen, wo er eine Zeitlang Leibarzt des in der Nähe von Wilna wohnenden Fürsten Radziwill war. Von hier reiste er nach Hamburg, war dort Klausrabbiner, zog dann nach Glückstadt, Amsterdam, war darauf in Frankfurt a. M. als Arzt tätig und begab sich endlich nach Prag, wo er starb. In seinen Schriften behandelt er die verschiedenen Ergebnisse der Wissenschaften mit kritischer Schärfe, versäumte es aber nie, auf den tiefen, ethischen Gehalt der biblischen und talmudischen Schriften hinzuweisen.

## Weitere Schicksale der Juden Italiens.

Inzwischen begann die Lage der Juden in Italien immer trauriger zu werden und nach und nach dieselbe Gestalt anzunehmen wie in den angrenzenden Ländern. Es war ein Glück, daß die apenninische Halbinsel ähnlich wie Deutschland kein einheitliches Reich war, sondern der Papst sich mit den einzelnen Fürsten in die Herrschaft der verschiedenen Städte und Landstriche teilte. Dadurch konnte es wenigstens zu keiner über das ganze Land sich ausdehnenden Verfolgung kommen.

Durch besondere Judenfeindlichkeit tat sich der Papst Paul IV. hervor (1555). Schon als Kardinal hatte er es durchgesetzt, daß im Jahre 1542 die Inquisition in Rom eingeführt und der Talmud einer Untersuchungskommission unterbreitet wurde. Die Folge davon war, daß man nicht nur im päpstlichen Gebiete, sondern auch in Padua, Ferrara, Mantua bis nach Venedig hin Tausende von Talmudexemplaren einzog und verbrannte. Als Paul dann den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, erließ er sofort weitere judenfeindliche Verordnungen. Keine Stadt durfte mehr als eine Synagoge haben, und es mußten obendrein noch für sie jährlich 10 Dukaten zum Unterhalt des Proselytenhauses (Haus der Katechumenen) gezahlt werden. Es wurde außerdem streng durchgeführt, daß die Juden nur in Ghettis wohnten, keine christlichen Bedienten, nicht einmal Ammen halten durften, sich auf der Straße nur mit dem Judenabzeichen (Männer mit grünen Baretten, Frauen mit grünen Schleiern) zeigten, sich nicht Herr nennen ließen und keinen Grund-

besitz erwarben. Auch die Behandlung durch jüdische Ärzte wurde aufs strengste verboten. Viele Juden zogen diesen Plackereien die Auswanderung vor.

Von ganz besonders traurigen Folgen war sein Vorgehen gegen die Marranen Anconas begleitet. Von jeher hatten sie dort wegen ihrer hervorragenden Verdienste um den Welthandel Anconas unbehelligtes Wohnrecht, und oft war ihnen dieses Privileg von den Päpsten bestätigt worden. Es war daher natürlich, daß viele sich dort niederließen und wieder öffentlich zum Judentum bekannten. Sie alle stellte Paul IV., ohne sich um ihre Privilegien zu kümmern, vor das Inquisitionsgericht. Mehr als 80 wurden eingekerkert, 24 erlitten den Feuertod, und die übrigen wurden auf Galeeren nach Malta transportiert.

Da die Juden Italiens den größten Teil ihrer Talmudexemplare nach Cremona, das unter dem mit dem Papste verfeindeten Spanien stand, gerettet hatten, ruhte der judenfeindliche Kirchenfürst nicht eher, bis der spanische Statthalter auch dort den Talmud konfiszieren und verbrennen ließ.

Pius IV. milderte die judenfeindlichen Gesetze seines Vorgängers und erlaubte sogar, den Talmud wieder zu drucken; nur mußte man die vermeintlich christenfeindlichen Stellen weglassen und seinen Namen ändern.

Als jedoch Pius V. Papst wurde, hob er sofort die von seinem Vorgänger gewährten Erleichterungen auf, griff zu den Verordnungen Pauls IV. zurück und fügte noch neue, besonders grausame Verfügungen hinzu. Die Männer mußten den gelben Hut, die Frauen die gelbe Schnur auf ihrer Schulter tragen. Alle unbeweglichen Besitzungen wurden ihnen entrissen, und ihr Geldverkehr erfuhr eine Einschränkung, die nahezu einem Verbote gleich kam. Ganz besonders hatte der Papst es auf die reichen Juden Bolognas abgesehen. Ohne irgend welchen triftigen Grund ließ er die angesehensten von ihnen ins Gefängnis werfen und ihnen den Prozeß machen. Die Juden erkannten, daß man ihr Verderben wollte, flohen nach Bestechung des Torwächters aus der Stadt und ließen sich in Ferrara und Mantua nieder. Um das Maß seiner Grausamkeiten voll zu machen, erließ Pius plötzlich die Verfügung, daß sämtliche Juden binnen drei Monaten seinen Staat zu verlassen hätten; nur die Juden Roms wurden ausgenommen, und später wurde dieselbe Vergünstigung auch den Israeliten Anconas gewährt, namentlich als die christlichen Ein=

wohner geltend machten, daß durch Austreibung der Juden der Papst sich selbst den größten Schaden zufüge. Alle anderen mußten den Kirchenstaat verlassen; die meisten ließen sich in Ferrara, Mantua, Pesaro, Urbino, Toskana und Mailand nieder, woselbst sie willkommene Aufnahme fanden, obwohl sie zumeist ihres Vermögens beraubt waren.

Auch Gregor VIII. wandelte in den Wegen seines Vorgängers. Er ließ sich außerdem besonders die Judentaufe angelegen sein. Besser wurde es wieder unter dem fünfjährigen Pontifikate Sixtus' V. (1585—1590). Dieser Papst, der es sich hauptsächlich zur Aufgabe machte, die Finanzen des päpstlichen Staates zu ordnen, erkannte den Nutzen, den ihm hierbei die Juden bieten konnten, und verschaffte ihnen daher mannigfache Erleichterungen. Sie durften sich wieder im Kirchenstaate ansiedeln, Christen in zeitweilige Dienste nehmen und den ärztlichen Beruf bei Christen ausüben. So gelangte zu jener Zeit der gelehrte Arzt David de Pomis zu hohem Ansehen. Dieser Gelehrte, der eine Zierde seines Standes wurde, verfaßte eine Schrift „de medico hebraeo enarratio", um das Vorurteil gegen die jüdischen Ärzte zu beseitigen, das nach und nach großgezogen wurde und zu jener Zeit sich besonders fühlbar machte. Er weist darin auf die hohe Stellung hin, die jüdische Ärzte in vergangenen Zeiten bei Päpsten und Fürsten bekleideten und zeigt, daß der jüdische Arzt das Beste aller Hilfesuchenden erstrebe.

Ganz besonders drückend machte sich bei den Juden das Verbot des Besitzes von Talmudexemplaren fühlbar, war doch der Talmud das bewährte Mittel, die jüdische Religion lebenskräftig zu erhalten, den Herzen Frömmigkeit und den Geistern Spannkraft einzuflößen; sie wandten daher alle Mittel an, um das Verbot rückgängig zu machen, und erreichten es endlich, daß der Papst ihnen den Neudruck unter Weglassung aller sogenannten christenfeindlichen Stellen gestattete.

Clemens VIII. verfuhr wieder härter gegen die Juden und verhängte über sie das Äußerste, die Ausweisung. Kaum waren einige Jahre verflossen, seitdem sie wieder festen Fuß gefaßt hatten, mußten sie abermals den Kirchenstaat verlassen und durften nur in Rom, Ancona und Avignon verbleiben.

Um das Unglück voll zu machen, traf damals auch die Juden des großen Mailändischen Bezirks die Ausweisung. Das Gebiet, das der spanischen Krone gehörte, hatte in jenen Tagen einen juden-

freundlichen Vizekönig, der zunächst das Ausweisungsdekret Philipps nicht zur Ausführung brachte; er gestattete den Juden, einen eigenen Boten nach Madrid zu senden, um das Unglück abzuwenden. Der Bote hatte auch Erfolg. Als aber von neuem die Judenfeinde in Cremona und Pavia sich an den König wandten und einflußreiche Unterstützung in Spanien fanden, wurde die Ausführung des Dekrets anbefohlen. Der Vizekönig mußte sich dem Befehle fügen, er erwies aber den Unglücklichen alle Erleichterungen, die er gewähren konnte. Zuerst verließen die Armen das Land, die als Reisezehrung 5000 Gulden erhielten, dann folgten die Reichen. Damit sie unterwegs nicht überfallen würden, wurde jeder Stadt aufgetragen, ihnen bis zur nächsten Stadt Bedeckung zu geben. Kranke konnten bleiben, bis ihr Gesundheitszustand ihnen die Reise erlaubte. Die Auswanderung erfolgte nach dem Passahfeste des Jahres 5337 = 1597. Die Vertriebenen ließen sich in Mantua, Modena, Regio, Verona und Padua nieder.

Fast hätte auch dasselbe Schicksal die zahlreichen Juden Ferraras getroffen. Als nämlich Alfons II. ohne Leibeserben gestorben war, machte der Papst Besitzrechte geltend und setzte sie gegen Don Cesar d'Este durch. Die Juden fürchteten jetzt, daß das Verhängnis ihrer Glaubensgenossen im Kirchenstaate über sie hereinbrechen werde, und beteten und fasteten, auf daß Gott das Herz des vom Papste gesandten Statthalters zu ihren Gunsten wende. Und Gott erhörte ihr Gebet. Die Bedeutung, welche die Juden für die Stadt hatten, ihr imponierendes Auftreten und die Achtung, die sie ob ihrer Wohltätigkeit genossen, bewirkten, daß der Statthalter die aufgeregten Juden beruhigte, ihnen für fünf Jahre Aufenthaltsberechtigung gewährte und diese selbst gegen den Papst aufrecht erhielt.

So gestaltete sich auch in Italien das Leben der Juden nicht anders als in den angrenzenden Ländern. Vor einer gänzlichen Austreibung bewahrte sie einerseits die Einsicht der Päpste, die ihren Besitzungen die nützlichen Juden nicht ganz entziehen wollten, andererseits die auch dort herrschende Kleinstaaterei. Von *einem* Fürsten wurden die Unglücklichen vertrieben, ein anderer nahm sie auf. Eines aber traf die Juden Italiens härter als alle anderen, und das war das Verbot des Besitzes talmudischer Bücher. Nur unter großen Schwierigkeiten war es ihnen möglich, das teure Studium weiter zu pflegen, und das Thorawissen, das einst in Italien seine fruchtbarste Stätte hatte, ging naturgemäß immer mehr zurück. Die

Unwissenheit erschütterte die ehemals felsenfeste Frömmigkeit. Auch häufige Taufen verminderten die ohnehin nicht große jüdische Einwohnerzahl. Die Treugebliebenen lebten in Niedrigkeit und mißachtet, bis auch ihnen die Neuzeit Duldung und Freiheit brachte.

## Die Juden in Polen.

Über die erste Einwanderung der Juden in Polen besitzen wir keine sicheren Nachrichten. Es steht jedoch fest, daß sie sich dort später als in Deutschland ansiedelten, ja daß sie überhaupt den Weg dorthin nur über Deutschland gefunden haben. Erst mit dem 11. Jahrhundert beginnen historische Quellen ihrer Erwähnung zu tun, sie scheinen demnach erst damals in etwas größerer Zahl dort vorhanden gewesen zu sein; einzelne mögen sich aber schon viel früher dort angesiedelt haben. Eine starke Einwanderung in Polen setzte mit dem Beginn der Judenverfolgungen in Deutschland ein. Als mit den Kreuzzügen die schrecklichen Judenabschlachtungen ihren Anfang nahmen, jedes neue Jahrhundert neue Drangsale und immer neue, schwerere Bedrückungen brachte, war Polen das Asyl, nach welchem die Unglücklichen zogen. Dort fanden sie bei dem gutmütigen Volke Aufnahme, dort auch Ruhe und Nahrung für sich und ihre Kinder. Polen war aber auch wie kein anderes Land auf die Juden angewiesen. Es gab dort nur einen Adels- und einen Bauernstand. Der Mittelstand jedoch, der sich aus Kaufleuten und Handwerkern aller Art zusammensetzt, fehlte ganz und gar, und ihn ersetzten die Juden. Sie suchten den reichen Bodenerzeugnissen Absatzgebiete, halfen den Geldbedürftigen durch Vorschüsse und stellten als betriebsame Handwerker alle Gebrauchsgegenstände her, welche das Volk nötig hatte. Der Pole war daher gerecht genug, die Nützlichkeit des Juden anzuerkennen, ihn zu schätzen und zu achten, wenngleich er ihn zumeist nicht liebte. Nie sah er in ihm den Ausbeuter, denn der Jude war und ist nicht Ausbeuter. Meistens begnügte er sich mit dem kärglichsten Nutzen, war zufrieden, wenn er sein Leben fristen konnte, und kannte in seinem geschäftlichen Gebaren kein anderes Streben, als den Bauern oder den Edelmann, der ihm sein Vertrauen geschenkt hatte, ehrlich und treu zu bedienen und sich einen geringen Nutzen zu verschaffen. Aus diesem Grunde gab es auch bei den polnischen Juden in der Regel keinen großen Reichtum. Nur einzelne gelangten zu Wohlstand; die große Masse war zufrieden,

wenn sie in schwerer Arbeit ihr tägliches Brot verdiente [1]). So kam es, daß die meisten polnischen Gemeinden bei Geistlichen und Laien verschuldet waren und Mühe hatten, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Die Grundlage für die Verhältnisse der Juden in Polen bildete das im Jahre 1264 von Boleslav, Herzog von Kalisch, erlassene Rechtsstatut. Es nahm auf das Statut Friedrichs I., des Streitbaren, Bezug (s. S. 266). Erweitert wurde es später von Kasimir III., dem Großen (1333—1370). Dieser König, der Rotrußland, Podolien, Ladomirien und Galizien mit seinem Reiche vereinigte, war den Juden ein aufrichtiger Freund und gab ihnen Gesetze, die sie vor Gewalt und Unrecht schützten. Er ließ ihnen ihre eigene Gerichtsbarkeit, vor welcher Streitigkeiten der Juden untereinander zum Austrag gebracht werden sollten und der die Parteien sich unterwerfen mußten, gewährleistete ihnen Freiheit im Handel und Verkehr und Sicherheit ihres Lebens und sprach ihnen das Pfandrecht dem säumigen Schuldner gegenüber zu [2]). Da ferner die Aussagen christlicher Zeugen bei Ermordung von Christenkindern schon soviel unsägliches Leid über die Juden heraufbeschworen hatten, bestimmte er, daß solchen Anklagen nur dann Gehör geschenkt werde, wenn außer christlichen auch jüdische Zeugen vorhanden seien. Christen, welche einem in Lebensgefahr befindlichen Juden keine Hilfe leisteten, sollten bestraft werden — umgekehrt mag es den Tod herbeigeführt haben. In späteren Jahren schränkte Kasimir die Rechte, die er gegeben hatte, wieder ein. So bestimmte er, daß die an Juden nicht gezahlten Zinsen nach zwei Jahren verfallen seien, auch daß ein Vater für die Schulden seines Sohnes von Juden nicht haftbar gemacht werden dürfe. Von jeder Mark durfte wöchentlich nicht mehr als ein Groschen Zinsen genommen werden.

---

[1]) Dies geht hervor aus einem Responsum des R. Moses Isserles Nr. 95: עדיף טפי פת חריבה ושלוה בה במדינות אלו (Polen) .... אשר אין שנאתן גברה עלינו כמו במדינת אשכנז, ferner aus Victor v. Karbens „de vita et moribus Judaeorum": „Quamprimum apud nostros h. e. apud Germanos sacculos suos et marsupia impleverint satis, mox illuc proficiscuntur". In Deutschland war der Verdienst leichter, in Polen schwerer, dessen ungeachtet fühlten die Juden sich dort glücklicher.

[2]) Es ist unbegreiflich, wie bei diesem Gesetze Heman (S. 361) von einer Bevorzugung der Juden sprechen kann. Überhaupt ist seine Beurteilung der polnischen Juden samt ihrer Geistestätigkeit vom Hasse eingegeben. Er geht dabei in den Fußtapfen Grätz', der ohne jeglichen Grund die polnischen Juden, zu denen er selbst gehört, herabsetzt.

Als der schwarze Tod so furchtbare Leiden über die Juden der meisten europäischen Länder brachte, wurden sie in Polen nur wenig davon berührt. Einzig und allein die an der Grenze Deutschlands wohnenden Juden hatten unter dem Wahne einer aufgereizten Menge zu leiden; im Inneren des Landes jedoch schützte sie der gesunde und gerechte Sinn des polnischen Volkes.

Ganz besonders günstig gestaltete sich ihre Lage zur Zeit Kasimirs IV. im 15. Jahrhundert. Als dieser gerechte, wohlwollende Fürst bald nach seiner Thronbesteigung nach Posen kam, das damals von einem furchtbaren Brande heimgesucht worden war, wandten sich die Juden an ihn mit der Bitte, ihre alten Privilegien zu erneuern, welche beim Brande der Stadt ein Raub der Flammen geworden waren. Der König bestätigte nicht nur die alten Rechte, sondern fügte noch neue hinzu. Er erweiterte die Befugnisse der jüdischen Gerichte, indem er ihnen das Recht gab, auch Christen vorzuladen, wenn sie mit Juden Streit hatten. Freilich mußte dann die Verhandlung unter Anwesenheit eines Palatins geführt werden [1]). Keine Blutbeschuldigung durfte gegen die Juden durchgeführt werden, wenn nicht neben wenigstens vier christlichen Zeugen noch drei jüdische vorhanden waren; denn die Religion verbiete den Juden derartige Greueltaten. Der böswillige Ankläger solle bestraft werden. Vor das den Juden meist feindselige geistliche Gericht dürfe kein Israelit gebracht werden. Wohl keine Bestimmung verbürgte den Juden Polens so sehr Ruhe und Frieden als diese. Auch vor ungerechtem Steuerdruck und vor dem Verbot der Benutzung öffentlicher Badeanstalten schützte sie das Wohlwollen Kasimirs.

Leider sollte es dem Hasse gelingen, diese humanen Bestimmungen vorübergehend aufzuheben. Der „Judenschläger" Capistrano war auf seinem Kriegszuge gegen Hussiten und Juden auch nach Krakau gekommen. Als er sah, in welch günstiger Lage sich die Juden Polens befanden, kannte sein haßerfülltes Herz kein höheres Streben, als auch dort Verfolgungswut zu entfachen. Nicht wählerisch in seinen Mitteln hielt er Kasimir alle Qualen der Hölle vor Augen und prophezeite ihm eine Niederlage in dem bevorstehenden Kampfe mit dem Ritterorden, wenn er nicht die Juden recht- und wehrlos mache. Als auch wirklich Kasimir von dem Ritter-

---

[1]) Welches Vertrauen diese jüdischen Gerichte auch beim christlichen Volke genossen, geht schon daraus hervor, daß noch jetzt in Polen oft Christen bei Streitigkeiten mit Juden die Entscheidung des Rabbiners und seines Kollegiums anrufen.

orden, den Papst und Geistlichkeit unterstützten, geschlagen wurde, ließ sich der geängstigte König herbei, alle den Juden erteilten Privilegien zu widerrufen und den Widerruf öffentlich bekannt zu machen. Wenngleich der König selbst in seinem Verhalten gegen die Entrechteten keine Änderung eintreten ließ, so benutzten doch judenfeindliche Kirchenfürsten die ihnen zugestandene Freiheit zur Unterdrückung und Knechtung der ihnen untergebenen Juden. Es war ein Glück, daß der Adel die judenfeindliche Gesinnung mancher kirchlichen Würdenträger nicht teilte und daß auch Kasimir selbst, nachdem er den Ritterorden besiegt und im Jahre 1466 ganz Westpreußen seinem Reiche einverleibt hatte, den Juden die alten Privilegien wiedergab. Hierdurch blieb für lange Zeit Polen das Land, das duldsam war für Israel und die Zufluchtsstätte aller unglücklichen Juden wurde, die aus anderen Ländern auswandern mußten. Und wahrlich, es ist ein Zeichen der über Israel wachenden Vorsehung, daß sie dem unglücklichen Volke Jahrhunderte hindurch diese Zufluchtsstätte erhalten hat. Es läßt sich nicht ausdenken, was geschehen wäre, wenn auch dieses Land seine Pforten ihm verschlossen hätte. Freilich, auch in Polen waren nicht alle Zeiten gleich; auch die Gegenden des weiten Reiches unterschieden sich vielfach voneinander in der Behandlung der Juden, namentlich erlitten sie in jenen Landstrichen Unterdrückungen und Leiden, in denen die Deutschen, welche die Konkurrenz der betriebsamen jüdischen Handwerker und Kaufleute schwer empfanden, in großer Zahl wohnten; doch allerorten schützte sie der Adel, welcher die ihm unentbehrlichen Dienste der Juden schätzte. Ja, es gab Zeiten, in denen sich die Juden Polens in glänzender Tracht unter den christlichen Einwohnern bewegten, nie gab ein Judenabzeichen sie der Verachtung des Volkes preis, ungehindert lagen sie dem Handel und den Handwerken ob und überragten an Ansehen weit die niedere Klasse des polnischen Bauernstandes.

## Das Talmudstudium in Polen.

Als die Ungunst der Zeiten die Juden in fast allen Ländern Europas hart bedrückte und sie, an Leben und Gesundheit bedroht, ein kummervolles Dasein führten, mußte naturgemäß das bisher so eifrig betriebene Studium der Religionsquellen Israels zurücktreten. Stündlich in Lebensgefahr schwebend, fand der Israelit nicht die unbedingt notwendige Ruhe, um in die unergründlichen

Tiefen des Talmuds einzudringen, und ganze Volksgruppen fanden kaum Muße zum Talmudstudium. Wahrlich, der Glanz der Thorakenntnis wäre verblaßt, hätte der Hüter Israels nicht in Polen das Land geschaffen, das den Verfolgten nicht nur ein Asyl bot, sondern auch der Thora neue Stätten schuf, in denen sich das Studium des Talmuds zu herrlicher Blüte entfaltete. Wir sehen es bis auf den heutigen Tag, daß nur dort das jüdische Leben sich in den Grenzen der überlieferten Religion erhält, nur dort immer frische Wellen schlägt und voll Begeisterung und Aufopferung allen Stürmen Trotz bietet, wo der Geist Israels in die Quellen seiner Wissensschätze eindringt. Und selbst wenn in Ländern, in denen sich das Thorastudium nicht zu überwältigender Kraft entwickelt, ein Leben nach den heiligen Religionssatzungen herrscht, so kann es nur dann Dauer und Kraft erhalten, wenn wenigstens ein Land vorhanden ist, das vermöge seines blühenden Talmudstudiums Geisteshelden hervorbringt, das Männer auf die Bildfläche treten läßt, die das ungeheure Gebiet als ureigene Domäne beherrschen und Ströme des Lichts nach allen Richtungen in die Reihen Israels senden. Jahrhunderte hindurch war Polen das Land, in welchem das Talmudstudium sich auf einer sehr hohen Stufe befand und weit verbreitet war. Spanien, England und Frankreich hatten die Juden vertrieben, Italien vergewaltigte sie geistig, Deutschland knechtete sie körperlich, Polen gab ihnen Freiheit, und mit ihr erhob sich der Geist Israels zu herzerfreuender Höhe.

In jeder Stadt des ausgedehnten Polenreiches bestanden Schulen, in denen Kinder, Jünglinge und Männer sich mit dem Talmud beschäftigten und bestrebt waren, es in seiner Kenntnis zu möglichster Vollendung zu bringen. An der Spitze der Gemeinde stand der ראש ישיבה der Rabbiner, der Lehrer. Freiwillig verschafften ihm die Gemeindemitglieder ein Einkommen, das ihm gestattete, sorgenlos sein ganzes Leben dem Lernen und Lehren zu widmen. Er besaß das höchste Ansehen in der Stadt, alles ehrte und achtete ihn, und selten wagte jemand, sich seinen Anordnungen zu widersetzen. Dabei hatte er fast alle Gemeindeangelegenheiten zu leiten und darauf zu achten, daß auch im Privatleben sich niemand einer Gesetzesübertretung schuldig mache. Gegen die Widerstrebenden wandte er Strafen an, die sie in der Regel wieder zu Gehorsam und auf den Weg der Religion zurückführten. Seine Haupttätigkeit erstreckte sich jedoch auf die Schule.

Je nach der Größe der Gemeinde besuchten Hunderte, ja Tau-

sende die einzelnen Schulen. Die Schüler teilten sich in Knaben (נערים) und Jünglinge (בחורים). Die Jünglinge mußten den Knaben an die Hand gehen und sie nach und nach in den Talmud einführen; in der Regel wurden jedem Jünglinge zwei Knaben zur Anleitung und Überwachung übergeben. In jeder Woche versammelten sich die Knaben bei ihrem Vorgesetzten, der sie in ihrem Wochenpensum prüfte, die Fleißigen belobte und oft belohnte, die Trägen tadelte und bestrafte. Die Jünglinge lagen in der Jeschiba (Schule) ihren Studien ob. Die Zeit war nicht begrenzt, sondern den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein, manchmal auch die ganze Nacht hindurch gaben alle sich dem Studium hin. Jeden Tag erschien der ראש ישיבה in der Schule, versammelte die Jünger um sich, prüfte einen jeden in dem, was er gelernt hatte, und löste die Schwierigkeiten, die sich den Einzelnen bei ihrem Studium ergeben hatten. Dann hielt er einen Vortrag, in welchem er sich bestrebte, חרושים d. h. neue Gesichtspunkte über das von ihm behandelte Thema zu entwickeln. Manchmal wurden auch die Jünger mit Vorträgen betraut.

Für ihren Unterhalt brauchten die aus der Ferne herbeigeeilten Jünger und Knaben nicht zu sorgen. Jedes Gemeindemitglied rechnete es sich als Verdienst an, thorabeflissene Jünglinge an seinem Tische zu speisen oder sie mit Geld zu unterstützen, und man wetteiferte derart in dem Streben, auf diese Weise das Thorastudium zu fördern, daß z. B. eine Gemeinde von 50 Mitgliedern 30 Thorajünger auf eigene Kosten erhielt. Die Folge davon war, daß das Religionswissen in Polen in die breiten Volksmassen eindrang und es Hunderte, ja Tausende gab, welche zu einer solchen Höhe emporstiegen, daß sie würdig waren, in jeder Gemeinde einen Rabbinatssitz einzunehmen.

## Die Vierländer-Synoden.

Von hoher Bedeutung nicht nur für das Studium, sondern auch für die Einheitlichkeit der polnischen Judenheit wurde eine Einrichtung, die einzig und allein in Polen bestand und bis zu einem gewissen Grade an die Hochschulen in Babylonien anknüpfte. Viermal im Jahre fanden in Polen Messen statt, und zwar im Sommer in Zaslaw und Jaroslaw und im Winter in Lemberg und Lublin. Zu diesen Messen strömten Tausende und Abertausende zusammen, um ihre Geschäfte abzuwickeln. Zugleich

aber wurde es Brauch, daß auch die größeren Rabbiner mit ihren hervorragenden Jüngern an den Meßplätzen erschienen und im gemeinsamen Gedankenaustausch ihre Studien durchsprachen und die vorhandenen Schwierigkeiten lösten. Mit der Zeit wurden daraus Gelehrtenversammlungen, an denen Hunderte von Rabbinern und Tausende von Thorabeflissenen teilnahmen, und in denen ähnlich wie einst in Babylonien der Reihe nach die Talmudtraktate durchgesprochen wurden. Alle Gelehrten Polens bereiteten sich auf diese Besprechungen in ihren häuslichen Studien und in den Schulen vor.

Aus diesen Meß- und Gelehrtenversammlungen entstanden nach und nach regelmäßige Synoden, die zweimal im Jahre tagten, zwischen Purim und Pessach in Lublin und in den Monaten Ab und Elul in Jaroslaw. Die Synodalbeschlüsse hatten bindende Kraft für die Juden der vier Länder Großpolen, Kleinpolen, Reußen und Litauen; die Sitzungen nannten sich daher ועד ארבע ארצות (Vierländersynode). Zu ihnen entsandte jedes Land einen Vorsteher, diese 4 ergänzten sich durch 6 der bedeutendsten Rabbiner Polens und berieten mit ihnen zusammen über Wohl und Wehe der Juden Polens. Sie bildeten auch die höchste Instanz im Gerichtsverfahren, das den Juden zur selbständigen Handhabung überlassen war. Jede Stadt hatte ihr Gericht (בית דין); beruhigten sich die Parteien bei dem gefällten Urteile nicht, so konnten sie an jedes andere Gericht oder an das Obergericht, das in jeder Provinz vorhanden war, appellieren. Streitigkeiten und Verhandlungen allgemeiner Art, Zwistigkeiten zwischen Gemeinden und Straffestsetzungen kamen vor die Synode. Diese beschäftigte sich jedoch nicht mit allen vor ihr Forum kommenden Angelegenheiten, sondern überwies die geringfügigen, namentlich die Geldfragen betreffenden Sachen, den verschiedenen Kommissionen, die für die einzelnen Provinzen gebildet wurden. Auch ohnedies war die Tätigkeit der Synode eine vielseitige, betraf sie doch alle Verhältnisse des vielgestaltigen Lebens der zahlreichen Gemeinden. Galt es Streitigkeiten um die Besetzung der Rabbinate zu schlichten, gegen Verleumder und gefährliche Glieder der Judenheit einzuschreiten, Maßnahmen zur Volkserziehung zu treffen, Not und Gefahr abzuwenden, so trat die Synode in die Schranken. Aber auch wenn der Geldverkehr, die Pachtung und Handhabung der Staatszölle zu regeln war, wenn man verhüten wollte, daß Juden irgendwelche geschäftliche Manipulation ausführten, die der Gesamtheit schaden könnte, hatte die

Synode sich mit der Angelegenheit zu befassen. Sie bestimmte auch die Steuer, welche die einzelnen Gemeinden der Synode und in Streitfällen die einzelnen Mitglieder ihrer Gemeinde zu leisten hatten; sie wachte darüber, daß stets gute Beziehungen zwischen der Judenheit und den Landtagen, dem Großschatzmeister und der Krone herrschten, daß das einträchtige Zusammenleben mit den Andersgläubigen nicht gestört und namentlich nicht durch Luxusentfaltung Neid und Mißgunst entfacht werde. Aber auch die Literatur der Juden fand in der Synode Förderung. Man beschloß die Drucklegung geeigneter Werke, gab neuerschienenen Büchern Approbation und sorgte für Verbreitung hervorragender Neuerscheinungen. Es gab mithin nichts die Gesamtjudenheit Berührendes, das nicht vor das Forum der Synode kam und dort sachgemäße Erledigung fand. Und es gab keinen Privatmann und keine Gemeinde, die nicht der Synode mit vollem Vertrauen entgegengekommen wäre oder es gewagt hätte, sich ihren Beschlüssen zu widersetzen.

Der Synode war das in religiöser, kultureller und moralischer Hinsicht hohe Niveau der polnischen Judenheit zu verdanken. Man lebte treu nach den Geboten Gottes und übte Wohltätigkeit, wie sie einzig dasteht in der Geschichte der Menschheit. Wenn ein Fremder in die Gemeinde kam, fand er Unterkunft, so lange er wollte, und jedes Gemeindemitglied war bereit, ihm Speise und Trank zu geben. Wollte er weiterziehen, so sorgte man für Fahrgelegenheit zur nächsten Stadt. Begabte Knaben und Jünglinge wurden auf Kosten reicher Glaubensgenossen ausgebildet und oft durch Heirat an die Familie gefesselt. Witwen und Waisen darbten nicht, und arme Mädchen würdig auszustatten, betrachtete man als besonders heilige Pflicht. Vor allem nahm man sich aber derer an, die aus anderen Ländern nach dem Polenreiche flüchteten. Man scheute nicht die Konkurrenz der Ankömmlinge, schreckte vor den Lasten nicht zurück, sondern nahm die Unglücklichen willig auf, und man war bestrebt, ihnen Arbeit und Brot zu verschaffen.

Wahrlich es macht einen überwältigenden Eindruck, wenn man sieht, welch schwere materielle Opfer gebracht wurden, um in Gefangenschaft geratene Glaubensgenossen auszulösen und ihnen wieder Erwerbsmöglichkeit unter ihren Brüdern zu verschaffen. Dabei waren die Juden Polens nicht reich; die meisten fristeten als Handwerker und kleine Handelsleute ein kümmerliches Dasein;

aber sie lebten in einem innigen, glücklichen Familienleben lebten in Treue und Hingabe ihrer Religion und waren zufrieden und glücklich.

## Gelehrte Polens.

Es liegt auf der Hand, daß die Juden Polens bei ihrem hohen wissenschaftlichen Streben der jüdischen Gesamtheit auch Männer von hervorragender Bedeutung schenkten. Im 16. Jahrhundert war eine Zierde der polnischen Judenheit: R. Schalom Schachna. Er war Rabbiner in Lublin und leitete dort ein Lehrhaus, das zu den hervorragendsten Polens gehörte. Man sagte ihm nach, daß er als Schüler R. Jakob Pollaks die pilpulistische Lehrmethode in Polen eingeführt habe und machte ihm daraus einen Vorwurf; denn jene Methode führte, so sagte man „zu einer Haarspalterei, welche zugleich Staunen und Lächeln erregt", zu Sophistereien, die einen Elefanten durch ein Nadelöhr treiben und der ganzen Denkweise der polnischen Juden eine verkehrte Richtung[1]) gaben oder „sie bringe zur Rechthaberei, Verdrehungskunst, Wortspielerei und Konsequenzmacherei. Dieses pilpulistische Talmudstudium ließ aus den polnischen Juden wohl eine gute Zahl scharfer Köpfe, aber minderwertiger Charaktere hervorgehen. Nicht die Judenfeinde, sondern die Juden sind selbst schuld an ihren unangenehmen Eigenschaften durch die verkehrte Methode und verkehrte Denkweise, womit die polnischen Juden ihn behandelten"[2]). Aber wie wenig entspricht doch dieses, den Stempel der Voreingenommenheit an der Stirn tragende Urteil der Wirklichkeit! Unter Pilpul haben wir nichts anderes zu verstehen als das Streben, durch theoretische, mündliche Erörterungen den Geist der Schüler für die schwierigsten Probleme, die das Talmudstudium bietet, zu schärfen und ihn dadurch fähig zu machen, schwierige Fragen des praktischen Lebens zu lösen. Wenn schon das Studium der Mathematik eine Schärfung des Geistes anbahnt, wie diente erst der Pilpul zur Schulung und Erhebung desselben! Der an folgerichtiges Denken gewöhnte reife Geist sollte gerade dadurch in den Dienst der Erforschung der Wahrheit gestellt werden. Entlegene, aber innerlich zusammenhängende Gebiete zu verbinden und in ihrer logischen Einheit zu erkennen, das war das Ziel dieser Schule. Selbstredend konnte der Pilpul wie jede Methode ausarten, sobald er nicht die Wahr-

---

[1]) Grätz IX⁴, 5, 425.

[2]) Heman 368 f.

heit zum Endziele gehabt hätte, wenn er nichts weiter wäre als Spiegelfechterei. Aber unter den vielen Hunderten von polnischen Meistern der jüdischen Wissenschaft gab es keinen einzigen, der seine Lehrmethode nicht der Wahrheit untergeordnet hätte, und nur einige wenige kleinere Geister verfielen in pilpulistische Schwärmereien; die Großen ihrer Zeit waren aber die ersten, die dann dagegen Front machten (s. z. B. Vorrede zum ב"ח יורה דעה). Je tiefer der Jude in seinen Talmud eindrang, je mehr er seinen Geist an ihm schärfte und an seiner lauteren Wahrheit veredelte, desto reiner wurde sein Charakter und desto edler sein Tun. Dem klaren Denker versank die oberflächliche Scheinwelt in ihr hohles Nichts, und nur das tiefgründige, klare und wahre Sein bildete für ihn die Quelle der Charaktererziehung. Und so war es der Talmud gerade, der dem Juden nicht nur Belehrung des Geistes, sondern auch Bildung des Herzens verlieh und ihn zu einer höheren Kulturstufe emporhob.

R. Schalom Schachna, der, von der Wahrheit ausgehend, der Wahrheit zustrebte, genoß überall hohes Ansehen, und von allen Seiten wandte man sich an ihn um Auskunft in Religionsfragen. Er besaß jedoch eine solche Bescheidenheit, daß er die wissenschaftlich erhärteten Antworten nicht für die Zukunft aufbewahrte, damit man nicht auf ihn baue und sich nach seiner Ansicht richte.

Sein Zeitgenosse war R. Salomo Lurie (מהרש"ל). Er entstammte einer Familie, die aus Deutschland (wahrscheinlich Worms) nach Polen eingewandert war. In Posen erblickte er das Licht der Welt. Seine Familie führte ihren Stammbaum bis auf Raschi bzw. den Tanna R. Jochanan Hassandlar zurück. In seiner Jugend war er zu einem ruhelosen Wanderleben gezwungen, weshalb er erst in seinem 40. Lebensjahre dazu gelangte, das berühmte Rabbinat von Ostrau zu bekleiden. R. Salomo war einer der erleuchtetsten Geister des Judentums; mit bewundernswerter Meisterschaft beherrschte er das große Gebiet des jüdischen Schrifttums und legte die Früchte seines Wissens und Scharfsinns in einer Reihe berühmter Werke nieder. Die einzelnen talmudischen Traktate kommentierte er in seinem ים של שלמה; leider konnte er dieses groß angelegte Werk, in welchem er mit scharfem Verstande und kritischem Geiste die vor ihm erschienenen Talmudkommentare behandelte, nicht mehr zu Ende führen. Er ließ es sich auch angelegen sein, den Text des Talmuds sowie Raschi und Tossafoth auf Grund mehrerer Manuskripte, ebenso die Werke der Gelehrten Alfasi,

Maimonides, Smag, Smak, Baal Haturim und Aruch zu revidieren. Seine textkritischen Bemerkungen sind in seinem Werke חכמת שלמה zu den einzelnen Talmudtraktaten zusammengetragen. Zahlreiche Sendschreiben, die nach allen Ländern gerichtet und in den שאלות ותשובות רש"ל uns erhalten sind, legen beredtes Zeugnis von der Vielseitigkeit und den selbständigen Anschauungen ihres Verfassers ab. Das 29. Responsum ist für die Literaturgeschichte von hohem Werte. Viele andere Werke, so Erklärungen zu Alfasi, Rosch, Baal Haturim, ferner ein Kommentar zur Bibel sind leider nicht mehr bekannt.

Seinem großen Wissen entsprach seine Charaktergröße; er kannte kein Ansehen der Person, geißelte mit gleicher Schärfe die Fehler der Reichen und Großen wie die der Armen und Kleinen; einzig und allein die Wahrheit war die Richtschnur seines Lebens, und von ihr ging sein Streben aus, das Volk bei der Thora und Überlieferung zu erhalten. Die Kabbala schätzte er hoch, war aber der Ansicht, daß sie vor den Traditionen des Talmuds zurücktreten müsse (שו"ת צ"ח).

Luries hochberühmter jüngerer Zeitgenosse war R. Mosche Isserles (רמ"א) in Krakau. Beide Gelehrte standen mit einander in regem, wissenschaftlichem Verkehr. Isserles entstammte einer vermögenden Familie und konnte sich sorgenlos dem Studium widmen. Er tat es mit solcher Gründlichkeit, daß es diesem Feuergeiste gelang, sich zum größten Gelehrten der polnischen Judenheit emporzuschwingen. Leider starb er im blühenden Mannesalter. Um so wunderbarer ist aber dadurch das Große, das er geschaffen hat. Es ist so vielseitig und umfassend, daß es ein langes Gelehrtenleben hätte füllen können. Voll Bewunderung sehen wir seine erstaunliche Geistesschärfe und die ans Unglaubliche streifende Beherrschung des riesigen Stoffes. In wenigen Worten beseitigt er Berge von Schwierigkeiten und findet mit Leichtigkeit den Weg, der aus dem Labyrinthe schwieriger Gedankenreihen nach außen führt.

Den größten Ruf und ewige Bedeutung schuf er sich durch seine Zusätze zum Schulchan Aruch des R. Joseph Karo. Er nannte sie kurz Mappa (d. i. Tafeltuch) zu dem „gedeckten Tische" Karos. In bescheidenen, kurzen Bemerkungen ergänzt er mit ihnen den Schulchan Aruch, indem er hauptsächlich den Brauch der abendländischen Juden berücksichtigt; aber in diesen kurzen Sätzen offenbart sich dem Kundigen eine unendliche Fülle logischen Denkens, kritischen Forschens und überwältigenden Wissens. Seine

Entscheidungen haben daher fast überall Aufnahme gefunden, und nur äußerst selten weicht man von ihnen ab. Vorläufer dieser seiner Zusätze waren seine grundlegenden Werke דרכי משה und תורת החטאת, sowie seine Ansprachen.

Der Vielseitigkeit R. Moscheś entsprach auch seine Neigung für sonstige wissenschaftliche Fächer. Gerne beschäftigte er sich mit der Astronomie, und viel Interesse brachte er der Philosophie entgegen.

Sein historischer Sinn prägte sich in den Noten aus, mit denen er Zakutos Geschichtswerk Juchassin versah.

R. Mosche Isserles wurde, wie es scheint, um das Jahr 5290 = 1530 geboren und starb am 33. Omertage des Jahres 5333 = 1573. Auch die Zahl seiner Werke wird auf 33 angegeben. Er wurde in Krakau begraben, und noch heute zeugt die Wanderung nach seinem Grabe von der Verehrung, die ganz Israel dem Namen des großen Mannes zollt, der das Idealbild eines Großen in Israel darstellt, indem er als Verfasser der הגהות zum ש"ע nicht zurückstand in der Erfassung philosophischer und historischer Probleme und so ein Thoragelehrter, ein Philosoph und ein Historiker war.

Als Schüler der beiden letztgenannten Gelehrten, ist zu nennen R. Josua Falk Kohen (ר' יהושע פלק כ"ץ), gest. 1615.

Zunächst als Rabbiner tätig, zog er sich später jedoch vom Amte zurück und lebte als Privatmann in Lemberg ausschließlich seinen Studien, von allen irdischen Sorgen befreit durch seinen reichen Schwiegervater R. Israel Edels. Das Arbeitsgebiet dieses großen Gelehrten sind in erster Linie die Turim, die er mit einem lichtvollen Doppelkommentar דרישה ופרישה versah. Neben diesem Kommentar, der allein ihm den Ruf eines bedeutenden Gelehrten gesichert, widmete er seine Aufmerksamkeit noch ganz besonders dem vierten Teil des Schulchan Aruch, dem חשן המשפט. Da in Polen die Rechtspflege in den Händen der Rabbiner lag, die sich hierin nach dem im חשן המשפט zusammengefaßten jüdischen Rechte richteten, so trat die Notwendigkeit ein, sich gerade mit diesem schwierigsten Teile des Schulchan Aruch eingehend zu beschäftigen und Fälle in die Erörterung zu ziehen, die mit dem praktischen Leben in Verbindung standen. Es war daher naheliegend, daß ein so scharfer Kopf wie R. Josua, der selbst Vorsteher der Vierländersynode war, den Plan faßte, diesem Teile des Schulchan Aruch eine besondere Erklärung zu widmen. Die Frucht

dieser seiner Studien ist uns in seinem Werke ספר מאירת עינים oder סמ"ע erhalten.

Beide Werke, die eine Beherrschung des Talmuds und aller bis dahin erschienenen Erklärungs- und Entscheidungsschriften voraussetzen, offenbaren uns außerordentliches Wissen, kritische Schärfe und bewundernswerte Selbständigkeit des Urteils. Es muß überhaupt hervorgehoben werden, daß im Judentum keines Gelehrten Autorität so hoch steht, daß seine Entscheidungen nicht der Kritik unterworfen wären. Was als Überlieferung überantwortet wurde, fand Annahme, sobald die Überlieferung über jeden Zweifel erhaben war; was aber der Menschengeist auf Grund der Überlieferungen gefolgert, was er an Entscheidungen über neue Fragen gefällt hatte, das durfte nach Aufhebung des Synhedriums jeder frei kritisieren, annehmen oder verwerfen. Freilich genügte dann nicht die bloße Angabe des ablehnenden Urteils, sondern erst eine auf strenger Wissenschaftlichkeit aufgebaute Auseinandersetzung ermöglichte und berechtigte zu eigenen Entscheidungen.

So scheuten auch die großen Gelehrten Polens sich nicht, bei aller Verehrung der ihnen vorangegangenen Geisteshelden unter Umständen ihre gegenteilige Meinung zum Ausdruck zu bringen und sie zu beweisen. Dies zeigt sich auch bei dem großen Zeitgenossen des R. Josua, R. Meïr aus Lublin.

## R. Meïr Lublin (מהר"ם לובלין).
st. 1616.

In Lublin geboren, lernte er später bei R. Isak Spiro in Krakau, dessen Tochter er heiratete, und war zuerst Rabbiner in seiner Vaterstadt, dann in Krakau und zuletzt in Lemberg, wo er starb. Unvergänglichen Ruhm erwarb er sich durch seine Erklärungen zum Talmud (ספר מאיר עיני חכמים), ein Werk, in dem er neues Licht über manche schwierige Stelle des Talmuds verbreitet und sich als ein Meister in der gedankentiefen Durchdringung des Stoffes zeigt. Außerdem schrieb er eine große Anzahl wertvoller Responsen; denn aus aller Herren Ländern wandte man sich an ihn mit religiösen Fragen und schenkte gerne den Worten des großen Gelehrten die gebührende Achtung.

Hohe Berühmtheit und Verbreitung erlangte das Lebenswerk des zur selben Zeit lebenden R. Samuel Edels.

## R. Samuel Edels (מהרש"א).
st. 1631.

Er stammte aus Posen und war zuletzt Rabbiner in Ostrog, wo er auch starb. Seinen Ruhm begründete er durch einen kurz gefaßten Kommentar zum ganzen Talmud. In ihm knüpft er meistens an die Tossafoth an und weist mit erstaunlichem Scharfblick auf Schwierigkeiten hin, die er dann zu lösen sucht. Seine Bemerkungen liegen für den mit Aufmerksamkeit Forschenden oft so nahe, daß ihr Verständnis bis zum heutigen Tage noch als Prüfstein für die logische Verstandesschärfe des Schülers benutzt wird. Auch bezüglich der agadischen Teile des Talmuds verdanken wir dem berühmten Gelehrten fortlaufende Erläuterungen. In geschmackvoller, tiefdurchdachter Weise macht er hierbei den oftmals spröden Stoff dem Leser mundgerecht und entwickelt Gedanken von hoher ethischer Reinheit und überraschender Tiefe. Fast jeder Talmudjünger, der nicht auf der Oberfläche bleiben will, benutzt noch heute die Noten R. Samuels und ergötzt sich voll Bewunderung an seinen geistsprühenden Worten.

## Rabbi Jomtob Lippman Heller (תוספות יו"ט).
st. 1649.

Hervorragend an Geistesschärfe und hochverehrt, aber verfolgt von Schicksalsschlägen war R. Jomtob Lipmann Heller. Geboren in Wallerstein (Bayern), bildete er sich anfangs in den Talmudschulen Deutschlands, vornehmlich bei Jakob Ginzburg, Rabbiner von Friedberg, heran; noch in jugendlichem Alter kam er nach Prag, wo er bei dem Rabbiner Salomo Ephraim Lentschütz sich weiter ausbildete und dann in das dortige Gerichtskollegium eintrat. Nachdem er dort 27 Jahre tätig gewesen war, wählte ihn die Gemeinde von Nikolsburg zu ihrem Rabbiner; aber nur wenige Monate konnte er da seine segensreiche Tätigkeit entfalten, denn schon war sein Ruhm derart in die Welt hinausgedrungen, daß die bedeutende Wiener Gemeinde ihn zu ihrem Oberhaupte wählte. Allein auch hier war ihm nur eine zweijährige Tätigkeit gegönnt; denn das ihm so lieb gewordene Prag bot ihm sein hochberühmtes Rabbinat an, und er leistete dem Rufe gern Folge. Leider aber waren ihm in dem neuen Wirkungskreise, den er mit so großen Hoffnungen angetreten hatte, schwere Zeiten beschieden. Man befand sich in der

unruhigen Zeit des dreißigjährigen Krieges; den Juden Prags war eine große Geldkontribution auferlegt worden, und R. Lipman Heller fiel die undankbare Aufgabe zu, die zu zahlende Summe auf die einzelnen Gemeindemitglieder zu verteilen; hierdurch zog er sich die Feindschaft derer zu, die da glaubten, zu hoch besteuert zu sein, und es kam zu Zwistigkeiten, die so weit gingen, daß gegen R. Lipman nicht nur wegen ungerechter Steuerverteilung, sondern auch wegen Ungebühr gegen die christliche Religion bei der Regierung Anzeige erstattet wurde. Eine Zeitlang schmachtete der große Gelehrte hinter dunklen Gefängnismauern; bald aber konnte er die Richter von seiner Unschuld überzeugen, sie sahen von der beantragten Todesstrafe ab, ließen sich aber trotzdem nicht zurückhalten, ihn zu einer Geldstrafe und zur Verbannung aus Österreich zu verurteilen. Er wanderte nach Polen aus, wo man den hochberühmten Mann mit großen Ehren aufnahm und ihm nacheinander die Rabbinate von Nemirow, Wladimir und Krakau übertrug. In letzterer Stadt wirkte er segensreich 11 Jahre, bis er im Alter von 75 Jahren sein schicksalreiches Leben beschloß. Sein Hauptwerk, das seinen Ruhm begründete, ist seine Erklärung zur Mischna, die er im 38. Lebensjahr veröffentlichte und תוספות יום טוב betitelte. Er zeigte darin lückenlose Beherrschung des ungeheuren Stoffes, kritische Schärfe bei der Auffindung und Lösung von Schwierigkeiten und ein bewundernswertes Geschick in der Führung und Belehrung des Lesers. Auch seine textkritischen Bemerkungen treffen meistens das Richtige. Neben diesem seinem Hauptwerke schrieb er zu dem berühmten Werke R. Aschers einen vielgelesenen Kommentar unter dem Titel מעדני י"ט, von dem jedoch nur zwei Teile לחם חמודות und פלפלא חריפתא Veröffentlichung fanden. Von seinen Sendschreiben, die er jedenfalls in großer Zahl verfaßte, ist uns wenig erhalten. Von der Vielseitigkeit des Gelehrten zeugt auch der Umstand, daß er fast alle Wissensfächer beherrschte; er war in der Philosophie und in der Mathematik heimisch und ein gründlicher Kenner der Sprachwissenschaft.

## R. Mordechai Jaffe (לבוש).
st. 1612.

Gleich R. Lipman Heller war R. Mordechai Jaffe zu einem ruhelosen und sehr bewegten Leben verurteilt. Wegen der in seinem Heimatlande Böhmen im Jahre 1561 ausgebrochenen Juden-

verfolgung mußte er zum Wanderstabe greifen, und sein Weg führte ihn nach Italien, wo er sich 10 Jahre aufhielt. Er scheint aber dort nicht den richtigen Wirungskreis gefunden zu haben; denn er wandte sich von dort nach dem fernen Polen. Hier fand er endlich die lang entbehrte Ruhe und verdiente Anerkennung; zuerst übertrug ihm Grodno, nachher Lublin und zuletzt die berühmte Posener Gemeinde das Rabbinat. Dort blieb er bis zu seinem Lebensende. Auch er war vielseitig gebildet, wenn auch sein ureigenstes Gebiet die jüdische Religionswissenschaft war. Auf diesem Gebiete war er zu Hause wie der Großen Einer, und er hinterließ als ewiges Zeugnis seines Wissens zehn Werke, die den gemeinsamen Obertitel לבוש מלכות oder auch nur kurz לבוש führen, zu den vier Turin, Raschi, More Nebuchim und verschiedenen anderen bekannten Schriften; die Untertitel sind mit einer Anspielung auf den Namen des Verfassers nach Esther 8, 15 und 16 gewählt.

## R. Joel ben Samuel Serkes (ב"ח).

st. 1640.

Ein weiterer Gelehrter jener Zeit, der ebenfalls dem Dezisorenkreis angehörte, ist R. Joel Serkes. Nach einer in Armut und Not verlebten Jugend gelang es ihm, sich zu einer solchen Berühmtheit emporzuschwingen, daß ihm das angesehenste Rabbinat Polens, das der großen Gemeinde Krakau, übertragen wurde. Seine Gelehrsamkeit zog Hunderte von Schülern dorthin, und sein Ruf drang weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus. Mit den berühmten Amtsgenossen seiner Zeit, vor allem mit R. Meïr aus Lublin, stand er in regem, wissenschaftlichem Verkehr. In seinem Werke בית חדש (= ב"ח) setzte er sich ein Denkmal für alle Zeiten; denn in tief durchdachten, klaren Worten gibt er uns in ihm eine viel studierte Erklärung zu den vier Turim des R. Jakob b. Ascher. Während der Drucklegung des vierten Teiles zu Orach Chajim ereilte ihn der Tod und entriß ihn seinem gesegneten Wirkungskreise. Ein großer Teil seiner weiteren Werke blieb unediert.

## R. David ben Samuel Halevi.

st. 1767.

R. David ben Samuel Halevi, der Schwiegersohn des Vorgenannten, wurde in Wladimir geboren und lernte anfangs bei

seinem gelehrten Bruder, später bei seinem Schwiegervater. Nach vorübergehendem Aufenthalte in Krakau und Posen wurde er als Rabbiner nach Ostrog berufen. Nachdem er hier eine Reihe von Jahren gewirkt und eine Talmudschule geleitet hatte, die zu den blühendsten Polens gehörte, mußte er mit vielen anderen unglücklichen Glaubensgenossen der Chmielnizkischen Verfolgungen wegen seinen ihm teuren Wirkungskreis verlassen und gebrochen durch das Unglück Israels in der Verbannung leben. Als Gott wieder bessere Zeiten sandte und Ruhe für die unglücklichen Juden Polens eintrat, wurde er Rabbiner in Lemberg, wo er bis zu seinem Tode wirkte. R. David kommentierte die vier Teile des Schulchan Aruch in klarer, lichtvoller Weise; er unterzog jede einzelne Entscheidung einer erneuten, gründlichen Prüfung und sah sich oft gezwungen, neue Wege einzuschlagen. Nur zwei Teile seines טורי זהב genannten Kommentars, der zum Jore Deah und der zum Orach Chajim, wurden schon zu seinen Lebzeiten durch den Druck veröffentlicht und werden bis zum heutigen Tage fast jeder Ausgabe des Schulchan Aruch beigegeben. Dagegen wurden die Kommentare zum Eben Haëser und Choschen Hamischpat erst etwa 100 Jahre nach seinem Tode veröffentlicht. Andere zeitgenössische Kommentatoren des Schulchan Aruch sind der in Kalisch in sehr großer Armut lebende R. Abrahm Abbele Gombiner, dessen durch erstaunliche Geistesschärfe ausgezeichnete, knapp gehaltene Arbeit unter dem Titel מגן אברהם den Orach Chajim behandelt, und R. Sabbathai Kohen, der Verfasser eines scharfsinnigen Kommentars zum Jore Deah.

Auch das dritte Buch des Schulchan Aruch, der Eben Haëser, fand damals eine würdige Erklärung. Zuerst unterzog sich dieser schwierigen Arbeit R. Mosche aus Wilna in seinem חלקת מחוקק, nachher R. Samuel ben Feibisch aus Woydislaw, der später Rabbiner in Fürth wurde, in seinem בית שמואל.

## R. Sabbathai ben Meïr Hakohen (ש"ך).
st. 1667.

Seine Geburtsstadt war Wilna, wohin seine Vorfahren aus Thannhausen (Bayern) eingewandert waren. Schon in seiner Jugend zeigte er eine erstaunliche Geistesschärfe und eine ans Wunderbare streifende Wissensfülle. Kaum 20 Jahre alt verfaßte er einen Kommentar zu Tur-Beth Joseph, ein Werk, das uns leider nicht

ganz erhalten geblieben ist und auf das er oft in seinem Hauptwerke שפתי כהן Bezug nimmt. Das Schriftchen, in welchem er den von ihm hochverehrten R. David Halevi angreift und das er נקודות הכסף benannte, veröffentlichte er kurz nach Erscheinen seines שפתי כהן. In der Vorrede bemerkt er, daß er keine Feindschaft gegen R. David im Herzen trage, ihn im Gegenteil hoch schätze und nur im Streben nach Wahrheit die Feder in die Hand genommen habe. Auch einen Kommentar zum Choschen Hamischpat verdanken wir seinem Feuergeiste. Es ist erstaunlich, mit welcher Meisterschaft der noch junge Gelehrte den ungeheuren Stoff behandelt und wie jedes seiner Worte den hellen Geist des Verfassers atmet. Seine Entscheidungen vermochten sich daher ein solches Gewicht zu verschaffen, daß man nur in den seltensten Fällen von ihnen abweicht. Leider floß auch sein Leben nicht glatt dahin; auch er mußte bei den gräßlichen Judenverfolgungen durch Chmielnitzki mit Tausenden die geliebte Heimat verlassen und ruhelos umherirren. Seine reine Seele verzehrt sich in wildem Schmerze über das Leid seiner Brüder, und seine tief empfundenen Elegien spiegeln diese Stimmungen wieder. Erst als die Gemeinde in Holleschau (Mähren) ihn zu ihrem Rabbiner wählte, fanden seine Wanderungen ein Ende. Allein die ausgestandenen Strapazen hatten seine Kraft untergraben. Er starb, tief betrauert, im 42. Lebensjahre.

## Die Verfolgungen unter Chmielnitzki.

Eine einzige Verfolgungszeit hatten die Juden Polens zu bestehen. Sie trat aber mit solch verheerender Gewalt auf und zog so schreckliche Folgen nach sich, daß sie — was viel sagen will — ihresgleichen in der Leidensgeschichte Israels sucht. Am Dnjepr wohnten die Saporoger Kosaken, sie waren den Polen untertan und leisteten ihnen Kriegsdienste. Hierfür erhielten 30000 Kosaken Steuerfreiheit; die übrigen jedoch mußten dem harten Polenjoche sich beugen; sie wurden zu Frondiensten herangezogen und vielfach von den polnischen Fürsten, denen die betreffenden Landstriche gehörten, ausgesogen. Hierzu kam noch, daß in Polen damals die Jesuiten die Oberhand gewonnen hatten und alle Mittel anwandten, um die griechisch-katholischen Bewohner Polens dem Papsttum zu gewinnen. Durch alles dieses wurde der Unwille der Kosaken so gesteigert, daß sie sich im Jahre 1602

unter ihrem Hetman Naleweika und im Jahre 1639 unter Pawlok gegen die Polen empörten. Beide Male wurden sie jedoch besiegt und in ihren Rechten weiter beschränkt. Aber es gärte unter ihnen, und es bedurfte nur eines geringfügigen Anlasses, um den glimmenden Funken zur hellodernden Flamme werden zu lassen. Dieser Anlaß sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Unter den Kosaken lebte ein Hetman Chmielnitzki, ein tapferer, aber verschlagener, grausamer und heuchlerischer Mann. Als ihm der polnische Fürst seines Wohnortes, der sich in Geldnöten befand, einen Teil seiner Herden fortnahm, knüpfte er mit den bisherigen Todfeinden der Polen, den Tartaren, Verhandlungen an und bewog sie, sich mit den Kosaken gegen die Polen zu verbinden. Sein Anschlag wurde jedoch verraten, und er geriet in Gefangenschaft. Allein es gelang dem verschlagenen Manne zu entkommen, die Kosaken um sich zu scharen und mit den Tartaren vereint den Kampf gegen die Polen aufzunehmen. Da aber jene wilden Horden nur durch Aussicht auf reiche Beute zu dem Kriegszuge bewogen werden konnten und bewegliche Güter damals in Polen fast nur bei den Juden zu finden waren, so galt von vornherein der Kampf auch den Juden, zumal sie als Polen angesehen wurden und auch tatsächlich an ihrer Seite fochten [1]).

In Polen regierte damals Wladislaw, der ebenso wie fast alle seine Vorgänger, wohlwollende Gesinnung für die Juden hegte. Er schenkte dem Aufstande so wenig Beachtung, daß er den Rebellen nur ein kleines Heer von 8000 Mann entgegenschickte. Aber leicht schlugen die vereinigten Kosaken und Tartaren das kleine Polenheer und brachten es in Gefangenschaft. Die wilden Scharen ergossen sich jetzt über die Städte der Ukraine, töteten die dort befindlichen wenigen Polen, stürzten sich aber auch auf die Juden und machten alles nieder, was sich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte. Mehr als 6000 fanden den Tod. Glücklich noch waren diejenigen, die sich vorher den Feinden ergeben und ihnen ihr Vermögen überlassen hatten. Die Tartaren machten sie zu Gefangenen und brachten sie in ihre Heimat.

---

[1]) Daß nicht, wie so manche behaupten wollen, Judenhaß, hervorgerufen durch die Ausbeutung seitens der Juden, den Grund dieser Verfolgungen bildete, geht daraus hervor, daß die Tartaren den Juden das Leben schenkten, sobald sie ihnen ihr Vermögen und ihre Freiheit hingegeben hatten, und daß ferner bei dem Kriegszuge der Kosaken gegen die Walachei den Juden kein Haar gekrümmt wurde, weil sie Frieden mit den Kosaken hatten.

Die zunächst wohnenden Juden boten alles auf, um die in Gefangenschaft Geratenen auszulösen; es herrschte aber auch unter ihren Brüdern in Konstantinopel und in Italien vor allem ein wahrer Wetteifer, die Unglücklichen bei sich aufzunehmen und ihnen neue Lebensbedingungen zu schaffen.

Zum Unglücke starb damals Wladislaw. Der polnische Staat war nun ein Schiff ohne Steuer, mächtig umwogt von den Wellen der Parteikämpfe. Diese Lage verstanden die Kosaken auszunutzen. Polen wurde damals bis in seine Grundfesten erschüttert. Schutzlos waren vor allem die Juden, und so wurden die Monate bis zur Neuwahl eines Königs, Mai bis Oktober 1648, für die Juden zu einer Leidenszeit, die jedes fühlende Herz mit Schaudern und Entsetzen erfüllen muß. Der Anfang wurde mit Niemirow gemacht; dort verteidigten die Juden tapfer die Stadt, und es wäre ihnen vielleicht möglich gewesen, sie lange zu halten, wenn nicht die russischen Mitbewohner zu Verrätern geworden wären. Sie verbanden sich mit den anziehenden Kosaken, die zur Täuschung der Verteidiger polnische Fahnen entfalteten, überrumpelten die jüdischen Kämpfer und mordeten mehr als 6000 unter gräßlichen Martern hin. Nur wenige ließen sich taufen, und schwache Jungfrauen gaben sich lieber selber den Tod, um nicht zur Ehe mit Tartaren gezwungen zu werden. Besonders tragisch war das Geschick der Juden von Tulczyn. Sie kämpften anfangs Schulter an Schulter mit den Polen. Als die Kosaken sahen, daß sie nicht vorwärts kamen, griffen sie zu einer List, indem sie die Freiheit der Polen von der Auslieferung der Juden abhängig machten. Wirklich ließen sich die Polen, um nur ihr Leben zu retten, zu diesem Verrate hinreißen und schritten zur Entwaffnung ihrer jüdischen Mitkämpfer. Leicht hätten diese sich widersetzen können, denn die Polen waren in der Minderheit; allein da sie ohnedies ihren Tod vor Augen sahen, — denn waren es nicht die Polen, so waren es die Kosaken, denen sie preisgegeben waren, — wollten sie nicht durch einen Widerstand gegen die polnischen Verräter unberechenbare Folgen für ihre Brüder im großen polnischen Reiche heraufbeschwören und ergaben sich willig in ihr Schicksal. Mehr als 1500 glaubenstreue Helden heiligten mit ihrem Blute den Namen ihres Gottes. Aber auch die Polen hatten von ihrem Verrate nicht den erhofften Gewinn; denn nach der Niedermetzelung der Juden wurden auch sie das Opfer der Kosaken. Nur dieses einzige Mal handelten die Polen treulos an den Juden, von da an hielten

sie in den schweren Zeiten treue Waffenbrüderschaft und teilten getreulich Freud und Leid mit den jüdischen Mitbürgern.

Der Schwarm der Sieger zog weiter; ein Teil drang in Kleinrußland ein und vernichtete die Juden von Starodub, Czernigow und Homel; in letzterer Stadt zogen 1500 Männer und Frauen auf den Friedhof und erwarteten die Todesstreiche ihrer Peiniger. Die Polen, vor allen der edle Held Wischniowiecki, nahmen sich ihrer an; aber was konnten sie bei der Zerrüttung in der königlosen Zeit tun, hatten sie ja selbst ebensoviel zu leiden wie die Juden. In der Festung Polonnoie wurden 10000 Juden hingerafft, einige Hundert von ihnen hatten ihre Totenkleider angezogen und gefaßt dem Tode ins Auge geschaut. In Zaslaw, Ostrog und Konstantinow wurden alle, die nicht vorher geflüchtet waren, an 4000 Personen, hingemordet.

Das Gemetzel zog immer weitere Kreise, immer weiter drangen die Kosaken und Tartaren vor, und bis nach Lemberg hin bezeichneten Blutströme den Weg der Menschenschlächter. In Dubno, Brody und Bar verloren Tausende ihr Leben, und in Lemberg konnten sie es nur durch eine große Geldsumme sich erkaufen; aber was das Schwert verschont hatte, das rafften Krankheit und Pest dahin. Ganz besonders grausam wüteten die Kosaken in Navol, wo neben 30000 Polen 12000 Juden erbarmungslos hingeschlachtet wurden.

Endlich wurde Kasimir, der Erzbischof von Gnesen, zum Könige Polens erwählt. Selbst Chmielnitzki hatte seine Zustimmung gegeben, als der König damit einverstanden war, eine Kommission behufs Einleitung von Friedensverhandlungen in das Kosakenland zu schicken. Hierdurch wurde das bedrohte Lublin, eine der Hauptstädte der Vierländersynode, vom Untergange befreit. Allerdings starben durch die Pest, die sich während der Belagerung ausbreitete, an 10000 Juden. Nach dem Abzuge der Kosaken suchten viele Juden ihre verlassenen Wohnsitze wieder auf, aber sie wagten sich nur bis nach Zaslaw hin, wo noch polnische Besatzungen vorhanden waren. In der Ukraine siedelten sie sich nicht wieder an.

Aber nicht lange sollten sie sich der Ruhe erfreuen. Die griechisch-katholischen Einwohner Ostrogs luden die Juden und Polen ein, wieder in die Stadt zurückzukehren, und heuchlerisch versprachen sie ihnen Ruhe und Frieden. Kaum waren sie jedoch

im Vertrauen auf das Versprechen zurückgekehrt, als die Russen sich mit den Kosaken und Tartaren heimlich verbanden und die nichtsahnenden Juden und Polen überfielen. So gräßlich wüteten die Entmenschten, daß ihren Mordstreichen fast alle zum Opfer fielen. Jetzt raffte sich Jan Kasimir zu energischen Schritten auf. Ein stolzes Heer unter Perli, dem sich Wischniowiecki anschloß, zog gegen die Kosaken zu Felde und übte an ihnen sowie an den Verrätern Ostrogs blutige Vergeltung. Allein auch Chmielnitzki war nicht untätig geblieben, abermals verband er sich mit den Tartaren und zog mit 100 000 Mann den Polen entgegen. In richtiger Würdigung der Gefahr eilte der Polenkönig selbst auf den Kriegsschauplatz, er ließ sich jedoch in keine Schlacht ein, sondern knüpfte Verhandlungen mit dem Tartarenfürsten Islan Gorei an und verstand es, ihn von den Kosaken zu trennen. Jetzt konnte Chmielnitzki keinen Kampf mehr wagen, und er mußte abziehen und weitere Verhandlungen abwarten. Ohnmächtig mußte er auch zusehen, wie seine früheren Freunde, die Tartaren, die durch Beute reich gewordenen Kosakenniederlassungen überfielen und plünderten.

Nun hatte das Land anderthalb Jahre Ruhe. Aber Polen glich einer Einöde, die blühendsten Städte waren in Trümmerhaufen verwandelt, und Krankheit und Pest wüteten allenthalben; dazu gesellte sich eine erschreckende Armut, die durch das Brachliegen von Handel und Verkehr noch gesteigert wurde. Dabei war auch der Krieg mit den Kosaken noch nicht beendet; es herrschte nur Waffenruhe, die zum Abschlusse von Friedensverhandlungen benutzt wurden. Als aber die Kosaken unerhörte und unerfüllbare Forderungen stellten, brach der Kampf von neuem aus, und wieder hatten die Juden alle seine Schrecknisse zu tragen. Abermals begann ein Wüten gegen sie, zu Hunderten und Tausenden wurden sie hingeschlachtet, und bis nach Lemberg hin pflanzte sich das Morden fort. Die Greueltaten hörten erst auf, als ein starkes Polenheer unter Wischniowiecki sich den abermals vereinigten Kosaken und Tartaren entgegenstellte und ihnen eine entscheidende Niederlage beibrachte. Das feindliche Heer löste sich in wilder Flucht auf, und nicht nur der Bruder des Tartarenkönigs, sondern auch viele Hunderte vornehme Tartaren gerieten in Gefangenschaft. Die Kosaken mußten sich in alle ihnen auferlegten Bedingungen fügen.

Aber Chmielnitzki kannte keine Ruhe. Als er bei den Tartaren keine Hilfe fand, verband er sich mit den Russen. Es be-

gann so der russische Krieg 1654 und 1655. Die litauischen Gemeinden, allen voran das volkreiche Wilna, mußten jetzt die Schrecken des Krieges kennen lernen; denn die Russen wüteten nicht anders als die Kosaken und Tartaren. Tausende von Juden verloren ihr Leben. Aber als wäre es für das unglückliche Polen noch nicht genug, kam jetzt noch der schwedische Krieg dazu. Karl X. von Schweden überschwemmte Polen mit seinen Scharen und brachte die Gemeinden von Groß- und Kleinpolen, namentlich Krakau und Posen, zur Verzweiflung. Es war für Israel eine schreckliche Zeit. Russen, Kosaken und Schweden wetteiferten miteinander, dem Volke wehe zu tun, das ihnen nichts zuleide getan hatte. Mehr als 300 Gemeinden wurden vernichtet, und 600000 Personen dürften durch Schwert und Krankheit im Laufe weniger Jahre ein vorzeitiges Ende gefunden haben.

Wie aber zu jeder Zeit, so zeigte sich auch damals die jüdische Barmherzigkeit. Nach allen Ländern wurden die Armen versprengt, nach der Türkei, nach Italien, Deutschland; aber überall wetteiferten die Juden, die Armen und Unglücklichen liebevoll aufzunehmen und für sie zu sorgen. Ganz besonders aber begrüßten sie in so manchen Ankömmlingen die großen Gelehrten, die mit dem reichen Schatze ihres Wissens das Thorastudium in vielen Gegenden, wo es infolge der widrigen Verhältnisse zurückgegangen war, wieder neu belebten. Es war reiner Thorageist, den die Unglücklichen ihren Wohltätern spendeten und der für lange Zeit das jüdische Leben in jenen Ländern kraftvoll erhielt oder zu neuer Blüte brachte.

In Polen selbst, wo von jeher die Juden keine Reichtümer besessen, sich aber in rechtschaffener Arbeit um ihr täglich Brot gemüht hatten, trat eine erschreckende Armut ein. Das hielt aber die meisten nicht zurück, in altgewohnter Weise dem Studium des Gottesgesetzes zu leben. Hatten sich die Polen schon vorher als wohlwollende, duldsame Herren gezeigt, so taten sie es jetzt, da die Juden so sehr und so oft für sie hatten bluten müssen und Schulter an Schulter mit ihnen gekämpft hatten, um so mehr. Bessere Lebensbedingungen konnten sie ihren Juden bei der allgemeinen Verarmung nicht bieten. Man ließ sie aber in Ruhe leben und tastete ihre Eigenart nicht an. Israel suchte die Bitterkeit seiner Armut durch um so eifrigeres Studium der Gotteslehre zu überwinden.

## Die Juden in der Türkei.

Das einzige Land, welches nicht nur den verfolgten Juden ein Asyl gewährte, sondern sie auch derart zu schützen verstand, daß es dort niemals zu einer alles vernichtenden Verfolgung kam, war die Türkei. Die Juden hatten das weite Ländergebiet der Türkei ehemals in großer Anzahl bewohnt, aber durch der Zeiten Ungunst sahen sie in vortürkischer Zeit sich gezwungen, andere Gebiete aufzusuchen. Als aber in fast allen Ländern des Abendlandes die schrecklichen Judenverfolgungen begannen und namentlich Spanien die großen jüdischen Einwohnermassen aus seinem Lande trieb, da suchten die Verfolgten und Vertriebenen vornehmlich die Türkei auf. Sie wandten sich nach Syrien und Arabien, Ägypten, Algier, Tunis, dann aber vor allem nach Pälastina und der europäischen Türkei, lauter Länder, welche einst ihre Vorfahren in glücklichen Zeiten bewohnt hatten. Nach der Judenvertreibung aus Spanien vermehrten sich einzelne Städte um Tausende von Einwohnern, ja manche Gemeinden bestanden fast ganz aus neu eingewanderten spanischen, oder, wie sie genannt wurden, portugiesischen Juden (Sefardim). In den meisten Gemeinden bildeten sie die Mehrzahl. Diese portugiesischen Juden behielten ihre spanische Umgangssprache (das Spagniolische) bei und bewahrten ihre Eigenart in der Aussprache des Hebräischen und in dem Gebetritual bis zum heutigen Tage. Sie gaben und geben noch heute der türkischen Judenheit das Gepräge.

In Jerusalem bestand im Jahre 1485 die jüdische Einwohnerschaft aus 70 Familien, nach 7 Jahren waren es bereits 200 und nach weiteren 20 Jahren 1500. Ein noch größeres Wachstum wies Safed auf, das sich in kurzer Zeit mächtig entwickelte. Der Hauptstrom der Verbannten floß aber nach Konstantinopel. Die Sultane gewährten den Ankömmlingen nicht nur Aufnahme, sondern begünstigten und förderten noch die jüdische Einwanderung. Mit weisem, weitausschauendem Geiste erkannten sie, welchen Nutzen die fleißigen, betriebsamen Einwanderer ihren Ländern brachten, wie sie in dem jungen, türkischen Staatengebilde nicht nur Handel und Wandel belebten, sondern auch neue Industriezweige eröffneten und durch ihre vorzüglichen Verbindungen zur Blüte brachten. Sie waren es auch, die in das neue Land Erfahrung in der Herstellung von Feuerwaffen, Pulver und Rüstungen mitbrachten und daher viel zu den glänzenden Waffentaten der Türken beitrugen.

Die Arzneikunde hatte fast ausschließlich jüdische Vertreter, und selbst die Sultane bedienten sich gern jüdischer Ärzte. So waren Joseph Hamon, sein Sohn und sein Enkel nacheinander Leibärzte der Sultane und gewannen dadurch großen Einfluß auf die Politik des Landes. Konstantinopel hatte schon im 16. Jahrhundert mehr als 30000 jüdische Einwohner. Diese besaßen 44 Synagogen und zerfielen in fast ebenso viele selbständige Gruppen; denn die Juden der einzelnen Städte schlossen sich zu engeren Verbänden zusammen. An der Spitze sämtlicher Juden der Türkei stand ein Oberrabbiner, dem derselbe Rang eingeräumt wurde wie den höchsten Würdenträgern der anderen Religionsgemeinschaften.

Neben Konstantinopel ragte Saloniki durch Zahl der jüdischen Einwohner hervor; die Bevölkerung der Stadt bestand zumeist aus Juden, die ihr eine derartige Blüte verschafften, daß sie fast zum Mittelpunkte des türkischen Staates wurde.

Infolge ihres Fleißes, ihrer Klugheit und ihrer Ehrlichkeit gelang es den Juden in kurzer Zeit, sich auch auf politischem Gebiete hervorzutun und dem neuen Vaterlande wichtige Dienste zu erweisen. Die Sultane zögerten keinen Augenblick, in der verworrenen politischen Lage des 16. und 17. Jahrhunderts die wertvollen Dienste der Juden in Anspruch zu nehmen, und sie hatten es nie zu bereuen. Denn in lauterer Selbstlosigkeit wahrten die so freundlich Aufgenommenen und so liebevoll Behandelten die Interessen ihres neuen Vaterlandes und dienten ihren Herrschern mit der zähen Liebe und Uneigennützigkeit, die dem jüdischen Stamme eigen ist. Ganz besonders zeichnete sich darin in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Don Joseph Nassi aus.

## Don Joseph Nassi.

Er ist im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts als Sproß einer marranischen Familie geboren, die in Zeiten schweren Druckes nach Portugal ausgewandert war. Da sie sich aber auch dort vor den Verfolgungen der Inquisition nicht sicher fühlte, weil sie im Herzen dem Judentume treu ergeben war, wandte sie sich nach Antwerpen.

Dort betrieb sie ein bedeutendes Bankgeschäft, dessen Abzweigungen sich nach Italien und Frankreich erstreckten. Als aber auch in Flandern die Inquisition ihren Einzug hielt, wanderten die noch vorhandenen Glieder der Familie Nassi im Jahre 1549 nach Venedig aus. Es waren dies Donna Gracia Mendez und

deren Tochter Reyna, sowie Don Juan Miguez. Der Aufenthalt in Venedig sollte nur vorübergehend sein; denn nicht Italien, sondern die Türkei war das Ziel der Auswanderer, wo sie wieder offen ihr Judentum zu bekennen hofften. Allein neue Stürme bedrohten die Familie in Italien. Als nämlich bekannt wurde, daß sie nach der Türkei auswandern und ihr großes Vermögen dorthin bringen wollte, legte man auf die Güter Beschlag und hielt Donna Gracia mit Gewalt im Lande zurück. Erst das kräftige Eintreten des Sultans, dessen Fürsprache man anrief, bewirkte die Freilassung der Festgehaltenen und die Freigabe ihres Vermögens.

So kam denn im Jahre 1552 Donna Gracia mit ihrer Tochter nach Konstantinopel, und im darauffolgenden Jahre erschien dort auch Don Juan Miguez, nachdem er die umfangreichen Geschäfte in der alten Heimat abgewickelt hatte. Nun bekannten sich alle sofort wieder offen zum Judentume, und sie nahmen wieder ihren alten Namen Nassi an. Don Joseph vermählte sich darauf mit seiner Cousine Reyna.

In der freien Türkei gelangte Don Joseph Nassis reiche Begabung zur vollen Blüte, und es gelang ihm am türkischen Hofe eine Stellung zu erringen, die die Fäden der gesamten Politik in seine Hand gab. Er führte die Staatsgeschäfte so geschickt und gewissenhaft, daß er unter zwei Herrschern Soliman und Selim seine Stellung behaupten und zum Wohle des neuen Vaterlandes bekleiden konnte. Fast alle abendländischen Fürsten, welche mit der Türkei in Verbindung treten wollten, bedienten sich der Fürsprache des jüdischen Ministers, der sich aber durch noch so reiche Geschenke nicht verleiten ließ, irgend etwas zu unternehmen, was nicht dem Interesse des Staates gedient hätte, dem er seine ganze Kraft widmete. Ganz besonders erwarb er sich die Gunst des Thronfolgers Selim, dem er hilfreich zur Seite stand, als alle anderen Großen sich von ihm fernhielten. Er erhielt sich diese Gunst in ungeschwächter Kraft, als Selim den Thron bestiegen hatte. Obwohl er gegen viele Neider und besonders gegen die Intriguen des Großveziers Mahmed Sokolli zu kämpfen hatte, stieg doch der jüdische Minister immer höher. Er erreichte den Höhepunkt aller Ehren, als ihn sein dankbarer Herrscher zum Herzog von Naxos und der zykladischen Inseln ernannte. Sein Herzogtum ließ er von einem Christen verwalten.

Don Joseph zeigte sich der ihm erwiesenen Ehre würdig. Seinem Einflusse war es zu verdanken, daß die Türkei in einem Kriege mit Venedig das wichtige Cypern eroberte, und durch seinen klugen Rat vereitelte er so manche Beschlüsse, die seinem Vaterlande zum Schaden hätten gereichen können. Seinen großen Reichtum, den er sich durch ausgedehnte Geschäftstätigkeit und durch die Pacht des Weinzehnten erwarb, benutzte er nicht zu Schwelgerei und Prunksucht, sondern zur Linderung der Not. Nie vergaß er seine unglücklichen Glaubensbrüder, und stets zeigte er sich bemüht, ihr Los zu verbessern. Als der Papst Paul IV. mit unmenschlicher Grausamkeit gegen die Marranen Anconas vorging, sorgte er dafür, daß der levantinische Handel nach Pesaro abgelenkt wurde. Wenn in irgend einer Stadt Italiens Juden an der Auswanderung nach der Türkei behindert wurden, trat er mit dem Einflusse des Sultans dagegen auf. Die Stadt Tiberias baute er von neuem auf, besetzte sie mit Juden und förderte dort die Zucht der Seidenraupen. In seinem Schlosse zu Belvedere hatten die Gelehrten freien und willkommenen Zutritt, er unterhielt sich gern mit ihnen über wissenschaftliche Fragen und war stets bereit, sie ausgiebig zu unterstützen. Seine umfangreiche Bibliothek stellte er ihnen zur Verfügung und sorgte für die Herausgabe nützlicher Werke und deren Verteilung an Gemeinden und Gelehrte. So dehnte sich seine hilfreiche Tätigkeit nach allen Seiten aus, und es gab keinen Notleidenden und Bedrückten, keinen Verfolgten und ungerecht Verurteilten, der sich vergebens an sein wohlwollendes Herz und seine starke Hand gewandt hätte. Die Trauer war daher allgemein, als er im Jahre 1579 aus dem Leben schied. Seine Gattin Reyna setzte seine Tätigkeit fort, soweit es in ihren Kräften stand. Leider konfiszierte der Sultan Murad das Gut ihres Mannes; es blieb ihr aber noch ein Privatvermögen von 90000 Dukaten, und dieses benutzte sie zur Förderung der jüdischen Wissenschaft und ihrer Vertreter. Sie errichtete neue Druckereien, ließ dort viele wichtige Werke herstellen und überließ diese kostenlos Gemeinden und Gelehrten. Dem edlen Ehepaare waren keine Kinder beschieden, aber in ihren Werken haben sie sich ein Denkmal gesetzt, das ihren Namen durch die Jahrhunderte trägt.

Fast zur selben Zeit wirkte in der Türkei ein anderer Jude, R. Salomon b. Nathan Aschkenasi. Er ist in Udine geboren, lebte anfangs in Polen, später in Italien und zuletzt in der Türkei. Er war Arzt und besaß dabei ein umfangreiches jüdi=

sches Wissen und besondere Geschicklichkeit in der Lösung schwieriger Aufgaben der Diplomatie. Es gelang ihm, sich das Vertrauen des Großwesirs Sokolli und seiner Nachfolger zu verschaffen und bei ihnen ein solches Ansehen zu erreichen, daß sie ihn mit den wichtigsten politischen Missionen betrauten. So wurde er zum Gesandten ausersehen, um in dem Kriege zwischen der Türkei und Venedig den Frieden herzustellen; als der jüdische Unterhändler am 17. Tammus des Jahres 1579 in Venedig eintraf und dort mit hohen Ehren empfangen wurde, schauten die an Knechtung und Unterdrückung gewohnten italienischen Juden voll Stolz und Bewunderung auf ihren Glaubensgenossen, um dessen Gunst die Großen Venedigs buhlten, und in ihren Herzen mag sich die Sehnsucht nach einem Lande geregt haben, in welchem Juden solche Freiheiten und Ehren genossen. Aschkenasi brachte auch die Verhandlungen mit Venedig zu einem glücklichen Abschlusse, und er benutzte zugleich die Gelegenheit, für seine Glaubensgenossen in Venedig bessere Lebensbedingungen zu erwirken. Auch die Friedensverhandlungen mit Spanien führte derselbe Aschkenasi; treu und gewissenhaft diente er dabei seinem Vaterlande, und nichts konnte ihn von dem Wege der Pflicht abbringen.

Von großem Einflusse auf die türkische Politik war um jene Zeit auch eine reiche, vornehme jüdische Frau, Esther Chiera. Als Vertraute der Lieblingsgemahlin des Sultans besaß sie eine große Macht, und die höchsten Würdenträger bewarben sich um ihre Fürsprache. Ihren großen Reichtum stellte sie in den Dienst der Wohltätigkeit und der Förderung der jüdischen Wissenschaft; so wurde das berühmte Geschichtswerk Zakutos auf ihre Kosten gedruckt. Leider fiel die edle Frau einer Verschwörung zum Opfer.

Unter den späteren Sultanen kamen zwar mitunter Bedrückungen der Juden vor; sie arteten aber nie zu förmlichen Verfolgungen aus, gingen auch stets aus den Übergriffen einzelner Paschas, nie aus judenfeindlichen Regierungsverfügungen hervor.

## Die Gelehrten in der Türkei.

Daß in der Türkei, wo die Elite der jüdischen Auswanderer und Flüchtlinge zusammenströmte und den Juden fast unumschränkte Freiheit gewährt wurde, jüdisches Leben und jüdische

Wissenschaft auf eine hohe Stufe gelangten, liegt auf der Hand. In der Regel war der Rabbiner, der vom Sultan an die Spitze der Judenheit berufen wurde, ein durch Frömmigkeit und Wissen ausgezeichneter Gelehrter, dem das Vertrauen aller seiner Glaubensgenossen gehörte. Viele von den Rabbinen erwarben sich durch ihre wissenschaftlichen Werke ewigen Ruhm. Unter ihnen ist besonders der berühmte Nachfolger Kapsalis, R. Elia Misrachi, zu nennen. Außer anderen Werken verfaßte er einen Superkommentar zu Raschis berühmter Pentateuch-Erklärung. Zugleich lebten hervorragende Zeitgenossen in fast allen Ländern des ausgedehnten Türkenreiches. In Jerusalem wirkte der aus Italien eingewanderte R. Obadja di Bertinoro, gestorben 1510. Seine Bedeutung für die Gesamtjudenheit liegt in seinem lichtvollen Mischnakommentar, der sich eine solche Anerkennung verschaffte, daß heute fast keine Mischnaausgabe ohne den Kommentar Bertinoros gedruckt wird. Der große Gelehrte ließ es sich auch angelegen sein, den trüben Jerusalemer Verhältnissen Besserung zu bringen, zu welchem Zwecke er in lebhaften Schilderungen die verworrene Lage der jerusalemitischen Judenheit bekannt gab. In Safed lebte der scharfsinnige Talmudist Jakob Berab, gestorben 1541. Er wollte in Palästina das Synhedrium wieder einrichten, und er schwärmte dafür, diese alte Oberbehörde des Judentums in der früheren, durch Thora und Tradition vorgeschriebenen Weise wiederherzustellen; er fand jedoch namentlich bei dem in Jerusalem lebenden R. Levi Chabib solchen Widerspruch, daß er seinen Plan aufgab.

## R. Joseph Caro.

1488—1575.

Die bedeutendste Erscheinung unter den in Palästina lebenden Juden war R. Joseph Caro. Er entstammte einer spanischen Familie, lebte nachher in Adrianopel und zuletzt in Safed, wo er in hohem Alter starb. Die Arbeiten R. Joseph Caros streifen ans Wunderbare. Zunächst verfaßte er zwei große Kommentare, einen zu den Arba Turim unter dem Titel בית יוסף und einen zum Mischne Thora des Maimonides, den er כסף משנה benannte. Er entwickelt in beiden eine erstaunliche Wissensfülle, gepaart mit bewundernswerter kritischer Schärfe. Das ganze große Gebiet des jüdischen Schrifttums liegt bis in seine entferntesten Ausläufer vor ihm wie ein offenes Buch, und er beherrscht es mit über-

wältigender Meisterschaft. Seine Größe beugt sich vor keiner Autorität, und furchtlos legt er die Sonde der Kritik an die Entscheidungen der Früheren; aber nicht leichtsinnig führt er seine Hand, sondern getragen von strenger Wissenschaftlichkeit und überlegter Kritik.

Aus diesen seinen beiden Vorarbeiten floß dann sein Hauptwerk, das seinen Namen über den ganzen Erdball trug, sein Schulchan Aruch. Ausgehend von den Arba Turim und in Anlehnung an deren Anordnung des Stoffes, stellt er in vier Teilen das ganze jüdische Gesetz zusammen, wie es sich aus allen überlieferten Bestimmungen und allen Entscheidungen ergibt, die bis zu seiner Zeit über neue Lebensfälle getroffen waren. In kurzen, prägnanten Worten werden die einzelnen Bestimmungen zum Ausdruck gebracht und in übersichtlicher Form geordnet. Es zeigt sich in ihnen eine solche Fülle von Weisheit und Wissen, eine so klare methodische Denkart und eine solche Genauigkeit und Überlegtheit des Urteils, daß wir uns bewundernd vor diesen Äußerungen des riesengroßen Geistes beugen. Vornehmlich berücksichtigt R. Joseph Caro die drei großen Dezisoren R. Isak Alfasi, R. Moses b. Maimon und R. Ascher; in der Regel schließt er sich ihren gemeinsamen Entscheidungen an oder folgt ihrer Mehrheit; mitunter aber geht er auch seine eigenen Wege, dabei auf den Ausführungen fußend, die er in seinen Vorarbeiten gemacht hat. Der Schulchan Aruch setzt sich aus den vier Büchern Orach Chajim, Jore Deah, Eben Haëser und Choschen Hamischpat zusammen. Der erste Teil behandelt die Gesetze des täglichen Lebens, Gebete, Fest- und Fasttage; der zweite Teil enthält die Bestimmungen über das Schlachten der Tiere, erlaubte und verbotene Speisen, Zins, eheliche Reinheitsgesetze, Gelübde und Schwüre, Wohltätigkeit, Verehrung der Thora und Herstellung ihrer zur gottesdienstlichen Verwendung bestimmten Abschriften, Gesetze über Orla, Erstgeborene, Hebe, Krankenpflege u. a. und schließt mit den Trauergebräuchen. Der dritte Teil behandelt die Ehegesetze und der vierte das Zivilrecht. Zu diesem groß angelegten Werke machte dann R. Mose Isserles (s. S. 309) kurze Zusätze (הגה״ה), in denen er manchmal seine abweichende Ansicht kundgibt, mitunter auch die Bestimmungen inbezug auf abendländische Verhältnisse ergänzt.

Der Schulchan Aruch, der zu einem der wichtigsten Handbücher des täglichen Lebens werden sollte, fand sehr schnell Er-

klärungen, Kommentierungen und kritische Bearbeitungen. Zunächst beschäftigten sich mit ihm die führenden Gelehrten Polens (s. S. 314 f.); aber auch in der Türkei fand er schon im 17. Jahrhundert eine Erläuterung durch den scharfsinnigen R. Chiskija de Silva (פרי חדש). Auch er beugt sich nicht ohne Weiteres vor der Autorität und untersucht kritisch die Entscheidungen R. Joseph Caros; seinen Ausführungen wird bis zum heutigen Tage große Bedeutung beigemessen.

Zugleich mit R. Joseph Caro arbeitete auch ein anderer Gelehrter an der Kommentierung des Mischne Tora, nämlich R. Abraham di Boton, der unter dem Namen לחם משנה eine scharfsinnige Erklärung zu dem Werke des Maimonides schuf. Weitere berühmte Zeitgenossen waren R. Joseph ibn Löb in Saloniki, Verfasser von vier Büchern Responsen, und R. Samuel di Medina מהרשד"ם, ebenfalls Verfasser von Responsen im Anschluß an die vier Turim.

Zu den hervorragenden Gelehrten des nächsten Zeitalters gehörte R. Joseph mi-Trani (starb 1639), Rabbiner in Konstantinopel. Er läßt in seinen Werken ein umfangreiches Wissen und tiefe Gründlichkeit erkennen. Wir verdanken ihm zwei Bände Responsen und Novellen zu verschiedenen Talmudtraktaten.

Zu seinen Schülern gehören die beiden Brüder R. Chajon und R. Josua Benveniste; der erstere verfaßte das berühmte Werk כנסת הגדולה, der letztere, ebenfalls Rabbiner in Konstantinopel, einen geschätzten Kommentar zu Jeruschalmi unter dem Titel שדה יהושע.

Als Gelehrter des zur Türkei gehörenden Ägypten ist zunächst zu nennen R. David ben Simri (רדב"ז), Rabbiner in Kahira. Er wohnte zuletzt in Safed (Palästina), war mit Glücksgütern reich gesegnet und lebte in hochangesehener Stellung. Als Gelehrter erwarb er sich Weltruf durch seine Gutachten, und als Mensch verschaffte er sich einen großen Namen durch seine unbegrenzte Wohltätigkeit. Der Tod raffte ihn im Alter von 103 Jahren im Jahre 1574 hin.

Sein Schüler und Zeitgenosse in Kahira war R. Bezalel Aschkenasi, berühmt durch sein talmudisches Werk שטה מקובצת. In geistreichen Ausführungen knüpft er an die einzelnen Talmudtraktate an und stellt in übersichtlicher Form das darauf bezügliche Material zusammen.

In Algier besaß um jene Zeit ein hohes Ansehen R. Simon Duran II., ein Enkel des aus Spanien ausgewanderten, berühmten R. Simon b. Zemach Duran (רשב"ץ), er besaß ein umfangreiches talmudisches sowie profanes Wissen.

Auch auf anderen Gebieten als dem der Halacha brachten die Juden der Türkei bedeutende Werke hervor; sie betreffen die Agada und die Geschichte. In Saloniki lebte R. Jakob b. Chabib, spanischer Herkunft, ein gründlicher Kenner der jüdischen Disziplinen. Seinen Ruhm begründete er durch sein Werk עין יעקב, in welchem er die ganze Agada des Talmuds zusammenstellt. Vielen Tausenden diente dieses Werk zur Erbauung und Erhebung. Es wurde erst von dem Sohne des Verfassers R. Levi in Jerusalem herausgegeben.

Volkstümlichkeit erlangte auch der um dieselbe Zeit lebende R. Mose Alscheich. Er verfaßte in Form von Predigten einen mit vielen kabbalistischen Ideen durchtränkten Kommentar zum Pentateuch und zu den Haftaroth.

Als Geschichtsschreiber erlangte Berühmtheit der in Adrianopel lebende R. Joseph ibn Verga durch sein Werk שבט יהודה und als Dichter der auch auf wissenschaftlichem Gebiete verdiente R. Salomo Alkabez. Sein herrlicher Gesang לכה דודי fand in das Vorabendgebet des Sabbath fast bei der gesamten Judenheit Aufnahme.

Auch das 17. Jahrhundert hat in der Türkei Männer von gutem Klange aufzuweisen. In Smyrna lebte R. Joseph Iskaffa, der ein sehr hohes Alter erreichte und als Frucht seiner Gelehrsamkeit das sehr geschätzte Werk ראש יוסף, ferner erklärende Zusätze zu den Turim und dem Beth Joseph hinterließ; er starb etwa 1660.

Ein vielseitiger Gelehrter war R. Jakob Chagis, er stammte aus Livorno und lebte nachher in Jerusalem, wo er in einer Klaus tätig war. Von seinen vielen Werken sind nicht alle gedruckt. Viel von sich reden machte sein Sohn R. Mose Chagis, der nach Europa auswanderte, sich in Livorno und Amsterdam aufhielt und zuletzt als Rabbiner in Altona wirkte. In dem Kampfe gegen die Anhänger Sabbathai Zebis tat er sich durch rücksichtsloses Vorgehen hervor. Auch ihm verdanken wir sehr geschätzte Werke. Er starb 1744.

Ein ganz hervorragender Gelehrter, dessen Werk sich durch Gründlichkeit, bewundernswerte Logik und umfangreiches Wissen

auszeichnet, war R. Jehuda Rosanes. Seine Lebensarbeit, die seinen Ruhm für alle Zeiten begründete, führt den Titel משנה למלך und ist ein Kommentar zum Mischneh Thora des Maimonides. Er starb am Pessachfeste 1727.

Als bedeutende Literaturforscher sind noch zu nennen: R. David Conforte, geboren 1619 in Saloniki, der in seinem Werke Kore Hadoroth die jüdische Literatur vom Abschlusse des Talmuds bis zur Zeit Manasse ben Israels beschrieb, sowie R. Chajim Josef David Asulai (geboren 1727 in Jerusalem und gestorben 1805 in Livorno). Ihm verdanken wir zwei wichtige und vielbenutzte Werke Schem Haggedolim und Waad Lachachamim, die in alphabetischer Ordnung die Namen der Gelehrten und ihrer Werke angeben. Außerdem schrieb er gegen 60 Arbeiten verschiedenen Inhalts, von denen hier nur das halachische Werk ברכי יוסף genannt sei.

## Die Vertreter der Kabbala.

Neben den talmudischen Fächern nahm um jene Zeit auch das Studium der Kabbala einen großen Aufschwung. Hauptbegründer, man könnte fast sagen, Begründer ausschließlich kabbalistischen Studiums war R. Jizchak Luria. Er wurde in Jerusalem im Jahre 1532 geboren und verlor früh seinen Vater, worauf seine Mutter sich mit ihm nach Cairo zu ihrem Bruder, dem reichen Steuerpächter Mordechai Francis, begab, der die Studien des begabten Jünglings förderte und ihn zu seinem Schwiegersohn machte. Durch diese Heirat wurde es ihm möglich, sorgenlos zu leben und sich ungestört seinen Studien hinzugeben. Den Ausgangs- und Angelpunkt derselben bildete der Sohar; sein Studium führte ihn zu einer eigenen philosophischen Anschauung über Gott, sein Wirken in der Welt und sein Verhältnis zu den Menschen. Für die Menschen selbst fand er als alleinige Aufgabe, sich zur Seelenreinheit emporzuschwingen, wie sie der von Gottes Hand geschaffene erste Mensch besessen. Sechs Jahre hielt er sich in der Einsamkeit auf, lebte während der sechs Werktage ganz für sich allein und vertiefte sich dabei in die Gedanken, die er nachher entwickelte. Sein Anhang wuchs von Tag zu Tag, und man begann ihn wie einen Heiligen zu verehren. Es hielt ihn dann nicht länger mehr in Ägypten, und er wanderte nach Palästina aus, wo er sich in Safed niederließ. Auch dort sammelte sich bald ein großer Kreis von Verehrern um ihn; sie lauschten andächtig auf die Worte ihres Meisters und

waren bereit, seine Gedanken in die Welt hinauszutragen. Sein Ruhm wuchs dadurch von Tag zu Tag, namentlich da seine Verehrer ihm in grenzenloser Bewunderung für seine Persönlichkeit ergeben waren und in seinem Wirken und seinen Werken Wunder und außergewöhnliche Erscheinungen schauten. R. Jizchak selbst aber wies alles dieses entschieden ab. Seine Glaubensgenossen für das Judentum würdig zu machen und ihre Seelen zur Reinheit emporzuheben, war sein einziges Hochziel, und er glaubte, daß dies vor allem durch Versenkung in die Kabbala und Hervorbringung glühender Andacht (כונה) beim Gebete zu erreichen sei. Mit diesen seinen Ideen wurde er der Vater des Chassidismus, der einige Zeit nach ihm in weiten Kreisen große Ausdehnung nahm. Unter seinen Schülern trat besonders Chajim Vital Calabrese hervor; der eifrigste und einflußreichste Vertreter seiner Gedanken war jedoch R. Jesaja Hurwitz.

## R. Jesajah Hurwitz.

Er war der Sproß einer altberühmten Gelehrtenfamilie. In Prag geboren, wuchs er dort zu einem durch Frömmigkeit, Sittenstrenge und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Manne heran. Sein Wissen machte ihn würdig, die hochbedeutenden Rabbinate von Prag und Frankfurt a. M. zu bekleiden. Im vorgeschrittenen Mannesalter wanderte er nach dem Lande Israels aus und beschloß dort in Tiberias im Jahre 1630 sein Leben. Sein Werk, das seinen Ruhm begründete und bis zum heutigen Tage glühende Verehrer hat, heißt שני לוחות הברית oder של״ה. Es belehrt uns bezüglich der praktischen Ausführung des Religionsgesetzes bei allen Vorkommnissen des Lebens und zu allen Zeiten des Jahres. Stets die Kabbala berücksichtigend, zeigt es zugleich, wie nur ein Leben, das von tiefem Ernste durchdrungen ist und sein Genüge in der Frömmigkeit und Nächstenliebe findet, das Wohlgefallen Gottes erreicht.

## Sabbathai Zebi.

Das Studium der Kabbala übte nach der einen Seite einen heilsamen Einfluß auf die religiös empfänglichen Gemüter aus, es hielt die Liebe zum Judentum aufrecht und erweckte oft glühende Begeisterung für die Ideale Israels; aber nach der anderen Seite ist nicht zu verkennen, daß durch das ausschließliche Betonen des Kabbalastudiums schwere Kämpfe entstanden, die dem Judentume

tiefe Wunden schlugen. Bis dahin hatte man die Großen Israels lediglich nach dem Grade ihres talmudischen Wissens beurteilt. Nur wer seinen Geist in die unendliche Tiefe des Talmuds versenkt hatte und dort in den weitverzweigten, alle Wissensgebiete des Judentums umfassenden Gängen Bescheid wußte und in ihnen heimisch war, nur der wurde mit dem Kranze des Ruhmes und der höchsten Ehren geschmückt. Jetzt aber begann man neben dem Talmudwissen, dessen volle Aneigung ein mühevolles, unausgesetztes geistiges Arbeiten voraussetzte, auch dem einseitigen Kabbalastudium Bewunderung zu zollen und Männern die Ehrenpalme darzureichen, deren einziges Streben dahin ging, ihren Geist in die Kabbala zu versenken, die durch das sie umgebende mystische Gewand auf das Volk Eindruck machte. Eine solche Bewertung der wahren Größe war früher selten Maßstab der Verehrung gewesen und mußte auf Irrwege führen. Sie hat in der Tat, oft unwürdigen, ja schlechten Menschen, die auch von der Kabbala nichts verstanden, gewissenlosen Volksverführern, die eine weite und tiefe Kluft von den sittlich so hochstehenden Männern der Kabbala trennt, die Gunst der Massen verschafft. Zu diesen gehörte Sabbathai Zebi, ein Mann, der eine Bewegung im Judentum hervorrief, wie ihr kaum eine zweite an die Seite gestellt werden kann.

Er ist in Smyrna im Jahre 1626 geboren. Schon in seiner Jugend zeigte er große Geistesanlagen, so daß seine Eltern ihn für das Talmudstudium bestimmten; allein sein unsteter, aufs Exzentrische gerichtete Geist ließ ihn nicht lange bei dem die Sammlung aller Geisteskräfte fordernden Talmudstudium beharren, und er wandte sich der seiner überaus regen Phantasie mehr zusagenden Kabbala zu. Mit diesen Studien vereinigte er ein aszetisches Leben, suchte die Einsamkeit auf und lenkte so nach und nach die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich. Man lebte damals in einer aufgeregten Zeit. Die Christen erwarteten das Himmelreich, und einige Juden hatten auch berechnet, daß mit dem Jahre 1666 der Messias zur Befreiung Israels erscheinen werde. Zu keiner Zeit konnten daher Schwärmer einen günstigeren Boden finden als damals.

Dies erklärt uns auch, daß Sabbathai Zebi, der durch seine äußere Erscheinung, sein gewinnendes Organ, seine exzentrische Lebensweise und den Nimbus des Außergewöhnlichen, den er sich gab, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, gläubige Ohren fand, als er sich mit einem Male als den von Gott bestimmten

Messias ausgab. Sein Auftreten fand aber die Mißbilligung der Thoragelehrten seiner Vaterstadt, und sie zögerten keinen Augenblick, ihn in den Bann zu tun und auszuweisen, als er in seinem Treiben nicht nachließ. Dadurch wurde er jedoch in den Augen seiner Anhänger der leidende und verfolgte Messias, und es vermehrte nur noch seinen Anhang.

In Saloniki, wohin er sich jetzt begab, wurde er mit Begeisterung empfangen, und viele neue Verehrer schlossen sich ihm an, hingerissen von seinem geheimnisvollen Wesen. Aber auch dort traf ihn der Bannstrahl der besonnenen Rabbiner, er mußte weiter wandern und kam nach Kairo. Dort nahm sich seiner der Zollpächter und Münzmeister des Landes, der reiche Raphael Joseph Chelebi an, der von nun an sein begeisterter Anhänger wurde und ihn reichlich mit Geldmitteln versah. Hier heiratete er auch Sara, ein abenteuerndes Mädchen, dessen Eltern im Chmielnitzkischen Gemetzel umgekommen waren, und das in einem Kloster im christlichen Glauben erzogen worden war. Es war dann entflohen, hatte sich wieder zum Judentum bekannt und behauptete nun, daß eine himmlische Vision es zur Gattin des Messias bestimmt habe. Sabbathai ließ Sara kommen, heiratete sie und vergrößerte dadurch noch seinen Nimbus.

Jetzt begab sich Sabbathai nach Jerusalem, trat dort offen als Gottgesandter auf und schickte nach allen Seiten seine Sendboten aus, welche den Ruhm ihres Meisters verkünden sollten. Nunmehr hielt er auch die Zeit für gekommen, trotz des Bannes nach seiner Vaterstadt Smyrna zurückzukehren. Und welche Wandlung hatte sich vollzogen! Wie ein Fürst zog er in die Stadt ein. Unter Hörnerschall wurde er in die Synagoge geleitet, und der Ruf ertönte: „Es lebe unser König, der Messias!“ Vielfach hatte zu dieser Begeisterung ein eifriger Parteigänger, Nathan aus Gaza, beigetragen, der sich für einen Propheten ausgab, den Gott gesandt habe, um auf den Messias hinzuweisen.

Die Juden des Orients ergriff ein wahrer Taumel. Man tanzte und hüpfte in den Synagogen, fastete und tat Buße, um das Erscheinen des Messias nicht zu verhindern, und ließ sich sogar auf Befehl Sabbathais herbei, den Fasttag des 10. Tebeth abzuschaffen. Vom Orient drangen der Taumel und die allgemeine Begeisterung nach Venedig, Livorno und nach dem übrigen Italien hinüber, von dort nach London, Hamburg, Avignon und Amsterdam. Ja, bis nach dem fernen Polen verbreitete sich die Kunde von dem

Messias, und überall rüstete man sich zum bevorstehenden Aufbruche in das Land Israels. Geschäfte wurden nicht mehr abgeschlossen, man lebte in ständiger Aufregung, betete und fastete, fügte Gebete für den erstandenen Messias ein und schien für nichts anderes mehr Sinn zu haben. Nur wenige erhoben warnend ihre Stimme, darunter der berühmte Rabbiner Jakob Sasportas in Amsterdam, aber ihre Warnungen verhallten ungehört, waren doch selbst Christen vom Taumel ergriffen und erklärten, mit den Juden nach Palästina ziehen zu wollen. Aus Italien und dem fernen Polen wurden Gesandtschaften an Sabbathai geschickt, um ihn zu ehren und sichere Kunde von ihm zu bekommen.

Inzwischen hielt es der kühne Messias an der Zeit, etwas zu unternehmen, vielleicht auch wollte der Kadi in Smyrna dem tollen Treiben ein Ende machen. Genug, Sabbathai machte sich mit seinen Anhängern auf den Weg, um, wie er behauptete, in Konstantinopel den Sultan zu entthronen. Als er nach einer stürmischen Fahrt durch die Dardanellen dort landete, wurde er auf Befehl des Großwesirs verhaftet und in Fesseln gelegt. Als Gefangener betrat er die Straßen Konstantinopels, und trotz des begeisterten Empfanges, den ihm seine Anhänger bereiteten, führte ihn sein Weg nicht in den Palast, sondern ins Gefängnis. Dort mußte er zwei Monate schmachten, bis er, wahrscheinlich durch den Einfluß seiner Anhänger, nach dem Dardanellenschlosse Abydus verbannt wurde, wo er in leichter Haft lebte. Die freundliche Behandlung, deren er sich in der Gefangenschaft erfreute, erhöhte sein Ansehen und vergrößerte seinen Anhang. Er lebte wie ein Fürst, und Tausende wallfahrteten zu ihm, um ihm zu huldigen. Zu ihnen gehörte auch eine Gesandtschaft aus Polen. Als diese ihm von einem Propheten Nehemia Kohen berichteten, der die Nähe des Messiasreiches verkündete, ließ er durch ein Schreiben an den greisen Rabbiner R. David Levi den Propheten zu sich entbieten. Nehemia unternahm wirklich die weite und beschwerliche Reise und unterhielt sich dann mehrere Tage lang im geheimen Zwiegespräch mit Sabbathai. Der Erfolg war ein unerwarteter. Nehemia erkannte das abenteuerliche, schwindelhafte Treiben Sabbathais und machte den Sultan darauf aufmerksam. Dieser ließ daraufhin den angeblichen Messias nach Adrianopel bringen und trieb ihn so in die Enge, daß er die Charakterlosigkeit beging, zum Islam überzutreten, um sich von der angedrohten Strafe zu befreien. Den Übertritt belohnte der Sultan, indem er ihn zu

seinem Türhüter ernannte und ihm den Titel und Namen Mehmed Effendi gab.

Als die Nachricht vom Übertritt Sabbathais sich verbreitete, ergriff seine Anhänger eine gewaltige Betäubung. Mit der Schande, welche die Erkenntnis ihrer Leichtgläubigkeit in ihnen hervorrief vereinigte sich der Spott der Christen und Muhammedaner, und eine unbeschreibliche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Gemüter. Nur die ärgsten Schwärmer wollten an die Nachricht nicht glauben, und sie halfen sich mit der Ausrede, daß nur seine Scheingestalt übergetreten, er selbst aber in den Himmel entrückt worden sei. Lange hielt dieser Wahn bei den Leichtgläubigen an, und erst die Zeit konnte den Betörten die Binde von den Augen nehmen. Sabbathai selbst starb einsam und verlassen im Jahre 1676. Viele seiner Anhänger folgten dem Beispiele ihres Meisters und traten ebenfalls zum Islam über; sie haben sich jedoch nie mit den anderen Muhammedanern vermischt und bis zum heutigen Tage ihre Eigenart bewahrt. Sie werden von den Türken Dönmäh genannt und wohnen — einige Tausend Seelen stark — in der Gegend von Saloniki.

Ein eifriger Vertreter und Verfechter der sabbathianischen Ideen war nach dem Tode Sabbathais Nehemia Chajon. In Bosna Serai (Serajewo) geboren, bereiste er viele Länder und suchte überall seine überspannten Gedanken ins Judentum einzuschmuggeln. Durch einnehmendes Wesen und überzeugende Beredsamkeit verführte er sogar manche ernste Männer. Als er jedoch nach Amsterdam kam, trat ihm R. Zebi Aschkenasi (Chacham Zebi) mit solcher Schärfe und Rücksichtslosigkeit entgegen, daß sich zwischen ihm und dem Rabbiner der sephardischen Gemeinde, Salomo Ayllon, der auf Seiten Chajons stand, ein heftiger Zwist entwickelte. Chajon mußte den Ort verlassen und starb nach rastlosem Wandern, 80 Jahre alt, im Jahre 1733. In ähnlicher Weise waren Chajim Moloch und Juda Chassid in Polen tätig; als sie jedoch in ihrem Heimatlande heftigen Widerspruch fanden, wanderten sie mit etwa 1500 Anhängern nach Palästina aus.

Ebenfalls ein Schwärmer, aber von ehrlicher Gesinnung und strenger Sittenreinheit, sowie mit gediegenem Wissen und wunderbaren Talenten ausgestattet, war Mose Chajim Luzatto. Seine Geburtsstadt ist Padua. Er zeigte schon frühzeitig große Anlagen, erreichte bald ein umfangreiches Wissen und beherrschte das Gebiet der jüdischen Religionswissenschaften sowie der profanen

Literatur. Ganz besonders zeichnete er sich durch eine hervorragende Kenntnis der hebräischen Sprache aus, die er so vollkommen beherrschte, daß seine zahlreichen Dichtungen und Psalmen sich den klassischen Erzeugnissen des jüdischen Altertums nähern. Er versenkte sich in seiner Jugend in die Kabbala; in deren Bahnen gedrängt, vermeinte er himmlische Visionen zu haben und trat mit ihnen an die Öffentlichkeit. Dies trug ihm den Bann und die Verbannung ein, er war zu einem ruhelosen Wanderleben verurteilt.

Aber nur jugendliche Überstürzung hat ihn dem Messiastaumel zugeführt, das Mannesalter brachte ihm Gesundung, und er konnte mit seinen reichen Anlagen die jüdische Literatur durch wertvolle Geschenke bereichern. Wir verdanken ihm die poetischen Werke לישרים תהלה und מגדל עוז, von denen namentlich das erstere durch seine dramatische Form, seinen poetischen Schwung und sittlichen Ernst hervorragt, und ferner das hochbedeutsame Werk über Ethik מסלת ישרים.

Er starb im Jahre 1747 in Palästina, wo er von der Pest hingerafft wurde.

Die wüsteste Entartung der sabbathianischen Schwärmerei ist in der Person des Schwindlers Jakob Frank Leibowitsch verkörpert. Er bezeichnete sich als den wiedergeborenen Sabbathai Zebi und verstand es, einen großen Kreis von Anhängern um sich zu scharen; sie nannten sich Frankisten und feierten in Wien, Brünn, namentlich aber in Offenbach, wo seine Tochter residierte, wüste Orgien. Der größte Teil von ihnen trat später zum Christentum über.

## Die Marranen in Portugal.

Nach der gewaltsamen Verdrängung der Juden aus Portugal war dort eine große Anzahl Marranen zurückgeblieben, die in der Hoffnung, bald das Land verlassen zu können, zum Scheine die Taufe angenommen hatten. Zu Tausenden wohnten sie im Lande und übten zum größten Teile heimlich die Gesetze des Judentums aus. Da aber das unzufriedene Volk zu jeder Zeit einen Ableiter seiner Unzufriedenheit suchte und Juden nicht mehr im Lande waren, auf die sie die Schuld an jeglichem Unheil abwälzen konnten, so mußten die Marranen herhalten, trotzdem sie sich äußerlich zum Christentum bekannten, viele von dem neuen Geschlechte auch

wirklich Christen geworden waren und manche sogar hohe geistliche Ämter bekleideten.

Ganz besonders erregte der Reichtum der Marranen den Neid des Volkes und der Fürsten. Die armen Juden waren sämtlich ausgewandert; was zurückgeblieben war und sich dem Zwange der Taufe beugte, waren zumeist Reiche, die die Hoffnung hegten, nach und nach ihr Vermögen über die Grenze schaffen und selbst auswandern zu können. Da sich dies aber nicht so schnell und leicht bewerkstelligen ließ, die Marranen auch infolge der anfänglichen Ruhe ihre jüdischen Gebräuche im geheimen üben konnten und dazu ein ergiebiges Feld für geschäftliche Unternehmungen fanden, blieben sie im Lande, vermehrten ihr Vermögen und gewannen Ehrenstellungen. So kam es, daß sie vielfach über ungeheure Reichtümer verfügten und die lüsternen Augen des Volkes und der Fürsten mit Neid auf sie blickten. Es dauerte nicht lange, da verwandelte sich dieser Neid in die Sucht, sich unter allen Umständen diese großen Vermögen anzueignen.

Im Jahre 1506 kam es zum ersten Ausbruche der Volksleidenschaft gegen die Marranen. Daß es nur auf Plünderung des Vermögens ankam, beweist das schonungslose Vorgehen des entfesselten Volkes. Der gesamte Pöbel fiel über die Marranen her, tötete, was ihm in die Hand fiel, schonte selbst die nicht, die ihre Rechtgläubigkeit durch die Flucht zu den Heiligenbildern der Kirchen gezeigt hatten, und raffte sogar Christen hin, bei denen es Reichtümer vermutete. Mehr als 4000 Menschen fielen dem Gemetzel zum Opfer. Die Rädelsführer wurden zwar bestraft und auch der Magistrat abgesetzt, der dem Morden nicht Einhalt getan hatte; aber doch hatte von dieser Zeit an die günstige Lage der Marranen ihr Ende gefunden.

Freilich zu einer derartigen Volksempörung ließ man es nicht mehr kommen, dagegen hatten die Fürsten den Weg gezeigt bekommen, der ihre Kassen schnell füllen und auch ihren Kreaturen Reichtümer verschaffen konnte.

Nicht leicht wurde es Joao III., vom Papste Clemens VII. die Einwilligung zur Einführung der Inquisition zu erlangen. Nicht nur daß die Juden selbst alle Hebel in Bewegung setzten, um das drohende Verderben von sich fernzuhalten; auch der gerechte Papst selbst sah es ein, daß es dem Könige nicht auf religiöse Dinge, sondern auf das Geld der Marranen ankam. Mit der Zeit machten sich jedoch so starke Einflüsse zur Unterstützung Joaos

geltend, daß Clemens VII. schließlich im Jahre 1531 die Einwilligung gab, die Inquisition in Portugal gegen Marranen und Protestanten einzuführen. Sofort wurden in Lissabon, Evora und Coimbra Tribunale errichtet und der Beichtvater des Königs Diogo de Silva zum Großinquisitor ernannt.

Nunmehr begann für die Marranen eine schreckliche Zeit. Zu Hunderten fanden sie unter schrecklichen Martern den Tod, und nichts kann wohl besser ihre traurige, rechtlose Lage dartun, als das gewiß unparteiische Gutachten dreier Kardinäle, das hier Aufnahme finden möge.

„Wenn ein Scheinchrist angeklagt wird — manchmal durch falsche Zeugnisse — so schleppen ihn die Inquisitoren in ein finsteres Loch, wo ihm nicht gestattet wird, Himmel und Erde zu sehen, und am wenigsten mit den Seinigen zu sprechen, daß sie ihm beistehen können. Sie beschuldigen ihn auf dunkle Zeugnisse hin und geben ihm weder Ort noch Zeit an, in denen er das, wessen er angeklagt wird, begangen haben soll. Später geben sie ihm einen Sachwalter, der öfter, statt ihn zu verteidigen, ihm zum Gang nach dem Scheiterhaufen verhilft. Gesteht ein Angeklagter ein, wahrhaft gläubiger Christ zu sein, und leugnet fest die ihm zur Last gelegten Verbrechen, so verdammen sie ihn zu den Flammen und konfiszieren seine Güter. Wenn er beichtet, diese oder jene Handlung begangen zu haben, aber ohne Absicht, so behandeln sie ihn auf dieselbe Weise unter dem Vorwande, daß er hartnäckig seine bösen Absichten verleugne. Trifft es sich, daß er offen das Angeschuldigte eingesteht, so bringen sie ihn in die äußerste Dürftigkeit und verdammen ihn zu ewiger Kerkernacht. Und das nennen sie gegen den Schuldigen mit Barmherzigkeit und christlicher Liebe verfahren! Selbst der, dem es gelingt, seine Unschuld sonnenklar zu beweisen, wird zu einer Geldstrafe verurteilt, damit man nicht sage, sie hätten ihn ohne Grund verhaftet. Die im Gewahrsam gehaltenen Angeklagten werden durch allerlei Marterwerkzeuge gepeinigt, die ihnen aufgebürdeten Anschuldigungen zu gestehen. Viele von ihnen sterben im Kerker, und die in Freiheit Gesetzten bleiben, sie und die Ihrigen, mit der Brandmarke ewiger Schande entehrt."

Es waren schreckliche Leiden, die die Unglücklichen trafen und Tausende eines martervollen Todes sterben ließen. Wollten sie sich aber dem traurigen Geschicke durch Auswanderung oder Flucht entziehen, so stellte ein streng gehandhabtes Auswanderungsver=

bot dem fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Trotzdem konnten einige entkommen und das Mitleid und die Hilfe einflußreicher Brüder wachrufen. Ihren endlosen, unentwegten Bemühungen gelang es endlich, den Papst von den Vergewaltigungen der Inquisition zu überzeugen und ihn zu veranlassen, durch ein Breve die Marterinstitution so gut wie aufzuheben. Der König von Portugal widersetzte sich zwar mit aller Macht, allein der Papst blieb fest und wiederholte sein Breve. Bevor es jedoch zur Ausführung kam, starb der gerechte Kirchenfürst. Sein Nachfolger, der judenfreundliche Paul III., bestätigte den Erlaß seines Vorgängers, und es mußten 1800 eingekerkerte Marranen in Freiheit gesetzt werden.

Allein nicht lange war den Gehetzten Zeit zur Freude gegönnt. Als nämlich Karl V. siegreich aus Tunis nach Italien zurückkehrte, übte er auf den Papst einen solchen Druck aus, daß dieser sich wider Willen dazu hergeben mußte, abermals die Inquisition gutzuheißen. Zur teilweisen Milderung bestimmte er jedoch, daß den Angeklagten der Ankläger und die Zeugen gegenübergestellt werden müßten und die Güter der Marranen erst 60 Jahre nach dem Prozeß konfisziert werden dürften. Trotzdem verfuhr die Inquisition mit großer Grausamkeit und Willkür, und als die Marranen sich darüber beklagten, entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen dem Hofe von Portugal und dem Papste. Leider siegte der König; die Portugiesen behielten die Einrichtung, die so mühelos ihre Habsucht befriedigte, und die Päpste konnten weiter nichts tun, als zeitweise Milderungen durch Absolution oder Inschutznahme Unglücklicher eintreten zu lassen.

Wir können uns daher nicht wundern, daß die Marranen auf alle erdenklichen Mittel und Wege sannen, die ihnen ein Entweichen aus dem ungastlichen, mörderischen Lande ermöglichten. Und wirklich gelang es vielen, mit oder ohne Vermögen zu entkommen und nach Ländern auszuwandern, wo sie wieder frei ihren alten, nie vergessenen, geliebten Glauben bekennen konnten. Außer der Türkei war es vornehmlich Holland, welches damals den Verfolgten ein Asyl bot.

## Die Juden in Holland.

Nach heißem Ringen hatte das kleine Holland seine Unabhängigkeit erkämpft und unter Wilhelm von Oranien endlich das

verhaßte spanische Joch abgeworfen. Die Leiden, welche das protestantische Volk der Holländer durch den blutdürstigen Philipp II. und sein Inquisitionsgericht erduldet hatten, träufelten Duldung in die Herzen der Sieger, und sie machten ihr Land zu einer Zufluchtsstätte für alle um des Glaubens willen Verfolgten.

Die ersten jüdischen Einwohner waren Marranen, die sich um Jakob Tirado geschart hatten. Es war ihnen gelungen, auf einem Schiffe zu entkommen und dem Lande der Freiheit zuzusteuern. Unterwegs wurde jedoch das Fahrzeug nach Emden verschlagen, wo sie durch hebräische Schriftzeichen auf das Vorhandensein von Juden aufmerksam wurden und einen Gelehrten Moses Uri Halevi fanden, der sich ihrer in Liebe annahm. Ihren Wunsch, wieder in das Judentum einzutreten, konnte er wegen der damit verbundenen Gefahren nicht erfüllen; er riet ihnen, sich nach Amsterdam zu wenden, dort würden sie ein Asyl finden, und er selbst werde mit seinem Sohne ihnen nachfolgen und ihren Übertritt bewerkstelligen. Dies geschah im Jahre 1593. Anfangs verbargen sie ihr Judentum, und nur heimlich kamen sie in einem bestimmten Hause zusammen, um dort gemeinsam ihr Gebet zu verrichten. Diese sich öfter wiederholenden Zusammenkünfte konnten jedoch nicht verborgen bleiben, man hielt sie für heimliche Papisten und überraschte sie an einem Versöhnungstage, wo naturgemäß alle vorhandenen Marranen zum Gebete vereint waren. Allein die an eine schreckensreiche Zeit gewohnten Beter verzagten nicht, sie bekannten den eingedrungenen Offizieren, daß sie Marranen seien, die vor der Inquisition hierher ihre Zuflucht genommen hätten, und daß sie hier ihrem Judentume lebten und leben wollten. Die duldsamen Holländer ließen sie ruhig gewähren und erlaubten ihnen sogar im Jahre 1598, sich eine eigene Synagoge zu erbauen.

Die freundliche Aufnahme, welche die Verfolgten in Amsterdam gefunden hatten, zog bald noch mehr Marranen ins Land. Sie brachten ihre großen Kapitalien mit und entwickelten nicht nur selbst eine rege Geschäftstätigkeit im Innen- und Außenhandel, sondern gewöhnten auch die bisher armen Holländer an Handelstätigkeit und zogen dadurch ungeheure Reichtümer ins Land. Die Holländer waren vorurteilslos genug, um anzuerkennen, daß die Anwesenheit der Juden ihnen von großem Nutzen sei, und förderten daher die Einwanderung weiterer Marranen. Die Gemeinde vermehrte sich schnell, und schon im Jahre 1608 wurde eine zweite

Synagoge nötig. R. Mose Uri allein nahm 248 Männer wieder ins Judentum auf, und nach kurzer Zeit zählte die Gemeinde 400 Familien, die in 300 eigenen Häusern wohnten.

Der Wohlstand, der sich durch die Einwanderung der Juden in ganz Amsterdam ausbreitete, erweckte sogar den Neid mancher Fürsten, wie des Königs Christian IV. von Dänemark, der an den Vorstand der Amsterdamer jüdischen Gemeinde mit der Bitte herantrat, Marranen zur Niederlassung in Glückstadt zu ermuntern; er versprach Religionsfreiheit und sonstige Privilegien. Dasselbe taten der Herzog von Savoyen, der sie nach Nizza, und der Herzog von Mantua, der sie nach Reggio einlud.

In Amsterdam entstand neben der portugiesischen auch bald eine deutsche Gemeinde, deren erste Glieder während des dreißigjährigen Krieges einwanderten; das Übergewicht behielten aber für lange Zeit die Portugiesen. Diese entwickelten sich glänzend. Anfangs waren zwar Mißstände zu beseitigen; denn die im katholischen Glauben aufgewachsenen Marranen konnten sich erst nach und nach an die das ganze Leben regelnden Satzungen und Lehren des Judentums gewöhnen. Als aber eine Schule (Talmud Tora) errichtet wurde, die die Jugend zum eifrigen Talmudstudium anhielt, als eine blühende Druckerei für Verbreitung belehrender und erbauender Werke sorgte, da verbreitete sich nach und nach jüdisches Leben, mit dem fortschreitenden Wissen erstarkte die Frömmigkeit der Gemeindemitglieder, und die Gemeinde von Amsterdam wurde das „neue, große Jerusalem".

Hervorgegangen aus dieser Gemeinde ist die Hamburgs. Dort hatten von jeher keine Juden wohnen dürfen, und alle Anträge auf Niederlassung waren beharrlich zurückgewiesen worden. Durch die Handelsbeziehungen jedoch, welche die großen Häuser Amsterdams mit denen Hamburgs unterhielten, gab es sich von selbst, daß Marranen, welche als Katholiken galten, in Hamburg erschienen, die Geschäfte der Amsterdamer oder ihre eigenen abwickelten und sich nach und nach dort niederließen. Heimlich hielten sie alle ihr Judentum, zu dem sie zurückgekehrt waren. Als das dann mit der Zeit bekannt wurde, waren durch die lebhaften Handelsgeschäfte schon so viele Beziehungen angeknüpft und standen so mannigfache Interessen auf dem Spiele, daß man an eine Ausweisung nicht mehr denken konnte. Man wollte auch die geschickten Ärzte, welche die Marranen stellten, und die sich während der Pest durch ihre Aufopferung und Uneigennützigkeit ausgezeichnet hatten, nicht in der

Stadt missen und fand sich daher stillschweigend mit dem Wohnrecht der Juden ab. Die Gemeinde entwickelte sich rasch infolge ihres Reichtums, es entstanden Lehr- und Bethäuser, und mustergültige Wohltätigkeitsorganisationen wurden geschaffen. Die Vereinigung sämtlicher kleinen Gemeinden zu einer einzigen großen fand im Jahre 1653 statt. Frommes, gottgeweihtes jüdisches Leben entwickelte sich unter den Nachkommen der im Christentum erzogenen Gründer der Gemeinde, und trotz des philosophischen Wissens, das sich viele unter ihnen in hervorragender Weise aneigneten, blieb die Gemeinde von jenen Erschütterungen verschont, welche die Muttergemeinde Amsterdam heimsuchten. Die beiden Männer, von denen diese Erschütterungen ausgingen, waren Uriel Akosta und Spinoza.

## Uriel Akosta.

Er entstammte einer Marranenfamilie zu Oporto. Sein Vater lebte bereits als strenger Katholik und erzog seinen Sohn in Kirchlichkeit und ritterlichen Tugenden. Dieser aber fand kein Genüge an den Formen der ihm anerzogenen Religion, sondern sehnte sich nach Rückkehr zum Judentum. Um diese zu bewerkstelligen, wanderte er nach dem Tode seines Vaters mit den übrigen Gliedern der Familie nach Amsterdam aus, wo sie sich alle zum Judentum bekannten. Allein Uriel, der bereits mit Zweifeln in der Brust sich dem Judentum angeschlossen hatte, dem der feste Untergrund gediegener Kenntnisse der jüdischen Religionsquellen fehlte, fand auch im Judentum keine Befriedigung. Sein an Schrankenlosigkeit gewohnter Geist konnte sich an die Pflichten nicht gewöhnen, durch welche die jüdische Religion ihre Bekenner so heilsam fesselt; er lehnte sich daher gegen sie auf, glaubte in seinem lückenhaften Wissen, daß vieles im jüdischen Schrifttum nicht begründet sei, und ging sogar so weit, in einer besonderen Schrift die Willkürlichkeit der Rabbiner — er nennt sie gemäß seiner christlichen Anschauungsweise „Pharisäer" — in den jüdischen Religionssatzungen darzutun.

Diese Auflehnung gegen das jüdische Gesetz, die geeignet war, für die eben erst zurückgetretenen Marranen von den unheilvollsten Folgen zu sein, konnte nicht ruhig geduldet werden, und das Rabbinatskollegium sah sich gezwungen, Akosta in den Bann zu tun. Als er sich dadurch noch mehr in der Befriedigung seiner Begierden gehemmt sah und selbst seine nächsten Verwandten sich von dem

gebannten Gottesverächter zurückzogen, beschloß er, in erheuchelter Reue Buße zu tun und um Zurücknahme des Bannes zu flehen, obwohl er inzwischen mit jeglichem Glauben ganz und gar gebrochen hatte.

Das Rabbinatskollegium nahm ihn wieder auf, nachdem er in öffentlicher Versammlung widerrufen und ein frommes Leben gelobt hatte[1]). Es war aber bei ihm alles nur Schein. Bald begann er wieder sein altes tolles Leben, setzte sich über alle Religionsvorschriften hinweg, trat ohne Scheu gegen den Glauben auf und hielt sich nicht zurück, öffentlich sein Mißfallen über die Religion auszudrücken. Abermals wurde er in den Bann getan, und abermals unterwarf er sich. Aber er war mit Gott und der Welt zerfallen, ihm fehlte jeder sittliche Halt, und er legte selbst Hand an sich.

## Baruch Benedikt Spinoza.

Ein ähnliches Schicksal hatte 16 Jahre später der große Philosoph Baruch Benedikt Spinoza.

Er wurde im Jahre 1632 in Amsterdam geboren. Frühzeitig entwickelte er in den Talmudschulen seiner Vaterstadt hervorragende Geistesgaben und wurde der Liebling seiner Lehrer. Allein das Studium der Werke jüdischer und christlicher Philosophen, vor allem aber der Unterricht bei dem freidenkenden Arzte Franz v. d. Emden, gab seinem Geiste bald eine Richtung, die ihn allzufrüh dem realen Religionswissen entfremdete und der abstrakten Spekulation zuführte. Schnell brach er den Stab über alles, was Gesetz und Herkommen geschaffen, griff nicht nur den Talmud, sondern auch die Bibel an und ließ sich sogar dazu hinreißen, anderen seine religionsfeindlichen Ansichten kundzugeben und sie der Religion abwendig zu machen. Schweren Herzens sah sich daher das Rabbinatskollegium gezwungen, gegen den Gottesleugner vorzugehen. Bevor es jedoch zu der schärfsten Waffe, dem großen Banne, griff, versuchte es zunächst, auf gütlichem Wege und durch väterliche Warnungen auf den Betörten einzuwirken. Es ließ Freundesmund zu ihm sprechen, bot ihm materielle Vorteile an und versuchte es mit dem kleinen Banne. Aber alles nützte nichts, und er fuhr fort, seine Ideen auf andere zu übertragen. Da erst entschloß sich das Kollegium, den großen Bann über ihn zu verhängen. Spinoza hatte jedoch schon vorher Amsterdam

[1]) Außerdem wurde noch eine Scheingeißelung vorgenommen.

verlassen und sich in einem kleinen Orte niedergelassen, wo er sich durch Schleifen von Brillengläsern seine bescheidenen Bedürfnisse verschaffte. Die Ankündigung des großen Bannes berührte sein Empfinden und äußeres Leben nicht, denn er liebte ohnedies die Einsamkeit und fühlte sich durch den Bann nach keiner Richtung gestört. Trotzdem veröffentlichte er eine Verteidigungsschrift, seinen „theologisch-politischen Traktat". Das Werk legt ein glänzendes Zeugnis für die philosophische Schulung des Verfassers ab, ist aber keine Verteidigung, sondern im Gegenteil der ungeschminkte Ausdruck der religionsfeindlichen Stellung Spinozas; denn er bricht in ihm den Stab über jedwede positive Religion. Sein Hauptwerk, in welchem sein ganzes, groß angelegtes philosophisches System niedergelegt ist, erschien erst nach seinem Tode; es ist seine „Ethica". An die Stelle des biblischen Theismus setzt er den Pantheismus, und statt des beglückenden, einzig wahren Gedankens eines persönlich wirkenden Gottes, der mit Allmacht die Welt geschaffen und in Weisheit regiert, kommt bei ihm die tote, alles umfassende Materie zur Geltung, welche zur Gottheit erhoben wird. Wohl legt in dieser Schrift der jüdische Geist Spinozas eine glänzende Probe seines Könnens ab, aber ihn, der sich in Utopien und nur allzu oft in phantastische Luftgebilde verliert, trennt eine weite Kluft von der Weltanschauung unseres Judentums, dem er untreu geworden ist. — Nach langwieriger Krankheit starb er im Jahre 1677.

## Die Juden in Deutschland.

Zu der Erniedrigung und Entrechtung, in welcher ganz besonders die Juden Deutschlands lebten, gesellte sich im 15. Jahrhundert ein neuer Schlag, der das Judentum an seiner empfindlichsten Stelle traf. Bisher hatte man sich in Deutschland gegen die Ehre, das Vermögen und das Leben der Juden gewandt, und keine einzige der Plagen war ausgeblieben, die Gott Israel in seiner heiligen Lehre vorausverkündet hatte. Da aber auch die Glücksverheißung sich erfüllte, der Allgütige sie auch „im Lande ihrer Feinde nicht verließ", die Juden Juden blieben und oft in ihrem Gottvertrauen trotz aller Leiden mehr Lebensfreude und Herzenszufriedenheit zeigten als ihre Peiniger, ersannen ihre Feinde etwas Neues, das sie an ihrem Lebensnerv treffen sollte. Es sollte ihnen die Quelle genommen werden, aus der den Verfolgten

und Gehetzten immer neuer Lebensmut zusprudelte, es sollte der Behälter zerstört werden, der die Kraft Israels zu einer unverwüstlichen machte, die heiligen Bücher des Judentums sollten dem Untergange geweiht werden. Und der Mann, der diesen diabolischen Plan ausheckte, war ein getaufter Jude, namens Johann Pfefferkorn. Er trat zum Christentum über, um sich von der Anklage des Diebstahls zu befreien, und er entwürdigte seine neue Religion, indem er sie zur Knebelung seiner früheren Glaubensgenossen benützte. Mit seltener Zähigkeit und zielbewußt verfolgte er seine ruchlosen Pläne. In seinen Schriften „der Judenspiegel", „die Judenbeichte" und „der Judenfeind" wiederholte er alte, abgedroschene Anklagen gegen die Juden und forderte, ihnen das Zinsnehmen zu verbieten, sie zum Besuche christlicher Predigten zu zwingen und ihnen ihre Bücher zu nehmen, die ihre Schlechtigkeit und Verstocktheit verschuldeten. Da er aber bald erkannte, daß er mit allen seinen Forderungen nicht durchdringen werde, ließ er die beiden ersten, die ihm auch nebensächlich waren, fallen und lebte fortan nur dem einen Ziele, die heiligen jüdischen Schriften zu vernichten. Entweder hoffte er, dadurch reiche Bestechungsgelder von den Juden zu erhalten, oder wollte er sie in seinem Hasse an ihrer empfindlichsten Stelle treffen; denn er als Jude war genau darüber unterrichtet, daß dem Juden das Studium der Gotteslehre über allem stand, daß es der einzige Trost im Leide war und auch in Wahrheit den Bestand der jüdischen Religion bedingt.

Allein die Durchführung des Planes der Vernichtung der jüdischen Bücher war kein leichtes Beginnen. Nicht nur galt es, die Einwilligung des Kaisers zu diesem die verbrieften Rechte der Judenheit verletzenden Vorhaben zu erlangen, sondern auch die nicht zu unterschätzenden Widerstände der Betroffenen selbst zu beseitigen. Pfefferkorn war allerdings schlau genug, einzusehen, daß seine eigenen Kräfte dazu lange nicht ausreichten, aber er hatte mächtige Helfershelfer gefunden in dem Dominikanerorden, der das oberste Zensurrecht in Deutschland für sich in Anspruch nahm und der überdies gern dabei war, wenn es galt, den verhaßten Juden Verlegenheiten zu bereiten. Die Dominikaner nahmen Pfefferkorns Pläne gern auf und versahen ihn mit Empfehlungsschreiben an den Kaiser Maximilian, der zurzeit in Italien Krieg führte. Obwohl der Kaiser durchaus nicht judenfeindlich war und viele Beweise seiner Unparteilichkeit, ja Judenfreundlichkeit gegeben hatte, bewirkten doch die Empfehlungsbriefe des mächtigen Ordens, daß Maximilian

am 19. August 1509 im kaiserlichen Heere zu Padua eine Urkunde ausstellte, der zufolge den Juden des deutschen Reiches befohlen wurde, ihre Bücher dem Johann Pfefferkorn, „unserem Diener und Reichs Getreuwen", auszuhändigen, und diesem das Recht gegeben wurde, in jeder Stadt unter Zuziehung des Pfarrers und zweier vom Rate der Stadt zu bestimmenden Personen die Bücher zu prüfen und gegebenen Falles zu vernichten.

Sofort machte Pfefferkorn von seiner Befugnis den ausgiebigsten Gebrauch und konfiszierte in Frankfurt, Mainz, Worms, Bingen, Lahnstein, Deutz usw. alle Bücher, deren er habhaft werden konnte. Schon wollte er zur sogenannten Prüfung und Vernichtung schreiten, als er plötzlich von einer Seite Widerspruch erfuhr, von der er sie am wenigsten erwartet hatte, vom Erzbischof von Mainz, Uriel von Gemmingen. Der Gerechtigkeitssinn, der in dem Herzen dieses edlen Kirchenfürsten lebte, empörte sich gegen eine solche Vergewaltigung der den Juden verbrieften Rechte, und er verbot den Priestern seiner Diözese, sich an der Angelegenheit zu beteiligen. Nur dann wollte er der Sache näher treten, wenn vorher von namhaften Gelehrten Gutachten über die jüdischen Bücher eingeholt würden.

Pfefferkorn fügte sich, hoffte er doch, daß es leicht sein werde, Gelehrte zu finden, die ihre Gutachten ganz in seinem Sinne abgeben würden. Aber wunderbar sind die Wege Gottes. Der Mann, den Pfefferkorn sich als Gutachter auswählte, an dem er ein Werkzeug für seine haßerfüllten Pläne zu finden hoffte, war Johann Reuchlin, und dieser wurde der wärmste Verteidiger des Judentums und seiner heiligen Bücher.

Er war in Pforzheim im Jahre 1455 geboren. Deutschland verehrt in ihm einen der erleuchtetsten Geister seiner Zeit. Er beherrschte nicht nur alle Wissensgebiete jenes Zeitalters, sondern es war auch sein Verdienst, daß das Studium der griechischen und der hebräischen Sprache in Deutschland heimisch wurde und jene bildungsfreundliche Strömung entstand, welche im „Humanismus" ihren Ausdruck fand. Diesen Mann, den er wegen einer unbedachten Jugendschrift für einen Judenfeind hielt, forderte Pfefferkorn zur Abgabe eines Gutachtens über die Bücher der Juden auf. Reuchlin kam der Aufforderung nach, er gelangte jedoch nach gründlichem Studium zu einer für das Judentum so ehrenden Entscheidung, daß er, weit davon entfernt, die jüdischen Schriften zu verbannen, im Gegenteil ihr Studium auch den Christen aufs an=

gelegentlichste empfahl und vorschlug, an jeder Universität zwei Lehrstühle für die hebräische Sprache zu errichten.

Durch dieses Gutachten Reuchlins, das ein glänzendes Zeugnis seiner Gelehrsamkeit und Gerechtigkeit ist, entstand in Deutschland ein Streit, der die Gemüter in zwei feindliche Lager teilte; denn nach und nach trat er aus dem engen Rahmen der eigentlichen Veranlassung heraus und erweiterte sich zu der grundlegenden Frage, ob wissenschaftliche Forschung auch innerhalb der Kirche gestattet sei. Um Reuchlin scharten sich die erleuchtetsten Geister der Zeit, die meisten Gelehrten und Fürsten, viele geistliche und weltliche Würdenträger, um Pfefferkorn, oder vielmehr die Dominikaner, andererseits alle, welche die unumschränkte Alleinherrschaft der Kirche wollten, um dadurch ihre eigene Macht zu stärken und ihre oft dunklen Pläne ausführen zu können. Reuchlin kam in ernste Gefahr, denn sein „Augenspiegel", den er zur Verteidigung seines Gutachtens schrieb, kam vor das geistliche Gericht, und es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn sein Buch als ein ketzerisches und er selbst als ein Ketzer erkannt worden wäre; aber mächtige Fürsten und viele Bischöfe und sonstige Würdenträger verwandten sich für ihn, sodaß im Gegenteil zunächst die Dominikaner vom Speyerer Erzbischof, dem die Sache vom Papste übertragen wurde, verurteilt wurden.

Da aber inzwischen immer weitere Schriften erschienen, welche die Schäden der Kirche schonungslos aufdeckten, so „die Briefe der Dunkelmänner", da ferner die Reformation anfing, ihre Wellen zu schlagen, und die Dominikaner in ihrer Verhetzung das ihrige taten, glaubte der Papst der Bewegung durch Festigkeit gegenüber Reuchlin entgegentreten zu müssen. Er hob das Speyerer Urteil auf und erklärte „den Augenspiegel" als ein anstößiges, den Juden unerlaubt günstig gesinntes Buch. Reuchlin jedoch stand bei seinen Zeitgenossen in so hoher Achtung und Verehrung, daß ihm dieses Urteil nichts schadete. Den deutschen Juden aber hat er durch sein mannhaftes Auftreten ihre Bücher gerettet, und ihre unauslöschliche Dankbarkeit blieb ihm treu bis übers Grab hinaus.

Aber noch eine andere Folge hatte dieser Streit um die jüdischen Bücher. Er schuf die Vorbedingungen für die Reformation, die so gewaltige Erschütterungen in der Religions- und Weltgeschichte hervorbrachte. Unwillkürlich wurden dadurch die ersten Helden der Reformation Freunde der Juden; hatten sie doch in den

Dominikanern dieselben Feinde wie die Juden. Luther selbst erkannte die göttliche Sendung Reuchlins an (fuisti tu sane organum consilii divini), trat anfänglich in seinen Schriften für milde Behandlung der Juden ein und eiferte mit einem von Wahrheit und Liebe durchglühten Herzen gegen die Übergriffe und Vergewaltigungen, die man sich ihnen gegenüber hatte zu Schulden kommen lassen. Schärfer hat wohl kaum jemand das irreligiöse Gebahren seiner christlichen, judenfeindlichen Brüder gezeichnet, als er, wenn er schreibt: „Wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich lieber eine Sau geworden, denn ein Christ. Denn sie haben mit den Juden gehandelt als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nichts mehr tun können als sie schelten ...."

Leider ist Luther in seinem späteren Leben dieser gerechten Behandlung der Juden nicht treu geblieben. Der Wechsel in seiner Stimmung ist nur dadurch zu erklären, daß der von ihm erwartete massenhafte Übertritt der Juden zu seinem reformierten Christentum nicht eintrat [1]).

Dieser späteren Stellung Luthers ist es zuzuschreiben, daß auch die Reformation keine wesentliche Änderung in der Behandlung der Juden hervorbrachte. Wohl hatten sie während der eigentlichen Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten Ruhe; denn man hatte soviel mit den eigenen Angelegenheiten zu tun, daß man sich um die Juden nicht kümmern konnte. Als aber die beiden christlichen Anschauungen zu einem ruhigen Nebeneinanderleben gelangten, begannen wieder die alten Quälereien und Verfolgungen, und sie wurden von Protestanten ebenso geübt wie von Katholiken.

Aus vielen Städten Deutschlands, aus Cöln, Augsburg, Straßburg, Nürnberg, Nördlingen, Speyer, Reutlingen, Kolmar usw. waren die Juden zur Zeit Maximilians vertrieben worden, und

[1]) Der Wechsel in seiner Gesinnung gegen die Juden geht auch aus einem Schreiben Luthers an Josel von Rosheim hervor, worin er es ablehnt, sich für die Juden bei dem Kurfürsten von Sachsen zu verwenden. Sein Herz sei den Juden auch jetzt noch günstig gesinnt, aber nur aus dem Grunde, daß sie bald von ihrem Irrtum abließen. Damit sie nicht durch seine ferneren Wohltaten in ihrer Verstocktheit bestärkt würden, möge Josel seine Sache durch andere bei dem Kurfürsten vorbringen lassen. Scheid in Revue XIII, 80. Siehe auch Feilchenfeld „Rabbi Josel von Rosheim", S. 122.

nach seinem Tode benutzten der Rat und die Geistlichkeit Regensburgs den Thronwechsel, um sie auch von dort zu verbannen.

In Brandenburg ließ im Jahre 1510 Kurfürst Joachim 38 Juden auf glühendem Roste verbrennen, weil sie eine Hostie gestohlen und geschändet haben sollten.

So regte sich in Deutschland überall der Judenhaß, und es war daher natürlich, daß sie allenthalben die größte Erniedrigung erdulden mußten. Nur wenige gelangten zu Reichtum, hauptsächlich die sogenannten Hoffaktoren oder Hofjuden, welche für die verschiedenen Fürsten die Geschäfte besorgten und sich daher eines besseren Schutzes erfreuten. Die große Masse jedoch mußte sich mit den einfachsten Lebensbedürfnissen begnügen, und viele kämpften mit der bittersten Not. Trotzdem ging ein Zug von gottvertrauender Zufriedenheit durch die gesamte deutsche Judenheit. So tief wurzelte derVäterglaube in den Gemütern, so erhebend und stärkend wirkte in ihnen das Studium der Gotteslehre, daß sie alles Schwere mit Leichtigkeit ertrugen und in einem innigen Familienleben Ersatz für alles suchten und fanden, was sie draußen entbehrten. Ihre Haltung war eine gebeugte auf der Straße, wo ihnen jeder rohe Geselle sein „gib mores Jud!“ zurufen konnte, wo jeder sie verhöhnte und verachtete; in der Familie jedoch war der Jude der liebende und geliebte Hausvater, in der Synagoge der von Andacht durchglühte Beter, der sich vor Gott und nicht vor Menschen erniedrigte, in der Gemeinde das anerkannte und angesehene Glied (בעל הביה), das voll Verehrung zu den Gelehrten emporschaute und voll Liebe sich aller Bedürfnisse der Gesamtheit und der Einzelnen annahm.

Hatte Gott einen Juden mit Glücksgütern gesegnet, so suchte er nicht sein Genüge in Luxus und Schwelgerei, sondern in der Linderung der Not, die sich oft in erschreckender Weise vor seinen Augen offenbarte, und in aufopferungsvoller Tätigkeit für seine Religion. Ein herrliches Beispiel hierfür bildet das Leben des reichen R. Mordechai Meisel in Prag. Das bedeutende Vermögen, das er sich durch geschickte Finanzoperationen erwarb, benützte er zur Linderung der körperlichen und geistigen Not seiner Glaubensgenossen. Er errichtete in Prag ein Armenhaus und ein Spital, ließ das Judenquartier pflastern, verteilte Almosen in unbegrenztem Maße, steuerte jährlich zwei verwaiste Mädchen aus und erbaute mit einem Kostenaufwande von 10000 Talern die noch heute unter seinem Namen bestehende Meiselsynagoge. Als

er starb, wurde sein ganzes Vermögen nach einem zehnjährigen Prozesse vom Staate eingezogen unter der Begründung, daß das Vermögen kinderloser „Kammerknechte“ dem Kaiser gehöre.

Ein anderer Jude, der um jene Zeit weniger durch Reichtum als durch eine fast unglaubliche Aufopferung für seine Glaubensbrüder hervorragte, war R. Josef aus Rosheim (Elsaß), kurz Josel oder Joselin von Rosheim. Er führte den Titel „Befehlshaber der gemeinen Judenheit“ [1]) und entwickelte als solcher eine Tätigkeit, wie sie nur ein von heißer Liebe durchglühtes Herz erzeugen kann. Schon als Kaiser Karl im Jahre 1520 zu Aachen gekrönt wurde, war er es, der dem Kaiser namens der Juden huldigte und wichtige Privilegien für seine Glaubensgenossen erreichte; eine Bestätigung und eine weitere Ausdehnung dieser Privilegien erlangte Josel 10 Jahre später, als Kaiser Karl auf dem Reichstage zu Augsburg mit vielen Fürsten und Vornehmen versammelt war. Weitere Konzessionen gewann Josel seinem Volke, als der Kaiser im Jahre 1544 zu dem Franzosenkriege auszog; für eine Geldbeihilfe, die die Juden dem Kaiser versprachen und lieferten, wurde ihnen damals ein kräftiger Schutzbrief ausgestellt. Als im Jahre 1546 der Schmalkaldische Krieg ausbrach, hatten die Juden von Katholiken und Protestanten in gleicher Weise zu leiden; wieder war es Josel, der nicht nur beim Kaiser ein Mandat erwirkte, das jeden mit Tod bedrohte, der sich gegen die Juden vergehe, sondern der sich selbst ins Protestantenlager begab und mit Erfolg eine schonende Behandlung Israels erbat. Zugleich war er auch damals Fürsprecher für viele politische Gemeinden des Elsaß. Nicht lange nachher, im Jahre 1550, sehen wir Josel auf dem Reichstag zu Augsburg; hier vereitelte er die Pläne der Stände, die den Juden den Handel erschweren wollten, und erreichte wichtige Rechte für den freien Durchzug durch Württemberg und Bayern, in welchen Ländern den Juden der ständige Aufenthalt verboten war.

War Josel in solcher Weise tätig, wenn es galt, die Rechte seiner Glaubensgenossen zu sichern und zu erweitern, so trat er mit ganz besonderer Entschiedenheit und seltener Klugheit auf, wenn es sich darum handelte, Übergriffe zurückzuweisen, falsche Anklagen und ihre Folgen zu bekämpfen und Unglücksfälle zu beseitigen. Keine Stadt lag ihm zu weit, kein Land zu entlegen,

[1]) Josel von Roshaim bevelchhaber gemeiner unserer Judenschaft im heiligen reich!

kein Fürst war ihm zu hoch und keine Schwierigkeit zü mächtig, immer und überall war er am Platze. Bald erheischt er Gerechtigkeit, als in Wingersheim ein Jude ermordet wurde oder als in Kolmar der Rat der Stadt die geringen Rechte der Juden weiter beschränken wollte, bald finden wir ihn in Landau, als die Juden vertrieben werden sollten, bald in Türkheim, als die dortige Gemeinde dasselbe Geschick ereilte, und bald in Oberehnheim, wo ebenfalls eine Judenvertreibung geplant wurde. Bald tritt er mit seiner ganzen Energie ein, als in Weißenburg in Franken der Mord eines Christenkindes den Juden zur Last gelegt wurde, bald in Prag, wo ihnen die Schuld an ausgebrochenen Bränden aufgebürdet werden sollte. Überall trat er ein, und fast überall war sein Wirken von Erfolg begleitet.

Ganz besonders zeigte sich aber dieser seltene Mann in seiner Kraft, wenn es sich darum handelte, die Ehre der gesamten Nation zu verteidigen. In der Türkennot klagte man die Juden an, daß sie „Angeber bei den Türken" seien. Es war Josels Verdienst, daß dieser Klage der Boden entzogen wurde. Ein getaufter Jude, Antonius Magarita, erhob heftige Anklagen wegen angeblicher Christenfeindlichkeit der Juden, wieder trat Josel in die Bresche und widerlegte auf Wunsch des Kaisers Karl in öffentlicher Disputation die Angriffe auf das Judentum, sodaß Magarita ins Gefängnis kam. Als Luther eine judenfeindliche Stellung einnahm und darin von Butzer unterstützt wurde, schrieb Josel eine besondere Schrift, in der er wirksam die Angriffe zurückwies, und als im Jahr 1539 die Fürsten in Frankfurt zusammentraten, um über die Austreibung der Juden zu beraten, war es wiederum Josel, der eine allgemeine Vertreibung vereitelte und vor allem die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in judenfreundlichem Sinne beeinflußte.

Ganz besonders erwähnenswert ist die Wandlung bei Joachim II. Auf dem Frankfurter Tage wurde von Philipp Melanchthon glaubhaft nachgewiesen, daß einst Joachim I. an den 38 wegen Hostienschändung hingemordeten Juden einen Justizmord verübt habe. Hierdurch fühlte sich Joachim II. so betroffen, daß er von nun an die Juden in seinem Lande gerecht behandelte. Er nahm sich sogar einen jüdischen Leibarzt, Lippold, der auch in politischen und finanziellen Dingen der Berater des Kurfürsten wurde. Der Jude wurde jedoch um seine hohe Stellung beneidet, und nach dem Tode Joachims erhoben seine Neider die Anklage

gegen ihn, er habe den Kurfürsten vergiftet, ihm goldene Ketten und Kleinodien gestohlen, Zauberei getrieben, den Teufel in ein Glas Wasser gebannt und zu seiner Hilfe gezwungen und anderes mehr. Nachdem er auf der Folter ein Geständnis abgelegt hatte, wurde er im Jahre 1573 in Berlin unter schrecklichen Martern hingerichtet.

In Deutschland gab es nur noch wenige Großstädte, in denen Juden in nennenswerter Zahl wohnten. Die Juden, welche trotz aller Bedrückungen ausharrten, lebten zerstreut auf dem Lande oder in den kleinen Marktflecken unter dem Schutze der verschiedenen Grafen oder Fürsten. Nur zwei Großstädte hatten noch eine ansehnliche Zahl von Juden, Frankfurt und Worms; aber auch über sie sollte zu Beginn des 17. Jahrhunderts das Verhängnis hereinbrechen. In beiden Städten ging der Austreibung der Juden eine Auflehnung gegen den Magistrat voran.

In Frankfurt rottete sich der Pöbel unter Führung der Zünfte zusammen und verlangte vom Rate Erweiterung der Freiheiten und Vertreibung der Juden. Als der Rat dem Willen der Aufrührer nicht weit genug entgegenkam, stürmten sie unter Führung eines Lebkuchenbäckers, Vincenz Fettmilch, im Jahre 1614 den Römer, setzten die anwesenden Räte gefangen und zwangen sie, ihren Wünschen uneingeschränkt nachzukommen.

Als dem Kaiser Mathias dieser Gewaltstreich gemeldet wurde, sandte er eine Kommission nach Frankfurt mit dem Auftrage, die Ruhe wiederherzustellen und die Aufrührer zu bestrafen. Sobald jedoch die Kommission anfing, mit Ernst und Strenge vorzugehen, begann von neuem die Empörung der aufgehetzten Massen; trotzig bestanden sie auf den erreichten Rechten, und plündernd stürzten sie sich auf das Judenquartier, das zurzeit von 1400 Personen bewohnt war.

Schon lange vorher war der Judenhaß unter dem beutelüsternen Pöbel geschürt worden, und kein Jude durfte sich außerhalb des Judenviertels sehen lassen, wenn er nicht geschlagen, mit Kot und Steinen beworfen oder verhöhnt werden wollte. Dieser Zustand dauerte etwa ein halbes Jahr, es war eine unter Schrecken verlebte Zeit. Ständig befürchtete man überfallen zu werden und sich der Mord- und Beutelust des rohen Pöbels preisgegeben zu sehen. Je machtloser der Rat wurde, desto frecher und gewalttätiger zeigte sich die aufgestachelte Volksmasse, die Juden sahen

das Ärgste vor Augen und suchten Mut und Hoffnung bei ihrem Gotte. Sie beteten und fasteten.

Am Montag, dem 27. Elul 5374/1614 trat das lang Befürchtete ein. Die Gemeinde war zur Abendzeit fastend und betend im Gotteshause versammelt, als gewaltige Schläge erdröhnten, die Tore der Judengasse zertrümmert wurden uud die wilden Horden sich über das Judenquartier ergossen. Anfangs leistete man Widerstand; bald aber sah man die Nutzlosigkeit desselben ein und flüchtete überall hin, nur auf die Rettung des Lebens bedacht. Schwache Frauen suchten mit ihren Kindern auf dem Friedhofe Zuflucht und erwarteten dort den Tod, andere versteckten sich in Kellern und auf Böden oder ließen sich an einem Seile von der Stadtmauer herunter, um ins Freie zu gelangen. Einem großen Teile gelang es, bei mitleidigen Bürgern Aufnahme und Schutz zu finden.

Die Empörer hatten es aber fürs erste nicht auf das Leben, sondern auf das Vermögen der Juden abgesehen; sie plünderten alles, dessen sie habhaft werden konnten, und zerstörten das, was ihnen mitzuschleppen unmöglich war. Als dann das Zerstörungs- und Plünderungswerk vollendet war, ließen sie bekannt machen, daß alle Juden sich auf ihrem Friedhofe versammeln sollten, wo ihnen ihr Geschick bestimmt werden würde. Den Tod vor Augen stand die Judenheit Frankfurts dicht gedrängt auf ihrem Totenacker, viele zogen ihre Sterbekleider an, alle aber waren bereit, ihren Glauben nicht zu verlassen und für ihn das Leben einzusetzen.

Lange dauerte die Beratung der Empörer, denn viele forderten den Tod der Juden; endlich aber siegte der Rat der Besonnenen, und man befahl den Eingesperrten, die Stadt zu verlassen. Arm und halbnackt, aber froh, das Leben gerettet zu haben, verließen sie den Friedhof und zogen nach Höchst und nach den umliegenden Dörfern und Städtchen, wo sie bei Juden und Christen freundliche Aufnahme fanden.

Als dem Kaiser das Geschehene gemeldet wurde, raffte er sich zu tatkräftigen Schritten auf und fand darin Unterstützung bei dem Kurfürsten von Mainz und dem Landgrafen von Hessen, zu denen die Räte der Stadt geflohen waren. Fettmilch wurde mit zweien seiner Gehilfen in die Acht getan, und ein tapferer Ratsherr Johann Martin Bauer versuchte es, mit bewaffneten Bürgern die Geächteten gefangen zu nehmen und sie nach Aschaffenburg

zu bringen. Bauer führte sein Vorhaben aus und brachte die Gefangenen nach Aschaffenburg, wo sie dem Kurfürsten von Mainz überantwortet wurden.

Den Juden wurde wieder die Rückkehr nach Frankfurt gestattet. Allein die Angst vor den ausgestandenen Schreckenstagen war noch so groß, daß nur 40 durch das Los bestimmte Familien im Elul 1615 in ihre alten Behausungen zurückkehrten. Erst als sie sahen, daß volle Sicherheit eingetreten war, zogen nach und nach alle übrigen zurück.

Dem beleidigten Rate und den Juden wurde darauf volle Genugtuung zuteil. Am 18. Adar 1616 machte ein Herold bekannt, daß am folgenden Mittwoch über die Schuldigen öffentlich Gericht gehalten werde. Zu dem Zwecke wurde auf dem Roßmarkt eine Tribüne errichtet, auf der der Gerichtshof Platz nahm; die Angeklagten standen davor und eine tausendköpfige Menge ringsherum. Die Judenschaft selbst war am Bockenheimer Tor versammelt und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Dann wurde das harte, aber gerechte Urteil gefällt. Fettmilch als den Rädelsführer traf das härteste Los. Zuerst wurden ihm zwei Finger der Hand abgehauen, dann fiel sein Haupt unter dem Streiche des Henkers, und zuletzt wurde sein Körper gevierteilt und zum warnenden Beispiel in vier Stadtteilen aufgehängt. Einige andere Hauptschuldige traf ebenfalls die Todesstrafe. Darauf wurden die Juden unter Paukenschall und Pfeifentönen in geschlossenem Zuge an der Richtstätte vorbei in ihr Quartier geführt. Und um sie für die erlittenen Leiden zu entschädigen, hob man die alte Judenstättigkeit auf und händigte ihnen eine neue Judenordnung ein, die wohl manches milderte, aber immer noch sehr viele Beschränkungen bestehen ließ.

Ein ähnliches Los traf die Juden in Worms. Dort ging die Auflehnung gegen den Magistrat von einem Rechtsgelehrten, Dr. Chemnitz, aus, und auch dort suchte man ein Allheilmittel für die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in der Vertreibung der Juden. Trotz aller Gegenmaßregeln der Juden und trotz des kräftigen Schutzes, den sie bei dem jungen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz fanden, mußten sie am siebenten Pessachtage 1615 die Stadt verlassen. Die Synagoge und der Begräbnisplatz, die Zeugnisse vergangener Jahrhunderte bargen, wurden demoliert. Allein schon 10 Tage nachher rückte der Pfalzgraf mit Soldaten in die Stadt ein, nahm den Dr. Chemnitz gefangen und verbannte

ihn aus der Stadt. Bis aber die Juden wieder in ihre Wohnungen zurückkehren konnten, verflossen noch drei Vierteljahre. Auch hier erreichten sie eine kleine Erweiterung ihrer Rechte.

Während des 30jährigen Krieges kam es zu keinen Judenverfolgungen. Die christlichen Wirtsvölker hatten so viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu tun, daß sie an ein gewaltsames Vorgehen gegen die Juden nicht denken konnten; außerdem brauchten sie gerade in jener Zeit ganz besonders die Geldquellen, die von den Juden flossen, und mußten ängstlich darauf bedacht sein, sich diese Geldquellen nicht durch Gewalttätigkeit verstopfen zu lassen.

Eine besonders günstige Zeit schien damals in England für die Juden anbrechen zu wollen, leider sollten aber die hochgehenden Hoffnungen Israels nicht voll zur Verwirklichkeit gelangen.

## Die Verhandlungen über die Wiederzulassung der Juden in England. Manasse ben Israel.

Zur Zeit als die schrecklichen Judenverfolgungen in Polen stattfanden, öffnete ein neues Land den Unglücklichen seine Tore, England, das bis zum heutigen Tage eine Zufluchtsstätte für die Verfolgten Israels geblieben ist. Der Mann, der auf jüdischer Seite mit Einsetzung seiner ganzen Kraft hierfür kämpfte, war Manasse ben Israel.

Seinem Vater, der unter den Qualen der Inquisition gelitten hatte, war es gelungen, nach Amsterdam zu entkommen, und dort ließ er es sich angelegen sein, seinem talentvollen Sohne Manasse ein so gründliches Wissen beizubringen, daß er schon in jungen Jahren rabbinische Funktionen in Amsterdam ausüben konnte. Sein profanes Wissen erstreckte sich nicht nur auf das Gebiet der Philosophie, sondern auch auf Sprachforschung, und er beherrschte zehn Sprachen in Wort und Schrift. Dabei verfügte er über eine ungewöhnliche Beredsamkeit und einen feinen, geläufigen Stil. Durch seine vielen Schriften, die er zum großen Teil in portugiesischer Sprache veröffentlichte, erregte er die Aufmerksamkeit seiner christlichen Zeitgenossen, unter denen sich viele damals mit dem Judentum und seinen Hoffnungen zu beschäftigen begannen.

Ganz besonders näherten sich zu jener Zeit die Puritaner in England in ihren Religionsanschauungen dem Judentum. Sie beschäftigten sich fleißig mit der Bibel und zeigten eine solch eifrige Vorliebe für die in ihr enthaltenen Gesetze, daß es schien, als

hätten sie sich ganz vom neuen Testamente losgesagt. Fast das ganze englische Heer bestand aus Puritanern, und diese verstanden ebenso gut das Bibellesen wie die Führung des Schwertes.

Durch Oliver Cromwell, der selbst mit Feuereifer sich ihnen anschloß, gelangten sie zur Herrschaft in England, und damit schwand jener unduldsame Geist, der seit der Zeit der Vertreibung der Juden auch dort Platz gegriffen hatte und der auch jetzt noch unter den Presbyterianern und Katholiken herrschte. Es erschienen Schriften hervorragender christlicher Gelehrter zugunsten der Juden und ihrer Zukunftshoffnungen, so von Edward Niklas „Für die edle Nation der Juden und für die Söhne Israels", von Heinrich Jesse „Von dem baldigen Ruhm Judas und Israels", von Paulus Felgenhauer „Frohe Botschaft für Israel vom Messias" u. a. Manasse ben Israel, dem die letztere Schrift gewidmet war, sah in jenen Erscheinungen einen Fingerzeig Gottes, wohin die Bemühungen Israels sich zu wenden haben, erkannte, daß England eine neue Zufluchtsstätte für seine verfolgten Glaubensbrüder werden könne, und beschloß, seine ganze Kraft für die Verwirklichung dieser seiner Erkenntnis einzusetzen. Im einzelnen sind uns seine Schritte nicht bekannt; es ist jedoch wahrscheinlich, daß er auf seine christlichen Freunde in England einwirkte und diese veranlaßte, im Parlament den Antrag auf Zulassung der Juden zu stellen. Es kam sogar so weit, daß das Parlament dem Juden Manasse einen Paß übersandte, auf daß er nach England komme und den Antrag im Parlament vertrete. Indessen kam es weder zur Reise noch zur Verhandlung; denn Cromwell eignete sich unumschränkte Gewalt unter dem Titel eines Protektors an und löste das Parlament auf.

Bald darauf wurde jedoch ein neues Parlament einberufen, und auf Cromwells Einladung erschien nunmehr im Jahre 1655 Manasse ben Israel in London, um im Parlament bei den Verhandlungen über die Wiederzulassung der Juden Rede und Antwort zu stehen. In einer Bittschrift legte er die Gründe für die Zulassung dar und setzte auseinander, wie alle Angriffe gegen die Juden unbegründet und nur aus Haß und Verkennung hervorgegangen seien. Die Folge seiner eindrucksvollen Rede war, daß das Parlament eine Kommission ernannte, welche erörtern sollte, ob und unter welchen Bedingungen es gesetzlich sei, die Juden zuzulassen. Sie bestand aus dem Lord-Oberrichter, dem obersten Gerichtsrat, dem Lord-Mayor von London, seinem Vorgänger, den

beiden Sheriffs, einem Alderman, dem Archivrat von London und 14 hohen Geistlichen.

Allein noch war die Zeit zur völlig freien Zulassung nicht gekommen, noch lebte unter den Geistlichen und einem großen Teil des niederen Volkes ein fast unüberwindlicher Haß gegen Juden und Judentum, der sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hatte, obwohl seit vier Jahrhunderten kein Jude in England lebte. Selbst ein Oliver Cromwell glaubte mit dieser Volksstimmung rechnen zu müssen und gab seinen Lieblingsgedanken auf, jetzt schon die Wiederzulassung der Juden zu erwirken. Um aber sein unverändertes Wohlwollen für Israel zu zeigen, entließ er Manasse ben Israel, der noch kurz vorher eine herrliche Verteidigungsschrift „Rettung der Juden", veröffentlicht hatte, mit allen Ehren und setzte ihm sogar eine Staatspension von 100 Pfund aus, die er jedoch nicht annahm. Außerdem gestattete er aus eigener Machtvollkommenheit, daß einzelne spanische und portugiesische Juden sich in London ansiedelten. Er wies ihnen sogar einen Begräbnitzplatz an.

König Karl II. ließ seit seinem Regierungsantritt i. J. 1660 noch mehr Juden zu, und bald bildete sich eine Gemeinde, die im Ring Street ihre erste Synagoge errichtete und R. Jakob Sasportas zu ihrem Rabbiner erwählte. Hiermit war der Grund nicht nur für die Gemeinde Londons, sondern für die Ansiedelung der Juden in England überhaupt gelegt, denen von jener Zeit an ein glückliches Leben dort beschieden war. Das vorurteilslose englische Volk erkannte bald in den Juden jene Elemente, die nicht das Land aussogen, wie man anfangs befürchtete, sondern mit ihren Fähigkeiten und Mitteln den allgemeinen Wohlstand förderten und das ihrige dazu beitrugen, daß das von ihnen geliebte Land in politischer und kommerzieller Beziehung an der Spitze der Länder sich bewege.

## Moses Mendelssohn.

Das 18. Jahrhundert befreite endlich die Völker Europas aus der Barbarei des Mittelalters. Das Geistesleben erhob sich zu ungeahnter Blüte, und Dichter und Denker, die für die Ewigkeit schufen, gaben der Zeit ein neues Gepräge. Man begann neue Ansichten über Menschenrechte und Menschenwürde in sich aufzunehmen, und unwillkürlich mußte dadurch die Stellung der Völker

zum Judentum beeinflußt werden, mußte sich auch den verfolgten Juden gegenüber Gerechtigkeit, Duldung und Liebe Bahn brechen. Einer der Ersten, die diese Umwandlung der Denkart benutzten und für ihre Glaubensgenossen Menschlichkeit forderten, ein Mann, der auch durch seinen Verkehr erleuchtete Geister seiner Zeit zum Eintreten für die Bedrängten anregte, war Moses Mendelssohn.

Er ist im Jahre 1729 in Dessau als Sohn des Thorarollenschreibers Menachem Mendel geboren. Als Kind genoß er den Unterricht seines Vaters; später trat er in das Lehrhaus des berühmten Rabbiners seiner Vaterstadt, Rabbi David Fränkel, ein. Dort eignete er sich gründliches Wissen in den jüdischen Disziplinen, in der Bibel und im Talmud an. Als sein Lehrer nach Berlin berufen wurde, litt es ihn nicht länger in seiner Geburtsstadt, und er folgte seinem Lehrer nach Berlin. Nur unter großen Schwierigkeiten und Entbehrungen konnte der arme Jüngling dort den heißen Wissensdrang befriedigen, der ihn beseelte. Er mußte sich seinen Lebensunterhalt kümmerlich durch das Abschreiben von Manuskripten verschaffen, die ihm von seinem Lehrer zugewiesen wurden; aber umso eifriger lag er dem Studium ob, das jetzt neben dem Talmud auch andere Wissensgebiete, namentlich Philosophie und Mathematik, umfaßte. Sein Feuereifer überwand nach und nach alle Schwierigkeiten, und er verbesserte nicht nur seine materiellen Verhältnisse durch Übernahme einer Hauslehrerstelle und später eines Buchhalterpostens im Hause des Seidenfabrikanten Bernhard, sondern eignete sich auch eine solche Fülle allgemeinen Wissens, besonders in der Philosophie an, daß er schließlich zum beliebtesten Philosophen seiner Zeit wurde.

Einem seiner Lehrer, einem jungen Arzte Dr. Gompertz, verdankte er die Bekanntschaft Lessings, und bald schlang sich um beide ein festes Freundschaftsband. Die Spuren ihres Verkehrs sind in ihren wissenschaftlichen Arbeiten zu erkennen. Mendelssohn verewigte seinen Freund in seinen philosophischen Gesprächen, während Lessing ihm in seinem „Nathan" ein dauerndes Denkmal setzte. Auch andere erleuchtete Geister jener Zeit, wie Herder, Wieland, Schlegel u. a., verkehrten viel mit dem jüdischen Philosophen.

Anfangs lebte Mendelssohn nur seiner Philosophie und veröffentlichte auch nur philosophische Schriften, so die von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin preisgekrönte Schrift „Über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften" und sein Haupt-

werk „Phädon“ oder „über die Unsterblichkeit der Seele“. Die Anerkennung, welche er sich durch diese Werke verschaffte, verdankte er jedoch mehr der gefälligen klaren Darstellungsweise als der Tiefe und Originalität seiner Gedanken.

Trotz seines hohen Ansehens und seines Verkehrs mit christlichen Dichtern und Denkern blieb Mendelssohn stets ein frommer Jude, der sich zu keiner Zeit zurückhalten ließ, genau den Geboten seiner Religion nachzukommen. Anfangs hatte er nicht die Absicht, schriftstellerisch für seine Glaubensgenossen einzutreten; erst als Lavater sich mit seinen Bekehrungsversuchen an ihn wandte und er die judenfeindliche Volksstimmung auch am eigenen Leibe durch die Versagung der Bestätigung seiner Wahl als Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften erfahren hatte, beschloß er, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten und für seine Glaubensgenossen zur Feder zu greifen. Zunächst übersetzte und veröffentlichte er Manasse ben Israels Schrift „Rettung der Juden“, zu der er eine Einleitung schrieb, und dann trat er mit seinem „Jerusalem“ hervor.

Hatte er in seinem ersten Werke die Juden gegen die Angriffe ihrer Feinde verteidigt, so behandelt sein zweites Werk das Judentum und seine Vorschriften. Nach Art des Kusari des R. Jehuda Halevi begründet er darin das Judentum und seine Gesetze und schließt mit der Mahnung an seine Glaubensgenossen, standhaft bei der Religion zu bleiben. „Man erschwert euch zwar die Bürde des bürgerlichen Lebens um der Religion willen, der ihr treu bleibet, und von der anderen Seite machen das Klima und die Zeiten die Beobachtung eurer Religionsgesetze lästiger, als sie sind; haltet nichtsdestoweniger aus, stehet unerschüttert auf dem Standort, den euch Gott angewiesen. Niemand hat das Recht, sein Gesetz zu verlassen oder Änderungen den Verhältnissen passend vorzunehmen, denn schwach und kurzsichtig ist des Menschen Auge. Wer kann sagen: Ich bin in das Heiligtum Gottes gekommen, habe das System seiner Absichten ganz durchschaut und weiß ihnen Maß, Ziel und Grenze zu bestimmen.“

Bei diesen unleugbar großen Verdiensten Mendelssohns dürfen wir jedoch mit dem Urteil über ein Unternehmen nicht zurückhalten, das für das Judentum die verderblichsten Folgen zeitigte. Er war von der richtigen Erkenntnis durchdrungen, daß die Juden auf eine den Anforderungen der Zeit entsprechende höhere Kulturstufe gebracht werden müßten, wenn sie sich der von ihnen ange-

strebten Emanzipation würdig zeigen sollten [1]). Statt aber hier die natürliche, langsame Entwicklung abzuwarten, griff er zu einem übereilten, sprunghaften Mittel, das die Köpfe verdrehen, sie zu einer Überschätzung der Bildung und Unterschätzung der Religionswahrheiten bringen mußte. Mendelssohn übersetzte die Bibel in ein reines Deutsch, einzig und allein in der Absicht, seinen Glaubensgenossen dadurch die Kenntnis der reinen deutschen Sprache beizubringen [2]). War es schon nicht zu billigen, daß er das Studium des heiligsten Buches als Mittel zur Erreichung profaner Ziele benutzte, so wurde unberechenbarer Schaden durch den Umstand heraufbeschworen, daß alle, welche ihr Deutsch nicht durch regelrechtes Studium, sondern durch Vermittlung der Bibel lernten und mit der den Juden eigenen Wißbegier sich auf die in deutscher Sprache erschienenen Werke oftmals unreligiöser Autoren stürzten, mangels einer im natürlichen Entwicklungsgange erworbenen Bildung leicht geneigt waren, in ihrem oberflächlichen Halbwissen den neuen Autoren, ihren Halbgöttern, alles zu glauben und in souveräner Überhebung sich über ihre alte Religion hinwegzusetzen [3]). Mendelssohn war es nicht gegeben, die Tragweite seines Schrittes zu überschauen; denn ihm fehlte wie den anderen Kulturphilosophen seines Kreises der Blick für geschichtliche Entwicklung.

Diese offenkundigen Folgen der Mendelssohnschen Bibelübersetzung lassen uns den Scharfblick jener rabbinischen Großen bewundern, die voraussahen, was kam und kommen mußte, und

---

[1]) Es soll durchaus nicht damit ausgedrückt sein, daß die Juden sich auf einem niederen Kulturniveau bewegten; es war wahrlich nicht geringer als das ihrer christlichen Mitbürger. Da aber in der christlichen Mitwelt sich damals der allgemeine Wissensdrang mächtig regte, sollten auch die Juden gleichen Schritt halten und an dem Aufschwunge der Wissenschaften teil nehmen.

[2]) Eine andere Absicht konnte nicht vorliegen; denn bei dem damaligen Bildungsgange der deutschen Juden waren ihnen auch ohne die deutsche Übersetzung die Sprache und der Inhalt der Bibel bekannt.

[3]) Selbst Heman, der von jeder Vorliebe für das traditionelle Judentum frei ist, drückt sich (S. 482) über die Folgen der Mendelssohnschen Bibelübersetzung folgendermaßen aus: „Dies war der Erfolg der Mendelssohnschen Bibelübersetzung, von der datiert die Abwendung vom Talmud, die Verwerfung der Kabbala, die Lossagung des Judentums von allen seinen alten Traditionen, die Entleerung ihrer Religion, die Rationalisierung und Humanisierung des jüdischen Geistes. Der jüdische Geist und die jüdische Religion gerieten aus Rand und Band; denn die neuen Ideen übten eine überwältigende Macht aus über die entfesselten Geister, die nun jeglichen Einflüssen offen standen und alle geistigen Kräfte sich anzueignen imstande waren."

sich mit aller Schärfe gegen die Benutzung der Bibelübersetzung wandten. Es war durchaus keine Feindschaft gegen eine nach und nach zu erlangende Kultur, sondern ein heiliges Eintreten für die Güter der Religion in der sorgenvollen Voraussicht, daß jene übertünchte Bildung unwiderruflich zum Abfall führen mußte. Namentlich waren es die großen Rabbiner von Prag, Hamburg und Fürth, welche mit schonungsloser Entschiedenheit gegen die Herabwürdigung der Bibel auftraten und sogar die Mendelssohnsche Bibelübersetzung mit dem Banne belegten[1].

Außer Mendelssohn traten auch noch andere erleuchtete Geister jener Zeit für die Juden ein, vor allem der Kriegsrat Christian Wilhelm Dohm in Berlin, der im Jahre 1781 seine Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" veröffentlichte. Veranlassung zu dieser Schrift, die ein glänzendes Zeugnis für den Gerechtigkeitssinn und den Mut ihres Verfassers ablegt, gab ein Unwetter, welches zur Zeit Ludwigs XVI. über die elsässischen Juden hereinzubrechen drohte. Mit Unerschrockenheit legt Dohm alle die Übergriffe und Ungerechtigkeiten dar, die man sich den Juden gegenüber erlaubte und durch die man sie aus fleißigen Ackerbauern zu schachernden Händlern machte. Er fordert daher die Regierenden auf, die Juden mit Milde und Gerechtigkeit zu behandeln und ihre Niederlassung zu begünstigen. Sie würden sich dann aus ihren Juden neue dankbare Untertanen bilden und sie zu guten Bürgern machen. Nur zu der einen Forderung kann er sich noch nicht bekennen, daß ihnen auch obrigkeitliche Stellungen eingeräumt würden.

Die Schrift Dohms übte unberechenbare Wirkungen auf die Gemüter aus, und wenn sie auch fürs erste keine unmittelbaren praktischen Folgen zeitigte, so war doch der Gewinn, der dadurch in den Anschauungen der deutschen Christenheit hervorgerufen wurde, ein unermeßlicher. Man gewöhnte sich nach und nach daran, auch die Juden als Menschen zu betrachten und mit Gerechtigkeit zu behandeln.

Unter den deutschen Fürsten war der freisinnige Kaiser Joseph II. in Wien der erste, der den neuen Ideen folgte und im Jahre

---

[1]) Auch Grätz sagt (XI[2], 96), daß Mendelssohn, wenigstens unbewußt, „den Grundbau des talmudischen Judentums unterwühlt" habe. Umso mehr muß man sich wundern, daß Grätz, der also selbst die verderblichen Folgen der Mendelssohnschen Bibelübersetzung anerkennt, die Rabbiner mit den heftigsten Worten angreift, anstatt ihren Scharfblick zu bewundern.

1781 für die Juden seines Reiches ein Toleranzedikt erließ. Wenn dieses auch noch viele Beschränkungen beibehielt und den Juden z. B. da, wo die Obrigkeit sich dagegen sträubte, keine Aufnahmeberechtigung zugestand, so waren doch die gewährten Erleichterungen bedeutend und wurden hoffnungsvoll als Vorboten einer besseren gerechten Zeit begrüßt. Joseph II. hob den Leibzoll und alle die besonders ungerechten Judenbestimmungen, wie doppelte Gerichtstaxen, Nachtzettel, Passierscheine, auf, dekretierte die Gründung von jüdischen Normal- und Elementarschulen und schützte die Juden seines Reiches vor Ausschreitungen aller Art.

Mendelssohn schaute dieses Aufblühen einer neuen Zeit noch, er hatte aber selbst keinen Genuß mehr davon; denn er starb bereits im Jahre 1786. „Der von ihm gestreute Same brachte jedoch überreiche Früchte". Anfangs zeigten sie sich nur in Berlin, nahmen aber mit der Zeit von dort aus ihren Weg fast über ganz Europa.

## Die Juden in Preußen. Berlin.

Aus Berlin und aus der Mark Brandenburg waren die Juden durch Johann Georg ausgewiesen worden. Als jedoch im Jahre 1670 Kaiser Leopold die Juden aus Wien vertrieb, nahm der große Kurfürst 50 wohlhabende Judenfamilien in seinem Reiche auf und zeigte sich auch bereit, anderen handelsverständigen und kapitalkräftigen Juden Wohnrecht zu gewähren. Von dieser Zeit an vermehrte sich die jüdische Einwohnerzahl Brandenburgs ständig, trotzdem auch dort fast dieselben Ausnahmegesetze Geltung hatten wie in den anderen Ländern Europas.

Friedrich der Große regelte die Verhältnisse der Juden seines Reiches durch ein General-Judenprivilegium; die Privilegien wurden aber nur wenigen zuteil, da die meisten alten Beschränkungen bestehen blieben. Sehr viele Juden lebten daher in Armut und Niedrigkeit, und nur wenigen gelang es, durch Reichtum oder als Hofjuden zu Ansehen zu kommen. So der Hofjude Markus Magnus unter Friedrich Wilhelm I., der Bankier Veitel unter Friedrich II. und die Itzig Bischofswerder, Walner, Bendix, Goldschmidt u. a. unter Friedrich Wilhelm II. Letzterer befreite auch die Juden von der lästigen Pflicht, das schlechte Porzellan der königlichen Porzellanmanufaktur zu kaufen.

Um diese Zeit nahm das Leben der preußischen und vor allem der Berliner Juden eine eigenartige Gestaltung an. Durch den von Mendelssohn erhobenen und verbreiteten Ruf nach Bildung erfaßte ein wahrer Taumel die Gemüter. Man suchte alles Heil in den modernen Wissenschaften, namentlich in der zur Mode gewordenen Philosophie, und blickte mit Verachtung und Geringschätzung auf das jüdische Wissen und seine Träger herab. Da den meisten dieser bildungsbegeisterten Juden die hebräische Sprache noch geläufiger war als die deutsche, legten sie ihre neuen, himmelstürmenden Ideen in dieser nieder und schufen unter dem Titel Meassef (מאסף) ein Organ, welches der Tummelplatz der neuen Volksbeglücker wurde. Immer mehr entfernte man sich vom ernsten Studium der Gotteslehre und von der Strenge des jüdischen Lebens, man fand Gefallen an der Tändelei und dem Spielen mit wissenschaftlichen Problemen, beeinflußte dadurch von selbst die eigenen Lebensanschauungen und verlor jeden Ernst, ja jeden sittlichen Halt. Es war darum der natürliche Werdegang, daß viele sich nach und nach fast ganz vom Judentume lossagten.

Tonangebend in Berlin wurde der Arzt Markus Herz, ein hervorragender Vertreter der Kantschen Philosophie. An der Seite seiner Gattin, der geistvollen Henriette Herz, schuf er ein Haus, das den Sammelplatz der gelehrten, vornehmen Kreise Berlins bildete. Aber unter der Maske des Tugendbundes kam in ihrem Salon die leichtfertigste Gesinnung zur Blüte. Gleich angesehen war David Friedländer; er gründete eine Schule, in welcher innerhalb 10 Jahren mehr als 500 jüdische Jünglinge herangebildet wurden, die als Führer im Abfall von der Väterreligion gelten können. „Der höchste Wert wurde darauf gelegt, alles den Juden Kennzeichnende und spezifisch Jüdische aus dem Denken und Leben auszumerzen und es in allem den Christen möglichst gleich zu tun.“ In derselben Weise wirkten der gewissenlose Salomon Maimon, ein geistreicher Denker, aber frivoler Genußmensch, Isak Satanow, Ben Seeb, Itzig Euchel u. a. Alle diese Neuerer, einschließlich der Kinder Mendelssohns, namentlich aber das von ihnen herangebildete junge Geschlecht, vereinigten sich in der „Gesellschaft der Freunde“, die in einen offenen Gegensatz zur jüdischen Gemeinde trat und sich nach und nach ganz vom Judentume entfernte. Von Berlin aus wälzte sich dann der Strom des Abfalls über ganz Deutschland hin und nahm von dort aus seinen Weg nach dem Elsaß, Österreich, England und Holland, Tausende zur

Taufe hinführend. So kam es, daß von allen, die sich der sogenannten „Aufklärungspartei" anschlossen, nur wenige dem Judentum erhalten blieben. Es hatten sich also in erschreckender Weise die Befürchtungen bewahrheitet, welche die großen Gelehrten jener Zeit hegten, als die Bewegung mit der Mendelssohnschen Bibelübersetzung ihren Anfang nahm. Und daß nicht noch mehr Opfer fielen, das verdanken wir einzig und allein den großen Männern, welche um jene Zeit und unmittelbar vorher an der Spitze Israels standen. Durch ihre erstaunliche Gelehrsamkeit und erhabene Sittenreinheit, durch ihre unentwegte Festigkeit und ihren klugen Weltblick verhinderten sie es, daß noch größere Massen dem Judentum verloren gingen.

## R. Zebi Aschkenasi (חכם צבי).

Schon als Knabe erregte er durch seine erstaunlichen Geistesgaben die Bewunderung der Großen Israels. Nach vielen Wanderungen, die ihn aus seinem Heimatlande Litauen nach verschiedenen Ländern brachten, wurde er im Jahre 1710 Rabbiner in Amsterdam, und er stand dort auf der Warte, wenn es galt, mit Kraft und Klugheit für die Religion Israels tätig zu sein. Keinen Augenblick zögerte er, gegen Schäden der Zeit mit dem ganzen Gewichte seiner Persönlichkeit aufzutreten, auch auf die Gefahr hin, sich selbst den größten Unannehmlichkeiten auszusetzen. Dies zeigte sich besonders in seiner entschiedenen Stellungnahme gegen Chajon (S. 335). Seiner Gelehrsamkeit verdanken wir eine große Anzahl von Gutachten sowie kritische Bemerkungen zum Ture Sahab im Choschen Hamischpat.

## R. Jakob Josua (פני יהושע).

Er stammte aus Krakau, war Rabbiner in Tarli, Zarin, Lisko und Lemberg, wurde im Jahre 1731 als erster Oberrabbiner nach Berlin berufen und erlangte zuletzt das Rabbinat von Frankfurt am Main. Durch seine ganz hervorragenden Werke, seine erstaunliche Gelehrsamkeit und seinen bewundernswerten Scharfsinn verschaffte er sich einen Weltruf. Er galt als Autorität in seiner an großen Geistern so reichen Zeit und griff auch in alle Fragen kräftig ein, welche damals das Judentum berührten und vielfach mächtig aufrüttelten. Leider verschaffte er sich dadurch

auch viele Gegner, die ihm zuletzt seinen Aufenthalt in Frankfurt derart verleideten, daß er sein Amt niederlegte und als Privatmann in Worms und Offenbach lebte. Später gab man sich in Frankfurt alle Mühe, ihn wieder zurückzuführen; allein die Parteien, die sich in die zwei großen Gruppen Kulp und Kann teilten, hatten so lange Verhandlungen zu führen, daß inzwischen der Tod den greisen Gelehrten ereilte. Er starb in Offenbach am 14. Schebat 1756; am folgenden Abend, einem Sabbath-Ausgang, überführte man seine sterblichen Überreste nach Frankfurt, wo er schlicht, — er hatte sich jeden Nachruf verbeten — aber beweint von der ganzen Gemeinde, zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Augenzeugen berichten, daß sein Aussehen ein majestätisches war und das Feuer seines Geistes aus seinen Augen sprühte. Das ewige, unvergängliche Denkmal seiner Gelehrsamkeit ist uns in seinem Werke Pne Jehoschua erhalten. Es enthält in vier Teilen gelehrte Bemerkungen und Abhandlungen zu den talmudischen Traktaten. Ein Biograph charakterisiert seine Tätigkeit in diesem Werke mit den Worten: „Wir sehen da den Verfasser zunächst sich in die vorliegende Stelle vertiefen, auf alles achten, alles Auffällige ins Auge fassen, und während wir glauben, noch den Kritiker zu hören, baut sich schon fast unbemerkt der positive Gedanke, der dann immer klarer hervortritt, bis durch ihn nach einander die Schwierigkeiten schwinden und alle Einwendungen früherer Erklärer wie von selbst hinfällig werden.“

## Rabbi Jonathan Eibeschütz.

1690—1764.

In Rabbi Jonathan Eibeschütz feiert das Judentum einen der erleuchtetsten Geister der Zeit. Seine Wiege stand in Krakau. Er erregte dort schon als Knabe durch seinen Scharfsinn und seine staunenerregende Gedächtniskraft allgemeine Bewunderung. Bereits als 21jähriger Jüngling hatte er ein so gereiftes und umfassendes Wissen, daß er fähig war, in Prag einem Lehrhause vorzustehen. Ohne Rabbiner zu sein, wurde er durch seine Lehrvorträge, die ihm die Liebe und Bewunderung seiner zahlreichen Schüler erwarben, die erste Persönlichkeit Prags.

Auch mit sonstigen Wissenschaften war er vertraut, er beschäftigte sich in seinen Mußestunden gern mit Philosophie und Mathematik. Durch dieses Wissen, durch seinen Freimut und

sein imponierendes, gewinnendes Wesen gelang es ihm, sich die Gunst des Bischofs Hasselbauer zu verschaffen und dadurch die Erlaubnis zum Druck des Talmuds und sonstiger jüdischer Schriften zu erlangen. Selbstverständlich mußte er sich hierbei in eine strenge Zensur der von ihm herausgegebenen Bücher fügen. Auch für sonstige Erleichterungen und Abwendung drohender Gefahren benutzte er seinen Einfluß in christlichen Kreisen.

Um jene Zeit brachen die Kämpfe zwischen Friedrich dem Großen und Maria Theresia von Oesterreich aus. Da die Juden Böhmens und Mährens von den Preußen glimpflich behandelt wurden, bildete sich bei dem Volke der Glaube, die Juden hielten es mit den Feinden, und es kam daher zu judenfeindlichen Wutausbrüchen. Nur durch das Eingreifen zweier einflußreicher Wiener Juden, des Barons von Aguilar und des Rabbiners Baruch Eskeles, war es möglich, schweres Unheil von den Juden fernzuhalten.

Inzwischen war R. Jonathan zum Rabbiner von Metz gewählt worden. Bevor er dorthin abreiste, scheint er mit den Franzosen, zu deren Gebiet Metz gehörte, Verbindungen angeknüpft zu haben. Dadurch brachte er sich in den Verdacht des Verrats, und der Statthalter belegte das ganze Vermögen des bereits abgereisten Gelehrten mit Beschlag.

Das Kriegsunglück brachte den lange zurückgehaltenen Groll gegen die Juden Böhmens und Mährens zum Ausbruch, und die Kaiserin Maria Theresia verfügte im Jahre 1745 ihre gänzliche Austreibung. Wie viele Menschen von dieser grausamen Verfügung betroffen wurden, geht schon daraus hervor, daß allein gegen 20000 Juden die eine Stadt Prag verlassen mußten. Bald nahm wohl die Kaiserin das Dekret außer für Prag wieder zurück; allein die Zahl der in Böhmen und Mähren wieder zuzulassenden Juden wurde beschränkt und außerdem wurde festgesetzt, daß aus jeder Familie nur der älteste Sohn sich verheiraten dürfe. R. Jonathan erlangte in seinem neuen Wirkungskreise Metz bald eine große Beliebtheit. Trotzdem fühlte er sich dort nicht wohl, denn er fand kein geeignetes Schülermaterial und auch keine Gelegenheit zur Drucklegung seiner Werke. Als dazu später noch Mißhelligkeiten in der Gemeinde hinzukamen, begrüßte er es mit Freude, daß ihm das erste Rabbinat Deutschlands, das der Gemeinden Hamburg, Altona, Wandsbek, angeboten wurde. Jetzt war er auf dem rechten Platze. Dort sammelte sich schnell ein großer Kreis lernbegieriger Schüler um ihn, die voll Bewunderung zu ihrem

großen Meister emporblickten und sich ihm begeistert anschlossen; dort fand er auch die Liebe seiner Gemeinde, die stolz war auf ihren Oberrabbiner, den gefeierten Gelehrten, und auf das segensreiche Wirken, das er in ihrer Mitte entfaltete. Leider sollte auch an die Gemeinde die Prüfung herantreten, ihre Liebe zu ihrem Oberhaupte durch treue Anhänglichkeit in schweren Tagen zu beweisen.

Die Juden der damaligen Zeit lebten noch unter dem Eindrucke der sabbathianischen Schwärmerei und ihrer verheerenden Wirkungen, und die Großen Israels waren ängstlich darauf bedacht, das Judentum vor ähnlichen Erschütterungen zu bewahren. Dieses löbliche Streben ließ jedoch manche in ihrer Ängstlichkeit zu weit gehen und Grund zur Furcht sehen, wo gar keine Gefahren vorhanden waren.

Als R. Jonathan Eibeschütz noch als Privatgelehrter in Prag lebte, trieben einige Schwärmer und Schwindler, so Löbele Proßnitz, Mose Meïr Kamenker, Jesaja Charsid u. a., ein sabbathianisches Spiel. In Frankfurt am Main wurde ihr Treiben aufgedeckt und der Bann über sie ausgesprochen. Aus irgendwelchen uns unbekannten Gründen — wahrscheinlich wollten die Schwindler selbst sich an die Rockschöße des berühmten, auch in der Kenntnis der Kabbala großen Mannes hängen — wurde R. Jonathan von manchen des Einverständnisses bezichtigt; später erkannte man jedoch den Irrtum an, zumal R. Jonathan selbst den Bann über jene Schwärmer aussprach.

Als nun das Rabbinat in Hamburg besetzt werden sollte, kam neben R. Jonathan nur noch ein anderer, ebenfalls bedeutender Gelehrter R. Jakob Emden (יעב"ץ), 1698—1776, ernstlich in Frage. Er lebte als Privatgelehrter in Altona und glaubte als Sohn des Chacham Zebi und Enkel des R. Salomon Mirels, die beide den Rabbinatssitz in den drei Gemeinden innegehabt hatten, ein besonderes Anrecht auf das berühmte Rabbinat zu haben. Als trotzdem die Wahl nicht auf ihn, sondern auf R. Jonathan fiel und dieser auch die Wahl annahm, blieb ein Stachel in Jakob Emdens Herzen zurück und bildete sich bei ihm eine feindselige Gesinnung gegen den neuen Oberrabbiner[1]). Diese kam zum Ausbruch, als man ein

---

[1]) Er selbst erzählt im Megillath Sefer, daß seine Frau gesagt habe: „Man möge R. Jonathan nur ruhig zum Rabbiner nehmen, ihr Mann habe schon das Messer gegen ihn geschärft." Wenngleich er es in Abrede stellt, so scheint doch die Frau die Gesinnung ihres Mannes empfunden und immerhin etwas Wahres ausgesprochen zu haben.

von R. Jonathan herrührendes Amulett öffnete und darin einen Hinweis auf Sabbathai Zebi zu finden glaubte. Die Amulette (Kameoth) wurden Kranken und Hilfesuchenden gegeben, sie bestanden aus wenigen, den Uneingeweihten unverständlichen Worten, die die Bitte an den Allmächtigen enthielten, dem Hilfesuchenden seine Gnade zu gewähren.

Sofort trat R. Jakob Emden gegen R. Jonathan auf, und ihm schlossen sich sein Schwager R. Arjeh Löb Heschels, Rabbiner von Amsterdam, R. Samuel Heilmann, der Nachfolger R. Jonathans in Metz, und nach langem Drängen auch R. Jakob Josua, Rabbiner von Frankfurt am Main, an; sie alle waren der Überzeugung, daß die ihnen vorliegenden, aus der Hand R. Jonathans stammenden Kameoth einen Hinweis auf Sabbathai Zebi enthielten. Sie hielten sich verpflichtet, dagegen mit aller Schärfe vorzugehen. Wir können dieses Vorgehen begreifen, kaum zu verstehen ist aber die Hartnäckigkeit, mit der sie sich den Rechtfertigungen R. Jonathans verschlossen. Dieser erklärte, daß manche der fraglichen Kameoth gefälscht seien, die Deutung, die man den Worten gebe, irrig sei und überhaupt das Meiste von deren Wortlaut auf Tradition beruhe; er ließ sich auch herbei, öffentlich den Fluch über Sabbathai Zebi und seine Anhänger auszusprechen. Ferner stellten sich fast alle Rabbiner Deutschlands, Oesterreichs, der Türkei und Polens, ja selbst die Vierländersynode, zu der bekanntlich alle namhaften Gelehrten Polens gehörten, auf die Seite des angegriffenen Hamburger Oberrabbiners. Aber alles war umsonst [1]). Die Feinde R. Jonathans trieben es sogar so weit, daß sie die Angelegenheit vor das Forum des edlen dänischen Königs Friedrich brachten, dem Altona gehörte. Allein auch er entschied zugunsten R. Jonathans. Jedenfalls verbitterte der Streit das Leben des großen Mannes.

[1]) Die Hartnäckigkeit seiner Feinde wird uns unbegreiflich. Außer allem Zweifel steht die unerschütterliche Frömmigkeit R. Jonathans, sein Eintreten für die göttliche Lehre, seine unvergleichliche Tätigkeit auf dem Gebiete des Talmudstudiums und der Verbreitung der Gotteslehre; was konnte es da bedeuten, wenn man selbst eine verfängliche Kemea fand, die niemand sonst zu öffnen pflegte. Dann beruhte auch der Text der Kameoth ausschließlich auf der Kabbala; keiner seiner rabbinischen Ankläger, außer R. Jakob Emden, war fachmännisch in die Kabbala eingeweiht, während R. Jonathan eine anerkannte Autorität auf ihrem Gebiete war und sein großer Zeitgenosse R. Elia Wilna, dessen Vertrautheit mit der Kabbala unbestritten war, ebenfalls die Kameoth-Erklärung des R. Jonathan voll und ganz annahm. Er schreibt: פירושים אמתים על הקמעות דק"ק מיץ.

Wie er darunter litt, geht wohl am besten aus den Worten hervor, die er zu Beginn des Streites am 26. Schebat 3541/1761 an seine Gemeinde richtete: „Höret meine Herren, Gemeinde Adath Jeschurun, nicht stehe ich heute hier, um zu lehren, sondern weil mir das üble Gerede aus meiner Umgebung in die Ohren gedrungen ist, daß man mir die Schmach antun will, mich zu den Gläubigen Sabbathai Zebis zu zählen, dessen Andenken vertilgt sein möge. Es reden gegen mich Bewohner der Stadt, deren Sache nicht dieser Streit sein kann, die nichts wissen und verstehen von dem Inhalt der Kameoth und der verborgenen Dinge. Ich hätte lernen müssen von König David, der sich freute, als man schwere Schuld auf ihn schob; denn Heil dem, den man schuldlos verdächtigt. Aber wenn die Sache nur mich und meine Ehre beträfe, so hätte ich vielleicht geschwiegen, allein sie berührt die Ehre meiner heiligen Väter, die im Grabe ruhen, die Ehre meiner Schüler, großer, zahlreicher Gelehrter und Lehrer in Israel, die ich großgezogen habe. Wie soll ich jene Schafe verlassen, zu denen man spricht: „Beschämt ist Euer Vater, trügerisch der Born, aus dem Ihr getrunken." Besonders aber trete ich ein für die Ehre der Thora, der Gottesfurcht, der Zucht, daß man den Zaun der Thora nicht niederreiße und die Würde des Lehrhauses vernichte, daß der Name Gottes entweiht werde, indem man spricht: „Sehet, in die Cedern ist die Flamme gefallen". Nicht will ich es ausdrücken, welchen Schaden die Sache bringen kann, indem die Gottesleugner sie aufgreifen und frohlocken, daß sie einen Mann gefunden haben, an dessen Rockschöße sie sich hängen und sprechen: „Sehet, wir haben einen Genossen unter den Lehrern". Ist es doch ohnedies Pflicht eines jeden, sich von Verleumdung fernzuhalten. Darum lege ich hier Zeugnis ab vor Gott, der die Herzen prüft, daß ich frei bin von jener Sünde, daß an mir kein Hauch von der verruchten Rotte Sabbathai Zebis haftet, daß mein Herz vollkommen ist ohne Falsch. Hiermit übernehme ich in eurer Gegenwart, und Gott sei dessen Zeuge, ohne List alle Bannsprüche und Flüche und Verwünschungen der Thora, wenn ich Gott behüte nach dem צבי שב״ר, dem gebrochenen Hirsch, gewandelt bin und der gottesleugnerischen, schlechten Rotte in Gedanken anhing. Und meinen Augen entströmen Tränen . . . ."

Die Frucht der hochbedeutsamen Gelehrsamkeit und des staunenswerten Scharfsinns R. Jonathans ist uns in seinen unvergänglichen Werken erhalten; sie sind bis zum heutigen Tage eine

Fundgrube reichen Wissens geblieben, und voll Verehrung beugen wir uns vor der gewaltigen Geisteskraft, die sich in ihnen offenbart. Er verfaßte Kommentare zum Choschen Hamischpat אורים ותומים, zum Jore Dea כרתי ופלתי und zum Eben Haëser בני האהובה, ferner eine Predigtsammlung יערות דבש. Der Tod ereilte ihn im 74. Lebensjahre im Jahre 1764.

## R. Arjeh Löb (שאגת אריה).

Dieser bedeutende Mann war ein Zeitgenosse R. Jonathans, überlebte ihn aber um viele Jahre. Seine Laufbahn begann er in Minsk, wo er in der sogenannten Blumkes Klaus Vorsitzender des Lehrhauses (ראש ישיבה) war, man nannte ihn daher auch fast allgemein R. Löb ראש ישיבה[1]. Dann war er Rabbiner in Wolosin, wo R. Chajim, der spätere Gründer der berühmten Woloſiner Jeschiba, zu seinen Schülern gehörte. Wegen Mißhelligkeiten, hauptsächlich aber um sein Werk שאגת אריה zu drucken, wanderte er nach Deutschland aus und bekleidete bis zu seinem Lebensende das angesehene Rabbinat zu Metz. Das Werk, nach dem er gewöhnlich genannt wird und das ein ewiges Zeugnis der Riesenkraft seines Geistes bleiben wird, trägt den Namen שאגת אריה, außerdem schrieb er das scharfsinnige Werk טורי אבן Wie anerkannt sein Ruf auch unter seinen gelehrten Zeitgenossen war, beweisen die wenigen Worte, die ihm der zu seiner Zeit lebende Literarhistoriker Asulai widmet. Er nennt ihn „Wunder seines Geschlechtes, der in seinen unsterblichen Werken den Reichtum seiner Weisheit und die ans Wunderbare grenzende Fülle seiner Kenntnisse offenbarte".

## R. Jecheskel Landau (נודע ביהודה).
1714—1793.

Den Großen jener Zeit schließt sich würdig an R. Jecheskel Landau, der in Opatow als Sohn des reichen und gelehrten R. Juda Landau geboren wurde. Er zeigte schon als Knabe hervorragende Anlagen, und sein Vater machte es sich daher zur Aufgabe, ihn durch die besten Lehrer in das jüdische Wissensgebiet einführen zu lassen. Als er 13 Jahre alt war, beherrschte er bereits den Talmud in einer Weise, die allgemein Bewunderung erregte. Als Achtzehnjähriger verheiratete er sich mit der Tochter

[1]) Auch R. Akiba Eger erwähnt ihn unter diesem Namen.

eines reichen und angesehenen Mannes aus Dubno, wo er auch seinen Wohnsitz aufschlug. Als sein Schwiegervater nach Brody zog, ließ auch er sich dort nieder und vereinigte sich in der Klaus mit anderen bedeutenden Gelehrten zum eifrigsten Studium. So emsig lag er seiner weiteren Ausbildung ob, daß er die ganze Woche sein Haus auch nachts nicht betrat, sondern nur von Freitag zu Freitag dort erschien, um zusammen mit seiner, sein Studium selbstlos fördernden Frau sich des Sabbaths zu freuen.

Seine Gelehrsamkeit wuchs immer mehr, und seine Mitbürger ehrten ihn dadurch, daß sie ihn zum Haupt aller jüdischen Gerichtshöfe Brodys machten. Dieses Amt, das einen ganzen Mann erforderte, versah er uneigennützig. Inzwischen war aber der Ruf seiner Gelehrsamkeit auch in die Ferne gedrungen, und es konnte daher nicht ausbleiben, daß er über kurz oder lang in ein Rabbinat berufen wurde. Als Dreißigjähriger erhielt er den ehrenvollen Ruf nach Jampol, und 10 Jahre wirkte er daselbst als Rabbiner nicht nur zum Segen seiner Gemeinde, sondern auch als Lehrer lernbegieriger Jünglinge und als Berater Tausender, die in schwierigen religiösen Fragen sich an ihn wandten.

Als die jüdische Welt durch den Streit über die Kameoth des R. Jonathan erregt wurde, blickten viele auf den jugendlichen Rabbiner Jampols, von dessen wissenschaftlichem Ernste, von dessen durchdringender Geistesschärfe und willensstarker Ehrlichkeit man eine gründliche Klärung erwartete. R. Jecheskel Landau hielt auch nicht mit seinem Urteil zurück, aber unerschrocken stellte er sich auf die Seite des angegriffenen R. Jonathan. Er tadelt es, daß man ein Urteil über die Kameoth fälle, ohne den Angeklagten zu hören, und voll Bewunderung spricht er von R. Jonathan, „der von Jugend an der Thora obliegt, gottbegeisterte Schüler heranbildet, seine Stimme gegen Gottlosigkeit erhebt und für Frömmigkeit und Recht eifert“. Es sei Sünde, über ihn etwas Schlechtes zu denken. Und wenn er auch verfüge, daß die fraglichen Kameoth aus der Welt geschafft werden, so geschehe dies nur deshalb, weil die Anhänger Sabbathais sich daran klammerten, nicht aber um einen Vorwurf gegen R. Jonathan auszusprechen. Hätte doch auch Chiskija die Schlange zertrümmert, die einst unser großer Lehrer Mosche auf Gottes Befehl hergestellt hatte. R. Jecheskel war es auch, der nach dem Tode R. Jonathans dem großen Meister einen erschütternden Nachruf widmete.

Im Jahre 1755 berief ihn eine ehrenvolle Wahl nach Prag.

Die Tätigkeit, die er dort entfaltete, war eine so segensreiche, daß noch heute das Andenken an ihn in den Herzen der Prager lebt. Kurz vor seiner Berufung waren die Juden aus Prag vertrieben worden. Als ihnen die Rückkehr wieder erlaubt wurde, herrschte naturgemäß unter den neuen Einwanderern eine erschreckende Armut. Ihr Oberrabbiner war ihnen auch Helfer in der Not. Bald brachen neue Kriegswirren aus, der siebenjährige Krieg begann und in seinem Gefolge eine Belagerung Prags. Viele verließen die Stadt; R. Jecheskel jedoch blieb bei seiner Gemeinde, teilte mit ihr die Gefahren der Belagerung und setzte Gebete fest für das Wohl Österreichs und den Erfolg seiner Waffen. Mit aller Kraft achtete er auch darauf, daß die Juden Prags in treuer Liebe ihrem Lande anhingen und alles taten, um die Achtung ihrer Kaiserin zu erringen. Als daher Maria Theresia nach dem Friedensschlusse nach Prag kam, zeichnete sie die Juden, vor allem aber ihren Oberrabbiner, aus.

In den schweren Zeiten, die infolge des Krieges sich im geschäftlichen Verkehr bemerkbar machten, suchte er durch weise Anordnungen dem Luxus zu steuern und das Volk bei einfacher Lebensführung zu erhalten. Besonders ließ er es sich angelegen sein, für frommes, jüdisches Leben zu sorgen, und ohne Furcht und Scheu erhob er mahnend und warnend seine Stimme, wenn er irgendwelche Schäden bemerkte. Und wahrlich, es ist bezeichnend für jenen Rabbiner alten Schlages, mit welcher Innigkeit und Liebe, mit welcher Festigkeit und Herzenswärme er nicht nur für die religiösen Satzungen, sondern auch für die einzigartigen ethischen Lehren unserer Religion eintrat, wie er eindringlich mahnte, auch den nichtjüdischen Bruder mit Liebe und Treue zu behandeln.

Seine Haupttätigkeit richtete sich jedoch, wie bei allen großen Rabbinern jener Zeit, auf die Heranbildung von Schülern. Zu Tausenden zählten die Jünger R. Jecheskel Landaus, die aus dem tiefen Borne seines Wissens schöpften, und von denen viele später Zierden des Judentums wurden. Mit jener unbeschreiblichen, nur dem jüdischen Schüler eigenen Liebe zu seinem Lehrer hingen sie alle an ihrem großen Meister, und stolz nannten sie sich alle seine Jünger. Selbst wenn sie später sich nach allen Himmelsrichtungen zerstreuten, blieben sie in Gedanken mit ihrem Lehrer vereint und berieten mit ihm auf schriftlichem Wege jede schwierige Religions- oder Lebensfrage.

Es ist selbstredend, daß ein Mann wie R. Jecheskel Landau,

in alle Fragen eingriff, die das Judentum berührten, und seine Meinung mit dem Vollgewicht seiner Persönlichkeit vertrat. Auf seine versöhnliche Stellung im Kameothstreite des R. Jonathan haben wir bereits hingewiesen. Bald sollte ein neues Ereignis die jüdischen Gelehrten in Aufregung versetzen.

In Cleve hatte das Rabbinat eine Scheidung vollzogen, die vom Frankfurter Rabbinate als ungültig bezeichnet wurde, weil der Gatte nicht im Vollbesitze seiner Geisteskräfte gewesen wäre. Der Rabbiner von Cleve bestritt die Berechtigung dieser Entscheidung und erhob zugleich Einspruch gegen die Einmischung der Frankfurter in eine Angelegenheit, die sie nichts anging, was eine Untergrabung seiner Autorität bedeute. Hieraus entwickelte sich ein Streit, der die jüdische Gelehrtenwelt in große Erregung versetzte, und der eine solche Ausdehnung annahm, daß über die strittige Frage zwei verhältnismäßig umfangreiche Bücher erschienen. Fast alle Rabbiner stellten sich auf die Seite des Clever Rabbiners, und der eifrigsten einer war R. Jecheskel Landau.

Erst suchte er den Streit gütlich beizulegen; als sich aber die Frankfurter hartnäckig weigerten, das Material ihrer Entscheidung bekannt zu geben, und souverän bei ihrer Meinung verharrten, trat R. Jecheskel mit der ganzen ihm eigenen Tatkraft und mit seiner ganzen Persönlichkeit für den angegriffenen Rabbiner ein; er erklärte die Scheidung für gültig und machte seine Entscheidung überall bekannt. R. Jecheskel Landau, der in dem Vorgehen des Frankfurter Rabbinats oder vielmehr des Vorstandes, der dahinter steckte, eine Gefahr für die Thora erblickte, — denn wohin sollte es führen, wenn ein einziges Rabbinat sich gegen eine von fast allen Rabbinern gutgeheißene Entscheidung wendete — kannte keine Schonung und verwies mit aller Entschiedenheit die Frankfurter in ihre Grenzen. Hierdurch fühlte sich der Vorstand so betroffen, daß er bestimmte, es nie zuzulassen, daß der Prager Rabbiner oder einer seiner Nachkommen in der Frankfurter Gemeinde ein Amt bekleide oder auch nur einen Vortrag halte.

Gegen die damals immer mehr Boden gewinnenden Chassidim trat er zwar nicht öffentlich auf; aber er scheute sich nicht, seine Abneigung gegen sie zum Ausdruck zu bringen und sich namentlich gegen alle jene Änderungen zu wenden, die sie im Gebete vornahmen.

Mit der ganzen Schärfe seines Verstandes und mit rücksichts-

loser Entschiedenheit ging er jedoch gegen die Neuerer vor, die durch die Mendelssohnsche Schule in Israel großgezogen wurden. Sein Feuergeist sah schon im voraus die Gefahr, welche durch die Mendelssohnsche Bibelübersetzung das Judentum bedrohte. Nicht daß er gegen eine Übersetzung in die reine deutsche Sprache etwas einzuwenden hatte; aber daß man die Bibel dazu herabwürdigte, Hilfsmittel des deutschen Sprachunterrichts zu werden, daß man sie dazu benutzen wollte, um durch sie den Juden die deutsche Sprache beizubringen, das empörte ihn und zeitigte zugleich bei ihm die Befürchtung, daß das Geschlecht, das auf diesem Wege deutsch sprechen lernte, sich bereits im Vollbesitze alles Wissens wähnen und sich über das von den Vätern Ererbte hinwegsetzen werde. Er wandte sich daher mit aller Entschiedenheit gegen den Gebrauch der Bibelübersetzung. Es dauerte auch nicht lange, bis er die traurigen Folgen der Bibelübersetzung sah, und eindringlicher und energischer als zuvor mußte er gegen diese Folgen seine Stimme erheben.

Joseph II. hatte sein Toleranzedikt erlassen. In ihm gab er den Juden seiner Reiche viele Rechte, er schaffte den Leibzoll und alle sonstigen lästigen Beschwerden ab, gewährte Freiheit inbezug auf die Ausübung der Handwerke, des Ackerbaues sowie der Künste und Wissenschaften und schärfte den Christen ein, ihre jüdischen Mitbürger als Nebenmenschen zu achten usw. Ganz besonders glaubte er aber ihnen dadurch zu dienen, daß er die Errichtung jüdischer Normalschulen anordnete. Wurden die gewährten Erleichterungen mit Freude und Dankbarkeit begrüßt, so rief das Schulgesetz eine wahre Bestürzung hervor. Denn zu unvermittelt war der Übergang, es fehlten Erfahrungen darüber, wie sich das Verhältnis des jüdischen Unterrichts zum profanen zu gestalten habe, und vor allem fehlten ganz und gar geeignete jüdische Lehrkräfte, die der Absicht des Kaisers gemäß die Lehren der Religion unverfälscht in die Herzen der Kinder pflanzen würden. Während nun noch die Rabbiner nachsannen, wie diesen Übelständen abzuhelfen sei, erschien plötzlich von Hartwig Wessely, einem Manne, der mit jüdischen Kenntnissen auch philosophisches Wissen vereinigte, dem es aber an einer gründlichen Durchbildung fehlte, eine Schrift an die Rabbiner Österreichs, betitelt דברי שלום ואמת, „Worte des Friedens und der Wahrheit". In ihr spricht er voll Begeisterung von dem Schulgesetze Josephs II. und schlägt einen Lehrplan für den Unterricht vor. Dieser war so ungeheuerlich, daß sich sofort

der Widerspruch der namhaftesten Rabbiner Polens erhob, und daß auch R. Jecheskel Landau, auf den sich vor allem die Augen der gesamten Judenheit richteten, sich mit aller Schärfe dem Proteste anschloß. Nicht bildungsfeindlich waren die widersprechenden Rabbiner, denn auch sie traten für die Erlernung der Landessprache und der Elementarfächer ein; was aber Wessely verlangte, das bedeutete fast den Todesstoß für die jüdische Lehre. Nicht nur mit Elementarfächern, sondern auch mit Philosophie, Astronomie und dergleichen sollten die Köpfe der Jugend in den Volksschulen angefüllt werden. Was blieb da noch für die Thora übrig, deren Erlernung bisher fast die ganze Tageszeit in Anspruch genommen hatte? Wir begreifen es daher vollkommen, daß das Haupt der Judenheit, R. Jecheskel Landau, sich mit seiner ganzen Entschiedenheit gegen das Sendschreiben Wesselys wandte und zugleich sich nicht zurückhielt, gegen die Neuerer, welche die Lauge ihres Spottes auf alles ausschütteten, was den Juden und auch den Christen heilig war, väterlich mahnend und mitunter von heiligem Zorne ergriffen, seine Stimme zu erheben.

Es streift ans Wunderbare, wie der große Gelehrte für alles Zeit fand, für seine Schule, seine Gemeinde und die Allgemeinheit, und wie er in allem und jedem mit einer staunenswerten Vollkommenheit seine Tätigkeit entwickelte. Der ganze Vormittag galt seinen Schülern, der Nachmittag den Gemeindeangelegenheiten, der Abend und die Nacht der großen Gesamtheit. Nichts lehnte er aus Mangel an Zeit ab, und selbst, als schon die Bürde des Alters sich bemerkbar machte, zögerte er keinen Augenblick, sich der schweren Aufgabe zu unterziehen, dem Kaiser die jüdischen Ehegesetze zusammenzustellen und sie den Ehegesetzen gegenüberzuhalten, welche der Kaiser in seinen Landen einführen wollte.

Als die ersten jüdischen Rekruten ausgehoben wurden, säumte der greise Oberrabbiner nicht, selbst zu ihnen hinzugehen und ihnen in Gegenwart ihrer Vorgesetzten väterliche Ermahnungen zu geben. Nur mit Rührung können wir auch heute noch die Worte lesen, die er damals an die ersten jüdischen Soldaten richtete. Voll Treue ermahnte er sie, sich eifrig dem Dienste zu widmen und ihre schweren Aufgaben mit allen ihren Kräften zu erfüllen. „Erwerbet euch und unserer ganzen Nation Dank und Ehre, damit man sehe, daß auch unsere Nation ihren Landesfürsten liebt und im Falle der Not ihr Leben für ihn aufzuopfern bereit ist." Zugleich aber legte er ihnen ans Herz, ihrer Religion treu zu bleiben,

täglich zu beten und unter keinen Umständen verbotene Speisen zu genießen. Nachdem er sie unter Tränen gesegnet und einen jeden beschenkt hatte, fielen sie ihm alle zu Füßen und küßten den Saum seines Gewandes.

Wie ihn diese einfachen Soldaten verehrten, so verehrte und liebte ihn das gesamte Volk. Es blickte voll Bewunderung zu seinem Wissensreichtum empor und beugte sich vor der überwältigenden Macht seiner Frömmigkeit und Charaktergröße. Mögen hier nur einige Züge seines Lebens Platz finden. Vom 17. Tammus bis zum 1. Ab aß er kein Fleisch und vom 1. bis 9. Ab nur trockenes Brod. Den Fasttag des 9. Ab verbrachte er von Abend bis Abend mit Klage und Jammern, und die an seinem Hause Vorübergehenden fühlten sich erschüttert von dem tiefen Weh, das aus seinen Worten zitterte. Vor Mitternacht gab er sich nie der Ruhe hin, und im Winter wie im Sommer war er vor Sonnenaufgang wieder tätig. Er legte sich auch nie ins Bett, sondern sein Kopf ruhte nur auf Bettpolstern, der übrige Körper lag nur auf Stühlen. Bis einen Monat vor seinem Tode zog er vor der Nachtruhe nie seine Kleider aus. Mit seinen Schülern lernte er immer stehend, und auch im Gotteshause setzte er sich nie. Am Versöhnungsfeste wich er von Abend bis Abend nicht von seinem Platze in der Synagoge und verbrachte die Nacht und den Tag mit inbrünstigem Gebet. Den Armen zeigte er sich als Vater. Er öffnete nicht nur die Herzen anderer für die Linderung der Not, sondern er ging selbst allen anderen in der Gebefreudigkeit und Höhe der Spenden voran. Nie sandte er auch dem Armen, der bittend an seiner Türe erschien, seine Gabe hinaus, sondern er selbst überreichte sie ihm.

Hat er so zu seinen Lebzeiten durch sein Wesen und seine Tätigkeit vorbildlich gewirkt, so hat er sich für alle Zeiten durch seine Meisterwerke unvergänglichen Ruhm erworben. Sein Hauptwerk führt den Titel נודע ביהודה. Pietätvoll setzte er damit seinem Vater Juda ein Denkmal. Es enthält Responsen, die nach den vier Teilen des Schulchan Aruch geordnet sind. Selten hat ein Werk sich solch ungeteilte Anerkennung erworben wie dieses. Wie eine geschmeidige Masse bearbeitet der Verfasser den ungeheuren Talmudstoff, und was er aus ihm bildet, hat Leben und Geist. Jede an ihn gerichtete Frage beantwortet er. Zunächst ebnet er den Weg, entwickelt die Talmudstellen, auf denen die Frage beruht, schafft alle Schwierigkeiten beiseite und baut dann seine Ent-

scheidung so klar und durchsichtig, so logisch und geistvoll auf, daß jeder nur halbwegs Kundige ihm folgen kann und sich vor der Klarheit seiner Beweise und Folgerungen beugen muß. Das Werk erschien im Jahre 1777. Sieben Jahre später übergab er ein weiteres Werk, seinen צל"ח, dem Drucke. Befaßte sich das erste mit der Auffindung der Halacha, so behandelt das zweite die Erklärung des Talmuds. Beide sind grundverschieden in ihrer Art, ja der gelehrte Verfasser zeigt in ihnen, daß es ein anderes ist, die Halacha zu finden, ein anderes, das Verständnis des Talmuds sich zu verschaffen. Dort wird die Praxis berücksichtigt, hier dringt er in die Tiefe der Theorien; dort beschränkt er die Diskussionen, hier macht er sie zum Gegenstand seiner Erörterungen. Nur zu wenigen Talmudtraktaten konnte er sein Erklärungswerk veröffentlichen, zu manchen harrt das Manuskript noch der Herausgabe, anderes wurde durch eine Feuersbrunst, die den Verfasser im Jahre 1773 heimsuchte, vernichtet. 17 Jahre nach dem Tode des Meisters gab dessen Sohn die weiteren Responsen heraus, die seit dem Erscheinen des ersten Werkes entstanden waren. Sie sind unter dem Namen מהדורא תנינא bekannt und erreichen an Umfang die erste Ausgabe.

Für die Welt fand das gesegnete und Segen verbreitende Leben R. Jecheskels immer noch zu früh ein Ende. Im Jahre 1793 befiel ihn die Todeskrankheit, nachdem er fast 10 Jahre mit seinem Feuergeiste die Gebrechlichkeit des Alters niedergekämpft hatte. Am 17. Ijar hauchte er seine große Seele aus, die so rein, wie sie ihm einst gegeben war, zum Schöpfer zurückkehrte; denn bis zum letzten Atemzuge wich die Thora nicht aus seinem Munde. Am 18. Ijar wurde er bestattet. Eine ungeheure Menschenmenge begleitete ihn zur letzten Ruhestätte, und die Tränen, die um ihn flossen, zeigten so recht den Verlust, den jeder erlitten zu haben fühlte, und die Liebe, die den großen Führer übers Grab hinaus begleitete. Jede Leichenrede hatte er sich verbeten; und auch sein Leichenstein durfte nur die Worte tragen: „Hier ruht Rabbiner Jecheskel, der Levite, Verfasser des Noda Bijhuda und des Zelach, Rabbiner und Vorsitzender des Lehrhauses“.

## Der Chassidismus.

Um jene Zeit begannen zwei mächtige Bewegungen, die aber in ihren Folgen grundverschieden waren, das Judentum zu er-

schüttern. Auf der einen Seite standen Mendelssohns Nachbeter, die mit ihren bestrickenden Aufklärungsgedanken breite Massen mit sich fortrissen und sie unter dem Deckmantel der Wissenschaft ihrer Religion entfremdeten; auf der anderen verschaffte sich unter den strenggläubigen Juden eine Richtung Geltung, die ebenfalls auf die Anziehung der Massen berechnet war und Israel zeitweise in zwei Lager spaltete, der Chassidismus.

Sein Gründer war R. Israel Baal Schem Tob (Bescht) 1690 bis 1759. Er entstammte keiner Gelehrtenfamilie und war auch selbst kein hervorragender Talmudist[1]). Seine Jünglingsjahre verbrachte er in der Einsamkeit. In den Gebirgen und wilden Schluchten seines Heimatlandes (Bukowina) wanderte er umher und füllte seinen Geist mit abenteuerlichen Gedanken. Da er der frommen Gesinnung, die in ihm lebte, nicht durch Studium der Gotteslehre Ausdruck geben konnte, griff er zum Gebete. Stundenlang konnte er sich in die Worte vertiefen, sein ganzer Körper geriet in Verzückung, und stürmisch entquoll die Rede seinem Munde. Wenn man ihn so beten sah, glaubte man, einen Heiligen vor sich zu haben, der sich in einer anderen Welt bewegt und mit himmlischen Wesen verkehrt. Durch dieses sein absonderliches Wesen wurde er bald in der ganzen Gegend bekannt. Als er im 36. Lebensjahre in die Stadt zog und sich in Wiedziboz in Podolien niederließ, war sein Anhang schon so groß, daß Hunderte in ihm einen Heiligen sahen und sich in Not und Bedrängnis an ihn wandten. Sie alle trauten seinem Gebete eine himmlische Kraft zu und glaubten, daß er die Fähigkeit besitze, Wunder zu tun. Mit der Zeit schwoll sein Anhang immer mehr an. Zu Tausenden wallfahrtete man zu ihm, schaute voll Verzückung auf den betenden Meister, gewöhnte sich an seine Art des Betens und betete mit ihm. Eine tiefe Andacht beseelte alle; sie schienen ganz in das Gebet versunken zu sein, in ihm aufzugehen und sich mit dem

[1]) Als Beweis, wie man diesbezüglich über ihn dachte, möge folgendes gelten. Einst wurde er vor das Beth-Din nach Lublin berufen, um über sein Tun zur Rechenschaft gezogen zu werden. Hierbei machte ihm R. Abraham (erwähnt in לוחות העדות gelegentlich des Eibeschützstreites) Vorhaltungen, daß er, der doch nicht zu den hervorragenden Talmudisten gehöre, sich unterfange, etwas Neues im Judentum zu schaffen, und, um ihm seine Mangelhaftigkeit im Wissen darzutun, stellte er ihm eine Frage bezüglich des יעלה ויבא. Aber ruhig und gelassen erwiderte ihm darauf R. Israel: „Du stellst eine Frage, die weder dich noch mich angeht. Denn ich vergesse nie יעלה ויבא und du würdest es vergessen, selbst wenn du die שמנה עשרה zum zweiten Male sagtest.“

Allmächtigen zu vereinen. Die Rabbiner traten gegen diese Überwertung des Gebetes nicht auf, denn in Wirklichkeit wurzelten ja alle diese Anhänger des Baal Schem fest und treu im Religionsleben Israels und ließen sich nur einige unwesentliche Abweichungen von der Anordnung der Gebete zuschulden kommen.

Anders wurde es schon unter Dob Beer von Mizricz, dem Nachfolger des Baal Schem. Er trat erst spät in den Jüngerkreis Baal Schems, erlangte aber durch sein Wesen und vor allem durch seinen Geist, mit dem er seine Genossen überragte, ein solches Ansehen, daß er nach dem Tode seines Lehrers sein Nachfolger, das Haupt des Chassidismus wurde. Er besaß auch talmudisches Wissen, jedoch waren es hauptsächlich kabbalistische Werke, denen er seine Studien widmete, wie überhaupt die Chassidim von nun an die Kabbala in den Vordergrund des Lernens drängten. Selbstverständlich legte auch er auf das Beten das Hauptgewicht, und auch um ihn versammelten sich seine Anhänger, die gleich ihm in großer Andacht und Verzückung ihre Gebete verrichteten. Beer verstand es aber, im Gegensatz zu seinem Meister, die Massen ehrfurchtsvoll von sich fernzuhalten. Die Woche verbrachte er einsam in seinem Zimmer, und nur am Sabbath ließ er sich schauen und bewundern. Seine Erscheinung war ehrfurchtgebietend, und seine Kleidung — er war ganz in weißen Atlas gehüllt — erhöhte diesen Eindruck. Tausende wallfahrteten auch zu ihm und sahen in ihm einen Heiligen, einen Wundertäter. Er erhob aber auch die Heiligkeit, man möchte fast sagen: Unfehlbarkeit, des chassidäischen Oberhauptes zum Prinzip des Chassidismus. Das Oberhaupt, der Zaddik, wird von Gott der Offenbarung seiner Geheimnisse gewürdigt und ist darum befähigt, unter Umständen auch in die Zukunft zu schauen. Da R. Beer klug und gewandt und trotz seiner Zurückgezogenheit in die Verhältnisse seiner Verehrer eingeweiht war, glaubten viele, offenbare Beweise seiner Seherkraft erfahren zu haben, trugen seinen Ruf in die Welt hinaus und vermehrten seine Anhängerschaft um viele Tausende.

Zu den eifrigsten Verkündern der chassidischen Lehre gehörten Nachum aus Tscharnopol und Elimelech aus Lezaysk. Letzterer verbreitete den Chassidismus hauptsächlich in Galizien, er war ein reiner, überzeugter Anhänger seiner Lehre, und sein Werk „Noam Elimelech“ enthält eine große Zahl der feinsten, edelsten und reinsten ethischen Lehren des Judentums, wie überhaupt die Werke der chassidischen Lehrer den Sätzen der jüdischen Sittenlehre einen

großen Raum gewähren. So erstarkte der Chassidismus mit jedem Jahre mehr und breitete sich in Rußland, in Polen und in Galizien aus. Nunmehr tat R. Beer einen folgenschweren Schritt. Er führte bezüglich des Gebetes eine Trennung von den übrigen Juden herbei, indem er das Gebetritual des „Ari“ annahm und den polnisch-aschkenasischen Ritus durch den sephardischen ersetzte. Jetzt erst erhoben namhafte Rabbiner ihre Stimme gegen den Chassidismus, namentlich seit er immer mehr Boden gewann und sich sogar bereits in zwei Stämme teilte, die Wiznizer und Karliner. Einer der gewaltigsten Gegner war die größte Autorität jener Zeit, R. Elia, genannt der Wilnaer Gaon.

## R. Elia Wilna.

Er wurde am 1. Peßachtage des Jahres 5480/1720 in Wilna als Sohn des R. Salomo Salman geboren. Schon frühzeitig zeigte er die wunderbare Kraft seines Geistes, und ans Unglaubliche grenzten die Proben seines Wissens und Scharfsinns. Als sechsjähriger Knabe hielt er einen Vortrag im Lehrhause, in welchem er das ihm von seinem Vater Beigebrachte und vieles selbst Gefundene erörterte. Seine Kenntnisse erregten derart die Bewunderung des zufällig anwesenden Brisker Rabbiners R. Abraham Katzenellenbogen, daß er den Knaben mit sich nahm und für ihn sorgte. Er lernte auch kurze Zeit bei dem berühmten Kommentator des Jeruschalmi, dem Verfasser des פני משה, R. Mosche Margolit in Keydanic. Aber schon nach einem Vierteljahr hörte der Unterricht bei R. Mosche auf, und der Knabe wurde von nun an sein eigener Lehrer. Mit 11 Jahren beherrschte er bereits den ganzen Talmud. Er pflegte — um ein Beispiel seines Könnens anzuführen — zum Simchath-Thorafeste alljährlich die Traktate Sebachim und Menachoth abzuschließen. Zufällig hatte er im 11. Lebensjahre sich das Jahr hindurch mit anderen Traktaten beschäftigt, und die Nacht zum Simchath-Thorafeste kam heran, ohne daß er sein gewohntes Pensum erledigt hätte. Sofort begann er bei Eintritt der Nacht das Studium, und als die Nacht vorüber war, hatte er sein Pensum erledigt. Ein zufällig anwesender Gelehrter, R. Michel aus Ratnowi, wollte es nicht glauben, er prüfte den Knaben und war über die entwickelten Kenntnisse und den dargetanen Scharfsinn so erstaunt, daß er ausrief: „Dies ist kein Mensch, sondern ein übernatürliches Wesen“. So kam es, daß er in seinem 13. Lebensjahre das ganze ungeheure Gebiet des jü-

dischen Wissens beherrschte, den babylonischen und jerusalemischen Talmud, Toßefta, Mechilta, Sifra und Sifre.

Sein feuriger Geist blieb aber bei dem jüdischen Wissen nicht stehen, auch die außerjüdischen Fächer, die Mathematik, Astronomie und Philosophie fanden in ihm einen hervorragenden Forscher, und auf allen diesen Gebieten besitzen wir von ihm Werke, die ein glänzendes Zeugnis für seine Beherrschung des Stoffes ablegen. Daß er sich in reiferen Jahren auch mit der Kabbala beschäftigte und sich mit seinem einzigartigen Geiste in ihr heimisch machte, ist bei ihm selbstverständlich.

Mit diesen seinen erstaunlichen Kenntnissen ging eine seltene Lebensführung Hand in Hand. Er schlief in der Nacht nur drei halbe Stunden und am Tage eine halbe Stunde. Immer ging er in Tefillin umher und beteiligte sich nie an einer Unterhaltung, die nicht wissenschaftlich war. Er lebte nur dem Lernen und der Betätigung der Gottesgebote und nahm daher, um nicht durch Berufspflichten gestört zu sein, weder ein Rabbinat an, noch stand er als Leiter einem Lehrhause vor. Dagegen verkehrten große Gelehrte in seinem Hause und suchten sich bei dem anerkannten Meister Rat in wissenschaftlichen Fragen.

In seiner Bescheidenheit lehnte er es auch ab, irgend eines seiner zahlreichen Werke zu Lebzeiten zu veröffentlichen oder gar nach irdischem Gewinn zu streben. Es wird erzählt, daß ihm die Gemeinde eine jährliche Unterstützung bewilligte, die sie ihm durch den Gemeindediener regelmäßig zustellte. Allein der Diener veruntreute das Geld, und R. Elia litt lieber Hunger mit seiner Familie, als daß er den Betrüger an den Pranger gestellt hätte. Erst das Geständnis, das der Diener vor seinem Tode ablegte, brachte die Sache ans Tageslicht.

R. Elia hatte ein eigenes Lehrhaus, Beth-Hamidrasch, das noch heute in Wilna erhalten ist. Dort lernte er, dort betete er, und dort verkehrten seine großen Zeitgenossen und Schüler mit ihm, so R. Chajim aus Wolosin, R. Salomo aus Wilkomir, R. Salomo Salman, Bruder des R. Chajim, R. Salomo aus Tlatschin, R. Salomo aus Mohilew u. a. Obwohl sie alle ganz hervorragende Gelehrte waren — war doch überhaupt Polen und Litauen reich an großen Gelehrten, und vertiefte sich dort fast jeder Privatmann in die weit verzweigten Gänge des Talmuds —, überragte sie R. Elia doch alle derart, daß sie ihm neidlos den

Ehrentitel „Gaon“ gaben, den er bis zum heutigen Tage behalten hat.

Eine große Zahl von Werken sind aus seiner Feder hervorgegangen, und sie alle beweisen seine einzigartige Verstandesschärfe und seinen kritischen Geist. Nur kurz sind seine Bemerkungen, sie nennen sich schlicht הגהות Noten, באורים Erklärungen oder חדושים Neues; aber in den knappen Worten liegt eine ganze Welt von Gedanken, und wozu andere Seiten brauchen, das sagt er in einigen Zeilen. Er starb wie ein Glaubensheld, nachdem er noch an dem Todestage dem Gottesgebote des Lulab mit Überwindung der körperlichen Gebrechlichkeit in Freude genügt hatte, am 19. Tischri 5558/1798, im 78. Lebensjahre, tief betrauert und beweint von Israel.

Dieser große Mann war zu seiner Zeit der erbittertste Gegner des Chassidismus. Er konnte es nicht mit ansehen, daß von den Vertretern dieser Richtung eine falsche Bewertung der Güter des Judentums ausging, daß man nicht mehr wie bisher das Wesen und den Glanz des Judentums in seiner Thora und dem talmudischen Schrifttum, sondern in einer übertriebenen, unnatürlichen Art des Betens suchte; daß man nicht die Talmudgroßen, die Männer, welche von Kindheit auf dem ernsten Studium des jüdischen Schrifttums ihr Leben geweiht hatten, sondern solche Leute mit den höchsten Ehren umkleidete, die es verstanden, durch ihr Wesen und durch verzücktes Beten die Massen zu gewinnen. Mit aller Macht wehrte er sich dagegen, daß man dem Judentum den ihm fremden Personenkultus aufdrängen wollte. Man ehrte und achtete im Judentum auch bis jetzt die Großen; aber die Hochachtung galt nicht der Person, sondern dem in ihr verkörperten Thorawissen. Jetzt jedoch sah man auf kein Wissen, keine geistigen Vorzüge, sondern in der Regel nur auf die Abstammung; der Sohn war ohne weiteres des Vaters würdig, war gleich ihm heilig, und Tausende schwuren zu ihm und zu seiner übernatürlichen Kraft.

R. Elia befürchtete einen Schaden für die ihm heilige Religion; denn was sollte aus dem Judentum werden, wenn die Bewertung des Thorawissens immer weiter zurückging, aus dem Judentum, dessen Größe und Lebenskraft allein aus dem ernsten Studium des Gotteswortes geflossen war! Er vereinigte sich daher mit den Gelehrten Wilnas und sprach über die Anhänger des Chassidismus den Bann aus. Der Bannspruch fand Zustim-

mung bei den meisten Gemeinden Litauens und der anderen Länder. Allein der Chassidismus war schon zu weit ausgebreitet. Vernichten konnte er ihn nicht mehr, aber veredelt hat er ihn; denn er lenkte ihn in Bahnen, die ihm die Gefährlichkeit für das Judentum nahmen. Der Widerstand des Größten in Israel machte die führenden Kreise doch stutzig, und da sie alle eine unbegrenzte Liebe zum Judentum im Herzen trugen, gingen sie nach und nach zu einer höheren Bewertung des Thorawissens über.

Nach dem Tode R. Beers stand der Chassidismus unter zwei Häuptern, R. Israel von Kozieniza und R. Senior Salman aus Liadi. Beide waren in ihrer Art bedeutend. Der erstere, auch kurz der Maggid genannt, riß das Volk durch seine Reden mit sich fort, er gab sich auch mit Wunderkuren ab und hatte darin einen solchen Erfolg, daß er auch von christlichen Edelleuten aufgesucht wurde. Der letztere, kurzweg der Raw, ist die größte talmudische Autorität des Chassidismus. Er fügte die maßgebenden Bemerkungen der späteren Gelehrten in den Text des Schulchan Aruch ein. Diese seine allerseits hochgeschätzte Bearbeitung ist unter dem Namen „Schulchan Aruch des Raw" bekannt. Ferner verfaßte er eine Erbauungs- und Belehrungsschrift, die den Titel „Tanja" führt. Hier zeigt sich bereits der Wandel des Chassidismus. Der gelehrte Verfasser tritt gegen das Orakelfragen beim Zaddik auf und weist kraftvoll auf die ethischen Lehren des Judentums hin. Seine Nachkommen, die noch heute in Liadi, hauptsächlich aber in Lubawitz Chassidimführer sind — man nennt alle jene Führer heute kurz Rebbe (Mehrzahl Rebbeïm) —, nahmen den ersten Rang unter den russischen Chassidim an. Ihre Anhänger nennen sich kurz Chabad (חב"ד = Anfangsbuchstaben von חכמה בינה דעה). Neben ihnen breiteten sich die Chassidim nach und nach in Polen einschließlich Galiziens aus, wo der größte Teil der Judenheit ihnen angehört. Jeder einzelne Chassid zählt sich zu der Anhängerschaft eines bestimmten Rebbe, und man unterscheidet daher Lubawitzer, Goraer, Alexandrer, Slonimer, Sadagorer, Belzer usw. Chassidim, je nach dem Wohnsitze des Rebbe. Sie alle nähern sich jetzt den alten Idealen des Judentums. Ohnehin fest in der Thora und ihren Verordnungen wurzelnd, beginnen sie nunmehr, auch das Talmudstudium in großen Lehranstalten zu fördern, und in Gora-Kalvarya wie in Lubawitz erheben sich Talmudschulen, die Wissen und Frömmigkeit in reichstem Maße verbreiten.

## R. Pinchas Hurwitz (הפלאה).
1731—1805.

Ein großer Gelehrter jener Zeit, den die Chassidim zu einem der Ihrigen machen wollten, weil er auf der Durchreise ein Werk von R. Beer Bistrizer approbierte, war R. Pinchas Hurwitz. Er ist als Sohn des R. Zebi ben Meïr geboren. Sein gelehrter Vater hatte drei Söhne, die alle einen sehr hohen Grad des Wissens erreichten und in bedeutenden Gemeinden Rabbinate inne hatten. Der jüngste, R. Pinchas, verdankte seine ungewöhnliche Entwicklung vielfach seinen Brüdern R. Nachum und R. Schmelkes, mit denen ihn stets ein lebhafter Gedankenaustausch über wissenschaftliche Fragen vereinigte. Anfangs bekleidete er die Rabbinate von Witkow und Lechwitz in seinem Heimatlande. Schon dort zog der junge Gelehrte eine große Zahl Schüler an sich und erregte dadurch die Aufmerksamkeit und das Staunen seiner Zeitgenossen, daß er eine Entscheidung des R. Jecheskel Landau, der gefeiertsten Autorität jener Zeit, in einem wissenschaftlichen Gutachten zu widerlegen sich bemühte. Dieses Gutachten verschaffte ihm das Rabbinat von Frankfurt a. M.

Die Wahl konnte aber auch keinen Würdigeren treffen. Mit scharfem Verstande ausgerüstet, beherrschte R. Pinchas das ganze große Gebiet des Talmuds mit fast unerreichter Meisterschaft, hatte ein offenes Auge für die Erfordernisse und Schäden seiner Zeit und war zur Stelle, wenn es galt, mit dem Gewichte seiner Persönlichkeit für das Religionsgut Israels einzutreten. Trotzdem seine Demut und Milde unbeschreiblich war, seine Mildtätigkeit nur in seinem Können eine Grenze fand, konnte er mit rücksichtsloser Schärfe vorgehen, wenn er Gefahr für das teuerste Gut Israels sah. Er schloß sich daher mit Entschiedenheit den großen Gelehrten seiner Zeit an, als er in der Art der Mendelssohnschen Bibelübersetzung eine Vorfrucht des Abfalls sah, und er verweigerte auch seine Beteiligung nicht, als man in Frankfurt sich genötigt sah, gegen Schwärmereien vorzugehen, die an die Auswüchse des Chassidismus erinnerten (Bann gegen den Kreis um R. Nathan Adler).

Mehr als 30 Jahre wirkte R. Pinchas segensreich in Frankfurt. Die letzten Jahre seines Lebens erfuhren jedoch eine Trübung durch die Erkenntnis, daß auch in jener Mutterstadt Israels der Abfall vom überlieferten Glauben sich zu regen begann. Er starb

am 4. Tammus 5565/1805. Die Werke, die seinen unsterblichen Ruhm begründeten, führen den Titel הפלאה und sind gelehrte, in die Tiefe gehende Kommentare zu einigen Talmudtraktaten. Seine Responsen sind in dem Werke גבעת פנחס zusammengefaßt, und seine ethisch-philosophischen Anschauungen finden ihren Ausdruck in seinem Pentateuch-Kommentar פנים יפות.

## R. Jesaja Berlin.

1725—1799.

Er war ein Zeitgenosse des R. Pinchas. Frühzeitig kam er aus seiner Geburtsstadt Eisenstadt nach Berlin, wo er sich eifrig dem Talmudstudium widmete; von dort begab er sich nach Breslau und erweiterte auch in jener an Thoragelehrten reichen Stadt seine Kenntnisse. Diese wurden bald so bedeutend, daß sein Name über das Weichbild seines Wohnortes hinaus bekannt wurde und eine große Schülerzahl sich um ihn scharte. Als inzwischen das Breslauer Rabbinat zu besetzen war, konnte man für den ehrenvollen Posten keinen Würdigeren als R. Jesaja finden. Nach kurzer Zeit legte er jedoch das Amt nieder, um als Privatmann ungestört seinen Studien leben zu können. Die Frucht dieser Studien ist uns in vielen Werken erhalten. Das Hauptverdienst jedoch verschaffte er sich durch die Richtigstellung des Talmudtextes, eine Arbeit, die viel Emsigkeit, kritischen Geist und umfangreiches Wissen erforderte. Die diesbezüglichen Noten sind heute fast jeder Talmudausgabe als Randbemerkungen beigegeben. In der Gelehrtenwelt ist er unter dem Namen R. Jesaja Pick bekannt.

## R. Zebi Hirsch (Hirschel Löbel Lewin).

1721—1800.

Dieser hervorragende Gelehrte schließt sich würdig seinen großen Zeitgenossen an. Er ist zugleich der letzte Rabbiner Berlins, der als אב בית דין, als Rabbiner und Lehrer alten Schlages den Rabbinatssitz in Preußens Hauptstadt einnahm. Die Familie, der er entstammte, war eine hochangesehene, und deren Glieder bekleideten die bedeutendsten Rabbinate[1]). Wahrscheinlich ist er in

[1]) Die Ahnenreihe greift auf Mahram Padua, Meharschal und Remo zurück. Ein direkter Vorfahr war R. Ephraim Naftali Hirsch, Rabbiner in Brisk, dessen Sohn und Nachfolger R. Jakob, nachher Rabbiner in Lublin, sein Sohn R. Josua

Rcesczow (Polen) geboren. Er war noch jung, als der Kameothstreit gegen R. Jonathan ausbrach, und lebte noch als Privatgelehrter in Glogau; trotzdem griff er schon damals in den Streit ein, indem er einen Brief an seinen Bruder R. Saul, Rabbiner in Dubno, richtete und ihn aufforderte, sich auf die Seite seines Onkels R. Jakob Emden zu stellen. Als jedoch der große R. Jecheskel Landau für eine Beilegung des Streites eintrat, war R. Zebi sofort bereit, sich bei seinem Onkel und seinem in Amsterdam als Rabbiner lebenden Vater R. Arjeh Löb in diesem Sinne zu verwenden. Leider erreichte er weiter nichts als eine derbe Zurechtweisung von seiten seines Onkels.

Um jene Zeit hatte er durch seine Gelehrsamkeit sich bereits einen geachteten Namen erworben, und es konnte daher nicht ausbleiben, daß er auf einen Rabbinatssitz berufen wurde. Bis zum Jahre 1764 war er Rabbiner in London. Da er sich aber dort wegen Mangel an geeigneten Schülern nicht wohl fühlte, nahm er einen Ruf nach der an Gelehrten reichen Gemeinde Halberstadt an und wirkte dort segensreich bis 1770. Nachdem er dann kurze Zeit in Mannheim als Rabbiner amtiert hatte, berief ihn die Berliner Gemeinde im Jahre 1772 durch ein ehrenvolles Schreiben auf ihr Rabbinat.

Hatte er bisher schon das Studium und die Verbreitung der Gotteslehre zu seiner Lebensaufgabe gemacht, so tat er es noch mehr in seinem neuen Wirkungskreise, wo sich ihm ein weit größeres Feld öffnete. In einer blühenden Talmudschule übertrug er sein reiches Wissen auf zahlreiche Schüler, ging aber nicht so in dem Studium auf, daß er nicht auch ein offenes Auge für die Bedürfnisse seiner großen Gemeinde gehabt hätte. Auch der Profanbildung, sofern man sie sich nicht auf Kosten des Religionswissens aneignete, stand er freundlich gegenüber.

Im Gegensatz zu seinen großen Amtsgenossen hatte er gegen die Bibelübersetzung Mendelssohns nichts einzuwenden. Die Freundschaft, die ihn mit Mendelssohn vereinte, und das streng religiöse Leben, das jener führte, ließen ihn damals noch nicht die Gefahr erkennen, welche der durch die Bibelübersetzung großgezogene

---

Heschel (1640), Rabbiner in Lublin und Brisk (Litauen), dann in Nikolsburg und Krakau; dessen Sohn R. Saul, Rabbiner in Laktsch, Brisk, Opatow und Krakau. Sein Sohn R. Arjeh Löb, Rabbiner in Rcesczow (רישא), Groß-Glogau, Amsterdam, ist der Vater des R. Zebi Hirsch und des R. Saul, zugleich Schwager des R. Jakob Emden, da er eine Tochter des Chacham Zebi heiratete.

Bildungsdünkel dem Judentum zu bringen drohte. Die Erkenntnis kam ihm erst, als Wessely sein דברי שלום ואמת (s. S. 374) erscheinen ließ; jetzt sah auch er die Gefahr und vereinigte sich mit den Rabbinern seiner Zeit gegen Wessely. Es scheint auch, daß die Freundschaft mit Mendelssohn inzwischen eine Lockerung erfahren hatte; denn kummervoll sah er, welche Verheerungen der Mendelssohnsche Kreis in Berlin anrichtete. Es kam sogar so weit, daß Mendelssohn selbst in unschöner Weise gegen seinen Rabbiner vorging und durch Vermittlung David Friedländers den Vorstand der Berliner Gemeinde veranlaßte, R. Zebi Hirschs Vorgehen gegen Wessely nicht zu billigen und ihm einen weiteren Protest zu verbieten.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt das ganze Leben R. Zebis zu einer Kette bitterer Enttäuschungen und schwerer Seelenqualen. Kaum war der Wesselysche Streit zur Ruhe gekommen, da brachte eine neu erschienene Schrift dem großen Gelehrten und wahrheitsliebenden Forscher harte Seelenpein.

Der berühmte Rabbiner von Hamburg, Altona, Wandsbek, R. Raphael Kohn, hatte im Jahre 1772 eine gelehrte Abhandlung über talmudische Fragen in einem Werke תורת יקותיאל erscheinen lassen. Plötzlich wurde 17 Jahre später die gelehrte Welt durch eine Gegenschrift מצפה יקותיאל überrascht, die unter einem Pseudonym die heftigsten, maßlosesten Vorwürfe gegen den alten, hochberühmten Altonaer Rabbiner enthielt. Es wurde ihm unter anderem vorgeworfen, daß er auf Täuschung ausgegangen sei, sich mit fremdem Gute geschmückt und Verbotenes erlaubt habe. Die Schrift, welche ein ungeheures Aufsehen machte, erschien in der von Itzig ben Daniel Jaffe und David Friedländer errichteten Druckerei. Sofort erkannte jeder in ihr einen Racheakt gegen den Gelehrten, der zuerst gegen die Mendelssohnsche Bibelübersetzung aufgetreten war, und heller Zorn ergriff alle gerecht Denkenden. In Hamburg, Altona, Wandsbek trat darauf das Rabbinatskollegium außer R. Raphael zusammen und sprach den Bann über das Werk und dessen Verfasser aus. Der Bann wurde veröffentlicht, und ohne Bedenken schlossen sich ihm fast alle Gelehrten und Rabbiner, auch R. Zebi Hirsch an. Aber welch schwerer Schmerz sollte bald darauf diesem edlen Gelehrten beschieden sein! Man schöpfte Verdacht gegen seinen Sohn R. Saul, Verfasser des Pamphlets zu sein, der Verdacht verdichtete sich und wurde bald zur Gewißheit; doch der Vater ahnte nichts, bis ihm sein Kollege

im Berliner Rabbinat, R. Meïr b. Simcha Weil, die Worte hinwarf אהה אדוני והוא שאול[1]) und ihm damit sagte, daß sein Sohn Saul, Rabbiner in Frankfurt a. O., sich zur Abfassung des Schmähwerks habe hindrängen lassen.

R. Zebi beteiligte sich jetzt nicht mehr an dem Bann, er hatte aber für seinen Sohn keine andere Entschuldigung, als daß er im Wahnsinn gehandelt habe. Auch R. Saul hatte nicht erwartet, daß sein Werk eine solche Aufregung hervorrufen könnte, und daß alle großen Gelehrten der Zeit sich von ihm abwenden würden. Um daher das Geschehene einigermaßen wieder gut zu machen und die Großen zu versöhnen, gab er unter dem Titel בשמים ראש ein Werk heraus, das nach seiner Angabe Responsen des R. Ascher b. Jechiel (רא"ש) enthielt und von ihm mit Noten כסא דהרסנא versehen wurde.

Aber auch hier hatte er wieder unehrlich gehandelt und vielleicht noch verwerflicher als das erste Mal; denn die Gelehrten erkannten, daß das Werk eine Fälschung war und die Sendschreiben nicht R. Ascher, sondern R. Saul zum Verfasser hatten. Der Vater suchte zwar den Sohn zu verteidigen, aber mit blutendem Herzen, denn die Worte waren ihm nicht von der Wahrheit, sondern von der Vaterliebe eingegeben.

R. Saul selbst schien jetzt seine Handlungsweise zu bereuen, und gebrochen verließ er seine Heimat, um nach London zu ziehen; dort langte er krank und siech an und starb bald darauf noch zu Lebzeiten seines unglücklichen Vaters im Jahre 1794.

R. Zebi überlebte seinen Sohn nicht mehr lange. Das Unglück zehrte an seinem Lebensmarke, auch konnte es der fromme, gottergebene Mann, der sein ganzes Leben der Thora und ihren Lehren gewidmet hatte, nicht mit ansehen, wie von Tag zu Tag der Mendelssohnsche Kreis größer wurde und Thoraverletzung sowie Abfall vom Judentum sich in Berlin ausbreiteten. Da er außerdem beim Vorstande nicht die gewünschte Unterstützung in seinem Wirkungskreise fand, entschloß er sich, Berlin zu verlassen und von einem anderen Orte aus dem Vorstand die Niederlegung seines Amtes brieflich mitzuteilen.

Nur mit tiefer Wehmut können wir die Worte des greisen Rabbi lesen: „Ich seufzte in meinem Kummer, aber Ruhe fand ich nicht; vor der Fülle meiner Arbeit schwanden mein Fleisch und

[1]) Zitat aus II. Könige 6,5 mit Umdeutung des Wortes שאול.

Blut, und doch wurde meine Tätigkeit für Gott vernichtet, und ich erschrak vor dem, was ich hörte und sah. Statt daß früher zahlreich waren die Gottberufenen, die zitternd des Allmächtigen Wort erfüllen, sind jetzt zahlreich die Unwissenden, die lässig sind in der Arbeit Gottes und Werke tun, die nicht getan werden sollen. Ihre Schandtaten erzählte man mir, und ich sah sie mit meinen Augen; die Worte des Heiligen, gelobt sei er, schmähen sie, und ich bin wie ein Mann ohne Kraft." Er schildert dann, wie die Glaubenslosen und Abtrünnigen sich zusammentaten, gegen ihren altbewährten Führer entweder selbst oder mit Hilfe Fremder vorgingen und sich vielfach Urteile erlaubten, die ihnen nicht zukämen. „Ich aber will flüchtig in die Ferne ziehen und ihr, meine Brüder, wisset es, daß ich mit meiner ganzen Kraft euch gedient habe, und daß ich denen nichts nachtrage, die mich verworfen haben. . . Ich werde das Gute nicht vergessen, das mir ein jeglicher erwiesen hat und nicht aufhören, für sie und ihre Nachkommen zu beten. Du aber, Gott, erbarme Dich Deines Volkes."

Die Worte drangen den Vorstehern ins Herz; da sie auch wußten, welcher Liebe sich der treue Hirte beim Volke erfreute, baten sie ihn zurückzukehren, und R. Zebi erfüllte ihren Wunsch. Allein er starb nicht lange nachher im Jahre 1799.

Aus seiner Feder ist eine große Zahl gelehrter Werke hervorgegangen, sie enthalten zahlreiche Bemerkungen zu einigen Talmudtraktaten und zu verschiedenen bekannten Werken, so Juchasin, Kaftor Wapherach, Sifthe Jeschenim u. a.

## R. Mordechai Benet.

Zu den Gelehrten, welche am entschiedensten gegen das בשמים ראש des R. Saul Widerspruch erhoben, gehört R. Mordechai Benet, einer der gelehrtesten Rabbiner seiner Zeit, der außerordentlich viele Schüler um sich scharte. Er ist in Nikolsburg geboren, studierte in Öttingen und Fürth, bekleidete dann mehrere kleine Rabbinate, bis er zum Landrabbiner von Schlesien und Mähren, mit dem Sitze in Nikolsburg, ernannt wurde. Seine Tätigkeit war eine äußerst segensreiche; er leitete eine Talmudschule, die Tausende von Jüngern besuchten, sandte seine Gutachten nach allen Richtungen der jüdischen Welt und hatte ein wachsames Auge und einen klaren Blick für die Bedürfnisse seiner Zeit. Wie alle großen Rabbinen stand er der wahren Bildung nicht feindlich gegenüber; denn

auch er erkannte, daß gründliche Wissenschaft der Religion nicht gefährlich werden könne; dagegen erhob er seine Stimme gegen jene Scheinbildung, welche der Mendelssohnsche Kreis vertrat, und die in Wirklichkeit der Religion gefährlich war. In schärfster Weise trat er gegen die Reformbestrebungen seiner Zeit auf und stand unter den vordersten und entschiedensten Kämpfern gegen den Hamburger Tempel, die erste Reformsynagoge in Deutschland. Er starb im Jahre 1829 in Karlsbad und wurde in Nikolsburg unter großen Ehren bestattet. Durch seine wissenschaftlichen Werke und sonstige Verdienste um das Judentum hat er sich unsterblichen Ruhm verschafft.

## R. Akiba Eger.

1761—1837.

Eine der gewaltigsten Erscheinungen des 18. und 19. Jahrhunderts war R. Akiba Eger, oder, wie er sich in hebräischen Schriftstücken nannte, R. Akiba Gins. Er erblickte am 11. Marcheschwan 5522/1761 in Eisenstadt, als Sohn des Moses Gins und der Gitl, geborenen Eiger, das Licht der Welt. Von Vater- und Mutterseite entstammt er Familien, in denen von jeher Thorawissen in hervorragendem Maße gepflegt wurde. Sein Großvater mütterlicherseits war R. Akiba Eger, Verfasser des משנת דר' עקיבא, Rabbiner in Preßburg, und seines Vaters Großvater war R. Abraham Broda, Rabbiner in Raudnitz, Metz und Frankfurt a. M., Verfasser des אשל אברהם und תולדות אברהם.

Schon als Knabe verließ er seine Geburtsstadt und lernte in Mattersdorf bei R. Nathan Nata, wo er durch sein phänomenales Gedächtnis und seinen Scharfsinn allgemein auffiel. In seinem dreizehnten Lebensjahre nahm ihn sein Onkel, R. Benjamin Wolf Eger, zu sich nach Breslau. Hier erwarb sich der Jüngling, der als Schüler seines Onkels und anderer großer Männer, besonders des Rabbiners Jizchak Josef Frankel, mit außerordentlichem Eifer seinen Studien oblag, einen solchen Ruf, daß der reiche und gelehrte Kaufmann Itzig Margulies in Lissa ihn zu seinem Schwiegersohn begehrte. Er heiratete dessen Tochter Glückchen, verlegte seinen Wohnsitz nach Lissa und lebte dort zehn Jahre, von 1780—1790, ausschließlich seinen Studien. Schon dort hatte er eine große Anzahl von Schülern um sich gesammelt, pflegte aber vor allem auch den Verkehr mit den großen Gelehrten, über die Lissa um jene Zeit so zahlreich verfügte. Es waren in erster

Reihe der berühmte Lissaer Rabbiner R. David Tewele Horochow, dessen Sohn R. Secharja, sein Schwager R. Josua Feibelmann und R. Meïr Weyl, der spätere Rabbinatsassessor von Berlin. Besonders aber vereinigten ihn innige Freundschaftsbande mit dem nachmaligen Danziger Rabbiner R. Meïr Posner[1]), mit dem er in ständiger Verbindung blieb. So lebte er in Lissa glücklich und zufrieden, hatte sein gutes Auskommen, erfreute sich eines aufblühenden Familienglücks — es wurden ihm dort zwei Söhne und zwei Töchter geboren — und konnte lehrend und lernend mit Befriedigung auf seine Tätigkeit schauen. Da traf ihn plötzlich ein ungeahntes Unglück. Eine Feuersbrunst zerstörte den größten Teil der Judenhäuser Lissas, darunter auch das Besitztum seines für ihn sorgenden Schwiegervaters. R. Akiba sah sich seines Ernährers beraubt und dadurch in die Notwendigkeit versetzt, einen neuen Wohnsitz zu suchen. Er wandte sich nach dem nahen Rawitsch. Obwohl er dort liebevolle Aufnahme fand, gehörte doch das dort verbrachte Jahr zu den trübsten seines Lebens. Er mußte mit schweren Nahrungssorgen kämpfen, bis er sich endlich entschloß, ein Rabbinat zu übernehmen.

Märkisch Friedland, eine kleine, aber aufblühende Gemeinde, wählte R. Akiba zu ihrem Rabbiner. Obwohl sie ihm nur zehn Taler monatlich, ein Jahresgeschenk von sechs Talern und freie Wohnung bieten konnte, zögerte der selbstlose Rabbi keinen Augenblick, die Stelle anzunehmen, die ihn wenigstens vor der äußersten Not schützte. Es zeigte sich bald, was ein Mann wie R. Akiba aus einer kleinen Gemeinde zu machen verstand; er hat Märkisch Friedland sein Gepräge gegeben und den Ruf der Stadt weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinaus verbreitet. Kaum hatte er seinen Wohnsitz dort aufgeschlagen, als von allen Seiten wissensdurstige Jünglinge herbeiströmten, um bei dem großen Meister zu lernen. Aus den entferntesten Gegenden, aus den größten Gemeinden wandte man sich an den Rabbiner von Märkisch Friedland um Rat und Auskunft in schwierigen religiösen Fragen. Aus jener Zeit rühren auch die Verbindungen her, die er mit seinen beiden großen Zeitgenossen R. Jakob Lissa, Verfasser des חוות דעת, und mit seinem späteren Schwiegersohne R. Mosche Sofer anknüpfte. Dort legte er auch den Grund zu seinen Werken, die seinen Ruhm für alle Zeiten erhalten sollten.

[1]) Er ist Verfasser des בית מאיר auf אבן העזר, eines Werkes, das durch die Klarheit und Tiefe seiner Gedanken Bewunderung erregt.

Ein schwerer Schlag traf ihn, als ihm seine in Liebe und Treue ergebene Frau durch den Tod entrissen wurde. Nach einjährigem Witwenstande verheiratete er sich wieder mit seiner Nichte Brendel, Tochter des R. Feibelmann, die ihm im Laufe der Jahre zwei Söhne und sechs Töchter schenkte. In Friedland betrauerte er auch den Heimgang seines Schwiegersohnes, des Gatten seiner Tochter Sorel; er fand aber Trost in dem neuen Ehebunde, den er sie bald darauf mit dem bereits genannten R. Mosche Sofer eingehen ließ. Dieses verwandtschaftliche Band zeitigte eine noch innigere Verbindung jener beiden Geisteshelden zum Heile des Judentums, das gerade damals schwere Stürme zu bestehen hatte.

So fand der große Meister in dem kleinen Friedland seine volle Befriedigung, und er verließ seine Gemeinde nicht, obwohl öfters ehrenvolle Rufe nach größeren Gemeinden an ihn ergingen. Erst als seine Familie immer mehr wuchs und sich dadurch die Bedürfnisse seines Haushalts vermehrten, die Einkünfte aber durch den Wegzug reicher Gemeindemitglieder zurückgingen, zeigte er sich bereit, dem Rufe der Provinzialhauptstadt, der altehrwürdigen Gemeinde Posen, Folge zu leisten. Aber die Geschichte seiner Wahl läßt bereits die Wunden erkennen, welche die Schüler und Genossen Friedländers dem Judentum geschlagen hatten. Anderthalb Jahre suchten die sogenannten Aufgeklärten durch die verwerflichsten Mittel die Wahl des größten Gelehrten der damaligen Judenheit zu hintertreiben, verklagten und verunglimpften den reinen Mann bei der Regierung und willigten erst, nachdem sie dem Rabbiner entwürdigende Bedingungen auferlegt und seine freie Tätigkeit beschränkt hatten, in die Wahl, die aber auf Verfügung der Regierung hin von der ganzen Gemeinde vorgenommen werden mußte.

Am 14. September 1815 hielt der 53jährige R. Akiba Eger, begleitet von einigen seiner würdigsten Schüler und jubelnd empfangen von einer großen Menschenmenge, seinen Einzug in Posen, wo er bis zu seinem Lebensende als treuer Hirte und als Leuchte des Judentums eine vielseitige und segensreiche Tätigkeit entfaltete. Eine blühende Talmudschule, welche Schüler von weit und breit besuchten, stand unter seiner Leitung, und Jahrzehnte hindurch waren fast alle Rabbiner der Provinz Posen, in der zwei Fünftel der gesamten Judenheit Preußens wohnten, und die namhaftesten Privatgelehrten aus seiner Schule hervorgegangen. Aus den entferntesten Gemeinden kamen Bitten um religionsgesetzliche Gutachten an ihn, und auch hervorragende Rabbiner wandten

sich, wenn sie wichtige Fragen zu entscheiden hatten, an ihn um Rat. Nicht nur Streitigkeiten zwischen Gemeindemitgliedern kamen vor sein Forum, sondern auch, wenn es galt, in den verschiedenen Provinzstädten Streitigkeiten zu schlichten oder wichtige Entschlüsse zu fassen, war er der Mann, zu dessen Entscheidung man mit Vertrauen emporsah.

Innerhalb seiner Gemeinde entwickelte er eine unvergleichlich vielseitige und reiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Menschenliebe, der Sittlichkeit und der Frömmigkeit. Zwei Diener mußten täglich in der Gemeinde Umschau halten, ob Kranke zu pflegen, Trauernde zu trösten, Arme zu unterstützen seien, und stets war er bereit, mildtätige Herzen zu öffnen und auch selbst Notleidenden zu spenden. Keiner war ihm zu niedrig, niemand zu hoch, mild kam das Wort aus seinem Munde, liebevoll tröstete er die Schmerzbeladenen, überzeugungsvoll rührte er die Verstockten, und als geduldiger Träger von Verunglimpfungen gewann er die Widersacher.

Die ganze Größe jedoch und die ganze Fülle der Herzenstugenden dieses Helden in Israel zeigte sich, als im Jahre 1831 die Cholera in Posen ihren Einzug hielt. Mit unerschütterlichem Gottvertrauen, das ihn der Lebensgefahr mutig ins Auge schauen ließ, besuchte er furchtlos die Kranken und traf Einrichtungen, welche mustergültig wurden für die Heilung der Leidenden und die weitere Ausbreitung der Seuche verhüteten. Die „Cholerakommission mosaischen Glaubens“ erwarb sich unter seiner Leitung derart die Anerkennung des Oberpräsidenten, daß dieser nach Berlin berichtete: „Die Cholera in Posen wird namentlich durch die sehr verständige Leitung des würdigen, alten Oberrabbiners bekämpft. Durch seine Bemühungen ist ein Fonds zustande gebracht worden, wodurch die Synagoge in den Stand gesetzt wird, alle unbemittelten Juden, welche nur von leichten Krankheitsfällen betroffen werden, auf ihre Kosten zu verpflegen. . . .“ Der Dank des Königs blieb nicht aus; denn in einer Kabinettsordre ließ er durch den Oberpräsidenten „dem Oberrabbiner das Wohlgefallen und die Zufriedenheit des Königs mit dem von ihm beobachteten, nachahmungswerten Verfahren“ ausdrücken.

Seiner Initiative verdankte Posen auch ein jüdisches Krankenhaus und ein Beth-Hamidrasch (Lehrhaus). Salomon Benjamin Latz vermachte letztwillig die notwendigen Summen und überließ dem Oberrabbiner die Verwendung und Verwaltung. Als der

Vorstand es übel aufnahm, daß er durch den Erblasser von der Verwaltung der Stiftung ausgeschlossen war, und mit allen möglichen Ausstellungen sich an die Regierung wandte, da zeigte der sonst so milde Rabbiner eine bewundernswerte Festigkeit und eine stolze Sprache auch der Regierung gegenüber und ließ sich durch nichts davon abbringen, die Bestimmungen des Testaments ganz und genau zu erfüllen. Eine Revision des Instituts durch die Regierung bewies die Grundlosigkeit der Anklagen des Vorstandes und die mustergültige Leitung des Oberrabbiners.

Von besonders segensreicher Wirkung war seine Tätigkeit, als die Reform den Gottesdienst umzugestalten und ihn dem christlichen ähnlich zu machen suchte; seine mit Festigkeit gepaarte Klugheit rettete damals Tausende vor dem Abfall und hat für alle Zeiten das unjüdische Streben jener Eiferer gebrandmarkt.

R. Akiba wurde immer mehr anerkannt. Es war kein zweiter, zu dem in gleicher Weise die Augen ganz Israels emporschauten und vor dem man sich in ähnlicher Weise in Verehrung gebeugt hätte. Das zeigte sich besonders, als er gelegentlich seiner Rückreise von der Hochzeit seines Sohnes Samuel einen fünftägigen Aufenthalt in Warschau nehmen mußte. Hier mußte er wahrhaft fürstliche Huldigungen entgegennehmen. Die Straßen waren glänzend illuminiert, 24 Ehrenbediente aus der Elite der Gemeinde umgaben ihn, und doppelte militärische Wachen waren vor dem Eingange seines Hauses wie seines Zimmers postiert, während eine vieltausendköpfige Menge vor seinem Hause Tag und Nacht seines Segens harrte und bei der Abreise ein Ehrengefolge von 400 Kaleschen ihn geleitete.

Leider nahmen die Lebenskräfte des rastlos tätigen Geisteshelden immer mehr ab; er hatte seinem schwachen Körper allzuviel zugetraut; denn von vier Uhr morgens bis zur Mitternacht gönnte er sich Tag für Tag keine Ruhe. Zu Beginn des Jahres 1837 wurde er bettlägerig; siech war sein Körper, aber ungebeugt sein Geist. Die zunehmende Schwäche ließ ihn sein nahes Ende fühlen, und er setzte seinen letzten Willen auf. Im Elul verschlimmerte sich sein Leiden, indem ein Schlaganfall eine Lähmung herbeiführte; trotzdem konnte er noch den Versöhnungstag in voller geistiger Kraft begehen, aber kurz darauf am 13. Tischri hauchte er seine reine Seele aus. Tiefe Trauer ergriff ganz Israel; denn sein Fürst, seine Krone war gefallen, und selten sind um einen

Großen so viele Tränen geflossen wie um den geliebten und verehrten Posener Rabbi.

Der Größe des Gelehrten entsprachen die Werke, die er für die Ewigkeit geschaffen. Er verfaßte Randbemerkungen zum Talmud (גליון הש"ס), Gutachten und Rechtsbescheide (תשובות ר' עקיבא איגר), erklärende Zusätze (תוספות) zur Mischna und Bemerkungen (הגהות) zum Schulchan Aruch. Alle diese Werke zeichnen sich durch eine bemerkenswerte Kürze des Ausdrucks und durch eine erstaunliche Klarheit und Tiefe der Gedanken aus.

## R. Mosche Sofer.

1763—1839.

Wohl kein Rabbiner hat sich um das Thorastudium im Ungarlande solche Verdienste erworben als R. Mosche Sofer. Er entstammte einer angesehenen Familie in Frankfurt a. M., wo er am 7. Tischri 5523/1763 das Licht der Welt erblickte. Auch er war ein frühreifer Knabe und erregte, als er acht Jahre zählte, bei einer Prüfung die Bewunderung des zufällig anwesenden Pne Mosche derart, daß dieser ihn mitnehmen und für seine weitere Ausbildung sorgen wollte. Die Eltern wollten sich aber von ihrem jungen Liebling nicht trennen und ließen ihn lieber in Frankfurt von großen Gelehrten in die Tiefen des Talmuds einführen. Erst lernte er bei R. Salman Chassid, dann bei R. Nathan Adler und besuchte auch die Lehrvorträge des berühmten Frankfurter Rabbiners R. Pinchas Hurwitz. Sein Wissen nahm immer mehr zu und machte ihn zu dem bevorzugtesten Schüler seiner Meister. Um auch auswärts seinen Gesichtskreis und seine Kenntnisse zu erweitern, ging er für zwei Jahre nach Mainz zu dem berühmten Rabbi Herz Scheuer. Mit 16 Jahren hatte er bereits den ganzen Talmud durchstudiert.

Um jene Zeit entschloß sich sein Lehrer R. Nathan Adler, um Mißhelligkeiten in Frankfurt aus dem Wege zu gehen, das Rabbinat von Boskowitz (Mähren) zu übernehmen. Der jugendliche Schüler wollte sich von seinem geliebten Lehrer nicht trennen und entschloß sich, ihm in die Ferne zu folgen, damit er ihm auch dort in treuer Anhänglichkeit alle die Liebesdienste erweisen könnte, die in jener Zeit die Schüler so gern ihrem verehrten und geliebten Lehrer weihten.

Das Verhältnis zwischen den Talmudschülern und ihren

Lehrern war fast allgemein ein so inniges und vielleicht noch innigeres wie das zwischen Eltern und Kindern. Liebte ja der Lehrer seine Schüler, die aus seinem Borne schöpften und von ihm geistiges Leben erhielten, wie seine Kinder, und blickten diese ihrerseits voll Verehrung und heiliger Scheu zu ihrem Meister empor. Stets waren sie um ihn, begleiteten ihn auf seinen Reisen, holten ihm Wasser, wenn er sich waschen wollte, füllten ihm den Becher, wenn er zu trinken begehrte, halfen ihm beim Aus- und Ankleiden, waren überhaupt stets dort, wo ihr Lehrer war, immer bestrebt, an allem und jedem, was der Große tat, zu lernen.

So begleitete R. Mosche Sofer seinen teuren Lehrer auf der beschwerlichen, wochenlangen Reise; auf ihrem Wege kamen sie auch nach Prag, und hier ließ sich R. Nathan Adler die Gelegenheit nicht entgehen, den großen R. Jecheskel Landau zu besuchen und ihm zugleich voll Stolz seinen Lieblingsschüler R. Mosche vorzustellen.

Das Rabbinat von Boskowitz brachte R. Nathan Adler nicht die erhoffte Befriedigung, und er kehrte wieder, von R. Mosche begleitet, nach Frankfurt zurück. Als sie jedoch in Fürth ankamen, verbot R. Nathan seinem Schüler, ihn weiter zu begleiten und befahl ihm, sich in Proßnitz, wo zurzeit kein Rabbiner war, niederzulassen und Thora zu verbreiten. R. Mosche befolgte den Wunsch seines Lehrers, und bald sammelte sich um den berühmten Jüngling eine Schar begeisterter Schüler. Er fand dort auch ein frommes Weib, dessen Bruder in aufopferungsvoller Weise für die Bedürfnisse der jungen Familie sorgte. So verlebte R. Mosche lernend und lehrend einige glückliche Jahre in Proßnitz. Als aber sein Schwager plötzlich sein Vermögen verlor und R. Mosches Frau dem nichts ahnenden Gatten eingestehen mußte, daß sie ihre Sabbathhaube hatte versetzen müssen, um den Kidduschwein zu kaufen, entschloß er sich, ein Rabbinat anzunehmen.

Die erste Gemeinde, der das Glück zuteil wurde, R. Mosche Sofer ihren Rabbiner nennen zu können, war Dresnitz; der damalige Landrabbiner Mährens, R. Mordechai Benet, gab dem jungen Gelehrten ein Rabbinatsdiplom, in dem er seinem Wissen ein überaus ehrendes Zeugnis ausstellte. In Dresnitz wirkte er fünf Jahre, bildete viele Schüler aus und verfaßte auch bereits Gutachten über Anfragen, die an ihn gerichtet wurden. Dann nahm er das berühmte Rabbinat von Mattersdorf in Ungarn an. Hier war sein Wirkungskreis umfangreicher, ein großer Teil seiner

Schüler begleitete ihn aus Dresnitz und vereinigte sich mit den Jüngern des neuen Rabbinats.

Zugleich drang sein Ruf in die weite Ferne, und von allen Seiten mehrten sich die religionsgesetzlichen Anfragen. Es konnte daher auch nicht ausbleiben, daß größere Gemeinden danach strebten, den berühmten Gelehrten als Rabbiner zu gewinnen; aber R. Mosche hielt getreulich bei seiner Gemeinde aus, obwohl sein Einkommen ein sehr kärgliches war. Erst als im Jahre 1807 ein ehrenvoller Ruf nach Preßburg an ihn erging, leistete er dem Rufe Folge, hauptsächlich in Rücksicht auf das größere Arbeitsfeld, das sich ihm dort eröffnete.

Seine Ehe war bisher kinderlos geblieben; als aber seine Frau starb, die so viele Jahre in Liebe und Frömmigkeit ihm zur Seite gestanden und durch ihre Mittel ihm die Wege zur Größe geebnet hatte, heiratete er eine Tochter R. Akiba Egers, und diese schenkte ihm drei Söhne und sieben Töchter.

In Preßburg begann R. Mosche Sofer eine Tätigkeit, deren segensreiche Folgen bis zum heutigen Tage in Ungarn nicht geschwunden sind; er verstand es, Tausende von Schülern heranzubilden, die die Thora nach allen Orten Ungarns hinaustrugen, und als wachsamer Hirte stand er auf dem Posten, um den Thorageist in seiner Gemeinde zu pflegen und ihn auch bei den vielen zu erhalten, die brieflich seine religiöse Belehrung erbaten.

Seine Talmudschule besuchten zu jeder Zeit mehrere Hundert Schüler, die unter seiner Leitung ihre ganze Zeit dem Lernen widmeten. Vor allem sah er darauf, daß ein jeder sich ein hohes Maß von Wissen aneignete und in beiden Talmuden Bescheid wußte, erst nachher arbeitete er auf Vertiefung des Wissens, auf gründliche Durchdringung des gesamten Lehrstoffes hin. War er so für das lebendige Fortwirken seiner Gelehrsamkeit tätig, und verdankt das Ungarland bis zum heutigen Tage dieser seiner Tätigkeit das Blühen seiner Hochschulen, so erntete ganz Israel auf dem weiten Erdenrunde die Früchte seines Wissens durch das reiche Responsenmaterial, das uns aus seiner Feder erhalten ist.

In seinem Werke חתם ספר [1]) zeigt er sich als ein Meister in der Klarstellung und Auffindung der Halacha aus dem verzweigten Gebiete des jüdischen Schrifttums. Trotzdem im Judentum nichts so verpönt ist als blinder Autoritätsglaube und bei allem und

[1]) Abkürzung von חדושי תורת משה.

jedem die Beweisführung allein sich die Berechtigung verschaffen muß, ist es selten, daß man von einer Entscheidung des Chatham Sofer abweicht, so zwingend und überzeugend sind seine Beweise. Er selbst kannte seine Stärke und pflegte zu sagen: „Den einen oder anderen meiner Beweise kann man vielleicht zurückweisen, nie aber die Resultate, die mein Mühen hervorgebracht hat".

Die Stürme, die zu seiner Zeit gegen das Judentum heranzubrausen begannen und die alten Ideale, Gottesgesetz und jüdisches Wesen, niederzureißen suchten, fanden an ihm den mächtigen Felsen, an dessen unerschütterlicher Festigkeit ihre Gewalt brach. Er erhob als einer der Kräftigsten seine Stimme gegen die Gründung des Hamburger Tempels, die eine Entheiligung des jüdischen Gesetzes bedeute, und er wies in eindringlichen Vorträgen auf die Gefahren hin, die in den scheinbar geringfügigsten Reformen lagen. Bei seiner Bedeutung und Wirksamkeit versagte auch der Staat ihm seine Anerkennung nicht; aber R. Mosche kannte die Veränderlichkeit der Zeiten und weigerte sich deshalb, die auf Anregung des Wiener Barons Rothschild zu schaffende und ihm angetragene Stelle eines Oberrabbiners von Ungarn anzunehmen, ja, in seiner unvergleichlichen Selbstlosigkeit vereitelte er den Plan, weil man nicht wissen könne, wer einst nach ihm den verantwortungsvollen und einflußreichen Posten bekleiden werde. Wie leicht, so fürchtete er, könnte ein Unwürdiger schwere Gewissenspein über die ihm unterstellten Gemeinden bringen.

R. Mosche Sofer erreichte ein hohes Alter. Nach dem Simchath-Thora-Feste des Jahres 5600/1839 hauchte er seine reine Seele aus, nachdem er vorher seine Kinder, seine Gemeinde und ganz Israel gesegnet und seinen letzten Willen aufgezeichnet hatte. Tief betrauert, wurde er mit allen Ehren in Preßburg bestattet. — Außer seinem Responsenwerke besitzen wir von ihm auch eine große Zahl von Erklärungsschriften zu einzelnen Talmudtraktaten und zum Pentateuch.

Fünftes Buch.

# Das jüngste Jahrhundert.

## Das Rabbinat.

Mit den genannten Gelehrten waren, wenigstens in Deutschland, die letzten großen Rabbiner alten Schlages zu Grabe getragen worden, und mit ihnen ging auch die glanzvolle Stellung des Rabbiners dahin. Der Rabbiner war bisher alles in der Gemeinde. Er war kein „Kultusbeamter", dem die „vorgesetzte Behörde", der Gemeindevorstand, nach Belieben befehlen konnte, sondern der primus inter pares, der Führer, Lehrer und Lenker seiner Gemeinde. Nicht nur die Leitung der religiösen Angelegenheiten, sondern auch die Gerichtsbarkeit und die Verwaltung der materiellen Sorgen lagen in seiner Hand, ja, seine Wirksamkeit erstreckte sich zuweilen weit über das Weichbild seiner Gemeinde hinaus, und die Juden ganzer Länder richteten sich gern nach dem Willen und der Anweisung eines einzigen Geisteshelden. „Und diese Herrschaft besaßen sie nicht vermöge materieller Gewalt, sondern kraft einer freiwilligen Unterwerfung und einer spontanen Anerkennung der geistigen Oberhoheit, welche jene Männer durch ihre Überlegenheit ausübten."

Die Gemeinden befanden sich wohl dabei, hatte doch der Rabbiner nichts anderes im Auge als die Pflege der Thora, und konnte doch jeder aus dem Volke zu dieser höchsten Ehrenstellung gelangen. Nicht auf den Sohn vererbte sich die Würde, sondern auf den Gelehrtesten, und die Rabbiner selbst strebten in erster Linie danach, viele Schüler auszubilden und sie soweit zu fördern, daß sie würdig seien, als Häupter von Gemeinden gewählt zu werden. Nie hat darum der wahrhaft große Rabbiner seine Macht mißbraucht; die Verachtung seiner Standesgenossen würde sein Ansehen sofort zerstört haben, wenn er es gewagt hätte, persönliche Willkürlichkeiten oder hierarchische Gelüste und nicht die Ehre der Thora zur Geltung zu bringen.

Der Rabbiner war seinem ganzen Wesen nach Volkslehrer, und diese Tätigkeit führte er nicht durch Predigten aus, sondern durch Lehre in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Er suchte seinen Stolz darin, an der Spitze einer Jeschiba zu stehen und möglichst viele Schüler zu besitzen, und er fand seine höchste Befriedigung, wenn sein Wissen so allgemein anerkannt war, daß man auch aus der Ferne seinen Rat in religiösen Dingen einholte. Es ist erstaunlich, wie in jener Zeit, in der der Verkehr noch mit solchen Schwierigkeiten verbunden war, die schriftlich zugestellten Gutachten einzelner Rabbiner in die Tausende gingen und die verschiedensten Gebiete des Lebens behandelten. Der Rabbiner lernte und lehrte eben den ganzen Tag, wurde aber dabei auch für die Erfordernisse der Zeit in Anspruch genommen, so daß er seinen richtigen Blick für die Bedürfnisse des praktischen Lebens und das Wohl und Wehe der Menschheit nicht verlieren durfte.

Es war darum kein Wunder, daß fast alle mit der größten Verehrung und Liebe zu ihrem Rabbiner emporblickten, der das höchste Wissen in der Gemeinde verkörperte, zu dem ein jeglicher mit seinen Sorgen und Wünschen Zugang hatte, der dem Schwachen Recht verschaffte, den Übermütigen ermahnte und den Frevler bestrafte, der hoch über allen Parteien stand und nur die Thora und mit ihr die Pflege frommen, sittlichen Lebens im Auge hatte.

Gerade hierin zeigte sich die Größe und die veredelnde Wirkung unserer jüdischen Religion, der damals alle in Liebe anhingen, daß man nicht dem Reichtum und nicht der Ehrenstellung, sondern dem Wissen und dem Leben nach der Thora den Zoll der Ehre weihte. Jeder jüdische Vater suchte seinen Stolz darin, seinen Sohn einst als Wissenshelden bewundert zu sehen, auch der Reichste strebte danach, sich mit Männern der Wissenschaft zu verschwägern, und die Gemeinden kannten keine höhere Ehre, als den Gelehrtesten als Oberhaupt an ihrer Spitze zu haben. Leider hat die materiell gesinnte Neuzeit in diese ideale Auffassung der Lebensgüter eine Bresche geschlagen, und mit dem Sinken und Erlöschen des jüdischen Lebens die Autorität des Rabbiners, zugleich aber auch die Wertschätzung jüdischen Wissens untergraben.

## Beginn der Emanzipation.

Das achtzehnte Jahrhundert war eine Zeit mächtigen geistigen Aufschwunges und glänzenden Emporblühens der Kultur. Fast alle

Länder brachten in diesem Jahrhundert große Männer sowie bedeutende Dichter und Denker hervor. Naturgemäß mußte diese aufsteigende Kultur auch den Juden zugute kommen; denn es war mit der Bildung unvereinbar, daß man eine Klasse von Menschen noch länger in einer entwürdigenden Stellung beließ und ihnen die Menschenrechte vorenthielt, für die man sonst schwärmte, nur weil sie Bekenner der jüdischen Religion waren, deren tief ethischer Gehalt gerade damals so vielen Nichtjuden zum Bewußtsein kam.

Trotzdem sollten die barbarischen Gesetze, unter denen sie seufzten, nicht so leicht fallen, trotzdem sollte noch ein zäher, erbitterter Kampf geführt werden müssen, bis man auch den Juden gegenüber endlich Recht und Billigkeit übte.

Das Land, das den Ruhm der ersten Judenemanzipation für sich in Anspruch nehmen kann, ist das junge Amerika. Im Jahre 1786 sprach es den Grundsatz aus, daß alle Bürger des Staates ohne Unterschied des Glaubens und der Herkunft gleiche Rechte und Pflichten besitzen sollten. Ihm folgte Frankreich, aber erst nach langen, schweren Kämpfen.

Die Zahl der jüdischen Einwohner Frankreichs dürfte um jene Zeit etwa 50000 Seelen betragen haben; davon wohnte mehr als die Hälfte in Elsaß-Lothringen, die anderen verteilten sich auf Paris (500), Bordeaux, Bayonne, Avignon und einige weitere Städte. Sie lebten namentlich in Elsaß-Lothringen unter dem schwersten Drucke und dem Hasse des Volkes, der durch böswillige Verleumdungen großgezogen und erhalten wurde. Der gutmütige König Ludwig XVI. wollte das Los der Juden etwas erleichtern und erließ deshalb im Jahre 1784 ein Edikt, welches den entwürdigenden Leibzoll aufhob; auch ernannte er eine Kommission unter dem Vorsitze von Malesherbes, welche die Verhältnisse der Juden untersuchen uud Vorschläge zu ihrer Verbesserung machen sollte. Allein diese gut gemeinten Maßnahmen kamen nicht zur Ausführung; denn inzwischen begann die französische Revolution, jene Bewegung, welche zwar viele Werte zerstört und viele Opfer gefordert, aber auch andererseits mit so vielen Mißständen aufgeräumt und Begeisterung für Menschenrechte geschaffen hat. Ihr haben vor allem die Juden ihre Gleichstellung zu verdanken.

Aber selbst in Frankreich fiel sie ihnen nicht als reife Frucht in den Schoß, und auch dort mußten die besten Kräfte für sie eingesetzt werden, um sie den tief eingewurzelten Vorurteilen gegenüber durchzusetzen. Unter den Juden machte sich besonders Cerf

Beer, ein reicher, talmudisch gebildeter, für seine Glaubensgenossen begeisterungsvoll kämpfender Mann verdient. Ihm allein war das Wohnrecht in Straßburg eingeräumt worden. Um sein Gebet vorschriftsmäßig in Gemeinschaft mit 10 erwachsenen männlichen Personen verrichten zu können, beschäftigte er die entsprechende Anzahl Juden in seinem Geschäfte und verschaffte ihnen dadurch das Recht des Aufenthalts in Straßburg. Die Erniedrigung seiner Glaubensgenossen drückte ihn schwer, und er benutzte seinen Reichtum und seinen Einfluß als Armeelieferant, um für die Rechte seiner Brüder tätig zu sein. Er fand Unterstützung bei dem klugen und eifervollen Staatsmann Mirabeau, der in einer Schrift die Franzosen aufforderte, den Juden die Schulen, das Handwerk, den Ackerbau und die Künste zu öffnen. Sie würden sich dann als nützliche Staatsbürger erweisen und zum Heile des Vaterlandes beitragen. Wenn auch diese Schrift keinen unmittelbaren Erfolg hatte, so wurden doch die führenden Kreise durch sie auf die Judenfrage gestoßen, und die Gesellschaft für Wissenschaft und Künste in Metz erließ die Preisfrage: „Gibt es Mittel, die Juden glücklicher und nützlicher in Frankreich zu machen?"

Unter den drei Antworten, von denen eine von einem für sein Volk warm fühlenden Juden, Salkind Hurwitz, einging, hatte die größte Wirkung die des Priesters Grégoire, der vielleicht gerade durch die in der Preisfrage gegebene Anregung zu einer kräftigen Parteinahme für die Juden veranlaßt wurde. Wir finden ihn von jetzt an unter den ersten Kämpfern für die Rechte Israels. Als im Jahre 1789 die Reichsstände einberufen wurden, war er es, der die Juden aufforderte, für ihre gerechte Sache tätig zu sein. Sie richteten eine Adresse an die Stände; aber die konstituierende Versammlung ging in ihrem Judenhasse über sie hinweg und forderte im Gegenteil die Beschränkung der Zahl der Juden und ihres Wuchers.

Bald darauf erfolgte der Sturm auf die Bastille, allenthalben wurden die Schlösser und Klöster verbrannt, und das niedere Volk im Elsaß, das von wüsten Judenfeinden aufgestachelt wurde, machte in der Plünderung keinen Unterschied, stürzte sich auf die wehrlosen Juden, zerstörte ihre Besitzungen, plünderte ihre Habe und verjagte die Beraubten. Die meisten wandten sich nach Basel, wo sie freundliche Aufnahme fanden, trotzdem Juden dort nicht wohnen durften. Jetzt wandten sich die Verfolgten an Grégoire, der seinerseits die Sache der Juden der Nationalversammlung vor-

legte, deren Mitglied er war. Inzwischen folgte die denkwürdige Nacht vom 4. August, in welcher die Freiheit aller Bürger proklamiert und alle Privilegien abgeschafft wurden. Die Juden blieben nicht untätig, sie taten sich zusammen, baten um Aufnahme in den Bruderbund, und viele von ihnen traten in die Nationalgarde ein. Elf Deputierte von Juden erschienen vor der Nationalversammlung und baten um Gleichstellung der Juden.

Noch war aber die judenfeindliche Stimmung im Übergewicht, man hielt die Bittenden hin und vertröstete sie fürs erste mit der Annahme der nichtssagenden Erklärung, daß niemand wegen seiner religiösen Meinung behelligt werden dürfe. Besonders verdient machte sich damals Isak Berr, ein Mann, der für allgemeine Bildung eintrat, aber im Gegensatze zu den Berliner „Aufgeklärten" die Religion über alles stellte und unter anderem seine besten Kräfte dafür einsetzte, daß den Rabbinern die Gerichtsbarkeit in der Gemeinde überlassen bleibe.

Die Gleichstellung der Juden war aber noch immer nicht ausgesprochen, und die Frage wäre auch jetzt noch nicht vor die Nationalversammlung gekommen, hätten nicht Judenverfolgungen in Nancy gebieterisch eine Stellungnahme gefordert. Wieder trat der unermüdliche Grégoire für die Unglücklichen ein, und er fand bei so vielen ehrenwerten Männern Unterstützung, daß die Versammlung sich wenigstens entschloß, überallhin zu verkünden, daß die Erklärung der Menschenrechte auch die Juden umfasse und es verboten sei, sie zu kränken. Als aber die Elsässer sich nicht daran kehrten und die Plackereien fortsetzten, entschloß sich der nimmer rastende Berr, selbst vor dem Nationalkonvent zu erscheinen und in eindringlichen, rührenden Worten für seine entrechteten Glaubensgenossen zu sprechen. Alle waren von der Gewalt und Wahrheit seiner Ausführungen gerührt; der Präsident erwiderte, man würde sich glücklich schätzen, die Lage der Juden zu verbessern, und man setzte einen Tag zur Behandlung der Judenfrage fest. Als jedoch dieser Tag herankam, wurde die Frage mit der Gleichstellung der Protestanten, Schauspieler und Scharfrichter vermischt, die alle noch nicht die vollen Rechte besaßen, und der Einfluß der Konservativen sowie der katholischen Geistlichkeit war noch so groß, daß nur die Gleichstellung der Protestanten ausgesprochen und die Entscheidung über die Juden auf ein anderes Mal verschoben wurde. Durch diesen Beschluß fühlten sich besonders die portugiesischen Juden Frankreichs, die bisher tatsächlich durch nichts

eingeschränkt waren, beeinträchtigt, und ihre Deputierten setzten es in Paris durch, daß ihr Geschick von dem der anderen Juden getrennt und ihnen allein die Gleichberechtigung zugesprochen wurde. Dies ließen sich aber die Juden in Paris und im Elsaß nicht gefallen, und da sie bis jetzt bei der Nationalversammlung nichts erzielten, wandten sie sich an die Pariser Kommune, die damals die ganze Macht in Händen hatte.

Berr war wieder der unermüdliche Sachwalter seiner Glaubensgenossen, und er vertrat sie so klug und so tatkräftig, daß fast alle Pariser Stadtbezirke sich für die Juden aussprachen und selbst im Konvent den Antrag auf ihre Gleichberechtigung stellten. Es wehte jetzt ein anderer Geist, die meisten Reaktionäre waren aus der Nationalversammlung verdrängt, und der Jakobiner Duport vertrat den Antrag. Männer wie Robespierre und Mirabeau unterstützten ihn, und so wurde am 28. September 1791 das Gesetz angenommen, das alle Beschränkungen der Juden aufhob und sie zur Ableistung des Bürgereides aufforderte. Hiermit war die Emanzipation der Juden Frankreichs besiegelt. Der Jubel der Juden war groß und berechtigt, denn nicht ein Jota ihrer Religion brauchten sie preiszugeben, um die absolute Gleichberechtigung zu erlangen. Mit ganz besonderen Hochgefühlen konnte Isak Berr auf seine Erfolge blicken, und er richtete ein Schreiben an seine Glaubensgenossen, pries darin Gott, daß er die Herzen der Menschen zu gunsten Israels gewendet, und forderte seine Glaubensgenossen auf, sich auch profane Bildung anzueignen, um von den neuen Rechten Gebrauch machen und in alter jüdischer Treue dem Staate und dessen Aufgaben leben zu können. Eindringlich ermahnte er sie, im Glücke ihre Religion nicht zu vergessen. „Wenn wir während des langen Verlaufs unserer Trübsal nicht selten Trost im strengen Befolgen der Vorschriften unserer Religion gefunden haben, so müssen wir ihnen umsomehr anhänglich bleiben in einer Zeit, in der uns vergönnt ist, die Früchte unserer Standhaftigkeit und unserer Liebe zu unserer Religion zu genießen, in der wir wieder mit eigenen Augen sehen, daß wir die einzigen unter den alten Völkern sind, welche fest geblieben sind bei dem ungestümen Anprall von Unfällen, die so viele Jahrhunderte hindurch aufeinander folgten. Und sollten wir nur den Mut gehabt haben, in der achtzehnhundertjährigen Verfolgung treu zu bleiben, um bei dem ersten Aufblitzen des Freiheitsstrahls abtrünnig zu werden?"

Unter der Herrschaft der Jakobiner, die sich nicht nur gegen

den Adel, sondern gegen alle Besitzenden wandten, hatten die Juden verhältnismäßig wenig zu leiden; denn es waren unter ihnen nur wenig Reiche. Auch als später der Konvent den Kultus der Vernunft einführte und die Religion für abgeschafft erklärte, wurde das Judentum davon weniger getroffen; der ganze Haß der Herrschenden wandte sich vornehmlich gegen die katholische Kirche.

Im Volke aber, namentlich im Elsaß, wurzelte noch der seit Jahrhunderten angesammelte und eingeimpfte Judenhaß; mit Verbitterung blickten die Judenfeinde auf die Rechte, die den so lange Unterdrückten eingeräumt wurden, und sie suchten nach einer Gelegenheit, um die Machthaber zu neuen judenfeindlichen Gesetzen zu bestimmen. In Frankreich war inzwischen der Taumel der Revolutionsideen gewichen. Napoleon Bonaparte hatte das Heft in die Hände bekommen, und er wußte es so geschickt zu führen, daß auf den Trümmern der jungen Republik das französische Kaiserreich unter seiner Herrschaft entstand.

Napoleon war in seinen Ansichten über das Judentum ganz ein Kind seiner Zeit. Auch er glaubte die Ammenmärchen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert sich fortgeerbt hatten, auch er war überzeugt, daß die Juden als Betrüger und Wucherer das Land aussogen, und auch er war der Ansicht, daß das Judentum ihnen keine Liebe für Andersgläubige und für das Land, in dem sie lebten, einflößte. Woher sollte er auch das Judentum kennen, da doch das eigentliche Frankreich fast ganz von Juden entblößt war und nur im Elsaß und in einigen bedeutenderen Städten eine nennenswerte Zahl von ihnen lebte. Was der Haß anderer ihm eingegeben hatte, das glaubte er.

Als er im Jahre 1806 aus dem glücklichen Feldzuge gegen Österreich heimgekehrt war, hielten die Judenfeinde im Elsaß ihre Zeit für gekommen und trugen dem Kaiser bewegliche Klagen über den Betrug und Wucher der Juden vor. Leider war der Schein auf Seiten der Judenfeinde; denn auf den Gütern im Elsaß, im Werte von 60 Millionen, lasteten 10 Millionen den Juden gehörige Hypotheken, und die meisten Schuldprozesse wurden von Juden gegen christliche Schuldner geführt. Daß aber die Juden fast die einzigen Geldgeber waren, ja daß es damals, wo keine Hypothekenbanken vorhanden waren, ein Glück für das Land war, daß Juden unter größerem Risiko als die heutigen Banken ihre Gelder, und zwar meistens nicht zu übermäßigen Zinsen, hergaben, das verschwiegen ihre Feinde. Sie wiesen den in dieser Beziehung kurz-

sichtigen Kaiser nur auf die Tatsache der großen Verschuldung an die Juden und auf die vielen Prozesse hin, die naturgemäß in jenen unruhigen Zeiten sich mehrten, und der Kaiser lieh ihnen ein geneigtes Ohr. Er versprach Abhilfe und dachte dabei an eine neue Ausnahmestellung der Juden. Die Angelegenheit war ihm so wichtig, daß er sie dem Staatsrat überwies.

Am 30. April 1806 kam es zu einer öffentlichen Verhandlung; der vom Kaiser ernannte Berichterstatter Molé, ein Judensprößling, sprach sich natürlich im Sinne seines Auftraggebers judenfeindlich aus, ein alter Rat trat ihm jedoch entschieden und eindringlich entgegen. Als dieser aber in seiner Rede die Empfindlichkeit Napoleons verletzte, indem er sein Vorgehen gegen die Juden mit einer verlorenen Schlacht verglich, hielt der gereizte Kaiser eine von Judenhaß getränkte Rede. Trotzdem gelang es anderen Räten, den Zorn Napoleons zu beschwichtigen und die Entscheidung auf eine zweite Beratung zu verschieben.

Inzwischen vollzog sich allmählich eine Wandlung in den Ansichten Napoleons; wahrscheinlich brachten ihn einflußreiche Persönlichkeiten zu einer gerechteren Beurteilung der Juden und des Judentums, sicherlich aber widerstrebte es seinem Ehrgeize, etwas zu tun, was ihn der Nachwelt hätte als Finsterling kennzeichnen und seinen Ruhm verdunkeln können. Als am 7. Mai der Staatsrat abermals zur Beratung zusammentrat, offenbarte er seine Absicht, eine Anzahl angesehener und gebildeter Juden nach Paris zu berufen und ihnen verschiedene Fragen vorzulegen, von deren Beantwortung seine Stellungnahme zum Judentum bedingt sein sollte.

## Die Notabelnversammlung.

Das Dekret, das Napoleon zur Einberufung der Versammlung erließ, atmete noch ganz den Geist seiner judenfeindlichen Gesinnung. Er war von den betrügerischen Manipulationen der Juden so überzeugt, daß er zunächst den jüdischen Gläubigern verbot, während eines Jahres ihre Schulden einzuklagen; dann gab er den Präfekten in Frankreich und den neu eroberten Provinzen den Befehl, Rabbiner und angesehene Laien nach Paris zu senden. Er wolle sich Gewißheit verschaffen, ob die jüdische Religion wirklich Haß und Betrug gegen die Christen vorschreibe, oder ob es möglich sei, die Juden zu nützlichen Bürgern heranzubilden.

Über 100 Notabeln kamen so in Paris zusammen, auch die italienischen Juden beteiligten sich auf ihren Wunsch an der Versammlung. Neben einigen Rabbinern hatten die gebildeten und reichen Laien das Übergewicht und unter ihnen die, welche bereits mehr oder weniger mit der jüdischen Religion gebrochen hatten. Zu den hervorragendsten Gliedern gehörten der gelehrte und berühmte Straßburger Rabbiner R. David Sinzheim, der für seine Religion warm fühlende Isak Berr, der kluge Politiker Abraham Furtado und andere.

Am Sabbath sollte die erste offizielle Sitzung stattfinden. In der Vorversammlung zeigte es sich jedoch bereits, was man von einer Behörde zu erwarten habe, die aus solch heterogenen Elementen zusammengesetzt war. Als nämlich die dem Religionsgesetz treuen Delegierten mit Rücksicht auf das Sabbathgebot beantragten, die Sitzung, in der eine schriftliche Zettelwahl vorgenommen werden mußte, zu verschieben, wurden sie von den nicht frommen Notabeln überstimmt, und diese zeigten noch obendrein eine solche Rücksichtslosigkeit gegen ihre frommen Kollegen, daß der größte Teil von ihnen am Sabbath vor dem Versammlungslokal vorfuhr und die Zettel vor aller Augen beschrieb. Die Präsidentenwahl fiel auf Abraham Furtado, einen glänzenden Redner und befähigten Kopf.

Am zweiten Versammlungstage wurden die zu beantwortenden Fragen vorgelegt; sie betrafen vornehmlich die Stellung der jüdischen Religion zu den patriotischen Pflichten des jüdischen Staatsbürgers, zu der Mischehe und zum Wucher. Die Antworten lauteten zu der ersten und letzten Frage klar und bestimmt, zu der mittleren gewunden; trotzdem befriedigten sie den Kaiser voll und ganz, und er sprach offen seine Zufriedenheit mit der Tagung aus. Kurz darauf fand des Kaisers Geburtstag statt; da versammelten sich fast alle jüdischen Deputierten in der festlich geschmückten Synagoge und verkündeten in drei Sprachen das Lob und den Ruhm des Kaisers. Napoleon fühlte sich dadurch in seiner Eigenliebe so geschmeichelt, daß er seine Zufriedenheit durch einen besonderen Gnadenakt zum Ausdruck brachte.

Er sprach seinen Willen aus, wieder ein Sanhedrin zusammenzuberufen, es nach Zahl der Mitglieder und nach der inneren Einrichtung jener alten Behörde gleichzumachen und seinen Beschlüssen bindende Kraft zu geben. Nach dem jüdischen Gesetze war natürlich ein solches Sanhedrin vollständig machtlos und konnte keines-

wegs für das Gesamtjudentum verpflichtende Entscheidungen treffen; allein es scheint, daß glaubenslose Juden dem Kaiser diese Idee in der Hoffnung einflößten, daß sie ebenso wie in der Notabelnversammlung auch im Sanhedrin das Übergewicht bekommen würden und mit staatlichen Machtmitteln das Judentum nach ihren Launen ummodeln könnten. Da Napoleon gesehen hatte, welch willenloses Werkzeug er an der Notabelnversammlung hatte, wie sie bereitwillig und nachgiebig auf alle seine Pläne und Wünsche einging, folgte er gern der ihm eingegebenen Idee, zumal er dadurch unter der Maske des Gnadenspenders das Judentum sich gefügig zu machen und seinen Launen unterordnen zu können glaubte.

Unter den Glaubenslosen in Israel und auch bei manchen Frommen, die in ihrer Kurzsichtigkeit die Pläne ihrer Gegner nicht durchschauten, herrschte lauter Jubel. Zu schnell war der Wechsel zwischen der tiefen Erniedrigung, in der sie bisher gelebt, und der Anerkennung, die plötzlich das Judentum gefunden, als daß nicht die Köpfe in einen Taumel versetzt werden mußten. Mit den überschwenglichsten Worten pries man Napoleon, und mit den weittragendsten Hoffnungen schritt man fast überall zur Wahl der neuen Synhedrialmitglieder.

Inzwischen tagte die Notabelnversammlung immer weiter. Von den Beschlüssen, die sie faßte, erlangte nur einer dauernde Bedeutung, die Einrichtung einer Konsistorialverfassung. Nach dieser wurde das Land in Konsistorialbezirke geteilt; in jedem befand sich ein Konsistorium, an dessen Spitze ein Rabbiner stand, und das die Aufgabe hatte, für die Bedürfnisse des jüdischen Kultus nach allen Richtungen hin zu sorgen. Das Oberhaupt der gesamten Judenheit war der Oberrabbiner von Paris. Diese Konsistorialverfassung hat sich bis zum heutigen Tage in Frankreich und dem ehemals französischen Elsaß-Lothringen erhalten. Nachdem aber unlängst in Frankreich die Trennung von Staat und Kirche vollzogen worden ist, hat sie im eigentlichen Frankreich nur noch privaten Charakter. Im ganzen hat sie dem Judentum keinen Segen gebracht; sie knebelte die freie Entwicklung der Gemeinden und führte oft zu schwerer Gewissenspein der Minderheiten.

Vier Tage vor Schluß der Notabelnversammlung, am 9. Februar 1807, trat das große Sanhedrin zusammen. Es bestand zu zwei Dritteln aus Rabbinern. Den Vorsitz führte Rabbiner

David Sinzheim. Die Tagungen fanden in einem für das Sanhedrin geschmückten Saal des Stadthauses statt, wo die 70 Mitglieder ihrem Alter nach in Halbmondform um den Vorsitzenden saßen. Alle waren gleich gekleidet und trugen schwarze Tracht mit seidenen Übermäntelchen, sowie einen dreieckigen Hut auf dem Haupte. Die Beratungen befaßten sich fast ausschließlich mit der Sanktionierung der von der Notabelnversammlung gefaßten Beschlüsse, was als Beweis dafür gelten kann, daß es Napoleon bei der Berufung des Sanhedrin nur darauf ankam, von einer anerkannten Behörde die von der Notabelnversammlung auf die vorgelegten Fragen gegebenen Antworten bestätigt zu erhalten. Nachdem es diesen seinen Zweck erfüllt hatte, löste es sich klanglos auf, ohne daß es jemals von der Judenheit anerkannt worden wäre. Im Gegenteil, auf vielen Seiten erhob man Widerspruch gegen die Beschlüsse, in denen man einen Verrat am Judentum erblickte.

Napoleon selbst bestätigte erst im Jahre 1808 die Beschlüsse des Sanhedrin. Sein Vorurteil gegen die Juden blieb dessenungeachtet bestehen, und er hielt sich nicht zurück, die Rechte der französischen Juden in bezug auf Handelsfreiheit und Freizügigkeit zu beschränken. Mit dem Sturze Napoleons fielen jedoch auch diese Beschränkungen, und seit dem Jahre 1831 wurde der jüdische Kultus in ähnlicher Weise wie der christliche vom französischen Staate erhalten.

## Die Emanzipation in den deutschen Staaten.

Unter den deutschen Staaten sprach das von Napoleon gegründete, unter dessen Bruder Jérome stehende Königreich Westfalen zuerst die Gleichstellung der Juden aus. Im Jahre 1808 erließ der judenfreundliche Jérome ein Gesetz, welches die Juden seines Staates zu Vollbürgern erklärte, alle Ausnahmegesetze abschaffte und Freizügigkeit einführte. Die inneren Verhältnisse der Juden regelte er durch Schaffung eines Konsistoriums, das ganz dem französischen nachgebildet war.

Eine beschränkte Freiheit erreichten die Juden in Baden durch Herzog Karl Friedrich; er machte sie zu erbfreien Staatsbürgern und bestätigte damit ihre bisherigen Rechte. Neue Rechte und Wohnsitze wurden ihnen nicht eingeräumt. Erst 1809 erweiterte er ihre Rechte, indem er alle Juden, welche Künste und

Wissenschaften, freien Handel und Fabriken betrieben, zu Vollbürgern machte, dagegen alle anderen noch vom Vollbürgertum ausschloß. Für die religiösen Angelegenheiten berief er einen Oberrat, der sich aus einem Obervorsteher, zwei oder drei Rabbinern und zwei weltlichen Oberräten zusammensetzt.

In Frankfurt a. M. hatten die Juden um ihre Gleichberechtigung einen schweren Kampf gegen das stolze und rückständige Bürgertum zu führen. Erst als der Rheinbund aufgelöst und das Herzogtum Frankfurt mit einer eigenen Konstitution geschaffen worden war, ruhten die durch ihren Reichtum einflußreichen Frankfurter Juden nicht, bis auch ihnen Gerechtigkeit wurde. Am 22. Dezember 1811 war der neue Großherzog Karl von Dalberg damit einverstanden, durch ein Gesetz zu verordnen, „daß sämtliche in Frankfurt wohnenden und im Schutzverhältnis stehenden Juden, deren Kinder und Nachkommen das Bürgerrecht in gleichen Befugnissen und Rechten mit den übrigen Bürgern genießen sollten". Freilich mußten sie, damit die Stadt keine Einbuße erleide, für ihre Rechte 440000 Gulden zahlen.

Von den freien Reichsstädten im Norden Deutschlands gab zuerst Hamburg seinen Juden das Bürgerrecht. Im Jahre 1811 erhielten sie dort die Freiheit und fanden Aufnahme in den Bürgerrat.

In Lübeck und Bremen, wo von jeher ein besonders judenfeindlicher Geist geherrscht und die Ansiedlung von Juden so gut wie ganz verhindert hatte, brachte die Herrschaft der Franzosen eine Änderung hervor. Die freiheitlichen Ideen öffneten den Verfemten die so lange verschlossenen Tore; sie siedelten sich in größerer Anzahl an, und die Bürgerräte mußten ihnen alle Freiheiten gewähren.

Preußen, das damals seine schwerste Prüfungszeit mitmachte und durch die Schlachten bei Jena und Auerstädt fast an den Rand des Verderbens gebracht wurde, sah in seiner Not, welch kostbares Kleinod es an den Juden besaß. Nicht nur, daß sie willig die schwersten Opfer für ihr geknechtetes Vaterland brachten, sie waren es auch, die in ungebeugter Kraft vielfach den sinkenden Mut ihrer christlichen Mitbürger stählten. Als Hardenberg die Erneuerung des Staates durchführte, legte er König Friedrich Wilhelm III. die Gleichstellung der Juden nahe, um ihnen die Dankbarkeit des Staates zu beweisen und sie um so inniger mit ihren Kräften und Fähigkeiten dem Gemeinwesen dienstbar zu

machen. Aber der König widersetzte sich lange diesem Plane. Erst als am 10. März, dem Geburtstage der von den Juden geliebten unglücklichen und hochherzigen Königin Luise, die Juden ihre Liebe zu dieser ihrer Landesmutter durch die Tat bewiesen und eine Luisen-Stiftung ins Leben riefen, vollzog sich im Herzen des Königs eine Wandlung. Am 11. März 1812 sprach er „die Gleichstellung aller in den preußischen Landen damals sich befindlichen eingesessenen Juden mit den christlichen Bewohnern“ aus. Sie sollten selbst zu akademischen Lehr-, Schul- und Gemeindeämtern zugelassen werden. Zugleich mit den ihnen gewährten Rechten wurde auch ihre Heranziehung zum Militärdienste ausgesprochen.

Den Emanzipationsbestrebungen verschlossen sich fast ganz Bayern, Österreich und Sachsen. Namentlich war es das Sachsenland, das sich durch judenfeindliche Gesetze hervortat. Die Niederlassung war den Juden nur in Leipzig und Dresden gestattet, und auch dort nur unter den größten Beschränkungen. Jeder privilegierte Jude mußte für sich und seine Hausgenossen eine Jahressteuer von je 70 Talern bezahlen, und man durfte keine Synagogen, sondern nur Betstuben haben. Sachsen war auch das einzige Land, das noch im 19. Jahrhundert den Leibzoll beibehielt.

Inzwischen erlebte Preußen und nach und nach ganz Deutschland jene wunderbare Volkserhebung zu den Freiheitskriegen. Mutig scharten sich begeisterungsvolle Jünglinge und gereifte Männer um das Banner ihres Vaterlandes, bereit mit Gut und Blut das Tyrannenjoch abzuschütteln. Auch Israel stand nicht zurück. Die Treue, die es von jeher dem Lande seines Aufenthalts bewiesen hatte, steigerte sich in der Not des Vaterlandes zu ungeahnter Innigkeit. Schulter an Schulter mit ihren christlichen Mitbürgern kämpften jüdische Jünglinge für die Rettung und die Freiheit des Vaterlandes, bereitwillig opferten Reiche und Arme ihre Habe, und inbrünstig stieg das Gebet der Frommen zu ihrem Gotte empor, um den Sieg der deutschen Waffen zu erflehen.

Als aber die Macht des Unterdrückers gebrochen war, die Völker im Wiener Kongresse zur Regelung ihrer Angelegenheiten zusammentraten und es galt, den Juden die Frucht ihrer patriotischen Tätigkeit, die volle Gleichberechtigung zu gewähren, standen nur Preußen und Österreich für die gerechte Sache der Juden ein, während alle anderen Staaten ihnen sogar die Rechte nehmen wollten, die sie bereits besaßen. Überhaupt war die Deutsch-

tümelei, die überspannte Bewertung des Nationalen und die Verketzerung aller scheinbar nicht nationalen Elemente so gestiegen, daß man vielseitig den Judenhaß zum wahren Sport erhob.

Unter den erbitterten Judenfeinden trat besonders der an die neugegründete Berliner Universität berufene Geschichtsprofessor Friedrich Rühs hervor. Seine Veröffentlichungen strotzten von Gift und Galle und trugen viel dazu bei, den im Schwinden begriffenen Judenhaß neu zu beleben.

Als nun auf dem Wiener Kongresse die Vertreter Frankfurts und der freien Reichsstädte sich gegen die Festlegung der Judenrechte sträubten, fanden sie bei den meisten anderen Vertretern Zustimmung und setzten es durch, daß in den Bundesakten den Juden nur die Aussicht auf den vollen Genuß der bürgerlichen Freiheit gewährt und ausschließlich die Erhaltung der von den einzelnen Bundesstaaten eingeräumten Rechte zugestanden wurde. In dieser Zusicherung wurde das vom Bremer Senator Schmidt vorgeschlagene Wörtchen „von" statt „in" für die Juden von verhängnisvoller Bedeutung. Denn alle jene Bundesstaaten, in welchen nicht die eigene Obrigkeit, sondern die französischen Machthaber den Juden Gleichberechtigung gewährt hatten, zogen jetzt die eingeräumten Rechte zurück unter der Begründung, daß die Gleichberechtigung ja nicht von den Bundesstaaten ausgesprochen worden sei. So wurden die Juden aus Bremen und Lübeck zum Teil wieder vertrieben. Frankfurt schloß sie von den Bürgerversammlungen aus, setzte die jüdischen Beamten ab, verbot ihnen viele Gewerbe und versagte ihnen das Wohnrecht in vielen Stadtteilen. Dem Beispiele Frankfurts folgte Hamburg, das ebenfalls neue Beschränkungen schuf.

Aber selbst die Länder, deren Vertreter auf dem Wiener Kongresse für die Juden eingetreten waren, Österreich und Preußen, begannen, sich der Reaktion zu beugen und den Juden ihre Rechte zu nehmen. In Österreich wurden ihnen Ghettos angewiesen, Tirol versagte ihnen ganz den Aufenthalt, Böhmen den in Bergstädten und Dörfern, Mähren in Olmütz und Brünn, und Galizien trieb die Beschränkungen ins Unermeßliche.

Ganz besonders machte sich der durch Aufhetzung und Volkstümelei neu erwachte Judenhaß in Preußen fühlbar. Vergessen war die Aufopferung jüdischer Kämpfer für ihr Vaterland, vergessen auch das ihnen gegebene Versprechen und die tatsächlich und gesetzlich eingeräumte Gleichstellung, man nahm ihnen die

Freizügigkeit, schloß sie von Beamtenstellungen aus, verweigerte den jüdischen Offizieren ihre Pension und holte alle erdenklichen, veralteten Gesetze aus der Rumpelkammer hervor, wenn sie zur Unterdrückung der Juden irgend eine Handhabe boten. Es kam überhaupt damals über die Juden Deutschlands eine Zeit, die in ihren Schreckenstaten an das dunkle Mittelalter erinnerte. Unter gehässigen Hep-Hep-Rufen begannen allenthalben Judenverfolgungen. Den Reigen eröffnete Würzburg, wo sämtliche Juden die Stadt verlassen mußten, dann folgten fast alle Städte Frankens. Wo ein Jude sich blicken ließ, wurde er verhöhnt, Verachtung und Haß verfolgten ihn auf Weg und Steg. Selbst in dem freien Frankfurt a. M. begann ein Volkshaufe die Judenhäuser zu stürmen; nur die Rücksicht auf das geachtete Bankhaus Rothschild, das die Gelder des Bundestages in Verwahrung hatte, ließ die Behörden einschreiten. In Darmstadt, Karlsruhe, Meiningen, Heidelberg, Düsseldorf zitterten die Juden vor der aufgereizten Volkswut, die in Angriffen auf Leben und Vermögen sich äußerte und vielfach Opfer forderte.

So war die Frühlingshoffnung, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Herzen zu erfüllen begonnen, bald durch rauhe Winterstürme enttäuscht worden, und Israel fühlte sich wieder in die Barbarei des Mittelalters zurückversetzt. Ganz besonders mußten sich aber jene jüdischen Himmelsstürmer, die sich nicht genug tun konnten an Assimilation und Nachäffung alles Nichtjüdischen, beschämt eingestehen, daß ihr Verrat am Glauben der Väter umsonst begangen war, daß er sie nicht nur nicht vor Verfolgungen schützte, sondern nur noch um so mehr dem Hasse preisgab.

Aber auch diese Zeiten gingen vorüber, es kamen die Revolutionsjahre des 19. Jahrhunderts; die geknechteten Völker erhoben sich gegen die Willkür der Regierungen, ein Freiheitssehnen erfaßte die Massen, und notgedrungen mußte auch der Befreiung Israels die Stunde schlagen. Aber auch jetzt wurde die Freiheit nicht leicht gewonnen, es bedurfte nicht nur des Kampfes edelgesinnter Christen, sondern auch Juden mußten in die Bresche treten und ihre Stimme für Wahrheit und Recht erheben.

## Gabriel Riesser.

Einer der unermüdlichsten und wackersten Kämpfer in diesem Streite war Gabriel Riesser. Er hatte in seiner Vaterstadt Hamburg

eine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Sein Großvater war der berühmte Hamburger Rabbiner R. Raphael Kohn. Nachdem er in Heidelberg seine juristischen Studien beendet hatte, wollte er sich dort als Dozent habilitieren, wurde aber zurückgewiesen, weil er Jude war. Aus demselben Grunde erfuhr er Zurückweisung, als er sich in seiner Vaterstadt Hamburg als Advokat niederlassen wollte. Das empörte sein Gerechtigkeitsgefühl so sehr, daß er sich entschloß, seine Fähigkeiten und Kenntnisse zunächst in den Dienst seiner Glaubensgenossen zu stellen und für ihre Rechte zu kämpfen.

Früher mußten Juden mit ihren Ansprüchen, oder vielmehr mit der öffentlichen Vertretung derselben hinter der Kampfesreihe zurückbleiben; denn man hätte jedes Wort, das sie in eigenem Interesse für ihre Emanzipation gesprochen hätten, als ein Verbrechen geahndet; jetzt war das schon anders geworden. Schwärmten und schrieben Christen ohne Furcht für die Freiheit, so konnte es auch ein Jude wagen, seine Stimme für die verkümmerten Rechte seines Volkes zu erheben, und Riesser tat es in dem Vollgewichte seiner Persönlichkeit und mit feinem Takte. Er wollte kein Gnadengeschenk, er forderte das Recht. Trotzdem er für seine Person sich von den Gesetzen des Judentums losgelöst hatte, trat er doch voll und ganz dafür ein, daß der Judenheit ihr Recht werde, ohne daß sie auch nur das geringste ihrer Religionsgesetze aufzugeben brauche, und mit heftigen Worten wandte er sich dagegen, daß man den Juden, der seine Religion verließ und ein seinem Herzen fremdes Bekenntnis ablegte, für würdig hielte, die höchsten Stellungen zu bekleiden. „Wir Juden", so schließt Riesser eine seiner Schriften, „wollen dem deutschen Vaterlande angehören und werden ihm allerorten angehören. Es kann und darf und mag von uns fordern, was es von seinen Bürgern zu fordern berechtigt ist; willig werden wir ihm alles opfern, nur Glauben und Treue, Wahrheit und Ehre nicht. Denn Deutschlands Helden und Deutschlands Weise haben uns nicht gelehrt, daß man durch solche Opfer ein Deutscher wird."

## Die endgültige Gewährung der Gleichstellung.

Die Stimme Riessers verhallte nicht ungehört. Als die Stürme des Jahres 1848 über die deutschen Lande brausten und die meisten Fürsten sich entschließen mußten, das Verlangen des Volkes nach Mitregierung zu erfüllen, da konnte der frei-

heitliche Geist nicht allein vor den Juden Halt machen; man mußte auch des Jahrtausende hindurch geknechteten Israel gedenken und ihm seine Rechte gewähren.

Preußen ging voran, es hob die 18 verschiedenen Gesetzgebungen auf, nach welchen die Juden im Lande regiert wurden, und erließ am 23. Juli 1847 ein Gesetz, das allen Juden die bürgerliche Gleichberechtigung zusprach und die inneren Verhältnisse in einer Weise regelte, wie sie bis zum heutigen Tage gehandhabt werden. Der letzte Schritt, die staatsbürgerliche Gleichheit, ließ nicht mehr lange auf sich warten. Am 6. April 1848 wurde das Gesetz erlassen, daß „der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse sein solle", und am 31. Januar 1850 fand dieses Gesetz nach langen Debatten von seiten der gesetzgebenden Körperschaften Billigung und Aufnahme in die Verfassungsurkunde des preußischen Staates.

Die anderen deutschen Staaten gewährten zumeist im Jahre 1848 den Juden die Gleichberechtigung, nur das Königreich Sachsen und die beiden mecklenburgischen Staaten hielten noch mehrere Jahrzehnte mit der Verleihung des Rechtes zurück. Erst als nach Errichtung des norddeutschen Bundes im Jahre 1869 das Gesetz angenommen wurde, daß „alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte aufgehoben seien", mußten auch jene Länder sich fügen und den Juden ihr Recht gewähren.

Endlich waren die Söhne Israels in die Reihe der vollberechtigten Bürger der deutschen Staaten aufgenommen; und wenn sie schon früher in Zeiten, in denen man ihre Rechte mit Füßen trat und ihr Leben und Vermögen für vogelfrei erklärte, treu zu ihrem deutschen Vaterlande hielten und sogar in fremden Ländern, wohin die Unduldsamkeit Deutschlands sie trieb, ihre deutsche Umgangssprache beibehielten, so war es natürlich, daß sie jetzt in der Freiheit sich noch inniger dem deutschen Lande anschlossen und Gut und Blut der Ehre des Vaterlandes willig opferten. In den glorreichen Kämpfen Preußens unter Wilhelm I. fochten Juden Schulter an Schulter mit ihren christlichen Kameraden und boten bewundernswerte Beispiele des Heldenmutes. Als durch jene Kämpfe Deutschlands Einheit hergestellt und das neue Deutsche

Reich erstanden war, wurde der Verfassung ein Gesetz eingefügt, das die volle Gleichberechtigung der Juden aussprach.

### Die Gleichstellung in den anderen Staaten.

In Österreich setzten sich die Judenbedrückungen bis zum Jahre 1848 in ununterbrochener Reihe fort, und die Juden lebten daher auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter fortwährenden Plackereien; hier wurden sie ausgewiesen, dort wurde ihnen das Leben durch fast unerschwingliche Steuern verbittert, und überall begegnete man den Zurückgesetzten mit Verachtung und Hohn. Erst das Revolutionsjahr 1848 räumte auch in Österreich mit allen jenen Zurücksetzungen und Quälereien auf und brachte den so lange Verfolgten die volle Gleichberechtigung mit den Bekennern der christlichen Religion. Als im Jahre 1867 Österreich aus dem deutschen Reichsverbande ausschied und der österreichische Kaiserstaat entstand, sprach das Staatsgrundgesetz vom Jahr 1867 die Gleichberechtigung der Juden aus. Dem Beispiele Österreichs folgte Ungarn einige Tage später, indem es am 27. Dezember 1867 den Juden die bürgerliche und politische Freiheit gewährte.

Von den anderen Ländern Europas gaben die Niederlande und Belgien ihren Juden zuerst die Emanzipation, und zwar mit dem Erscheinen der französischen Soldaten, mit denen zugleich auch die französischen Staatsgrundsätze ihren Einzug hielten und Freiheit schufen. Fühlten die Juden in den Niederlanden sich schon vorher frei, so verbesserte sich mit der Emanzipation nunmehr ihre Stellung. Sie setzten fortan ihre besten Kräfte für das Heil ihres Vaterlandes ein. Belgien gab den Juden eine der französischen nachgebildete Konsistorialverfassung, die auch dort die freie Entfaltung altjüdischen Lebens hemmte.

Dänemark, zu dem auch die Herzogtümer Holstein und Lauenburg gehörten, verschloß den Juden lange Zeit seine Tore fast völlig. Nur unter schweren Bedingungen war eine Niederlassung möglich. Anfangs wurde das Recht hierzu nur den „Portugiesen der hebräischen Religion" erteilt, später wurde es auf alle Juden ausgedehnt. Die bürgerliche Gleichberechtigung erhielten sie am 29. März 1814 und die staatsbürgerliche am 5. Juni 1849.

In der freien Schweiz fanden auch nach den Freiheitskriegen die Juden keine Freiheit. Nur zwei kleine Städtchen im Aargau gewährten ihnen Aufnahme. Es bedurfte harter und langwieriger

Kämpfe um eine Erweiterung des Niederlassungsrechts und später um Erreichung der Emanzipation. Sie erfolgte im Jahre 1863, seit welcher Zeit sich in Basel, Zürich, Genf und anderen Städten jüdische Gemeinden in rascher Blüte entwickelten. Leider hat die freie Schweiz unter dem Deckmantel des Tierschutzes, in Wirklichkeit aber als Ausfluß judenfeindlicher Strömungen, durch ein Schächtverbot das Religionsleben der Juden sehr erschwert.

Die unbeschränkteste Freiheit genossen neben den Juden Frankreichs die Englands. Seitdem sie sich dort durch Cromwells Hochherzigkeit niederlassen konnten, hatten sie sich über leidenschaftliche Ausbrüche der Volkswut nicht mehr zu beklagen und sich nur denselben Beschränkungen zu unterwerfen wie alle übrigen Bewohner Englands, die nicht der Staatskirche angehörten. Nach und nach fielen auch diese Schranken, und heute erfährt Israel nicht nur in dem eigentlichen England, sondern auch in dem weit ausgedehnten englischen Kolonialbesitztum die gerechteste Würdigung. Juden bekleiden die höchsten Ehrenstellungen und sind im Verwaltungs- und Militärdienst hervorragend tätig. England bildet auch ein Asyl für so viele unglückliche Juden, die ihrer Religion wegen ihre Heimat verlassen müssen.

Ein gleich glückliches und für ihr Land segensreiches Leben führen die Juden in Italien, wo ihnen nach der Einigung der italienischen Staaten volle Freiheit gewährt und somit Entfaltung ihrer Kräfte ermöglicht wurde. Bis zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister stiegen Juden empor, und gegenwärtig bekleidet ein Jude den Posten des Bürgermeisters von Rom.

Den Juden der Balkanstaaten brachte der Berliner Kongreß im Jahre 1878 Befreiung vom mittelalterlichen Drucke. In Serbien, Bulgarien, Montenegro genießen sie volle Gleichberechtigung; nur Rumänien verschließt sich noch heute den ihm vom Kongresse auferlegten Verpflichtungen, indem es die Juden wohl zum Militärdienste heranzieht, ihnen aber das Bürgerrecht und damit die Gleichberechtigung versagt.

In der Türkei, die von jeher eine zahlreiche jüdische Einwohnerschaft besaß, kam es nie zu blutigen Verfolgungen. Einzig und allein die Unordnung in der Staatsführung, die Macht der einzelnen Paschas oder spontane Volkserregung schufen dort mitunter traurige Verhältnisse; nie aber ging von der Zentralregierung eine über das ganze Land sich erstreckende, judenfeindliche gesetzgeberische Tätigkeit oder eine Billigung von Judenverfolgungen aus.

Ihre politischen Beschränkungen waren nicht größer als die der anderen nicht muselmanischen Bevölkerung. Der Eintritt der Türkei in die Reihe der konstitutionellen Staaten hat auch diese Beschränkungen aufgehoben. An der Spitze der Judenheit steht ein Oberrabbiner (Chacham Baschi), dem dieselben Ehren und Rechte eingeräumt sind wie den Oberhäuptern aller nichtislamitischen Religionen der Türkei.

Der einzige Großstaat, in welchem die Juden noch heute unter schwerem Drucke seufzen, ist Rußland. Das mächtige, ausgedehnte Reich birgt fast die Hälfte der gesamten Judenheit, und es gibt Städte, wie Berditschew, Wilna, Brest-Litewsk, Kischinew, Bialystok, die fast ausschließlich von Juden bewohnt sind. Aber kummervoll und entsagungsreich ist ihr Leben. Sie dürfen nur in den ursprünglich zu Polen gehörenden Gouvernements wohnen. Der dicht zusammengedrängten jüdischen Bevölkerung ist dort die Möglichkeit zu nennenswerter gewerblicher Tätigkeit durch die erdrückende Konkurrenz genommen, und daher ist die Armut, unter der sie seufzen, unbeschreiblich. Nur Kaufleute, die eine Jahressteuer von 1000 Rubeln zahlen können (erster Gilde), akademisch Gebildete und wenige sonstige Bevorzugte dürfen sich im gesamten Rußland aufhalten und gelangen vielfach zu Reichtum.

Unter Alexander II. schien eine bessere Zeit für die Juden anbrechen zu wollen; als aber dieser wohlwollende Fürst eines gewaltsamen Todes starb, begann die Reaktion von neuem, und im Jahre 1882 zwangen grausame Gesetze die Juden, welche seit Jahrzehnten in Gegenden wohnten, wo sie eigentlich kein Niederlassungsrecht hatten, zum Wanderstabe zu greifen und sich entweder in den Rayons (Niederlassungsgebieten der Juden) anzusiedeln, wo sie das Elend noch vermehrten, oder auszuwandern. Noch Schlimmeres brachten die Revolutionsjahre von 1900—1908 den Juden Rußlands. Da auch Juden — meistens solche, die bereits innerlich mit der Religion gebrochen hatten — gemeinsame Sache mit den Revolutionären gemacht hatten, ließ die Regierung es ruhig geschehen, daß der aufgestachelte Volkshaufe sich auf Wehrlose stürzte, sie mordete, plünderte und Schandtaten an ihnen verübte. Solche Volksaufstände (Pogrome) fanden in Kischinew, Homel, Bialystock und vielen anderen Städten Rußlands statt. Sie zeigten vor den Augen der auf ihre Zivilisation stolzen Nationen Greuelszenen, die an das dunkelste Mittelalter erinnern. Hand in Hand mit Mord und Plünderung geht bis zur Gegenwart eine Knebe-

lung der Menschenrechte und eine Niederhaltung der ökonomischen Lage der Juden; so ist ihnen bis heute der Besuch der Gymnasien und Universitäten, sowie die Ausübung der Advokatur und anderer Berufe erschwert.

Trotz alledem herrscht unter den Juden Rußlands ein sehr reges geistiges Leben, und in keinem Lande der Welt sind solch blühende Talmudschulen und so hervorragende Talmudgelehrte wie in Rußland. Die Männer, welche dort an der Spitze der Gemeinden stehen, beherrschen das ganze ungeheure Gebiet talmudischen Wissens vollkommen, und tief hinein in die Reihen des Volkes ergießt sich der Strom tiefgründiger Kenntnis auf dem Gebiete des jüdischen Schrifttums. Es ist dies ein Glück für das gesamte Judentum; denn je mehr in den anderen Staaten die umfassende Kenntnis der jüdischen Religionswissenschaften zurückgeht, umso notwendiger wird das Reservoir in Rußland, das nicht nur die außerrussische Judenheit speist, sondern auch wichtigen, die Gesamtheit berührenden Religionsentscheidungen die notwendige Autorität gewähren kann. Zu verdanken hat die Judenheit diese Blüte des Thorawissens dem weit ausschauenden Geiste der jüdischen Großen des russischen Reiches, die durch Gründung einer Landeshochschule die Pioniere schufen, die im ganzen Lande den Geist des Wissens verbreiteten. Es war dies die Hochschule von Wolosyn, die im Jahre 1802 von R. Chajim (Wolosyn) ins Leben gerufen wurde. Hunderte von Schülern aus allen Gegenden Rußlands besuchten stets diese Mutterstätte der Thora; den ganzen Tag, bis tief in die Nacht hinein, lagen sie dem Studium ob und eigneten sich ein Wissen an, das sie befähigte, Führer in den jüdischen Gemeinden zu werden oder als gelehrte Privatleute den Ruhm des Thorawissens zu fördern. Bereitwillig erkannte man in Rußland die Bedeutung dieser Talmudschule an, und reichlich flossen von allen Seiten die Mittel, um die meistens armen Schüler zu unterstützen und für die sonstigen Bedürfnisse der Jeschiba zu sorgen. Die Bedürfnisse waren nicht gering; denn die Jünger waren nicht nur bis zu ihrer Verheiratung zu erhalten, sondern auch noch eine ganze Reihe von Jahren nachher lebten die meisten fast ausschließlich ihren Studien, bis sie das schwere umfangreiche Gebiet beherrschten.

Auf den ersten Gründer und Leiter der Jeschiba von Wolosyn folgte R. Jizchak, im Volksmunde R. Izele genannt. Nach seinem

Tode übernahmen seine beiden Schwiegersöhne R. Elieser Jizchak und R. Hirsch Löb die Leitung. Als der erstere früh starb, folgte ihm R. Josua Baer, und als dieser nach Sluzk berufen wurde, trat R. Raphael Schapiro an die Spitze. Aber auch an ihn erging bald ein ehrenvoller Ruf nach Bobruisk, worauf in Wolosyn R. Chajim II. neben R. Hirsch Löb die Lehrtätigkeit übernahm. Anfangs war die Hochschule von Wolosyn die einzige Stätte in Rußland für die Verbreitung des Thorawissens im Lande; nach einigen Jahren trat ihr eine Schwesterakademie, die von Mir, zur Seite, die zwar an Ansehen hinter Wolosyn zurückstand, aber ebenfalls segensreich wirkte. Erst als Wolosyn durch einen Regierungsakt geschlossen werden mußte und man einen Rückgang des Thorastudiums befürchtete, entstanden nach und nach in den letzten 30 Jahren in vielen Orten Rußlands Jeschibas, die in gleich intensiver Weise wie früher Wolosyn ein wissensreiches und glaubensstarkes Geschlecht heranbilden. Hervorragende Lehrstätten befinden sich in Tels, Lomza, Staboden, Brisk, Sluzk, Nowogrudok u. a.

So ist wohl die Lage der Juden Rußlands in politischer und ökonomischer Beziehung eine äußerst traurige und ernste; in religiöser Beziehung aber nehmen sie eine führende Stellung in der Judenheit ein. Mit bewundernswerter Kraft und tiefem Gottvertrauen verstehen sie es, alle Schwierigkeiten zu überwinden, die der Staat ihrem Religionsleben in den Weg stellt. Die Regierung erkennt ihre Rabbiner nicht an, stellt meist an die Spitze der Gemeinden wissensarme und unfromme Kronrabbiner und bezahlt diese Rabbiner aus den durch die Fleischsteuer (Karobka) einfließenden Geldern der Gemeinde; aber irgendwelchen Einfluß auf die Gemeindemitglieder besitzen diese Kronrabbiner nicht. Das Volk betrachtet einzig und allein die aus den Jeschiboth hervorgegangenen wissensreichen Gelehrten als seine Rabbiner. Zu ihnen allein hat man Vertrauen, und sie allein flößen Ehrfurcht ein. Noch heute ist der Rabbiner in Rußland der Mittelpunkt, um den sich alles gliedert. Er überwacht die Lehrtätigkeit in der Jeschiba, hat die oberste Entscheidungskraft in religiösen Dingen, schlichtet Rechtsstreitigkeiten, ist Berater in privaten und geschäftlichen Sorgen und trägt fast allein auf seinen Schultern das große Gebiet der Armenpflege. Das Volk fühlt sich glücklich dabei.

## Die Reform.

Die Verheerungen, welche die ersten jüdischen Vertreter allgemeiner Bildung im Judentum und vor allem in der Berliner Judenheit anrichteten, sind bereits dargestellt worden[1]). Es war eine Sturm- und Drangperiode, die gewaltig an dem Lebensbaume Israels rüttelte, deren verheerende Gewalt nur durch die unserer Religion innewohnende Kraft und durch die weisen Gegenmaßregeln der Großen Israels gebrochen wurde.

In Berlin schwärmte man für Kultur, Bildung und Aufklärung, scheute sich aber nicht, wüste Orgien in nicht einwandsfreien Zirkeln zu feiern. Die Salons einer Henriette Herz, Rahel Levin, der Tochter Mendelssohns u. a. waren ein Tummelplatz freier Lebensauffassung, so daß selbst ein Mann wie David Friedländer über die Schamlosigkeit der Aufgeklärten klagte. Er merkte nicht, daß seine seichte Aufklärungssucht selbst zu solchem Treiben beigetragen hatte, daß er selbst von der sittenreinen Kultur des wahren Judentums weit entfernt war. Es machte ihm keine Gewissensbedenken, zusammen mit seinem gleichgesinnten Schwager Itzig gegen den hochgeachteten Hamburger Rabbiner R. Raphael Kohn mit unehrlichen Waffen zu kämpfen und durch Falschheit dessen wissenschaftliche Ehre in den Staub zu ziehen[2]); ja den größten Gelehrten seiner Zeit R. Jecheskel Landau, den Mann, der für das Judentum sein Leben hingegeben hätte, nennt er einen aufgeblasenen, unwissenden Eiferer, der gern die Vernunft vom Erdboden verbannt wissen wollte.

Wie dieser Wortführer der Aufklärung unter den Juden handelten fast alle, denen Friedländer Muster war. Hört man einen Mann wie Aron Wolfssohn, einen der Häupter der Measphimschule, so waren alle Nichtjuden Ideale für die Jugend, die Söhne des Talmuds dagegen verworfene Subjekte; er schlug der Regierung vor, eine Kommission einzusetzen, welche Talmud und Midrasch untersuchen und alle anstößigen Stellen ausmerzen solle.

Noch weiter ging ein Königsberger Jude, der in einer Schrift öffentlich das Verlangen stellte, die Regierung solle jeden Juden zwingen, mindestens eine seiner Töchter an einen Christen zu verheiraten und einen seiner Söhne um eine Christin werben zu lassen. Die Kinder aus solchen Ehen müßten getauft werden.

---

[1]) S. S. 363.

[2]) S. S. 387.

Und welch ehrlose Gesinnung, welcher Haß gegen die Bekenner der überlieferten Lehre offenbarte sich in dem Vorgehen der „Aufgeklärten", für Kultur, Bildung und Sitte Schwärmenden in der Art und Weise, wie sie in Posen die Wahl des hochberühmten R. Akiba Eger hintertreiben wollten. Der christlichen Regierung legten sie nahe, „daß die Juden nur eines Sittenlehrers bedurften, der durch kräftige Predigten zu jeglicher Tugend aufmuntern und für jedes Laster warnen soll", als ob die Rabbiner alten Schlages nicht auch in diesem Sinne gewirkt hätten. Gegen R. Akiba Eger, der die Moral verkörperte, der für Wohltätigkeit sich aufopferte und dessen Tätigkeit für die Cholerakranken eine ganze Welt aufopfernder Menschenliebe in sich schloß, gegen ihn, dessen gesegnete Tätigkeit noch heute in der Provinz Posen durch seine Schüler und deren Schüler fortwirkt, der durch seine Stiftungen und tief sittlichen Lehren sich ein Andenken für alle Zeiten gesichert hat und zu dem man heute noch fast wie zu einem Heiligen emporblickt, wagten sie die Worte, daß er ein Fanatiker und nicht imstande sei, „eine reine Religion und echte Moralität zu lehren". Und als es galt, die Behörden zu beeinflussen, damit sie auf die Gestaltung des jüdischen Kultus im fortschrittlichen Sinne einwirkten, brauchten die Reformer (in einem vom Breslauer Polizeipräsidenten an den Minister erstatteten Berichte) die Worte: „Zu den Talmudisten, deren Rabbiner sich lediglich um Beobachtung des Zeremonialgesetzes kümmern, halten sich aus naheliegenden Gründen alle hiesigen jüdischen Wucherer, Diebe und Diebeshehler. Sie bilden das streitbare Heer der talmudischen Rabbiner und ihrer befangenen, zum Teil fanatischen Anhänger".

Dies waren die ersten Wortführer der Reform, die ihre reformatorische Tätigkeit mit dem Streben nach Kultur begründeten. Welch himmelweiter Unterschied liegt zwischen diesem ehrlosen, nichtswürdigen Gebaren und der strengen Sittlichkeit, der unendlichen Menschenliebe und der unwandelbaren Treue derer, die im alten Judentum wurzelten. Es konnte naturgemäß wohl auch unter diesen Unwürdige geben; aber es waren dann nur einzelne Individuen. Daß jedoch eine ganze Gruppe von Juden, die in ihrer überlieferten Religion wandeln, oder ein anerkannter Führer von dem Wege der strengsten Moral abgewichen wäre, dafür gibt es in unserer Geschichte kein Beispiel und kann es kein Beispiel geben. Der „Aufklärungsperiode" allein war es vorbehalten, jeden sittlichen Halt zu rauben und es zuwege zu bringen, daß

innerhalb dreier Jahrzehnte die Hälfte der Berliner Judenheit ihre Religion verließ.

Von Berlin wälzte sich der Strom der Abtrünnigkeit in die Provinzen, wenn er auch dort nicht in so starkem Maße alles mit sich fortriß. Der Vater des Abfalls war hier Israel Jacobsohn. Er wollte durchaus etwas in der Welt gelten und wählte sich als Opfer seines Ehrgeizes seine Glaubensgenossen, denen er seine Kulturansichten aufzwingen wollte und auch aufzwang. In Seesen errichtete er eine Schule, die noch heute besteht, eine Anstalt, der das profane Wissen alles, jüdisches Wissen nichts galt. Mit der Schule verband er eine Synagoge, bei deren Einweihung Glocken läuteten, und deren Kultus ganz dem christlichen nachgeäfft war. Er war der erste, der den dem jüdischen Empfinden fremden und der jüdischen Religion entgegenwirkenden Orgelklang einführte und die meisten hebräischen Gebete, die die Juden der Gegenwart mit ihren Vorfahren verknüpften und auch die Juden aller Länder und Zungen miteinander verbinden, durch deutsche, nichtssagende Phrasen ersetzte.

Die Gründe für seine radikale reformatorische Tätigkeit lagen in nichts anderem als in dem Streben, eine Verschmelzung des Judentums mit dem Christentum anzubahnen. Den Juden fehlte es in jener Zeit wahrlich nicht an Innigkeit, Andacht und gottverehrendem Fühlen in ihren Synagogen; aber nicht darauf kam es Jacobsohn und seinen Nachbetern an; sie wollten sich dem Christentum assimilieren, und dazu mußte vor allem die Synagoge zur Kirche werden. Man dachte nicht an die Eigenart des jüdischen Gebetes, an die Bedeutung der Synagoge als Bet- und Lehrhaus, sondern einzig und allein an die Nachahmung des in den Himmel gehobenen Fremden, ohne zu fragen, ob es erlaubt sei und für Israel passe. Nicht Mißstände wollte man beseitigen, sondern Fremdes schaffen um jeden Preis. Was Jacobsohn bisher schon in Braunschweig durchgeführt hatte, das setzte er in dem neugegründeten Königreiche Westfalen fort. Infolge der ihm von der Regierung verliehenen Machtmittel setzte er es durch, daß auch dort ein Konsistorium ins Leben gerufen wurde, und er wußte es einzurichten, daß er in ihm fast Alleinherrscher wurde. Seine Reformpläne wurden den Gemeinden aufgezwungen, und die Rabbiner mußten sich nach seinem Willkürregimente richten. Glücklicherweise fiel jedoch mit dem Sturze Napoleons das westfälische

Königreich und mit ihm die verderbenbringende Konsistorialverfassung samt den aufgezwungenen Reformeinrichtungen.

Jacobsohn aber verschwand nicht vom Schauplatze, er verlegte das Gebiet seiner Tätigkeit auf ein ergiebigeres Feld, nach Berlin, wo ihm Männer wie Friedländer den Boden bereits vorbereitet hatten. Dort richtete er einen Gottesdienst ganz nach seinen Reformideen ein, führte deutsche Gebete und Gesänge ein und brachte als erster dem Judentum die Konfirmation, das Ablegen des Glaubensbekenntnisses für Knaben und Mädchen bei ihrem Eintritt in ein reiferes Alter, eine Einrichtung, die im Judentum keinen Sinn hat. Selbstredend ertönte, sobald der Raum dafür vorhanden war, in seiner Synagoge eine Orgel, und deren Spiel bildete neben der Predigt den Mittelpunkt des sogenannten Gottesdienstes. Diese Predigt entfernte sich aber so weit als möglich von der alten Deroscha, hatte nur lose Anlehnungen an Bibel und Midrasch und nahm sich die christliche Kanzelrede zum Muster, wie ja überhaupt alle seine Schöpfungen dem christlichen Kultus nachgebildet waren. Der Jacobsohnsche Tempel wurde dann eine Pflanzstätte der Reform; hier bildeten sich ihre späteren Wortführer Jacob Auerbach, Eduard Kley, C. S. Günsburg als Tempelprediger heran, und nach seinem Muster entstanden hier und dort weitere Pflanzstätten des Abfalls vom Judentum.

Die erste Stadt, in welcher der von Jacobsohn eingeführte, verkirchlichte Kultus nachgeahmt wurde, war Hamburg. Die Sucht nach falscher Aufklärung hatte viele Juden nicht nur ihrem Glauben, sondern jedem Glauben abwendig gemacht. Da aber damals ein Zug der Kirchlichkeit durch die Welt wehte, wollten jene Juden hinter den Christen, denen sie alles nachmachten, nicht zurückstehen und schufen sich eine Religion nach eigener Fasson, eine Religion „ohne Unbequemlichkeit und Entsagung, gottesdienstliche Formen mit der Kirche entlehntem Gepränge“. Kley wurde der erste Prediger in dem neu geschaffenen Hamburger Tempel. Man führte Orgel und deutsche Gebete ein, verfaßte statt der unvergleichlichen Psalmen flache, nichtssagende Lieder, und ein geschulter Chor von Männern und Frauen ertönte in dem kirchenähnlichen Raum.

Noch weiter ging es mit den Abweichungen von dem Alten, Geheiligten, als Gotthold Salomon Prediger in Hamburg wurde. „Die Kanzel nahm die Stelle des Lehrhauses an, und von ihr

herab klang nicht selten das helltönende Wort, das die Gedanken oder Gedankenleere verbarg. Die rauschenden Orgeltöne riefen verschwommene inhaltsleere Stimmungen hervor und verdrängten den vollen Ernst und Gedankenreichtum der urjüdischen Lehre. Mit der Messiashoffnung hatte der Tempelverein offiziell gebrochen, ohne sich recht klar geworden zu sein, welche Stellung das Judentum ferner neben dem Christentum einnehmen solle. Einige Reformeiferer dachten schon daran, eine vollständige Trennung herbeizuführen und sich von dem Beitrage an die Gesamtgemeinde loszusagen."

Trotz alledem gewann der neue Gottesdienst immer mehr Anhänger. Die Schlagwörter „Zeitgeist" und „Aufklärung" waren für die im Bildungstaumel sich befindende jüdische Jugend zu verführerisch und schufen immer mehr Abtrünnige. Noch schwiegen die Rabbiner; sie waren der Ansicht, daß ihr Auftreten und Einschreiten der Sache nur eine Bedeutung gebe, die sie nicht verdiene und die vielleicht auch ihre Lebensdauer verlängere. War doch bisher kein einziger Fachmann, kein Talmudgelehrter für die Reform eingetreten. Als jedoch die Aufgeklärten selbst diesen Mangel ihrer Stellung erkannten und es ihren Bemühungen gelang, von einem gewissenlosen Gelehrten Liebermann, der später zum Christentum übertrat, von Aron Chorin, Rabbiner in Arad, „einem zweideutigen Charakter und langweiligen Schwätzer von angefirnißter Bildung und mittelmäßiger talmudischer Gelehrsamkeit", ferner von Mose Kurnitz, Rabbiner in Ofen, einem Manne, „der aus eigener Querköpfigkeit oder Narrheit eine gesonderte Stellung unter seinen Standesgenossen einnehmen wollte", günstige Gutachten für ihre Reform zu erhalten, erhoben sich die Gelehrten jener Zeit einmütig gegen den Faustschlag, den man damit dem überlieferten Judentum versetzte, und sprachen ihr Verdammungsurteil gegen den nujüdischen, unerlaubten Gottesdienst aus.

An der Spitze standen R. Mordechai Benet, R. Mose Sofer und R. Akiba Eger; ihnen schlossen sich alle namhaften Gelehrten Israels an. Jetzt war die Lage geklärt; alle Gottesfürchtigen wußten, daß ein Gottesdienst mit Orgelklang, deutschen Gebeten, Damenchor usw. dem jüdischen Gesetze und Empfinden widerspreche, und hielten sich von den Neuerern fern. Kein Wort sprachen die Großen Israels gegen profane Bildung, wenn sie sich mit Thorawissen vereinte, gegen Ordnung im Gottesdienste und selbst gegen die deutsche Predigt, die eine Belehrung und Erziehung des Volkes

bezweckte. Mahnend und warnend erhoben sie nur ihre Stimme gegen das Streben, nichtjüdische Bräuche in Israel einzuführen und das ureigene jüdische Wissen ausschließlich durch profanes zu ersetzen. Keiner der großen Zeitgenossen fand daher etwas Anstößiges darin, als Hamburg an die Spitze des Rabbinats Isaak Bernays berief, einen Mann, der mit gründlichem Talmudwissen profane, philosophische Bildung vereinigte und demgemäß auch für Verbindung profanen Wissens mit gediegenen Religionskenntnissen eintrat.

## Chacham Bernays.

1792—1849.

Nachdem Bernays in seiner Jugend die berühmten Talmudschulen in seiner Heimatstadt Mainz und in Heidingsfeld besucht und sich gründliches talmudisches Wissen angeeignet hatte, hörte er an den Universitäten zu Würzburg und München Vorlesungen über Philosophie, in die er mit solcher Gründlichkeit eindrang, daß er sich bald einen geachteten Namen als Gelehrter erwarb. Als er in Hamburg zum Rabbiner gewählt war, lehnte er es ab, den Titel Rabbiner zu führen, weil ihn unwürdige Elemente entweiht hatten, und nannte sich Chacham.

In seiner Gemeinde entwickelte er eine Tätigkeit, deren segensreiche Folgen die gesamte deutsche Judenheit verspürte. Auch er hielt Predigten. Aber das waren jüdische Predigten, durchweht vom Geiste des Judentums und des jüdischen Schrifttums und durchtränkt von tiefsittlichem Ernst und philosophisch durchdachten Gedanken. Sie machten auf die Hörer einen solch nachhaltigen Eindruck, daß ein Mann wie Heine, obwohl er schon damals mit dem jüdischen Leben gebrochen hatte, sich äußerte: „Bernays habe ich predigen hören . . ., aber er ist doch ein geistreicher Mann und hat mehr Spiritus in sich als Kley, Salomon, Auerbach I. und II.“

Die Schöpfungen, welche Bernays in Hamburg ins Leben rief, die würdige Erhaltung der gottesdienstlichen Einrichtungen und die Vereinigung, welche er zwischen dem alten und doch ewig jungen jüdischen Religionsleben mit den neuen Kulturaufgaben ins Werk setzte, sind für die deutschen Juden vorbildlich geworden. Er zeigte, wie man zur höchsten Stufe der Kultur emporsteigen und mehr Bildung in sich vereinen könne als alle jene lauten, polternden Wortführer der Reform, ohne auch nur um Haaresbreite von seiner Religion abweichen zu müssen; daß jüdische

Religion und Wissen nicht Gegensätze seien, sondern sich gegenseitig ergänzen.

Strebsame jüdische Jünglinge saßen zu seinen Füßen; er brachte ihnen durch seine gehaltvollen, tiefgründigen Belehrungen umfassendes Wissen bei und führte sie in die gehaltvollen Literaturschätze des Judentums ein. Er verfaßte keine Werke, aber durch das Wort der Lehre, das aus seinem Munde kam, durch die Art seiner Wirksamkeit als Rabbiner, ja durch seine ganze Persönlichkeit wirkte er mehr für die Erhaltung des alten Judentums, als es noch so viele wissenschaftliche Werke hätten tun können.

Wenn es nottat, trat er mit dem Vollgewichte seiner Persönlichkeit gegen die Reform auf. Als daher der Hamburger Tempelverein, der sehr erstarkt war, ein neues Gebetbuch verfaßte, in diesem alles ausmerzte, was die heiligsten Hoffnungen Israels enthielt, und das Buch „ein Gebetbuch für alle Israeliten" nannte, trat Bernays mit rücksichtsloser Schärfe dagegen auf und erklärte im Verein mit dem Rabbinatskollegium, daß ein Israelit sich dieses Gebetbuches nicht bedienen dürfe. Diese Erklärung zog ihm zwar Verunglimpfung seitens des Vorstandes des Tempelvereins zu; er ertrug aber im Bewußtsein der guten Sache, die er vertrat, mit Würde und Stillschweigen die Schmähung. Nach 27jähriger Tätigkeit in Hamburg beschloß er sein segensreiches Leben, tiefbetrauert von der Gesamtheit Israels.

## Weitere Fortschritte der Reform.

Die Reformbewegung schritt jedoch inzwischen in ungeahnter Weise weiter fort. Zu verlockend war ein Leben ohne beschränkende Gesetze und ein Gottesdienst, der durch Spiel und Gesang ergötzte. So wurde in Berlin ein Kulturverein ins Leben gerufen, der unter „Kultur" die Verleugnung alles Jüdischen verstand. Dem verderblichen Beispiel Berlins folgten fast alle größeren Städte Deutschlands, vor allem Frankfurt a. M. Dort war die Seele der reformatorischen Bestrebungen Michael Creizenach, Lehrer an der im Jahre 1806 gegründeten Schule „Philantropin". Um ihn sammelte sich eine Schar gleichgesinnter Männer, die alle von Haß gegen den Talmud und die meisten biblischen Gebote erfüllt waren.

Nach dem Tode Creizenachs schlossen sich die Gesinnungsgenossen zu einem Verein der Reformfreunde zusammen mit einem

durchaus radikalen Programm. Kampf gegen den Talmud, Entwicklung, d. h. Aufhebung der störenden biblischen Gebote, Abschaffung des Messiasglaubens und Beseitigung der Beschneidung, das waren die Losungsworte, mit denen sie in die Welt traten. Die Reform wurde immer radikaler; ihre Anhänger scharten sich um Samuel Holdheim.

## Samuel Holdheim.
1806—1860.

Er stammte aus Kempen in der Provinz Posen, wo er seine Jugend fast nur mit dem Talmudstudium verbrachte. Nach und nach hat er sich zu einem der rücksichtslosesten Zerstörer des altjüdischen Lebens herausgebildet. Er zerfiel nicht nur mit dem Judentume, sondern mit dem Glauben überhaupt, ließ sich aber trotzdem nicht zurückhalten, die Rabbinerstelle von Frankfurt a. M. anzunehmen und heuchlerisch die religiösen Vorschriften öffentlich zu erfüllen. In seinem zweiten Rabbinate, Mecklenburg-Schwerin, dessen Fürst für eine Reformierung des Judentums schwärmte, zeigte er bereits seine thorafeindliche Gesinnung. Ganz offen stellte er sich aber erst an die Spitze der äußersten Reform, als er nach Berlin kam.

Von Schwerin aus nahm er teil an der ersten Rabbinerversammlung in Braunschweig. So sehr hatte die Reform bereits weite Kreise ergriffen, daß man eine Rabbinerversammlung zusammenzuberufen wagte, um geschlossen gegen die „Alten" vorzugehen. Allein nur 22 Rabbiner, meistens talmudunkundige Männer, die auf Universitäten sich mehr oder weniger Bildung angeeignet hatten, kamen 1844 in Braunschweig zusammen. Ihr Wortführer war Holdheim, und was er wollte, wurde zum Beschlusse erhoben. Wie wenig jüdischer Geist in jenen Beschlüssen zur Geltung kam, und welch zerstörenden Einfluß man von ihnen befürchtete, geht schon daraus hervor, daß 77 Rabbiner gegen die Beschlüsse der Versammlung Protest erhoben.

Holdheim sollte doch wenigstens in Berlin die Frucht seiner zerstörenden Tätigkeit sehen. Dort entstand im Jahre 1845 eine Reformgenossenschaft, die den Talmud und die Messiaslehre verwarf, die heilige Schrift nur nach ihrem Geiste, d. h. nach dem Belieben jedes Einzelnen erklärte, fast alle Gebete nur in deutscher Sprache sprechen ließ und sogar den Sabbath auf den

Sonntag verlegte. Vom Judentume blieb bei den Anhängern nur der Name übrig. Und ihr Apostel, der alles guthieß, was die Herren wünschten, und der die Kultusform einrichtete, die noch heute in der Johannisstraßen-Synagoge in Berlin besteht, war Samuel Holdheim. Aber die Vorsehung, die in Israels Geschichte stets da, wo sich Schäden zeigten, auch das Heilmittel gab, schuf jener ganzen, so verderbenbringenden Bewegung weit überlegene Gegner, unter denen Michael Sachs einer der hervorragenden war.

## Michael Sachs.

Im Jahre 1808 in Glogau geboren, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und ergänzte seine Ausbildung an der Berliner Universität. Einer der erleuchtetsten Geister seiner Zeit, vereinigte er strenges Pflichtbewußtsein und ernstes wissenschaftliches Streben mit poetischer Begabung und glänzendem Schönheitssinn. An ihm war nichts Halbes. Seine erste Stellung bekleidete er in Prag, wo er als Prediger bereits die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Nach wenigen Jahren folgte er einem Rufe nach Berlin als Prediger und Rabbinatsassessor. Seine Eignung zum Vorkämpfer der Glaubenstreue konnte aber leider nicht voll zur Geltung kommen; denn vielfach waren ihm die Hände gebunden, und es war ihm versagt, dort kräftig einzugreifen, wo er ein Handeln und energisches Vorgehen gegen Neuerungen für angebracht hielt.

Seine Tätigkeit war fast ausschließlich auf die Synagoge und die Predigt beschränkt. Mit der Kraft seiner Worte, die ihm sprudelnd von den Lippen flossen und tief aus dem Herzen drangen, riß er die Hörer mit sich fort, und auch Andersdenkende beugten sich unter der Wärme und Überzeugungskraft seiner Ausführungen. „Er war auf der Kanzel selbstvergessen und verklärt; man glaubte einen der prophetischen Gottesmänner zu hören, wenn sie das Gewissen des Volkes aufrüttelten oder die Verzagten durch die Verkündigung einer idealen Zukunft aufrichteten.“

Seine Wirksamkeit und sein Erfolg waren dennoch gewaltig. Man sah den himmelweiten Unterschied zwischen ihm und Männern wie Holdheim, und es war nur ihm zu verdanken, daß die radikale Reformrichtung in Berlin keine weitere Ausdehnung gewann und die zügellose Nachäffung alles Nichtjüdischen wenigstens einiger-

maßen eingedämmt wurde. Er verkörperte in seiner Persönlichkeit, in der alles harmonisch vereint war, die Kraft und den Adel eines modernen Juden, der fest in der Gesetzestreue wurzelte und der gleichzeitig zeigte, daß man in die Tiefen der Wissenschaft eindringen und Achtung bei allen seinen Nebenmenschen erringen könne, ohne auch nur das Geringste von seinen Religionsverpflichtungen zu verletzen.

Die Frucht seiner Beredsamkeit ist uns in seinen Predigten erhalten; seinen feinen Sinn für Schönheit und seine dichterische Begabung erkennen wir noch heute in seinen Werk: „Stimmen vom Jordan und Euphrat"; seine Kenntnis des Hebräischen und die Durchdringung des Geistes unserer Literatur und des Gebetsschatzes legte er in seinen bis heute mustergültigen Übersetzungen des täglichen Gebetbuches, der Festgebete und der Psalmen wie in seinem Werke: „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien" nieder. Als gründlicher Kenner des klassischen und semitischen Altertums zeigte er sich in seinem Werke: „Beiträge zur Sprach- und Altertumsforschung".

Noch in voller Manneskraft ereilte ihn im Jahre 1864 der Tod und entriß ihn einem für das Judentum segensvollen Wirken, das sich weit über Berlin hinaus erstreckte.

## Die jüdische Wissenschaft.

Der Teil der jüdischen Wissenschaft, der sich der Ergründung der Vergangenheit des Judentums, dem Aufsuchen und der kritischen Bewertung seiner Literaturschätze, der Entwicklung und dem Aufbau seiner Sprache widmet, lag viele Jahre fast ganz darnieder. Zu drückend war die Lage der Judenheit, und zu schwer lastete auf ihren Großen der Alp der Knechtung, als daß der Geist sich diesem Gebiete zuwenden konnte, dessen Bearbeitung ein freies, frohes Gemüt voraussetzt. Da suchte der jüdische Geist einzig und allein Trost, Kraft und Nahrung in seiner Thora, in dem ernsten Talmud- und Gesetzesstudium, das ihm Wissenschaft, Poesie, Kultur und Bildung reichlich ersetzte und ihm unvergleichlich Größeres gab.

Als jedoch mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts die schweren Zeiten sich allmählich zum Besseren wandten und Israel ein menschenwürdiges Dasein zu führen vergönnt ward, da erhob sich sofort der Geist der Geknechteten und wandte sich den so

lange vernachlässigten Wissensgebieten zu. Aber leider standen die ersten Versuche ganz in dem Banne der Ideen, welche damals einen großen Teil der Judenheit erfaßt hatten. Die ersten Wortführer der jüdischen Wissenschaft hatten mehr oder weniger mit dem Judentum gebrochen und taten, voreingenommen von ihren ungebundenen Ideen, der wahren Wissenschaft Gewalt an. Einer der ersten, die der jüdischen Geschichte ihre Studien zuwandten, war Isak Markus Jost (geb. in Bernburg 1793, gest. in Frankfurt a. M. 1860).

In 9 Bänden behandelte er den Riesenstoff der jüdischen Geschichte. Allein nur dürftig offenbart sich uns darin das Studium und die Bewertung der Quellen, umso ausgiebiger aber das Streben, den am Alten hängenden Juden und damit dem Judentum überhaupt die Größe und Bedeutung ihrer Existenz zu nehmen. „Zwischen den alten Israeliten, den Urahnen und Zeitgenossen der Propheten und Psalmisten, und den Juden, den Zöglingen der Rabbiner, höhlte Jost künstlich eine tiefe Kluft aus und trennte sie so scharf voneinander, als wenn diese nicht die Abkömmlinge jener, sondern aus dem Stein gesprungen wären".

Einen anderen, der wissenschaftlichen Forschung sich mehr nähernden Weg schlugen die anderen Väter der modernen jüdischen Wissenschaft ein. Zeitlich der erste war Nachman Kohen Krochmal (geb. in Brody 1785, gest. in Tarnopol 1840).

Er hatte sich in der Jugend nur mit Talmudwissenschaft befaßt, stellte aber nachher seine reichen Kenntnisse und großen Fähigkeiten in den Dienst der historischen Forschung. In seinem Werke מורה נבוכי הזמן vereinigte er philosophische Erörterungen mit historischen Forschungen und förderte hierbei manches Brauchbare zutage. Angeregt zu wissenschaftlichen Studien wurde durch Krochmal ein anderer Gelehrter, der an Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit seine Vorgänger weit überragt; es war dies Salomo Jehuda Rapoport (geb. in Lemberg 1790, gest. in Prag 1867).

Auch er erhielt in seinem galizischen Heimatlande eine Erziehung, die ausschließlich die talmudischen Disziplinen umfaßte, und brachte es in ihnen zu solcher Fertigkeit, daß man die größten Hoffnungen auf ihn setzte, und daß ein berühmter Gelehrter, der Verfasser des קצות החשן, ihm seine Tochter zur Frau gab. Allein schon frühzeitig fand er, durch Krochmal angeregt, Gefallen an modernen wissenschaftlichen Forschungen und stürzte sich mit Feuereifer auf die Erlernung des wissenschaftlichen Rüst-

zeugs, das ihm den Weg zu seiner Lieblingsbeschäftigung bahnen sollte. Wie seine Vorgänger wählte auch er sich das so wenig bebaute Gebiet der jüdischen Geschichte zum Felde seiner Tätigkeit, drang mit kritischem Geiste in die Tiefe der Quellenforschung ein und veröffentlichte in Biographien die Früchte seiner Studien.

Seine ersten Arbeiten erschienen in der Zeitschrift „Bikkure Haittim“, von welcher in den Jahren 1821 bis 1831 im ganzen 12 Bände veröffentlicht wurden. Sie behandelten die Biographien der 6 Gelehrten R. Saadia, R. Nathan aus Rom, R. Hai Gaon, R. Chananel, R. Nissim ben Jacob, R. Elasar Kalir. Hierdurch begründete er seinen wissenschaftlichen Ruf und verstand es, ihn sich durch weitere Arbeiten zu erhalten, die er in der von Weinberg im Jahre 1833 gegründeten wissenschaftlichen Zeitschrift „Kerem Chemed“ veröffentlichte.

Später wurde er nach Prag berufen, wo er eine Reihe von Jahren das Rabbinat bekleidete. Seine letzte größere Arbeit war der Anfang einer groß angelegten Enzyklopädie unter dem Titel „Erech Millin“.

Rapoport ist unstreitig in der modernen jüdischen Wissenschaft eine der markantesten Erscheinungen; und wenn er auch vielfach fehlgegriffen hat und viele seiner Resultate vor einer erneuten Nachprüfung weichen mußten, so hat er doch das Verdienst, den Weg für weitere Forschungen gezeigt und angebahnt zu haben.

Das Gebiet, das Samuel David Luzatto (geb. in Triest 1800, gest. in Padua 1865) sich zur Bearbeitung erkor, war ein anderes als das seiner unmittelbaren Vorgänger und Zeitgenossen. Er erwies seine Stärke in der Auslegung und linguistischen Wertung der heiligen Schrift. Mit einem feinen Sprachgefühl für das Hebräische ausgestattet und mit scharfem, kritischem Geiste begabt, versenkte er sich in die Tiefen des Buches der Bücher. Es ist sein unsterbliches Verdienst, durch seine Veröffentlichungen die Integrität des Pentateuchs und des Buches Jesaja nachgewiesen zu haben, und es bleibt ihm, trotz einzelner von unserer traditionellen Auffassung abweichender Ansichten über die Bücher der heiligen Schrift, der Ruhm, der zügellosen Kritik den Boden entzogen zu haben. Die Frucht seiner aramäischen Sprachstudien war ein Kommentar zum Targum אוהב גר. Sein ganz ungewöhnliches Sprachgefühl führte ihn auch auf das Gebiet der Poesie, und wir verdanken ihm manche Gedichte von poetischem Schwunge und vor allem von herrlicher Sprache. Ganz besonders sind wir ihm aber

dafür zu Dank verpflichtet, daß er verborgene Schätze des jüdischen Schrifttums, Quellenschriften von unschätzbarem, literarischem Werte bekannt machte und dadurch die Möglichkeit schuf, in die unbekannte Vergangenheit einzudringen. Der letzte große und bedeutendste Pfadfinder der jüdischen Wissenschaft zu jener Zeit war Leopold Zunz (geb. in Detmold 1794, gest. in Berlin 1886).

Er erhielt seine Ausbildung zuerst in Detmold bei seinem Vater, später in Wolfenbüttel in der jüdischen Erziehungsanstalt und im Gymnasium und zuletzt in Berlin an der Universität. Nach dem Abschluß seiner Studien wirkte er in Berlin anfangs als Prediger und nachher als Direktor am Lehrerseminar bis zu dessen Auflösung. In seinen Jugendjahren gehörte er der Reform an und stand mit an der Spitze des Kulturvereins; bald aber überzeugte er sich von der verhängnisvollen Tätigkeit der Reformhelden und von dem unwissenschaftlichen Standpunkte, den sie vertraten, darum entfernte er sich von ihnen immer mehr, ja er wurde ein warmer Verteidiger der im alten Judentum vertretenen Prinzipien.

Seine Arbeiten zeugen für ein tiefes Verständnis der jüdischen Literaturschätze, für eine durch eisernen Fleiß unterstützte, hervorragende Gedächtniskraft und eine vorsichtige, gründliche Forschungsweise. Seine größere Erstlingsarbeit war eine Biographie Raschis, die er in der Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums erscheinen ließ. Sie erweckte berechtigtes Aufsehen, und man setzte große Hoffnungen auf seine weitere wissenschaftliche Tätigkeit. Diese blieb auch nicht aus; aber sie erstreckte sich auf ein anderes Gebiet, das er von nun an derart zur Domäne seines Geistes machte, daß er darin bis zum heutigen Tage unerreicht blieb. Sie machte sich die Würdigung der Midraschim und der synagogalen Dichtungen, der Pijutim und Selichoth, die Untersuchung über ihre Form und ihren Inhalt, sowie ihre Entstehungszeit und das Leben ihrer Verfasser zur Aufgabe. Alle diese Fragen wurden von ihm mit solcher Gründlichkeit erforscht, daß seine Resultate uns bis heute Wegweiser geblieben sind.

Sein erstes großes Werk auf diesem Gebiete war: „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden“, ihm folgten: „Zur Geschichte und Literatur“, „Die synagogale Poesie des Mittelalters“, „Der Ritus des synagogalen Gottesdienstes“ und „Literaturgeschichte der synagogalen Poesie“. Diese unvergänglichen Arbeiten schloß

er durch die Redaktion einer deutschen Übersetzung der heiligen Schrift, an welcher sich neben ihm hochbegabte Zeitgenossen beteiligten. Sie lehnt sich eng an den hebräischen Text an und vermeidet es, pietätlosen und unwissenschaftlichen Hypothesen Raum zu gewähren.

## Die weiteren Fortschritte der Reform.

Die Reform machte inzwischen ungeahnte Fortschritte. Nicht daß dies in der Macht der Reformideen gelegen wäre oder der Siegeszug wissenschaftlicher Beweisführung diese Erfolge geschaffen hätte. Bisher war kein einziger nennenswerter Gelehrter aufgetreten, der die Berechtigung der Reform wissenschaftlich darzutun vermocht hätte. Die unleugbar großen äußeren Erfolge verdankte sie einzig und allein den zugkräftigen Schlagworten: „Aufklärung", „Kultur", „wider die Finsterlinge" und dem Gefühl der Erleichterung, das oberflächliche Naturen bei einem religionslosen Leben durch das Abschütteln des „Joches der Mizwoth" empfanden. Allein dieser vollständige Mangel einer wissenschaftlichen Grundlage konnte wohl die große urteilslose Menge der Reformfreunde befriedigen, obwohl sie sich als Gebildete aufspielten, nicht aber deren tonangebende Führer. Sie suchten nach einem wissenschaftlichen Mantel, suchten ihn erst bei Rapoport, den sie verhätschelten, fanden ihn aber dort nicht in der ihnen wünschenswert erscheinenden Weise. Endlich erstand ihnen ein Retter, ein Helfer in der Not, in Abraham Geiger.

## Abraham Geiger.

1810—1874.

Er wurde in Frankfurt a. M. als Sohn frommer Eltern geboren, deren höchstes Streben es war, ihn zu einem Talmudkenner heranzubilden, auf daß er seine großen Fähigkeiten in den Dienst der ihnen heiligen Religion stelle. Seine Erziehung war daher streng religiös, und er wurde vor allem in der Bibel und dem Talmud unterwiesen. Allein schon den Knaben quälten Zweifel, und diese entwickelten bei ihm eine Geringschätzung, ja eine Verachtung der talmudischen Disziplinen und des innerhalb der religiösen Grenzen sich bewegenden Lebens. Im Jahre 1829 bezog er die Universität Heidelberg, wo er ein so starkes Interesse

für das Studium der orientalischen Sprachen gewann, daß er seinen ursprünglichen Plan, Rabbiner zu werden, aufgab und sich ganz dem Fach der Orientalia widmete. Als er jedoch im nächsten Semester die Universität Bonn aufsuchte, scheint er den alten Plan wieder aufgenommen zu haben, wenigstens weist darauf die Gründung eines theologischen Rednervereins hin, den er gemeinsam mit S. R. Hirsch und H. B. Auerbach ins Leben rief. Der Umgang mit diesen geistvollen, fürs alte Judentum begeisterten Studenten übte jedoch auf Geiger nur vorübergehend einen heilsamen Einfluß aus. Bald brach sich wieder sein negierender, das wirkliche Judentum geradezu hassender Geist Bahn, und er konnte es über sich gewinnen, an einen Judenfeind, den Kirchenrat und Prof. Paulus, der die an ihrer alten Religion hangenden Juden der Emanzipation für unwürdig erklärte, einen Brief zu schreiben, worin er ihm seine Zustimmung aussprach. Er verfiel nach und nach mit jeglichem Glauben; trotzdem konnte er sich nicht entschließen, dem theologischen Studium zu entsagen, bewarb sich sogar um das Rabbinat der altfrommen Gemeinde Hanau und nahm ohne Gewissensbedenken das Rabbinat von Wiesbaden an. Dort war er 6 Jahre tätig. Aus uns nicht ganz bekannten Gründen legte er im Jahre 1838 sein Amt nieder, nahm aber bald darauf das ehrenvolle Amt eines Rabbinatsbeisitzers in Breslau an. Er zeigte sich anfangs als ein Mann von strengster Religiosität und hielt auch dementsprechende Predigten. Aber sein bisheriges Leben war zu sehr bekannt, als daß der damalige Oberrabbiner Breslaus, der gelehrte und fromme Tiktin, sich hätte täuschen lassen; man kannte seine destruktiven Ansichten, die er bereits in wissenschaftlichen Aufsätzen kundgegeben hatte. Der Oberrabbiner weigerte sich daher, Geiger zu irgendwelchen rabbinischen Funktionen zuzuziehen, und da Geiger fest auf der Hinzuziehung beharrte und sich zu keiner Konzession bereit zeigte, entstand ein langwieriger Streit, der derart ausartete, daß dem frommen Oberrabbiner das Amt vom Vorstande gekündigt wurde. Der Vorstand handelte gegen den Willen der Gemeinde, die auf Seiten ihres Oberrabbiners stand, er war auch gar nicht zu der Kündigung befugt; aber jedenfalls wurden dadurch die letzten Lebensjahre des greisen Oberrabbiners getrübt, der an den Folgen der Aufregungen im Jahre 1843 starb.

Aber auch Geiger sollte sich nicht mehr lange der Anerkennung freuen, die ihn zuerst über seinen Gegner triumphieren ließ; sein Name

verblaßte, und die Zahl seiner Anhänger ging immer mehr zurück. Selbst seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden so wenig Anerkennung, daß man bei der Gründung des Breslauer Seminars ihn sowohl bei der Organisation als auch für die Lehrtätigkeit vollständig überging, und er war froh, daß sich ihm Gelegenheit bot, das Rabbinat von Frankfurt a. M. anzunehmen. Selbst die Tatsache, daß er seinen Freund Stein aus diesem Rabbinat verdrängte, hinderte ihn nicht, seine Bewerbung aufrecht zu erhalten und im Jahre 1863 nach Frankfurt überzusiedeln. Allein auch dort fand er kein geeignetes Feld für seine radikale Tätigkeit, und gern folgte er im Jahre 1870 einem Rufe nach Berlin. Dort war er eigentlich erst recht auf seinem Platze, dort fand er für die weitgehendste Reform Gehör, und dort ward ihm endlich auch an der um jene Zeit gegründeten Hochschule für die Wissenschaft des Judentums die langersehnte Gelegenheit zur Ausübung des Lehramtes. Aber schon nach fünfjähriger Tätigkeit überraschte ihn ein plötzlicher Tod.

Geiger ist der geistige Vater der Reform im Judentum. Die Zweifel, die ihn als Kind bereits beseelten, die ihm als Jüngling sogar den Gedanken nahe legten, dem rabbinischen Studium zu entsagen, verließen ihn sein ganzes Leben nicht. Entwickelten sich in ihm doch solch radikale Ideen, daß ihre volle Ausführung vom Judentum überhaupt nichts zurückgelassen hätte und daß sie daher auch bei ihm nur Theorie blieben. Nicht nur der Talmud, sondern auch die Bibel sind ihm Menschenwerk, in das Judentum „kann kein Denkender und Fühlender sich hineinfinden" und „seine objektive Gestalt wirkt abstoßend". Auch die weiteste Reform kann keine Abhilfe schaffen, sondern nur eine vollständige Umstürzung des alten und Schaffung eines neuen Gebildes. Was das für ein Gebilde sein soll, bleibt ihm selbst unklar, und er schreitet daher nicht zu seiner Verwirklichung. Zuletzt begnügt er sich mit einer Reformierung des alten Judentums und setzt in seinen Schriften seine Kraft dafür ein, seine diesbezüglichen umstürzlerischen Gedanken in ein wissenschaftliches Gewand zu kleiden. Diese Werke sind äußerst zahlreich; das umfangreichste ist seine „Urschrift", außerdem verfaßte er eine große Zahl von Aufsätzen und kleineren Arbeiten. Wissenschaftlich konnten sie sich alle nicht behaupten; seine Hypothesen bestricken zwar durch eine geniale Kombinationsgabe, zerfallen aber in nichts, sobald man sie einer kritischen Prüfung unterwirft.

## Ludwig Philippson.
1811—1889.

Der getreue Dolmetsch der Ideen Geigers und der fruchtbarste Verbreiter der Reform über den Erdkreis wurde Ludwig Philippson.

Er besuchte in seiner Vaterstadt Dessau das Gymnasium und hörte in Berlin und Halle philosophische Vorlesungen. Als Lehrer und Prediger nach Magdeburg berufen, wirkte er dort zuletzt als Rabbiner, bis Kränklichkeit ihn zwang, sein Amt aufzugeben und in Bonn als Privatgelehrter zu leben, wo er in hohem Alter starb. Seine Wirksamkeit lag nicht auf dem Gebiete wissenschaftlicher Arbeiten, sondern in der Publizistik. Im Jahre 1837 gründete er die „allgemeine Zeitung des Judentums“, ein Blatt, das anfangs in gemäßigter, nachher aber in radikaler Weise die Reform vertrat. Es ist nicht zu leugnen, daß Philippson, der ein ehrlicher, gerader Charakter war, in seinem Organe die Interessen des Judentums, so weit es sich um die Erlangung und Erhaltung der Emanzipation handelte, mit Energie und Geschick vertrat; allein mit seiner Beurteilung der inneren Verhältnisse der Judenheit, durch die Förderung des Reformgedankens und dessen Vertretung vor den Regierungen hat er dem Judentum tiefe Wunden geschlagen. Bildete doch sein Blatt mehrere Jahrzehnte die einzige publizistische Vertretung der Judenheit, und nicht nur Juden, sondern auch Regierende glaubten in seinen Zeilen oft die Meinungen Israels zu lesen.

Wie jede neue Weltanschauung ihre Sturm- und Drangperiode durchmacht, so war es auch mit der Reform. Die erste, an den Namen Friedländer sich knüpfende Auflehnung gegen die Überlieferung suchte ihr Heil in der Abstreifung alles Jüdischen und in der bedingungslosen Nachäffung alles Nichtjüdischen. Ihr Streben zielte auf eine Ausgleichung des Judentums mit dem Christentum und führte ihre Anhänger schließlich auch zu diesem. Die zweite Periode wandelte schon etwas gemäßigtere Bahnen. Die um Holdheim, Geiger, Philippson gaben den Plan einer Verschmelzung des Judentums mit dem Christentum auf, dagegen predigten sie in religiöser Beziehung die weitgehendste Reform. Nichts war ihnen heilig. Mit der Bekämpfung des Talmuds begannen sie, und an der Bibel setzten sie ihre Verneinung fort; vom Judentum ließen sie weiter nichts als den Namen und die geschichtliche Verbindung mit der Vergangenheit übrig.

Dann kam die dritte Stufe, die sich dem Judentum wieder mehr näherte, die vor der Bibel Halt machte, aber an der Heiligkeit und Göttlichkeit der Tradition rüttelte. Sie bekam unter der breiten Masse nur wenig Gefolgschaft; denn dieser war es ja mehr um das Abschütteln der religiösen Pflicht zu tun, gleichgültig ob sie in der Bibel oder in der mündlichen Tradition ihren Ursprung hatte. Desto mehr Anhänger fand diese Schule aber nach und nach unter den geistigen Führern der Gemeinden. Sie nahmen die scheinbar wissenschaftliche Grundlage dieser Anschauung an.

## Zacharias Frankel.
1801—1875.

Frankel erhielt in seiner Jugend eine durchaus gediegene Ausbildung im Talmud und in den damit verwandten jüdischen Fächern. Frühzeitig begann er jedoch, sich auch in den Profanfächern auszubilden, und es gelang ihm in kurzer Zeit die akademischen Grade zu erlangen. Sein erstes Rabbinat bekleidete er in Teplitz. Allein schon nach vierjähriger Tätigkeit erhielt er einen Ruf nach Dresden, wo er sich durch Einrichtung einer Schule verdient machte. Dort begann er auch, sich wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Er veröffentlichte als erstes Produkt seines Geistes die Schrift: „Die Eidesleistung der Juden in theologischer und historischer Beziehung". Durch diese Arbeit trug er viel dazu bei, daß der Eid more judaico aufgehoben wurde. Weitere Schriften waren: „Der gerichtliche Beweis nach mosaisch-talmudischem Rechte", „Vorstudien zur Septuaginta" und „Über den Einfluß der palästinensischen Exegese auf die alexandrinische Hermeneutik". Frankel gab auch eine „Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judentums" heraus, sie ging aber schon nach dreijährigem Bestehen ein. Mehr Erfolg hatte er mit der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums", deren Leitung er 17 Jahre in Händen hatte. Er selbst gibt den Zweck der Monatsschrift mit folgenden Worten an: „Sie soll das Judentum nach seiner religiösen Seite beleuchten und die Lösung der Frage, wie nicht aus einer zerstörenden, niederreißenden Reform, sondern aus der Lehre des Judentums selbst die Fortentwicklung derselben hervorgehen müsse, zum Bewußtsein bringen".

In diesen Worten liegt das Programm Frankels, nicht allein, wie er es in seiner Zeitschrift verwirklichte, sondern auch wie es in

seinem Leben und Wirken überhaupt seinen Ausdruck fand. Auch er steht auf dem Boden einer Reform des Judentums, wenn sich diese auch von der der älteren Zeitgenossen unterscheidet und unterscheiden wollte. Diesen war die Reform Ausgangspunkt; erst schafften sie alles Lästige ab, ohne sich um eine wissenschaftliche Begründung ihres Tuns zu bekümmern, und erst nachher klammerten sie sich an wissenschaftliche Halbheiten an; Frankel jedoch geht von der Thora aus und glaubt durch sie zu einer Fortentwicklung zu gelangen. In dieser Anerkennung einer Fortentwicklung liegt aber ebenfalls eine Verleugnung der Göttlichkeit der Thora, das ist der schriftlichen und mündlichen Lehre. Das Judentum, das auf göttlicher Offenbarung beruht, ist als ein Ganzes gegeben, und der Begriff der Fortentwicklung ist ihm fremd[1]).

Frankel vertrat also das Prinzip der Fortentwicklung in der jüdischen Religion. Dadurch stellte er sich auf einen Standpunkt, der mit der Göttlichkeit der schriftlichen und mündlichen Lehre nicht vereinbar ist, und auch er diente damit der Reform. Sein Standpunkt wurde für das Judentum deshalb verhängnisvoll, weil er, zum Direktor des im Jahre 1854 in Breslau gegründeten jüdisch-theologischen Seminars berufen, seine Anschauungen den dort herangebildeten Rabbinen als wissenschaftliche Grundlage auf ihren Lebensweg mitgab und der Anstalt auf die Dauer dieses sein Gepräge verlieh. Man hielt ihn für den größten Gelehrten seiner Zeit und vertraute blindlings den von ihm in seinen zwei Hauptwerken דרכי המשנה „Hodegetica in Mischnam" und מבוא הירושלמי „Einleitung in den jerusalemischen Talmud" aufgestellten Behauptungen. Noch bis heute nennen sich alle Zöglinge des Breslauer Seminars stolz seine Schüler, denn fast alle haben die in seinen Werken ausgesprochenen Prinzipien angenommen. Gegen einzelne der von Frankel bekundeten Anschauungen wandten sich S. W. Klein und H. B. Auerbach in kleineren Broschüren und S. R. Hirsch in seiner Zeitschrift „Jeschurun"; erst in neuerer Zeit hat J. Halevy die Werke Frankels einer gründlichen wissenschaftlichen Kritik unterzogen und die Haltlosigkeit seiner Hypothesen nachgewiesen.

---

[1]) Abgesehen natürlich von den גזרות und תקנות, die ihrem Wesen nach aber keine Fortentwicklung darstellen.

## Heinrich Grätz.

1817—1891.

Heinrich Grätz ist in Xions (Posen) geboren, besuchte das Gymnasium zu Oldenburg und die Universität zu Breslau, wo er zum Doctor philosophiae promovierte. Als später das Breslauer Seminar gegründet wurde, wurde er an dasselbe als Dozent für jüdische Geschichte berufen und war an der Anstalt bis fast zu seinem Lebensende tätig. Zugleich habilitierte er sich an der Universität, woselbst er Honorarprofessor für Sprache, Literatur und Geschichte des Orients wurde. Auf wissenschaftlichem Gebiete entwickelte er eine äußerst fruchtbare Tätigkeit. Seine Erstlingsarbeit führte den Titel: „Gnostizismus und Judentum“, in späterer Zeit verfaßte er kritische Kommentare zu Koheleth, den Psalmen und zum Hohenliede und veröffentlichte eine große Zahl von Aufsätzen in der zuletzt von ihm allein redigierten Frankelschen „Monatsschrift“. Sein Hauptwerk jedoch ist die elfbändige „Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“. Es ist bereits in mehreren Auflagen erschienen und in verschiedene Sprachen, darunter auch ins Hebräische, übertragen worden. Seine Verbreitung verdankt es hauptsächlich seiner glänzenden Sprache und der vortrefflichen Darstellungskunst. Das Urteil der wissenschaftlichen Welt dagegen war schon von Anfang ablehnend, und das Werk hat vielen und berechtigten Widerspruch gefunden. Erwiesen sich doch bei gründlicher Nachprüfung seine wissenschaftlichen Ausführungen sehr oft als unhaltbar. Die Bücher der Bibel behandelt Grätz mit schonungsloser, leichtfertiger Kritik; die Großen unserer Vergangenheit schildert er nicht mit der ihnen gebührenden Würdigung, und er verfolgt fast mit Haß den Talmud und seine Vertreter von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Des Gewandes ernster Wissenschaftlichkeit entkleidete ihn Halevy in seinem Doroth Harischonim gänzlich in bezug auf die Partien, welche den wichtigsten Teil der nachbiblischen Geschichte Israels bilden, von der Zeit des zweiten Tempels bis zum Erlöschen des Gaonats. Hier zeigte sich, was S. R. Hirsch in seinen Artikeln im „Jeschurun“ schon mit scharfem Blick erkannt hatte, daß Grätz' prinzipielle Stellungnahme zur Tradition, die ihm nicht Überlieferung von Sinai her, sondern Fortentwicklung des Gesetzes durch unsere Großen ist, ebensowenig vor dem Forum der Kritik wie vor dem der objektiven Geschichtsforschung standhält.

## Das alte Judentum.

Während die Reform in Deutschland immer weitere Kreise zog und selbst Gelehrte in ihrem Bann hielt, schien das an der Thora hängende Judentum zu schlummern. Man hoffte, daß jene traditionsfeindlichen, haltlosen Anschauungen sich von selbst überleben würden, kümmerte sich nur um die eigenen Reihen, dachte aber nicht daran, durch Schrift und Tat den Wortführern der Reform entgegenzutreten und ihnen den Boden zu entreißen, den sie nach und nach gewonnen hatten. Noch pulsierte in Deutschland vielfach ein echt jüdisches Leben, noch blühten Talmudschulen, die von Hunderten lernbegieriger Jünger besucht wurden, und noch standen an der Spitze vieler Gemeinden Heroen altjüdischen Wissens. Wir nennen unter vielen nur R. Wolf Hamburg und R. Mendel Kargau in Fürth, R. Abraham Bing in Würzburg. Doch jetzt erhoben sich schon die ersten Thoragelehrten, die ihre Feder zugleich als scharfe Waffe gegen die das Judentum bedrängenden Stürmer zu gebrauchen wußten.

### Rabbi Jakob Ettlinger.

1798—1871.

R. Jakob Ettlinger unternahm in seiner Wochenschrift „Der getreue Zionswächter“ den Versuch, die ob des Niederganges des Thorawissens und Thoralebens Verzweifelten um sich zu scharen, sie zu ermutigen und zu festigen. Doch die im Jahre 1845 gegründete vortreffliche Zeitung mit ihren wertvollen talmudisch-wissenschaftlichen Beilagen hatte kaum die Lebensdauer von einem Dezennium, weil die Mehrheit der Frommen noch nicht klar genug erkannte, wer und wo die Feinde des alten Judentums waren. Die Führer der Reformer waren noch nicht genügend entlarvt, und gar zu viele waren es noch, die von Männern, welche den Namen Rabbiner führten, eine Erschütterung des altüberlieferten Glaubens nicht fürchten wollten. Gar viele unter den Frommen lasen arglos Philippsons „Allgemeine Zeitung des Judentums“ und sahen die Notwendigkeit eines Organs, das ein treuer Wächter für Zion sein sollte, nicht ein. Ettlingers Wochenschrift war zu früh gekommen, die Massen wiegten sich ungeachtet der auf allen Seiten lauernden Feinde noch zu sehr in Sicherheit, um auf die mahnende Wächterstimme zu hören. Doch der mutvolle Weckruf Ettlingers, als welcher uns heute die Herausgabe seiner

Zeitung erscheint, ist nur eine Seite seines reichen, segenspendenden Wirkens; seine hauptsächliche Bedeutung liegt in seiner Tätigkeit als Verbreiter talmudischen Wissens in Wort und Schrift.

Jakob Ettlinger war in Karlsruhe im Jahre 1798 geboren. Sein Vater, der Talmudgelehrte R. Aron Ettlinger, hielt schon früh sein hochbegabtes Kind zum Thora-Lernen an. Aber auch in anderen Wissenschaften ließ er ihn unterrichten, so daß der Frühreife noch sehr jung die Universität beziehen konnte. Er machte seine Studien in Würzburg und war neben Bernays, dem berühmten Chacham von Hamburg, einer der ersten Rabbiner, die Universitätsstudien getrieben haben. Von der Universität zurückgekehrt, wurde er Kreisrabbiner in Ladenburg mit dem Sitze in Mannheim, wo er zugleich die Stelle eines Klausrabbiners bekleidete. Von hier aus begann sein Ruf die ganze jüdische Welt zu durchdringen. Mehr als siebzig Schüler, von denen viele um weniges jünger waren als er, eilten nach Mannheim, um zu den Füßen des jungen gelehrten Rabbi zu sitzen, und viele von diesen sind später berühmte Männer geworden. Im Jahre 1836, nach dem Tode Rabbi Akiba Wertheimers, wurde R. Jakob Ettlinger als Oberrabbiner nach Altona und zugleich für die damals dänischen Lande Schleswig und Holstein berufen. In Altona wirkte er länger als 35 Jahre auf das Segensreichste. Hier war die einzige Stätte in Deutschland, wo mit staatlicher Anerkennung nach jüdisch-talmudischem Recht, wie es im dritten und vierten Teile des Schulchan Aruch niedergelegt ist, Urteile verkündet wurden, und wo der Oberrabbiner Vorsitzender dieses Gerichtshofes war. Rabbi Jakob Ettlingers Bedeutung als Richter zu schildern, vor dessen Forum kommen zu können die Parteien, auch Nichtjuden, sich glücklich schätzten, erforderte ein besonders Kapitel. Der große Altonaer Rabbiner war es, der im Jahre 1844 die Erklärung von 173 Rabbinern gegen die Beschlüsse der Braunschweiger Rabbinerversammlung veranlaßte und dadurch zum Heile des Judentums dieser wie den nachfolgenden Rabbinerversammlungen und Synoden der Reformer allen Kredit raubte und jeden Einfluß entzog. Ihn wegen seiner talmudischen Gelehrsamkeit zu rühmen, erscheint überflüssig. Heute noch erfreuen sich seine gelehrten Bemerkungen zu einer großen Reihe von Talmudtraktaten (ערוך לנר) überall, wo man sich mit ernstem Thorastudium in alter Weise beschäftigt, huldigender Beachtung. Seine Gutachtensammlungen בנין ציון werden häufig zu Rate gezogen, und die Sammlung seiner agadischen Vor-

träge, die er bescheiden „die Gabe des Armen,“ מנחת עני, nannte, findet viele begeisterte Leser. Besonders hervorzuheben ist die große Liebe, welche ihn für das Land unserer Väter erfüllte, und die er allzeit tatkräftig bewährte. Wann immer er des Landes der Väter gedachte, sei es im Gebet, in der Predigt oder auch nur im Gespräch, so übermannte ihn das Gefühl der Trauer, und seine Augen flossen von Tränen über. Als er am ersten Chanukatage des Jahres 5632 (1871) zu den Himmelshöhen hinaufgerufen wurde, da klagte man: „Ach die Krone unseres Zeitalters, der Stolz und der Ruhm unseres Geschlechts, die Zierde der deutschen Judenheit ist von uns gegangen“.

## Rabbi Seligmann Bär Bamberger.

1807—1878.

Seligmann Bär Bamberger ist der glanzvolle Name des Mannes, der unter dem Lärm der Waffen die Forderungen des Alltagslebens nicht überhörte. Lebhaft und erfolgreich beteiligte sich Bamberger an den Kämpfen gegen die Verkünder religiöser Irrlehren und Verbreiter gesetzwidriger Maßnahmen. Mit der Zurückweisung äußerer Gegner schien ihm jedoch nur halbe Arbeit getan, sein weiter Blick erkannte rechtzeitig die Gefahren, die von der neuen Zeit im Innern drohten. Bange Sorge um die richtige Ausführung wichtigster Religionsvorschriften überkam ihn, als er sah, daß die jüdische Jugend durch die von der Zeit geforderte Beschäftigung mit profaner Bildung immer mehr das Thorastudium vernachlässigte. Wenn bisher auch in den kleinsten Gemeinden und fast in jeder Familie sich Hausväter fanden, welchen durch langjähriges Thorastudium die Bekanntschaft mit dem praktisch zu betätigenden Religionsgesetz gewissermaßen als reife Frucht in den Schoß fiel, so lag jetzt die Befürchtung nahe, daß selbst solche, die das Beste wollten, aus Unkenntnis heilige und hochwichtige Religionsvorschriften verletzen könnten. Von der immer mehr um sich greifenden Unwissenheit auf religiösem Gebiete fürchtete er in erster Linie für die Pflichten, deren Ausübung der jüdischen Hausfrau anvertraut sind. Angst erfüllte ihn, wenn er wahrnahm, daß sebst Beamte, denen die Wahrung schwieriger und strenger Gesetzesvorschriften oblag, wie Schochtim und Sofrim, häufig aus mangelndem Talmudstudium nur unzulänglich für ihren Beruf vorbereitet waren. Tiefbetrübt war er, wenn er an die Jugendbildner dachte,

die bei den großen staatlichen Anforderungen bezüglich der Vorbereitung für das Lehramt von sich aus nicht den Weg fanden, um zu dem für Religionslehrer unentbehrlichen jüdischen Wissen zu gelangen. Solche Erwägungen und Kümmernisse veranlaßten den hochgelehrten Mann, seine literarische Tätigkeit dem Volkswohl zu widmen und einen großen Teil seiner kostbaren Zeit der Gründung und Leitung einer Lehrerbildungsanstalt zu weihen.

Das Hausbuch אמירה לבית יעקב, die Unterweisung für Schochtim מורה לזובחים, sein Handbuch für Thoraschreiber מלאכת שמים, Bücher, die so segensreich wirkten und wirken, daß wir dieselben uns kaum hinwegdenken können, verdanken dieser selbstlosen Hingebung ihr Entstehen. Und die von Bamberger unter den größten Schwierigkeiten ins Leben gerufene Lehrerbildungsanstalt in Würzburg, die viele Hunderte glaubensbegeisterter, vorzüglich vorgebildeter Lehrer in die Welt hinausgesandt hat und jetzt auf fünfzig Jahre segensreichsten Wirkens zurückblickt, zeugt von dem Weitblick und der Aufopferung ihres großen Gründers.

In Wiesenbronn, einem Dorfe bei Kitzingen, wurde am 5. Marcheschwan 1807 Seligmann Bär Bamberger geboren. Seine vortrefflichen Eltern legten sich die größten Entbehrungen auf, um ihrem Sohne, der auf keinerlei materielle Förderung Fremder angewiesen sein sollte, dem Thorastudium zuführen zu können. Den ersten Talmudunterricht erhielt er vom Wiesenbronner Ortsrabbiner R. Gerson Levi. Die Eltern brachten den noch nicht 15 Jahre alten hochbegabten Jüngling nach Fürth zur Talmudschule Rabbi Wolf Hamburgs. Nach fünf Jahren verließ er diese, ausgezeichnet durch das Rabbinerdiplom von der Hand seines berühmten Lehrers. In seinem Geburtsorte gründete er ein kleines Geschäft, behielt aber das Thorastudium als Haupttätigkeit bei. Der gelehrte junge Kaufmann hatte sich nach wenigen Jahren schon einen solchen Namen erworben, daß Schüler aus der Ferne nach Wiesenbronn kamen, um seinen Unterricht zu genießen. Die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte er auf sich, als er in einer von der bayerischen Regierung einberufenen Versammlung jüdischer Notabeln in überzeugender und klarer Weise siegreich die Interessen des wahren Judentums vertrat. Um dieselbe Zeit ernannte ihn der gefeierte damalige Würzburger Rabbiner R. Abraham Bing zu seinem Stellvertreter. Nach dem Tode R. Abraham Bings gelang es den vereinten Bemühungen der von R. Mendel Rosenbaum aus Zell geführten Frommen ganz Bayerns, den Umtrieben der

Reformer gegenüber die Wahl Bambergers zum Würzburger Rabbiner durchzusetzen. Kaum hatte dieser die Leitung der Würzburger Talmudhochschule übernommen, als schon aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus dem Auslande zahlreiche Schüler ihm zueilten. Der Ruf seines Thorawissens breitete sich immer mehr aus. Die Gutachten und Antworten, welche er auf religionsgesetzliche Anfragen von nah und fern erteilte, wurden wegen ihrer Klarheit, Sachlichkeit und Sicherheit viel bewundert. Wer die hohe Stufe seiner Gelehrsamkeit noch nicht kannte, den mußten darüber sein halachisches Werk נחלי דבש und seine Erläuterung zu den Halachoth des Ibn Giat belehren. Der allenthalben hochverehrte „Würzburger Raw" zeigte aber seine Umsicht und seine Tatkraft auch auf praktischem Gebiete; denn er eilte unermüdlich von Unternehmung zu Unternehmung zum Wohle seiner Gemeinde und der Allgemeinheit. Eine Volksschule und ein Krankenhaus wurden in Würzburg gegründet, das Lehrerseminar eröffnet, die Erbauung eines Hospitals in Jerusalem in Aussicht genommen, die Sammlungen für das Heilige Land organisiert und noch manch andere gemeinnützige Stiftung angebahnt. Der große Führer wurde am zweiten Tage des Hüttenfestes 5639 (1878) der Erde entrückt. Innige Frömmigkeit und rastloses Thorastudium, Selbstlosigkeit und bescheidenes Wesen, Herzensgüte und edelstes Wohltun zeichnen sein Charakterbild.

## Rabbi Hirsch Benjamin Auerbach.

1808—1872.

Hirsch Benjamin Auerbach hat sich durch Wort und Tat hervorragend an dem Kampf für die bedrohten heiligsten Güter des Judentums beteiligt. Durch seine literarischen Arbeiten hat er der staunenden Mitwelt gezeigt, daß es nicht nötig sei, die Forschungen über Israels große Geschichte denen zu überlassen, welche innerlich dem Geist dieser Geschichte fremd sind. Auerbachs Feder verdanken wir in erster Linie eine Reihe klassischer Schriften auf dem Gebiete der Talmudforschung, die seinen Namen zu einem hochgeachteten und in Israels Lehrhäusern auf der ganzen Welt viel genannten machten. Dieser glänzende Thoragelehrte verfaßte daneben Aufsätze und ganze Werke über wichtige Fragen und Zeitabschnitte der jüdischen Geschichte, denen man selbst im gegnerischen Lager hohe Anerkennung nicht versagen konnte. Wenn die bange Sorge ihr Haupt erhob, wie es möglich sei, den Gegnern des alten Judentums auf

ihr Gebiet zu folgen, Altertumsforschung zu treiben, ohne die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Thoraforschung hintanzusetzen, so hat uns die Vorsehung in Auerbach einen Mann geschenkt, der, seine Thorakenntnis mit jedem Jahre vermehrend und vertiefend, durch Begabung, Fleiß und Ausdauer es möglich machte, auch auf den Gebieten moderner jüdischer Wissenschaft sich in hohem Grade auszuzeichnen. Auerbachs Beispiel ist so Vorbild, Mahnung, Trost und Beruhigung für Israels Gelehrte und geistige Führer unserer Tage geworden.

Auerbach wurde im Jahre 5568 (1808) in Neuwied geboren, wo sein Vater, der berühmte R. Abraham Auerbach, damals das Rabbinat verwaltete. Als sein Vater dann Konsistorialrabbiner in Bonn wurde, kam auch der Knabe dorthin, genoß den Talmud-Unterricht des Vaters, bereitete sich zum Studium vor und besuchte dann die Universitäten Bonn und Marburg. Seine weitere talmudische Ausbildung leiteten die beühmten Rabbiner von Krefeld und Worms, R. Löb Karlsburg und R. Koppel Bamberger. Der Ruf des jungen Mannes, die Kunde von seiner talmudischen Gelehrsamkeit, seinen bedeutenden Kenntnissen auf dem Gebiete der Profanwissenschaften, seiner wahren und innigen Frömmigkeit verbreitete sich bald weithin. Den Frommen in Darmstadt und dem zum Rabbinat gehörigen großen Landkreise gelang es nach schweren Wahlkämpfen gegen die dortige Reformpartei, Auerbach das Rabbinat Darmstadt zu übertragen. Den Spuren seines segensreichen Wirkens begegnen wir heute noch vielfach, besonders in den Landgemeinden seines ehemaligen Rabbinats. Die Reformpartei hörte mit ihren Befehdungen auch während der Amtsführung Auerbachs nicht auf, man erfand immer neue Beschwerdegründe gegen ihn. Es kam so weit, daß ein maßgebender Regierungsbeamter zu Auerbach sagte: „Da Sie stets so angegriffen werden, so sollten Sie freiwillig von ihrem Amt zurücktreten". „Das würde ich sehr gern tun, Exzellenz," entgegnete Auerbach, „wenn ich nur wüßte, daß ein anderer Auerbach an meine Stelle träte, der den Kampf für unsere höchsten Heiligtümer fortsetzen würde." Durch allerlei Mittel gelang es endlich den Reformern, den ob seiner eisernen Widerstandskraft ihnen unbequemen Rabbiner vom Amte zu entfernen. Nach 23jähriger Amtsführung, während welcher er in herrlicher und mustergiltiger Weise für das Judentum gewirkt hatte, zog er sich nach Frankfurt a. M. in das Privatleben zurück. Von Frankfurt aus wurde er nach Halberstadt als

Rabbiner berufen. Dort wußte man seine erstaunliche Gelehrsamkeit und seine erhabenen Eigenschaften zu schätzen, dort konnte er ungestört für alle seine großen Ideale wirken. Von seinen literarischen Werken nennen wir zuerst sein „Lehrbuch der israelitischen Religion“, תורת אמת, das erste Religionsbuch, das, nach pädagogischen Grundsätzen ausgearbeitet, der Jugend die Kenntnis des wahren, unverfälschten Judentums bringen wollte. Die dem Buche beigefügten Anmerkungen sind auch Gelehrten eine Fundgrube für die verschiedensten Gebiete talmudischer Wissenschaft. Sein Hauptwerk, in das er die ganze Fülle seines allgemein anerkannten talmudischen Wissensschatzes und seiner scharfsinnigen Forschungen niederlegte, ist das ספר האשכול עם ס' נחל אשכול. Die ausführliche Einleitung zu diesem Werke zeigt ihn als einen Historiker ersten Ranges. Weitere wertvolle geschichtliche Arbeiten von ihm sind die literarhistorische Einleitung zu seiner Schrift über die Beschneidungsfeier ברית אברהם, sein הצופה על דרכי המשנה, eine gründliche und gelehrte Arbeit, mit welcher er sich Hirsch in dessen Kampf gegen Frankels Hodegetik zur Seite stellte, und seine „Geschichte der Juden in Halberstadt“, die wertvolle Aufschlüsse über die religiösen und politischen Verhältnisse der deutschen Juden in den letzten Jahrhunderten gibt.

Von seinen talmudischen Schriften sei noch משנת רבי נתן erwähnt, worin er handschriftliche kurze Notizen des Rabbi Nathan Adler aus Frankfurt in hochgelehrter und scharfsinniger Weise zu einem lichtvollen Kommentar zur ersten Mischna-Ordnung ausarbeitete. Am Sterbetage des ihm vorbildlichen R. Nathan Adler des berühmten Lehrers seines Vaters R. Abraham, sowie der Koryphäen des vorausgehenden Zeitalters, eines R. Abraham Bing, R. Mendel Kargau und R. Moses Sofer, an einem 27. Elul, wurde R. Hirsch Benjamin Auerbach im Jahre 5632 (1872) seinem so vielfach segensreichen hieniedigen Wirken entrückt.

## Rabbi Israel Hildesheimer.

1820—1899.

In Halberstadt erblickte er im Jahre 1820 das Licht der Welt; von dort zog er nach Altona-Hamburg, wo er in der Jeschiba des Rabbi Jakob Ettlinger mit rastlosem Eifer den talmudischen Studien oblag und gleichzeitig in dem Umgang mit dem gelehrten Chacham Bernays den Grund zu seiner philosophischen Schulung legte. Schon im reiferen Jünglingsalter stehend, trat er dann in das

Gymnasium seiner Geburtsstadt ein, absolvierte es und bezog darauf die Berliner Universität. Nach Erlangung des Doktorgrades schloß er seine Universitätsstudien ab, widmete sich von nun an abermals ausschließlich den Talmudstudien und sammelte schon in Halberstadt eine Schar erlesener Schüler um sich. Aber lange konnte ein Mann mit seinen Fähigkeiten und seiner Tatkraft in Halberstadt, wo er sich mit der Schwester seines ihm in inniger Freundschaft verbundenen Vetters Joseph Hirsch vermählte, nicht unbemerkt bleiben. Aus weiter Ferne, aus dem an Thoragelehrten reichen Eisenstadt in Ungarn, erging an ihn der Ruf, als Rabbiner an die Spitze der Gemeinde zu treten. Er zögerte keinen Augenblick, das schwierige Amt zu übernehmen, obwohl er wußte, daß ihm ein schwerer Kampf bevorstand. Aber er wollte diesen Kampf; ihm war es darum zu tun, die glühende Liebe, die ihn für seine Religion begeisterte, auf die Massen zu übertragen und, wo auch immer, die Zerstörungswut der Reformhelden zu bekämpfen. Mit seinem weiten Blicke hatte er erkannt, daß die Ausbreitung der Reform vornehmlich dadurch möglich geworden war, daß den Gemeinden Rabbiner fehlten, die neben gediegenem jüdischen Wissen genügende Profanbildung besaßen, um den neuerungssüchtigen Vorständen und Gemeindemitgliedern gegenüber wirkungsvoll auftreten zu können. Aus Mangel an solchen Rabbinen hatten selbst fromme Gemeinden der Reform huldigende Rabbiner angestellt und verfielen dann nach und nach den von jenen ausgehenden und geförderten Ideen. Nachdem Rabbi Hildesheimer in Eisenstadt, wo anfangs der gebildete Rabbiner vielfach mit Mißtrauen empfangen worden war, sich durch seine tief innerliche Frömmigkeit und sein reiches Wissen das Vertrauen fast aller erworben hatte, ging er daran, dort eine Schule ins Leben zu rufen, in welcher thorabeflissene Jünglinge nicht nur ihr jüdisches Wissen erweitern, sondern auch profane Bildung sich aneignen konnten. Von allen Seiten strömten Lernbegierige herbei, und er selbst verschmähte es nicht, mit seinen Schülern neben dem Talmud auch profanes Wissen zu pflegen. Schon damals war sein Riesenfleiß zu bewundern; es gab nichts, für das er keine Zeit gehabt hätte; er studierte Tag und Nacht für sich und mit seinen Schülern die unerschöpfliche Literatur unserer heiligen Religionslehre, schrieb lange Bescheide auf religiöse Anfragen, die von allen Seiten an ihn gerichtet wurden, arbeitete wissenschaftlich und stand dabei für jedes Hilfswerk und für jeden Hilfsbedürftigen zur Verfügung. Achtzehn Jahre war er so in

seinem Wirkungskreis tätig, und sein Ruf drang weit in die Lande hinaus. Als daher in Berlin sich eine Anzahl überzeugungstreuer Männer zusammentat, um endlich den fortgesetzten Vergewaltigungen seitens der reformierten Gemeindeleitung entgegenzutreten und eine eigene Gemeinde, die Adaß Jisroel, zu gründen, waren die Augen der Gründer auf Rabbi Israel Hildesheimer gerichtet. Dieser besann sich keinen Augenblick, dem Rufe der wenigen Frommen Folge zu leisten, denn auf Deutschland waren von jeher seine Blicke gerichtet; mit tränendem Blicke sah er dort die Verheerungen der Reform, dort wollte er seine Kraft zum Segen des Judentums entfalten. Schnell gelang es seiner Tatkraft, die Verhältnisse der jungen Gemeinde zu festigen, die Gleichgesinnten um sich zu scharen und alle Einrichtungen zu treffen, welche ein jüdisches Gemeinwesen im Sinne und Geiste unserer Religion besitzen muß. Aber auch hier fand er seine Haupttätigkeit in der Gründung einer Rabbinerschule, welche gebildete junge Leute zu Gemeindeführern heranbilden sollte, die in Lehre und Leben auf dem Boden der überlieferten Religion stehen. Unbeschreiblich waren die Schwierigkeiten, die er zur Verwirklichung seines Planes zu überwinden hatte, aber einem Israel Hildesheimer mit seinem Gottvertrauen und seinem unverwüstlichen Optimismus gelang, was er erstrebte. Er selbst reiste von Stadt zu Stadt, um die Mittel für seine Anstalt zu erhalten; er selbst erteilte in der uneigennützigsten Weise einen großen Teil des Unterrichts, und er selbst ließ es sich angelegen sein, auch für die materiellen Bedürfnisse seiner Schüler zu sorgen. An seinem edlen Charakter und seiner unbegrenzten Menschenliebe, an seiner unantastbaren Frömmigkeit, an seinem umfassenden Wissen und seinem rastlosen Fleiße rankten sich die Schüler empor, die in sein Rabbinerseminar eintraten und in ihm das Ideal eines Thoralehrers sahen. In die Hunderte belief sich die Zahl dieser Schüler, die dann, gefestigt in den Prinzipien der Gesetzestreue, hinaustraten in die Welt, um im Geiste ihres großen Lehrers in den Gemeinden zu arbeiten und dem schrankenlosen Vordringen der Reform mit dem Ernste ihrer Lebensauffassung durch harmonische Vereinigung von wissenschaftlicher Bildung und Thoratreue entgegenzutreten. Als Dr. Hildesheimer im Jahre 1899 die Augen zum Todesschlummer schloß, da beweinte ihn ganz Israel, denn auch die, welche zu bekämpfen er als seine Lebensaufgabe erkannte, verweigerten ihm nicht den Zoll der Bewunderung.

Hatte so R. Israel Hildesheimer dafür gesorgt, daß dem alten, wahrhaften Judentum in Deutschland nicht die Vertreter fehlten, die fähig waren, an der Spitze der Gemeinden zu stehen, Thorageist und Thoraleben zu verbreiten und den Verwüstungen der Reform entgegenzutreten, so ergänzte ihn sein ältester Schüler Dr. Markus Lehmann dadurch, daß er das Organ schuf, welches zu einem geistigen Einigungsband der deutschen Orthodoxie wurde.

## Markus Lehmann.
1830—1890.

In Verden geboren, lernte Markus Lehmann bei R. Israel Hildesheimer in Halberstadt und in der Jeschiba zu Prag. Seinen Universitätsstudien lag er in Berlin ob. Als in Mainz R. Samuel Bondi und seine Freunde gegenüber der Reformgemeinde eine altjüdische Gemeinde mit dem Namen „Religionsgesellschaft" gründeten, um Gottesdienst und Religionsleben nach Vorschrift pflegen zu können, wählten sie den jungen Rabbi Lehmann zu ihrem Führer. Bis zu seinem Lebensende blieb er der treue Leiter seiner Gemeinde, in welcher er jüdisches Lernen und Leben pflegte. Die Blüte seiner Tätigkeit finden wir jedoch in der Wochenschrift „Der Israelit", die er im Jahre 1860 zur Vertretung der Interessen der Orthodoxie (unter diesem Kampfesnamen figurierte für ihn das gesetzestreue Judentum) ins Leben rief. Selten hat ein Blatt seinem Ziele so gedient wie „Der Israelit". Bis dahin war einzig und allein die „Allgemeine Zeitung des Judentums" das Organ der Judenheit, es vertrat aber nicht das Judentum, sondern die Reform. Da trat der „Israelit" in die Schranken. Furchtlos nahm er den Kampf auf mit den Reformern, die bisher das Feld allein beherrschten; er vertrat vor allem die Interessen des alten Judentums und bildete einen Sammelplatz, der die Zersprengten einte. Lehmann war der rechte Mann am rechten Platze. Seine gewandte Feder fand für alle Töne der Menschenbrust den passenden Ausdruck, er konnte mit warmen Worten Begeisterung bei Führern und in weiten Kreisen des Volkes erwecken, aber auch mit beißendem Spotte den Feind der Lächerlichkeit preisgeben. Ohne Rücksicht auf Personen wählte er seine Worte, einzig und allein die Sache seines Gottes im Auge haltend. Auch durch Veröffentlichung seiner im „Israelit" erschienenen Erzählungen schuf sich Dr. Lehmann ein großes Verdienst. In mustergültiger Weise führt er darin den Leser in echt jüdisches Leben ein und er=

weckt Begeisterung und Liebe für das einzig wahre Judentum. Im gesellschaftlichen Verkehr wirkte er auf diejenigen, die in seinen Kreis traten, durch den Zauber seines Wesens, durch die Güte und Freundlichkeit seines Auftretens. Die Liebe und Anhänglichkeit, die er sich erworben, wurden sichtbar in der bangen Sorge, die die Gemeindemitglieder und zahlreichen Anhänger erfüllte, als er im kräftigen Mannesalter von schwerer Krankheit ergriffen wurde. Als die Sonne am Mittag unterging, als dieser sonnige Mann sein irdisches Wirkungsfeld verlassen mußte, wurde nicht nur der Verlust des Lehrers, sondern auch der des liebenswürdigsten Freundes von sehr vielen beklagt.

## Samson Raphael Hirsch.

1808—1888.

Samson Raphael Hirsch wurde in Hamburg geboren. Seine Eltern bestimmten ihn für den kaufmännischen Beruf, sein Herz aber zog ihn zum Studium der Thora. Eifrig „lernte“ er in seiner Vaterstadt unter der Leitung des Chacham Bernays und später in Mannheim in der Talmudschule des R. Jakob Ettlinger. Daneben erwarb er sich gründliches Profanwissen, das er später an der Universität Bonn erweiterte. Schon als 22 jähriger Jüngling hatte er sich durch seinen frühreifen Geist einen solchen Namen erworben, daß er nach Oldenburg als Rabbiner berufen wurde. Der jugendliche Gelehrte trug ein Ideal in seinem Herzen, und das war Gottes geheiligte Lehre. Sie ungeschmälert seinen Glaubensgenossen zu erhalten, sie in ihrer göttlichen Kraft dem Volke zu zeigen, erkannte er als seine Lebensaufgabe. Die Reform wiegte sich in Sicherheit, immer weiter drang sie vor, immer mehr machte sie die Herzen der Religion abwendig; denn nur wenige traten ihr entgegen, wenige hatten den Mut, gegen die Einflußreichen, die vielfach durch Amt und Vermögen sich hohen Ansehens erfreuten, aufzutreten. Da stand der junge Oldenburger Rabbiner furchtlos auf, und was er der Reform entgegenhielt, das wirkte wie ein aufklärendes Gewitter. Sein erstes Werk sind die „Neunzehn Briefe“ (אגרות צפון). Schonungslos deckte er darin die Blößen der Reform auf, und kraftvoll entwickelte er die Wahrheiten des Judentums. Die Reformer fühlten sich getroffen, wagten aber nicht, dem jungen Gelehrten offen entgegenzutreten. Noch hatte sich die Erregung über den kühnen Schritt des jungen Rabbiners nicht gelegt, als

sein zweites Werk die Öffentlichkeit überraschte, חורב oder „Versuche über Jissroëls Pflichten in der Zerstreuung“. Die jungen Leute vor allem jubelten ihm zu, als dem Manne, der das langersehnte, erlösende Wort gefunden hatte. Der Ausgleich jüdischer Wahrheit mit dem nach Idealen strebenden Geist der damaligen Zeit schien gefunden. Hirsch zeigte sich als der Religionsphilosoph seiner Epoche, dem es aber nicht genügte, die von ihm und seinen Lehrern gewonnene Weltanschauung einem kleinen, gelehrten Kreis mitzuteilen. Mit lauter Stimme rief er seine Lehren in die Welt hinaus, und wer nur hören wollte, fand in ihnen Beruhigung und erhöhte Begeisterung für unser heiligstes Gut. Den Kampf nahm seine nächste Schrift, נפתלי נפתלי „Erste Mitteilungen aus Naftalis Briefwechsel“, wieder auf; hier zeigte er den Gegnern des überlieferten Judentums gegenüber seine Stärke in Polemik und Satire. Rabbiner Hirsch wurde von Oldenburg nach Emden und von dort als Landrabbiner von Mähren nach dem altberühmten Rabbinatssitz Nikolsburg berufen. Auch hier entwickelte er eine segensreiche Tätigkeit, sammelte viele Schüler um sich, denen er Geist von seinem Geist einflößte, und trat zugleich mit der Macht seines Wortes für die politischen Rechte seiner Glaubensgenossen ein.

In Frankfurt am Main hatte der reformistisch gesinnte Vorstand die Gefühle der frommen Gemeindemitglieder aufs tiefste verletzt. Da traten elf gottbegeisterte Männer zusammen, beschlossen, sich von der Gemeinde loszulösen und eine eigene Gemeinde, die sie Religionsgesellschaft nannten, zu bilden. Als ihren Rabbiner wählten sie sich Rabbi Samson Raphael Hirsch. Der selbstlose Gelehrte zögerte nicht, seine angesehene Stellung mit dem unsicheren, damals noch wenig beachteten Rabbinate der Religionsgesellschaft in Frankfurt a. M. zu vertauschen. Er stellte sich dort an die Spitze der Minorität und zeigte, was Begeisterung für eine gute und heilige Sache zu Wege bringen kann. Seine Frömmigkeit und Bildung, seine Klugheit und Besonnenheit, sein begeisterndes Wort, das Feuer der Wahrheit, das von seinen Lippen strömte, machten die Frankfurter israelitische Religionsgesellschaft zu einer Musterstätte in Israel, zu einer עיר ואם בישראל. Was eine jüdische Gemeinde besitzen muß, ist in ihr mustergültig vertreten.

Daß ein Mann wie Rabbiner Hirsch auch wissenschaftlich nicht ruhte, sondern immer weiter für seine Ideen kämpfte, ist selbstverständlich. Er gründete eine Zeitschrift „Jeschurun“, in welcher seine zu Geist und Gemüt sprechenden Aufsätze erschienen. Im Jeschurun

setzte er auch zielbewußt den Kampf gegen die Reform fort, hier trat er gegen Grätz und Frankel auf und zeigte überzeugend und klar, daß die Anschauungen dieser Männer falsch, und daß ihr Lehren und Wirken eine Gefahr für das Judentum sei. Dann veröffentlichte er seine mit Begeisterung aufgenommenen lichtvollen Kommentare zum Pentateuch und zu den Psalmen. Das letzte Werk, das wir aus seiner Hand empfingen, ist eine Übertragung und Erläuterung unseres Gebetbuches, die den Betenden bei seiner Andacht begleiten und in seinem Gottesbewußtsein festigen sollen. Innerhalb seiner Gemeinde stählte und kräftigte er die Mitglieder durch sein Beispiel, durch seine mannigfache Lehrtätigkeit und besonders durch seine machtvollen, geistvollen und begeisternden Predigten. Musterschulen, aufgebaut auf seinen philosophischen und pädagogischen Prinzipien, wurden ins Leben gerufen, die bezüglich der erreichten profanen Wissensziele von keiner Frankfurter Schwesteranstalt in Schatten gestellt wurden und in erster Linie darauf hinarbeiteten, den Zöglingen Thorawissen und eine feste und klare Weltanschauung mit in das Leben zu geben. Der streng logisch denkende Mann mit der eisernen Konsequenz im Handeln empfand es drückend, daß seine Gemeinde und andere in ähnlicher Lage nach dem Staatsgesetz gezwungen waren, durch Entrichtung von Steuern als Mitglieder der Reformgemeinde zu gelten. Durch Unermüdlichkeit und Klugheit und durch sein überzeugendes Wort erreichte er es endlich, daß die preußische Gesetzgebung den Austritt aus der Ortsgemeinde wegen religiöser Bedenken gestattete. Seine letzte Tat für die Allgemeinheit war der Versuch der Sammlung der dem Thoragesetz treuen Juden Deutschlands zur Förderung aller religiösen Bestrebungen; er gründete die „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums". So verfloß das Leben Rabbiner Hirschs als ein steter Kampf für Israels überlieferte Religion, doch er ging als Sieger aus diesem Kampfe hervor, und als Sieger schloß er in seinem einundachtzigsten Lebensjahre (1888) die Augen zum Todesschlafe. Stets wird er in den Herzen Israels als einer der eifrigsten Streiter für sein geheiligtes Gut fortleben. Aus seinen gehaltvollen Schriften werden noch späte Geschlechter Kraft und Liebe für ihre Thora schöpfen.

## Die Verbände.

Als die Juden in fast allen bedeutenden Staaten ihre Emanzipation erreichten und durch die Segnungen der Gerechtigkeit zu

Wohlstand und Ansehen gelangten, war es natürlich, daß sie darauf bedacht waren, das Los aller derer zu verbessern, die sich noch nicht der Gleichberechtigung erfreuten und die um ihrer Religion willen zu leiden hatten. Und wenn auch viele unter den Juden ihrem alten Glauben sich entfremdeten und sich über Vorschriften des Religionsgesetzes hinwegsetzten, in den Werken der Menschenliebe vereinigten sie sich mit den der Thora treu Gebliebenen, auch jetzt herrliche Tugenden aufweisend, die sie ihrer Abstammung und der uralten Volkserziehung des Judentums verdankten. Ganz besonders bewährte sich dieses, als im Jahre 1840 jene furchtbare Blutanklage gegen die Juden von Damaskus erhoben wurde. Auf das Blutmärchen hin, das man längst in der Rumpelkammer des Mittelalters begraben wähnte, wurde in Damaskus eine Anzahl unschuldiger Juden eingekerkert und auf die schrecklichste Weise gefoltert. Da erhob sich ganz Israel in einmütigem Schmerze, bereit, die Unglücklichen von dem qualvollen Tode und sich selbst von entstellender Schmach zu befreien. Edeldenkende Christen, ja ganze Staaten, vor allem England und Österreich, unterstützten sie, und sie beschlossen, zwei hervorragende Männer nach Damaskus zu entsenden, um das Unheil vom Haupte Israels abzuwenden. Moses Montefiore, der Mann, der in Liebe für sein Volk erglühte und mit Aufbietung seiner Kräfte und seines Vermögens überall für seine Glaubensgenossen eintrat und vor Fürsten und Königen mutvoll seine Stimme für sie erhob, und neben ihm Adolf Cremieux, der wackere, unerschrockene Verteidiger der Ehre Israels, wurden die Sendboten der Judenheit. Ihrem unerschrockenen und zielbewußten Auftreten gelang es, dank der Unterstützung, die sie bei den Vertretern fast aller Staaten fanden, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen und die Befreiung der Eingekerkerten zu bewirken. Der berühmte Pariser Orientalist Salomon Munk begleitete sie und leistete durch seine Kenntnis der arabischen Landessprache der guten Sache einen großen Dienst. Die traurigen Zustände, welche damals Cremieux unter den Juden des türkischen Reiches sah, die Verfolgungen, welche sich hier und dort wiederholten, reiften in ihm den Entschluß, eine Vereinigung sämtlicher Israeliten unter dem Namen „Alliance israélite universelle“ herbeizuführen und ihr die Gesamtvertretung der bedrohten Interessen der Juden anzuvertrauen. Im Jahre 1860 kam die Gründung zustande. Viel Segen hat die Alliance seit ihrem Bestehen gestiftet. Sie hat sich der Unterdrückten tatkräftig angenommen, ist mit ihren reichen

Mitteln eingetreten, wenn irgendwo eine Katastrophe über Israel hereinzubrechen drohte, und hat auch ihren politischen Einfluß zur Besserung der bedrängten Lage ihrer Glaubensbrüder benutzt. Nur in einer Beziehung war das Vorgehen der Alliance schädlich für das Judentum, in der Schulgründung, die sie in großem Maßstabe in der Türkei, Marokko, Persien und anderen Staaten vornahm. Dadurch, daß sie die religiösen Gefühle der jüdischen Bevölkerung nicht schonte, daß sie Lehrer in die Schulen entsandte, die mehr oder weniger mit dem Judentum gebrochen hatten, hat sie dem Judentum in jenen Ländern schwere Wunden geschlagen. Leider ist heutzutage die Schultätigkeit das hauptsächliche Arbeitsgebiet der Alliance geworden.

Ebenfalls aus der Not der Zeit, namentlich infolge der entsetzlichen Bedrückungen der Juden Rußlands, ist der „Hilfsverein der deutschen Juden" hervorgegangen. Er besteht erst seit wenigen Jahren, hat es aber in dieser kurzen Zeit verstanden, große Mittel für wohltätige Zwecke aufzubringen. Auch er hat die Gründung von Schulen in sein Arbeitsgebiet einbezogen, berücksichtigt aber mehr als die Alliance die religiösen Gefühle und Bedürfnisse seiner Schützlinge.

Ähnlichen Beweggründen entsprang auch der Zionismus. Die Erkenntnis, daß Millionen von Israeliten, namentlich in Rußland, noch der Bürgerrechte entbehren und viele Tausende alljährlich zum Wanderstabe greifen müssen, um sich bessere Lebensbedingungen zu verschaffen, reifte den Entschluß, ein Land zu erwerben, in welchem ein jüdischer Staat sich entwickeln könnte, der all die Hunderttausende aufnähme, welche ihre Heimat verlassen müssen. Der Mann, der zuerst diese Idee öffentlich vertrat und das Gewicht seiner ganzen Persönlichkeit dafür einsetzte, war Theodor Herzl. Er war ein tatkräftiger Mann von edler Gesinnung und feiner Bildung. Seine Schrift, „der Judenstaat," in welcher er sein Projekt auseinandersetzte, machte berechtigtes Aufsehen. In den darauffolgenden, fast alljährlich stattfindenden Kongressen wurde das Programm, das sich auf die Schaffung einer öffentlich rechtlich gesicherten Judenniederlassung in Palästina beschränkte, aufgestellt und die Art des Vorgehens besprochen; man rief einen Nationalfonds und eine Nationalbank ins Leben und organisierte die Leitung. Viele Tausende schlossen sich der Bewegung an, die wegen der Vorliebe für Palästina den Namen Zionismus annahm; große Mittel flossen aus kleinen und großen Spenden zusammen. Ein schwerer

Schlag wurde dem Zionismus durch den frühen Tod Herzls versetzt.

Zum Schutze der bedrohten Emanzipation hatten sich schon früher Vereinigungen gebildet. Trotz der von den meisten Staaten bewilligten Gleichstellung hörte der Judenhaß nicht auf. Namentlich setzte einige Jahre nach dem glorreichen deutsch-französischen Kriege von 1870/71, in dem viele Juden für ihr Vaterland gekämpft und geblutet hatten, unter Führung des Hofpredigers Adolf Stöcker in Deutschland eine Bewegung ein, welche sich direkt gegen die Juden richtete und sich den Namen „Antisemitismus" beilegte. Die von ihr ausgehende Verhetzung konnte zwar den Juden ihr Recht nicht nehmen, aber ihrer Einwirkung auf die Verwaltung ist es zuzuschreiben, daß den Juden die höhereu Beamtenstellungen unzugänglich wurden. Um diese Bewegung zu bekämpfen, bildeten sich der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus," dessen Mitglieder sowohl Christen als Juden sind, und der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Um zugleich auch durch die geschlossene Masse zu imponieren und den Äußerungen des Judenhasses geschlossen entgegenzutreten, wurde der „Verband der deutschen Juden" ins Leben gerufen.

Einzelne dieser Verbände erstrebten neben ihren nächsten Zielen auch eine Vertretung religiöser Interessen. Auf diesem Gebiete konnten sie indes nicht ersprießlich wirken, denn ihre Leitung setzte sich aus Anhängern der verschiedenen Parteien zusammen, deren religiöse Anschauungen unüberbrückbare Gegensätze bilden. Um ein Organ zu schaffen, das die Kräfte der Gesinnungsgenossen einte, um gemeinsam für die alten Ideale des überlieferten Judentums einzutreten, gründete S. R. Hirsch die „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" (siehe S. 453). Sie entfaltete eine segensreiche Tätigkeit, indem sie alles unterstützte, was irgendwie dem gesetzestreuen Judentum förderlich sein könnte. Namentlich setzte sie kleine Gemeinden instand, die für die Ausführung des Religionsgesetzes unumgänglichen Institutionen zu schaffen und zu erhalten. Lange Zeit blieb jedoch ihre Tätigkeit eine beschränkte, bis im Jahre 1907 eine Reorganisation vorgenommen und damit die Grundlage für eine erweiterte Wirksamkeit geschaffen wurde. Heute stellt sie eine machtvolle Vertretung des gesetzestreuen Judentums dar. Gilt es, Gemeinden zu unterstützen, Thorastudien zu fördern, für bedrohte Religionsinteressen einzutreten, mit Staatsbehörden

zu verhandeln, so steht sie auf dem Plan. Aber auch über Deutschland hinaus erstreckt sich das reiche Arbeitsgebiet der freien Vereinigung, und namentlich in Palästina hat sie eine segensreiche Tätigkeit zur Förderung des Schulwerkes entfaltet.

Ähnliche Ziele verfolgt innerhalb Deutschlands der Deutsch-Israelitische Gemeindebund, insbesondere fördert er den Religionsunterricht und unterstützt leistungsschwache Gemeinden.

Zur Förderung der jüdischen Wissenschaft wurden vor wenigen Jahren in Deutschland zwei Vereinigungen gegründet. Die jüngere, die „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums" in Berlin (gegründet 1902), gibt die von ihr übernommene „Monatsschrift" heraus und knüpft damit an die Traditionen von Frankel und Grätz an. Die im vorhergehenden Jahre in Frankfurt a. M. gegründete „Jüdisch-Literarische Gesellschaft" nennt ihre regelmäßige Publikation „Jahrbuch der J.-L. G.". Ihre Gründung ist durch die Arbeiten des Historikers Isaak Halevy (דורות הראשונים) angeregt worden. Der Bekanntmachung und Verbreitung wichtiger Literaturdenkmäler aus alten Zeiten dient der Verein „Mekize Nirdamim", der, früher in Lyck und Berlin, jetzt ebenfalls in Frankfurt a. M., nach längerer Unterbrechung vor einigen Jahren seine anerkennenswerte Tätigkeit wieder aufgenommen hat.